C. F. van der Velde

sämmtliche Schriften.

Siebenter Band.

Enthält:

Christine und ihr Hof. Das Horoscop. Die Heilung der Eroberungsucht.

Dritte verbesserte Auflage.

Stuttgart:
bei Friedrich Henne.
1838.

N. Eckart.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christine und ihr Hof.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Im Hofe des königlichen Schlosses zu Stockholm stand der Oberstallmeister, Freiherr von Steinberg, und sah wartend nach den königlichen Marställen hin, von denen her sich so eben ein gewaltiges Gestampfe und Gerassel erhob. Sechs große, wunderschöne Rappen, im reichsten Geschirre, tanzten mit einer prächtigen Karrosse heran, die, mit rothem Sammet ausgeschlagen, von goldenen und silbernen Tressen starrend, mit Thürschlössern von gediegenem Golde, selbst den Luxus jener Zeit noch zu übertreffen schien. Finster betrachtete sie der Oberstallmeister, während ein Hoflakei ihm den Schlag zum Einsteigen öffnete.

Ein wahrhaft königliches Geschenk, murmelte er, auf die Kutsche zugehend. Wenn nur der Mann besser wäre, dem ich es bringen soll.

Wolltet Ihr nicht vorher einem Supplicanten eine kurze Audienz gewähren, Herr Oberstallmeister? fragte jetzt eine freundliche, wohlklingende Stimme zu seiner Linken. Er sah auf und in dem Fragenden einen schönen Jüngling von etwa achtzehn Jahren, aus dessen blühendem Gesichte ihn bekannte Familienzüge ansprachen.

Mein Neffe Carl! rief er, als er sich besonnen, mit herzlicher Freude, und drückte den Jüngling kräftig an sein Herz. Willkommen in Stockholm! Was bringt Dich an den Hof?

Darüber, Herr Oheim, antwortete der Neffe lächelnd, mit einem Blick auf den neugierig horchenden Hoflakaien:

das Weitere unter vier Augen, wenn Ihr zurück kommt. Ich habe ein großes Anliegen an Euch.

Du kannst mit mir fahren, sagte der Oheim, indem er einstieg. Ich habe blos dem spanischen Gesandten diese Equipage im Namen der Königin zu übergeben. Wir fahren dann in meinem Wagen zurück.

Behende nahm der Jüngling an der Seite des Oheims Platz. Der Kutscher knallte, die Vorreiter ritten an, und die sechs Rappen flogen donnernd mit ihnen davon.

Nun noch einmal, willkommen, mein Sohn! sprach der Oberstallmeister, dem Neffen die Hand reichend. Womit kann ich Dir dienen?

Gerade heraus! rief der Jüngling: mit einer Anstellung bei der Königin.

Was fällt Dir ein? fragte der Oheim unmuthig. Das ist in jeder Beziehung ein unreifer Gedanke. Gib ihn auf.

Ihr wißt, daß mir mein armer Vater nichts hinterlassen konnte, sprach der Jüngling achselzuckend. Ich muß Dienste suchen, um leben zu können.

Wenn Du dienen mußt, sagte der Oheim: so diene dem Vaterlande. Was hat der deutsche Freiherr in dem kalten Schweden zu suchen, das nie sonderlich freundlich gegen die Fremden war?

Euer eigenes Beispiel, Herr Oheim! wendete der Jüngling schüchtern ein.

Ich liebe Dich zu sehr, sprach der Oheim: um Dir die Erfahrungen zu gönnen, mit denen ich meine Stellung erkaufen mußte, und ich möchte wohl, daß Du Dir einen andern Herrn suchtest.

Wo fände ich wohl einen bessern, als des großen Gustav Adolphs große Tochter?! rief der Jüngling begeistert: die Sonne des protestantischen Europa, im Frieden wie im Kriege gleich unerreichbar!

Die zehnte Muse, fiel der Oheim spöttisch ein: die neue Sybille des Nordens, das Wunder der Natur, die Königin

der Könige. Nicht wahr? Was mich betrifft, ich kann den gelehrten Weibern keinen rechten Geschmack abgewinnen. Es ist mir bei ihnen so ängstlich zu Muthe, als sähe ich ein Kind, das sich den Milchbart mit einem blanken Scheermesser abnehmen will.

Ich meyne, daß Christine hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme macht, fiel der Jüngling nachdrücklich ein.

Still, still! sprach der Oheim. Die Königin sagte einmal über den alten Salmasius das Bonmot, daß er den Stuhl in zehn Sprachen zu nennen, aber sich nicht darauf zu setzen wisse, und sie hätte den Witz eben so gut auf sich selbst anwenden können. Sie hat gewiß alles gelesen, was über die Regierungkunst geschrieben worden ist, von Anbeginn; an Geist fehlt es ihr wahrlich nicht, und doch sitzt sie auf dem geerbten Throne weder fest noch anständig.

Dieser harten Beschuldigung widerspricht wohl Europa mit einer Stimme! rief der Jüngling unwillig.

Was die Gelehrten für Pensionen und goldene Ketten in die Welt hineinschreiben, erwiederte der Oheim: das ist noch lange kein Evangelium. Vor einigen Jahren mochten sie Recht haben, aber seit die unsinnige Geldverschwendung angefangen hat, seit sich das Herz der Königin in den Händen der Franzosen, Spanier und — Italiäner befindet, ist von keinem, der es wahrhaft ehrlich mit der armen Dame meynt, ein glücklicher Ausgang zu hoffen. Gebe nur Gott, daß meine Hauptbesorgniß eitel sey, aber seit dieser Charlatan von Leibarzt am Ruder sitzt, wird mir auch für Christinens Religion bange, und Don Pimentelli, zu dem wir jetzt diese Prachtkarrosse hinfahren, wird ihr wohl die letzte Hilfe geben!

Euer Eifer führt Euch doch wohl zu weit, sprach entschuldigend der Jüngling. Wie könnte die Königin nur an einen Religionwechsel d e n k e n, der ihr in dem streng-protestantischen Schweden ihre Krone kosten würde!

Die sie schon vor einigen Jahren niederlegen wollte, fiel

der Oheim ein: die sie nur auf das inständige Bitten aller ihrer Getreuen behielt! Und ich finde es ganz natürlich, wenn sie auf die alten Gedanken zurückkommt. Ordentliche Wirthschaft wird sie nun einmal in ihrem Leben nicht treiben lernen. Ihre Schmarotzer und Schmeichler kann sie so wenig unbegabt lassen, als Maß und Ziel halten bei ihren Geschenken. Beaulieu's französische Ballete kosten auch ihr schönes, schwedisches Geld, und durch alles das müssen die Finanzen in eine grenzenlose Verwirrung gerathen. Jede Einschränkung würde dem stolzen Gemüthe ein Bekenntniß scheinen, daß sie Unrecht gehabt, und ehe sie das eingesteht, wird sie lieber aufhören, Königin zu seyn, darauf kenne ich sie!

Das ist eine sehr dunkle Aussicht, die Ihr mir da öffnet, sprach der Neffe: und stünde mein Entschluß weniger fest, Ihr würdet ihn erschüttern. Aber ich habe zu Gustav Adolphs Tochter ein besseres Vertrauen, und will freudig mein Schicksal an das ihrige knüpfen.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, erwiederte der Oheim: und wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wenn Du Deinen Zweck erreicht und Dich in die Hofränke verwickelt haben wirst, so wird es Dir schon klar werden, daß der Oheim Recht hatte, und daß Dein deutsches Gemüth nicht zu diesen welschen Cabalen paßt, wo jeder dem Andern ein Bein unterzuschlagen sucht, und keiner fest auf seinen Füßen steht. Dann wird aber die Moral und die Reue zu spät kommen.

In dem Augenblicke hielt die Karrosse vor dem Palaste des Gesandten. Warte meiner an der Pforte, sprach aussteigend der Oheim. Meine Conversation mit Don Pimentelli wird kurz seyn, und ich mag Dich nicht erst zu ihm hinauf nehmen. Du hast noch keine Routine in der Verstellung; dieser feine Spanier ist darauf ausgelernt, mit Blicken zu fragen, und in den Mienen des Gefragten wider dessen Willen die Antwort zu lesen, und ich habe gerade keine Lust, ihn den Inhalt unsers Gesprächs lesen zu lassen.

Er ging in den Palast. Nachdenkend lehnte sich der Jüngling an eine Mamorsäule des Portals. Da kam die Kutsche des Oheims rasch angerollt.

Ist der Herr noch oben bei dem Gesandten? fragte heraussprigend der Kammerdiener den Kutscher des Staatswagens, und eilte auf dessen Bejahung in den Palast.

Bald kam er zurück und nöthigte den Neffen in den Wagen des Oheims. Kaum war er eingetreten, so erschien der Oberstallmeister. Nach dem Hafen! befahl er dem Kutscher, und warf sich an des Jünglings Seite.

Die Königin ist dort, sagte er zu ihm, während die Kutsche fortfuhr: um die Flotte zu sehen, die sie jetzt ausrüsten läßt. Sie will mich sprechen, und ich hoffe dabei Gelegenheit zu erhalten, Dich ihr vorzustellen, wenn Du nun durchaus Deine gesunden Glieder auf das Glatteis des Hofes wagen willst.

Ich werde Euch herzlich dafür danken, Herr Oheim, erwiederte dieser. Uebrigens seyd um mich unbesorgt. Vielleicht wird meine Ehrlichkeit und mein gänzliches Ungeschick für die Cabale hinreichen, mich auf einem Boden festzuhalten, auf dem so Manche fallen, blos weil sie recht künstlich und zierlich einherschreiten und dabei den Nebenmann noch zum Falle bringen wollen.

Meinetwegen, sprach mürrisch der Oheim. Geht es Dir aber übel, so sage Dir nur wie George Dandin: Tu l'as voulu!

Beide schwiegen fortan, bis des Hafens stolzer Mastenwald vor ihnen emporstieg. Der Wagen hielt; sie stiegen aus und gingen dem Ufer zu, das von dem Gefolge der Königin wimmelte.

Wo ist die Königin, Herr Marchese? fragte der Oberstallmeister einen reich gekleideten Cavallier von edlem Wuchse, mit einem schöngeformten, listigen, italiäner-dunkeln Gesichte, der gedankenvoll auf die Flotte hinüberschaute.

Euch zu dienen, Signor, erwiederte dieser verbindlich: dort auf dem Admiralschiffe. Sie unterhält sich so eben mit Flemming.

Warte hier meiner, sprach der Oberstallmeister zu seinem Neffen, und ließ sich auf einem am Ufer liegenden Kahne nach dem Admiralschiffe hinüber rudern. Des Jünglings Blicke folgten ihm und fanden bald auf dem Verdeck des Schiffes den Gegenstand, den sie suchten. Eine Dame unter Mittelgröße, die Schultern etwas hochtragend, einen dunkeln, spanischen Reitrock über dem weiblichen Untergewande, einen Federhut auf den dicken, hellbraunen Locken, stand neben dem Admiral Flemming, der ihr, als stehe er vor ihrem glorreichen Vater, in der tiefsten, unterwürfigsten Ehrfurcht, auf ihre raschen Fragen antwortete.

Das ist also die zehnte Muse? flisterte der Jüngling unzufrieden. Schade, daß der große Vater Kronion dem schönen Geiste keine glänzendere Hülle gegeben hat!

Der Admiral war indeß auf ein schmales Bret getreten, welches auf dem Verdecke lag und weit über den Bord hinaus in das Meer ragte. Er wendete sich dabei nach der Königin zurück, und zeigte nach einem neuen Kriegschiffe, das von seinem Standpunkte aus besser gesehen werden konnte. Neugierig folgte ihm die Königin; das Bret, dem die Doppellast zu schwer wurde, bog sich nieder. Der Admiral fiel in das Meer. Ihm nach stürzte das Unglücksbret mit seiner königlichen Last, und schadenfroh schlugen die Wellen darüber zusammen.

Jesus, die Königin! schrie der treue Oberstallmeister, der so eben auf dem Verdecke angelangt war, und mit raschem, kühnem Entschlusse sprang er der Königin nach in die Fluthen.

Wenn der Oheim das wagt, so kann der Neffe doch wahrlich nicht weniger thun! rief dieser und sprang auch ohne weiteres vom Ufer in das Meer hinab, und schwamm nach dem Schiffe hin. Es galt seine ganze Kunst und Kraft, denn das Wasser war an dieser Stelle gewaltig tief und ein scharfer Wind peitschte es zu höheren Wellen. Aber der Oheim brachte ihm schon die Königin entgegen. Munter schlug sie die Augen auf, als sie nun erst mit dem halben

Leibe über dem Wasser war. Rettet den armen Flemming! war ihr erstes Wort.

Bei Gott! rief zornig der Oberstallmeister, der mit dem Arm unter das Wasser gegriffen hatte: der Admiral hat sich an Euer Majestät Rock festgehalten, und ich kann seine Hand noch nicht losbringen.

Daran hat er wohlgethan! rief die hochherzige Frau mit etwas unweiblichem Lachen. Sonst wäre er ohne Barmherzigkeit ertrunken.

Aber er hätte auch sehr leicht Euer Majestät mit sich in den Tod ziehen können, schalt der Oberstallmeister, Flemming heraufzerrend: und das ist doch gegen alle Kleiderordnung!

Wo es das Leben gilt, antwortete die Königin mit leichtem Sinn: da sind alle Stände gleich. Ich lobe ihn darum.

Der Neffe hatte sie jetzt unter dem Arm gefaßt, und vereint mit dem Oheim trug er sie dem Ufer zu, während der Admiral von einigen Matrosen vollends herausgezogen wurde.

Mit Jammer über das Unglück, mit Entzücken über die Rettung, mit Besorgniß über das Befinden der Königin, wie solches alles in dergleichen Fällen üblich und schicklich ist, drängten sich die Hof-Cavalliere ihrer Gebieterin entgegen.

Mir fehlt nichts, ich befinde mich wohl! rief sie ihnen zu.

Gott sey gelobt, Ihro Majestät! rief ein stattlicher Cavallier mit gutgespielter Begeisterung, ihre Hand an seinen Mund ziehend. Diesen Schlag würde ich nicht überlebt haben! Kann ich die Gnade haben, Euch nach dem Wagen zu führen?

Ein Glück ist es nur, Graf Magnus, daß Eure Kleider dabei trocken geblieben sind, antwortete die Königin satyrisch, ihm ihre Hand entziehend. Macht Euch nicht jetzt erst unnöthigerweise an mir naß. Es wäre Schade um den schöngestickten Sammetrock. Meine Retter sind schon gehörig eingeweicht; an ihnen ist nichts zu verderben, und sie sollen daher auch bei mir bleiben.

Mit huldreichen Blicken sah sie jetzt den Oberstallmeister an. Mein guter Steinberg, sprach sie zu ihm: das nenne

ich doch noch einen echten Ritterdienst aus der guten, alten Zeit. Ich bin Eure Schuldnerin.

Jetzt fiel ein Strahl aus ihren großen, blauen Augen auf den Jüngling, der, von ihrem Männermuthe, von der Würde und dem Liebreiz ihres Angesichts ergriffen, sie mit Staunen und Bewunderung betrachtete.

Wer ist der junge Mensch? fragte sie den Oberstallmeister freundlich. Man könnte ihn für Euern Sohn halten, so ähnlich sind sich Eure Züge.

Es ist mein Neffe, Ew. Majestät, erwiederte der Oheim: der erst heute aus Deutschland anlangte, und das Glück sucht, in Eure Dienste zu treten.

Nun, des Dieners beste Tugend, die Treue gegen seine Herrschaft, hat er uns schon bewiesen, sagte die Königin mit herzgewinnender Huld, dem Jünglinge ihre schöne, weiße Hand zum Kusse reichend: darum ist es wohl meine Pflicht, seinen Wunsch zu erfüllen. Seyd Ihr auch der Feder gewachsen, Baron?

Ich glaube, Ew. Majestät, antwortete der Jüngling bescheiden. Ich habe meine Universität-Studien absolvirt. Doch bleibt mir freilich der gerechte Zweifel, ob mein geringes Wissen im nordischen Athen und im Dienste einer Königin, wie Christine, von irgend einer Bedeutung seyn kann.

Um so besser, junger Mann, um so besser! rief lebhaft Christine. Die vollständigen Gelehrten sind in der Regel sehr langweilige Geschöpfe. Ich ernenne Euch zu meinem Kammerjunker.

Ihro Majestät! rief der Jüngling mit dankbarer Freude, und küßte noch einmal ihre Hand, ohne daß die Königin über diese Kühnheit böse zu seyn schien.

Jetzt drängte sich, von Wasser triefend, gleich den beiden Rettern, der italiänische Marchese hastig zwischen die Königin und den neuen Kammerjunker.

Wo kommt Ihr her, Monaldeschi, und in diesem Zu-

stande? fragte Christine befremdet. Im Wasser habe ich Euch nicht wahrgenommen.

Ich gehöre zu den Unglücksöhnen, die überall zu spät kommen, antwortete der Marchese mit einer Mischung von wahrer Dreistigkeit und falschem Schmerze. Zu weit vom Ufer entfernt, als das Unglück geschah, kam ich noch zu recht, um einen Matrosen herauszuziehen, der bei der Verzgung des Admirals zu viel Wasser eingeschluckt hatte. Eurer Majestät Rettung war schon einem Glücklichern zu Theil worden.

Zwei Matrosen, die hinter dem Marchese standen, schüttelten mit einem spöttischen Lächeln die Köpfe gegen einander, und Christine sprach gnädig: Gott selbst muß ja oft mit dem guten Willen fürlieb nehmen, wie vielmehr nicht eine Sterbliche?! Ich danke Euch auch dafür, lieber Monaldeschi.

Jetzt eilten auch die Hofdamen in dichtem Schwarme herbei, klagend, bedauernd und fragend. Das eine Fräulein brachte eine Herzstärkung, die die Königin auf der Stelle einnehmen sollte; das andere schlug die Ruhe des Bettes, das dritte einen Aderlaß vor.

Gott behüte mich! rief lustig die Königin, die zudringliche Zärtlichkeit abwehrend. Ich habe ein Seebad außer der Zeit genommen, das ist Alles. — Eine schwedische Frau darf nicht so weichlich seyn. Monaldeschi mag voranreiten, und der Gräfin Sparre sagen, daß sie mir trockene Wäsche und Kleider bereit hält. Ich werde langsam nachkommen, und das Mittagessen soll mir herrlich schmecken auf die unfreiwillige Strapaze.

Monaldeschi entfernte sich eilig. Von den beiden Steinbergs begleitet ging die Königin ihrem Rosse zu. — Der Oberstallmeister nahm den Zügel des schönen Schimmels aus den Händen des Unterstallmeisters, und der Neffe hielt den Bügel. Vogelleicht schwang sich Christine in den Sattel. Morgen werdet Ihr Euch mir vorstellen, Kammerjunker,

sprach sie noch zu diesem mit einer Freundlichkeit, die ihn blind für die scheelen Blicke machte, welche Graf Magnus auf ihn abschoß, und im sausenden Galopp sprengte sie davon.

2.

Die Brust von schönen Hoffnungen geschwellt, ging am andern Morgen der jüngere Steinberg den Corridor entlang, der nach den Zimmern der Königin führte, um ihr den neuen Kammerjunker vorzustellen. Da hörte er in einem Fensterbogen ein Paar zischelnde Stimmen, ohne noch die Personen zu sehen, denen sie gehörten.

Auf einen von den Beiden mögt Ihr Euch kühnlich berufen, flisterte die eine Stimme. Doch das bedinge ich mir aus, Signore Conte, daß dabei von mir bei der Königin gar nicht die Rede seyn darf. Es würde Euch auch nichts helfen, denn ich erkläre Euch offen, daß ich meine vertrauliche Mittheilung geradezu desavouiren würde, wenn Ihr mich dadurch compromittiren wolltet.

Mittlerweile hatte sich Steinberg dem Fensterbogen genähert. Der, welcher zuletzt gesprochen, verließ jetzt das Fenster, und Steinberg erkannte in ihm den Marchese Monaldeschi. Der Andere blieb nachdenkend an der Brüstung lehnen. Es war der Graf Magnus de la Gardie, der, durch Steinbergs Nahen aus seinem Sinnen aufgeschreckt, ihn unmuthig und mit aller Anmaßung eines alten Günstlings fragte: Wer seyd Ihr und was wollt Ihr?

Baron Steinberg, antwortete der Jüngling stolz: Kammerjunker Ihrer Majestät, der ich mich diesen Morgen vorstellen soll. Ich hatte schon gestern im Hafen die Ehre, Eure Bekanntschaft zu machen.

Da flog eine dunkle Zornröthe über das stolze Gesicht des Grafen. Ich erinnere mich jetzt, sprach er mit vornehmer Nachlässigkeit: Ihr seyd einer der rüstigen Schwimmer, die gestern das Glück hatten, der Königin an das Ufer zu helfen.

Ganz recht, Herr Graf! erwiederte Steinberg, über den Ton ärgerlich. Ihr konntet es vom Lande aus am sichersten beurtheilen, wie viel oder wie wenig Gefahr bei der Unternehmung war.

Ein solches zufälliges Ereigniß hat sein Gutes, warf der Graf gereizt hin. Es vertritt bisweilen die Stelle des Verdienstes. Doch führt es auch oft, zumal bei jungen Leuten, zu einer Ueberschätzung ihrer selbst, zu einem Hochmuthe, der der Zurechtweisung bedarf.

Zurechtweisung an diesem Hofe, rief Steinberg warm: kann ich nur von der Königin und von meinem Oheim erwarten. Jede andere würde ich zurück weisen müssen!

Ich will nicht hoffen, Herr Kammerjunker, erwiederte heftig der Graf: daß diese Bemerkung mir gelten soll!

Jetzt öffnete sich rasch die Thür des königlichen Vorzimmers. Christine trat heraus, und die erhitzten Streiter wendeten sich von einander und mit ehrerbietigen Verbeugungen gegen die Königin.

Ich hörte einen Wortwechsel, sprach sie: lauter als er sonst in meiner Nähe gewöhnlich ist. Was war die Veranlassung?

Wir sprachen von Ewr. Majestät glücklicher Rettung, antwortete der Graf mit großer Geistesgegenwart: die Freude darüber kann mich vielleicht über die Grenzen der Schicklichkeit geführt haben, und deßhalb hoffe ich von Eurer Großmuth Verzeihung.

Daß doch immer der Kopf so gern mit dem Herzen verkaufen möchte! sprach Christine mit einem ungläubigen Lächeln. Indeß es mag für dießmal gut seyn. Begebt Euch jetzt in das Archiv, Herr Graf, und holt mir die bewußten Verhandlungen des Reichsrathes von 1651. Wir werden sie bei der heutigen Conferenz bedürfen.

Doch nicht die über den damaligen Unglücks-Entschluß Ewr. Majestät? fragte der Graf erschrocken.

Die nämlichen, sprach Christine mit stolzem Ernste. Eilt!

Betroffen über den ungewohnten Ton, sah der Graf die Königin an. Aber der Ausdruck ihres Gesichts war so finster, daß ihm der Muth entfiel, noch etwas einzuwenden. Er verbeugte sich schweigend und entfernte sich.

Die Königin sah ihm mit einem bedeutungschweren Blicke nach. Dann wendete sie sich zu Steinberg. Hat mir der Graf die Wahrheit gesagt? fragte sie ihn freundlich.

Zum Theil, antwortete dieser. Doch schien die Freude des Grafen wenigstens nicht dem Antheil zu gelten, den mir mein gutes Glück bei dieser Begebenheit zuwarf.

Ihr seyd ehrlich und bescheiden, wie es einem Deutschen geziemt, sprach die Königin. Ich liebe diese Eigenschaften. Seyd mir treu, so wird Euch meine Gnade nie fehlen.

Mein Blut für Euch! rief der Jüngling, seine Hand nach der ihrigen ausstreckend.

Es ist schon gut, sprach sie lächelnd zurücktretend. Jetzt muß ich Euch entlassen. Meine Reichsräthe warten, und würden es mir übel nehmen, wenn ich sie wegen eines so jungen Menschen noch länger warten ließe. In einer Stunde findet Euch in meinem Vorzimmer ein. Ihr sollt heute schon Euern Dienst bei mir antreten, damit der Hof sieht, daß ich etwas auf Euch halte.

Sie war verschwunden. Mit sich selbst im Widerspruch, stand Steinberg da. Eine höchst interessante Frau, sprach er, sich langsam entfernend. Aber kein Augenblick scheint bei ihr dem andern gleich. Ueber ihren Charakter kann ich noch nicht in's Reine kommen, und ich fürchte sehr, daß ich niemals dazu gelangen werde.

3.

Wartend stand, eine Stunde später, und dießmal unter den schützenden Flügeln seines Oheims, der Kammerjunker in dem Vorzimmer der Königin, bei der der Reichsrath noch versammelt war. Es ging ziemlich lebhaft in dem Cabinete

her, denn der Schall der streitenden Stimmen drang bisweilen, wenn der Wortwechsel warm wurde, durch die Doppelthüren zu den Ohren der Harrenden.

Was nur heute wieder dort gekocht wird! seufzte der Oheim. Gott gebe, nichts Schlimmes! Aber es ist mir immer, als ob ich der Königin nicht mehr lange dienen würde.

Jetzt öffnete sich die Thür des Cabinets. Die Reichsräthe traten heraus, an ihrer Spitze der graue, ehrwürdige Reichskanzler Axel Oxenstierna, mit schwerem Kummer auf dem Herzen und runzelvollem Gesicht, das nur jetzt von dem eifrigen Sprechen mit einem schwachen Roth angeflogen war. Der letzte Reichsrath war der Graf Magnus de la Gardie. Ihm folgte die Königin, ihn bei der Hand ergreifend und zurückziehend.

Auf ein vertrautes Wort noch, Graf Magnus, sprach sie huldreich. Der Graf, entzückt über die Auszeichnung, schlüpfte mit zierlicher Gewandtheit in das Cabinet zurück, und die Thür fiel hinter ihm zu.

Dieser Graf ist zu beklagen, sagte der Oheim zu seinem Neffen. Großschatzmeister, Herr von ungeheuren Einkünften, in jeder Hinsicht ein vollkommener Cavallier, Schwager des Thronfolgers, seit Jahren der erklärte Liebling der Königin, und dennoch möchte ich nicht mit ihm tauschen. Sein Stern ist untergegangen.

Ich dächte doch, erwiederte der Neffe: daß die vertrauliche Huld, die ihm die Königin so eben bewies, ihn noch immer zu einem Gegenstande des Neides mache.

Das kurze, kalte Lächeln eines Wintersonnenstrahls! sagte der Oheim achselzuckend. Christinens wahre Herzenshuld hat eine andere Miene. Es hat aber auch nicht anders kommen können. Bourdelot und Pimentelli haben schon lange mit ihren Lanzen angesetzt, ihn aus dem Sattel zu heben, und jetzt wird ihm wohl Monaldeschi den letzten Stoß geben. Uebermuth und blinde Zuversicht auf blindes Glück machen unvorsichtig, und der Graf ist sehr übermüthig

und glaubt, daß es ihm gar nicht fehlen kann. Dazu weiß ich nicht, ob ihm die Königin je verzeihen wird, daß er gestern trockene Kleider behalten hat. —

Jetzt wurde es auf einmal wieder sehr laut in dem Cabinet. Die Königin, mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen, riß die Thür auf und winkte den Oberstallmeister zu sich. Bescheiden wollte sich der Neffe entfernen. Nein, nein, Ihr könnt mit eintreten, Kammerjunker! rief sie ihm heftig zu. Diese Angelegenheit duldet nicht nur Zeugen, sondern verlangt sie sogar.

Die beiden Steinbergs gingen in das Cabinet. Dort stand der Graf de la Gardie, Haupt und Blicke zur Erde gesenkt, und, trotz der Miene der verfolgten Tugend, die er sich zu geben suchte, sehr verlegen und bestürzt.

Der Graf, begann die Königin mit zorniger, fast männlicher Stimme: beschuldigt mich der Unwürdigkeit, daß ich hinter seinem Rücken übel von ihm gesprochen. Ich soll ihm Verrath angedichtet und gesagt haben, daß ich, weil ich ihm einmal meine Freundschaft zugesichert, meinem Thronfolger die Rache auftragen wolle. Und von Euch, Oberstallmeister, will er diese Aeusserung erfahren haben.

Diese Behauptung befremdet mich sehr, erwiederte der Oberstallmeister mit der Ruhe des guten Gewissens. Ich habe dem Herrn Großschatzmeister stets die Achtung erwiesen, welche ein Mann von mir fordern kann, der sich der Gnade meiner Königin auf eine so ausgezeichnete Weise zu erfreuen hat. Um so weniger begreife ich, weßhalb er mich jetzt bei Eurer Majestät zu verläumden und zu stürzen sucht. Hätten Ew. Majestät mir je so etwas vertraut, so kenne ich die Treue und Verschwiegenheit, die ich meiner Gebieterin schuldig bin, zu gut, um dergleichen Geheimnisse weiter auszuplaudern. Aber ich versichere Euch bei meiner Ehre, daß ich nie dergleichen Aeusserungen von Eurer Majestät gehört, ich habe sie also auch dem Grafen nicht hinterbringen können, und ich verlange, daß er seine Behauptung streng erweise.

Da warf die Königin einen Flammenblick auf den Grafen, der sehr jammervoll da stand. Ihr habt Steinbergs Verantwortung gehört, sprach sie heftig. Jetzt erweiset!

Fast vernichtet preßte der arme Graf seinen Federhut zusammen und wollte seine Vertheidigung beginnen. Aber es blieb bei einigen, ganz verunglückten Redeversuchen, und eine schaudervolle Pause trat ein.

Da schwand Christinens Zorn bei der Todesfurcht, in der sie den Günstling erblickte. Mit einem Mitleid, in das sich ein wenig Verachtung mischte, sagte sie: Ich sehe wohl, daß Ihr jetzt nicht fähig seyd, mir zu antworten. Ueberlegt es wohl, ob Ihr erweisen könnt, oder ob Ihr widerrufen wollt. Morgen will ich Euern Entschluß vernehmen.

Der Graf taumelte zum Cabinet hinaus, und Christine sah ihm mit einem leichten Achselzucken nach.

Er wird keines von beiden thun, sprach der Oberstallmeister hitzig: denn das erste ist unmöglich, und das andere bedeckt ihn mit unauslöschlicher Schande. Aber meine Ehre fordert es, daß ich nicht eher von ihm ablasse, bis er mir den genannt hat, von dem dieß Geschwätz kommt. Ich wäre nicht würdig, Eurer Majestät je wieder vor die Augen zu treten, wenn ich diese Sache ruhen ließe, und nicht den in das Angesicht einen Lügner hieße, der mir eine solche Nichtswürdigkeit Schuld zu geben wagt.

Ihr seyd ein braver Mann, lieber Steinberg, erwiederte die Königin, huldreich ihre Hand auf seine Schulter legend. Glaubt mir, daß ich weiß, was ich von Euch und Euerm Ankläger zu halten habe. Ich lobe Euern Entschluß um so mehr, als der Graf schon einige Male dergleichen ungegründete Beschwerden vorgebracht hat, um Männer zu stürzen, die besser sind als er. Darum ist es mir lieb, wenn Ihr die Sache auf das Aeusserste treibt, damit ich seines verdrießlichen Gepinsels, seiner ewigen Klagen über Verkennung und Verfolgung mit einem Male los werde.

Gott erhalte Ihro Majestät! rief der Oberstallmeister,

von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, verbeugte sich tief, und entfernte sich. Auf seinen Wink folgte ihm der Neffe in den Corridor nach.

Da hast Du eine Probe von dem heillosen Treiben an diesem Hofe, sprach jetzt der Oheim. Weil es dieser unglückliche Graf fühlt, daß er der Königin nicht mehr ist, was er ihr war, so hat er sich ihr durch einen Roman von Verfolgung auf's Neue interessant machen wollen, und den ehrlichen Deutschen hält er für einfältig und schwach genug, daß er zu seinen Lügen Ja sagen und sich die Pfoten verbrennen wird, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber er hat sich geirrt. Die Sache muß ins Reine, im Guten oder Bösen, und stände er noch höher als er steht. Sobald es Dir der Dienst erlaubt, wirst Du von meinetwegen mit ihm reden. Er soll die Beschuldigung gegen mich zurücknehmen und zu meiner völligen Rechtfertigung den nennen, von dem er die Aeusserung der Königin vernommen haben will.

Und wenn er keines von beiden thun mag? — fragte der Neffe.

So bittest Du ihn, mir Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen, erwiederte der Oheim mit lodernder Jünglingsglut.

Ein Hoflakai, der den Kammerjunker zur Königin zurückrief, unterbrach das Gespräch. Heute Abend bringst Du mir Antwort! rief ihm scheidend der Oheim zu, und der Neffe eilte nach dem Cabinete der Königin.

Als Steinberg wieder im Vorgemache anlangte, trat ihm schon die Königin entgegen. Ihr folgte ein schwarz gekleideter Mann mit einem wichtigen, leeren Gesichte, das nur durch einen Zug frechen Spottes etwas Geistreiches gewann.

Ihr seyd nicht genau in Eurem Dienste, Kammerjunker! rief Christine, ihm huldreich mit dem Finger drohend. Ich mußte Euch erst dazu holen lassen. Zur Strafe sollt Ihr mich jetzt bei einem Krankenbesuche begleiten.

Steinberg blieb die Antwort auf den gnädigen Scherz

schuldig, denn in dem Augenblicke trat ein Mädchen herein, schöner als alle Schöpfungen Guido's oder Raphaels, die der Jüngling in den Gallerien Deutschlands bewundert hatte, und um so schöner, als die vollendete Schönheit des Nordens jederzeit die Reize des Südens besiegt. Herrliche goldene Locken rollten auf den schwarzen Sammet des enganschließenden Kleides herab, das den hohen, schlanken und doch füllreichen Wuchs in seiner Vollendung zeigte. Aus dem edelgeformten, blühenden Gesicht strahlte ein Paar blauer Augen, deren Glanz für diese Farbe fast zu feurig war. Des Jünglings Blicke verschlangen das schöne Bild, die ihrigen senkten sich vor ihnen schüchtern zur Erde, und sie eilte, ihre Verlegenheit in dem Kusse zu verbergen, den sie auf die Hand der Königin drückte.

Meine Ebba! rief diese mit dem zärtlichsten Ton, und preßte das schöne Mädchen unter herzlichen Küssen an ihre Brust. Wie habe ich mich wieder nach Dir gesehnt! Ich werde Dich zuletzt gar nicht mehr von meiner Seite lassen können. Das ist meine beste Freundin, junger Mann, fuhr sie fort, sich gegen Steinbergen wendend. Lernt von ihr, wie man es angefangen hat, mir zu gefallen.

Was die Treue anbetrifft, Ew. Majestät, erwiederte Steinberg erglühend: so darf ich es vielleicht wagen, mit dem Fräulein zu wetteifern. Nur gibt ihr freilich das, was die Natur so verschwenderisch für sie gethan, ein zu großes Uebergewicht, als daß ich je hoffen dürfte, mit ihr auf einer Stufe zu stehen.

Ihro Majestät wollen noch Vormittags einen Besuch machen? fiel das Fräulein verlegen ein, die Schmeichelei des Jünglings zu unterbrechen.

Ja! antwortete die Königin. Der gelehrteste aller Thoren Europa's ist unpäßlich, und wir wollen doch sehen, wie er sich befindet.

Kürzer und treffender kann unser Salmasius nicht be=

zeichnet werden, sagte der schwarze Mann mit einem satyrischen Lächeln.

Das ist wahr, erwiederte Christine ernstlich. Aber bei Euch hätte ich für diese Bemerkung am wenigsten Beifall zu finden gehofft, Bourdelot. Salmasius ist Euer großer Gönner, und es steht nicht fein, in einen Baum mit Steinen zu werfen, der uns Schatten gibt.

Bei Gott, Ew. Majestät, fiel Bourdelot ein: ich achte Salmasius Wissenschaft so hoch als die Dienste, die er mir geleistet, aber seine Pedanterei muß mir schon aus Anhänglichkeit gegen Eure Person zuwider seyn. Als Ewr. Majestät Leibarzt darf ich es nicht dulden, daß Euch dieser Schulfuchs seine unfruchtbare Gelehrsamkeit auf Kosten Eurer theuern Gesundheit eintrichtern will. Das ewige Studiren und Nachtsitzen sagt Euerm Körper durchaus nicht zu, und so manche Zufälle, die ich vergebens bekämpfe, habt Ihr lediglich diesen Lucubrationen, wie wir Gelehrten sie nennen, zu danken.

Schilt nicht, Bourdelot! sprach huldreich Christine. Ich habe es ja eingesehen, daß Du Recht hast, und ich fange auch an, Dir zu gehorchen. Ich gehe jetzt früher zu Bette, stehe später auf, lese zum Erbarmen wenig und mache mir häufig Bewegung. Wollte ich noch mehr thun, so würde ich am Ende mein ABC vergessen, und von Fortschritten im weiten Gebiete des Wissens wäre dann gar nicht mehr die Rede. Es ist denn doch etwas Gutes, das Herz durch den Geist zu bilden und zu veredeln.

Die Bildung des Geistes ist nicht übel, erwiederte Bourdelot: aber Ew. Majestät weiß wahrlich schon zu viel für eine Königin, und ich möchte Euch wie jenen Thronerben fragen: Ob Ihr Euch denn nicht schämt, so gelehrt zu seyn. Und was das Herz anbetrifft, so kennt der Arzt nur das kegelförmige Eingeweide, das durch sein Zusammenziehen und Erweiten den Umlauf des Blutes hervorbringt. Was man sonst noch Herz zu nennen pflegt, ist eigentlich weiter nichts als Sinnlichkeit, die allenfalls durch die Wissen-

schaft verfeinert werden kann, aber niemals veredelt. Das Ich ist ein Thier, das nur bis zu einem gewissen Punkte cultivirt werden kann. Darüber hinaus zeigt es seine Klauen und Zähne so gut, wie eines im wilden Naturzustande.

Mensch! rief die Königin: Du willst doch durch Dein Geschwätz nicht alle Moral von der Erde verbannen?

Moral? Was ist Moral? fragte Bourdelot mit frechem Spott. Ein Gängelband für die Kinder am Geist, die noch nicht recht gehen können und sich vor dem Fallen fürchten. Die Erwachsenen werfen es weg, wenn ihnen erst der goldene Spruch klar geworden ist: Ede, bibe, lude; Post mortem nulla voluptas!

Eine böse Zunge! rief die Königin in einem Tone, dem man die Mißbilligung nicht sonderlich anmerkte. Hüte Dich vor unsern Bischöfen, Bourdelot. Sie verstehen in solchen Dingen keinen Spaß, und könnten Dich so gut verbrennen lassen, wie Calvin den armen Servet, der das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht begreifen konnte.

Wenn ich nämlich nicht unter dem Schutze der aufgeklärtesten Frau der Erde stände, erwiederte Bourdelot: aber ein Scheiterhaufen ist noch kein Beweis; auch wenn er schon loderte, würde ich doch dabei bleiben, daß die gewöhnlichen Begriffe von Gott, und Himmel und Hölle auf ein Kindermärchen hinaus laufen, und das Wort: Tugend, womit uns die Schwachköpfe unaufhörlichen Ohrenzwang machen, nur ein leerer Schall ist.

Was sagt Ihr zu diesen Grundsätzen, Steinberg? fragte Christine lächelnd. Hat der Freigeist Recht?

Ich danke Gott, Ew. Majestät, erwiederte der Jüngling mit edlem Zorne: daß sie meinem Kopfe eben so widerstehen, als dem kegelförmigen Eingeweide, das der Herr Doctor mein Herz nennt. Zu seiner Ehre will ich annehmen, daß sie mehr aus der Eitelkeit, etwas Auffallendes zu sagen, als aus seiner Ueberzeugung geflossen sind. Wären sie allgemein, so würden sie die Erde zu einer Mördergrube ma=

chen, denn es sind die bequemsten Grundsätze für einen Schurken.

Da stieg ein brennendes Zornroth in des Leibarztes Gesicht. Seine Lippen bebten, er wollte etwas recht Giftiges antworten, aber ein Blick Christinens verschloß ihm den Mund.

Die Fortsetzung dieses Streites ein ander Mal, sprach sie mit Hoheit: doch nicht früher, als bis ich es erlaube. Wir gehen jetzt zu dem ehrlichen Salmasius.

Und das Fräulein Sparre unter den Arm nehmend, ging sie fort. Schweigend folgten die beiden neuen Feinde.

4.

In einem feinen ostindischen Schlafrocke, mit tabackrauchenden Chinesen, Glockenthürmen, springenden Leoparden und fliegenden Drachen übersäet, eine hohe Federmütze auf dem gelehrten Haupte, lag der alte Salmasius auf seinem Bette und las schmunzelnd in einem kleinen Buche. Da ging die Thür rasch auf, und lachend hüpfte Christine am Arme ihrer Ebba herein. Bourdelot und Steinberg folgten.

Jesus, die Königin! rief Salmasius erschrocken, und wollte mit unbeholfener Eile vom Bette aufspringen.

Nein, rief Christine lustig: Ihr sollt Euer Lager nicht verlassen! Ich befehle Euch, in der Stelle zu bleiben, in der wir Euch gefunden haben! Ich fürchte nicht, daß Ihr dadurch für mich oder die Sparre verführerischer seyn werdet.

Sie näherte sich dem Bette, auf dem noch das Buch, in dem Salmasius gelesen, aufgeschlagen lag. Sie langte darnach, aber Salmasius ergriff es hastig und machte es zu.

Ich sollte nicht sehen, was Ihr gelesen habt? — fragte sie ihn schalkhaft. Dann war das nicht das rechte Mittel zum Zweck. Ihr kennt doch die Geschichte des ersten Sündenfalles. Erst das Verbot erweckte den Appetit Eva's nach der Frucht vom Baume der Erkenntniß. — Gebt mir das Buch her! —

Es ist das Moyen de parvenir, erwiederte Salmasius, es noch zurück haltend. Vielleicht das schlüpfrigste Werk, das je einer französischen Feder entflossen ist, und das ich nur lese, um zu sehen, wie tief ein guter Kopf in Ruchlosigkeit versinken kann, um den Ruhm des Witzes davonzutragen. Es wäre gegen den Respect, den ich Ewr. Majestät schuldig bin, wenn ich Euch dieß Buch überreichen wollte.

Zum Henker! rief Christine ungeduldig, ihm das Buch entreißend. Meynt Ihr, daß ich ein kleines Mädchen bin, das noch in die Näheschule geht? — Zeigt mir gleich eine von den besten Stellen.

Kopfschüttelnd gehorchte Salmasius. Die Königin setzte sich auf einen Sessel zu des Bettes Häupten und las still für sich. Bald fing sie an zu lächeln. Ich bin nicht so eigensüchtig, sprach sie dann: daß ich das herrliche Confect allein verzehren sollte. Komme her, Sparre, sieh' dieß schöne Gebetbuch. — Da hast Du es, lies mir einmal diese Seite vor.

Verlegen nahm das Fräulein das Buch und begann die Lectüre. Aber schon bei den ersten Worten verstummte sie, der edle Purpur der beleidigten Schamhaftigkeit übergoß ihr holdes Gesicht und gab ihm dadurch einen neuen Reiz, der Steinbergs Seele in Fesseln schlug, nachdem des Mädchens vollendete Schönheit bereits seine Sinne gefangen genommen hatte.

Nun, weiter, weiter! rief die grausame Königin, aus vollem Halse lachend. Wer wird sich denn so übertrieben zieren!

Verzeihung, Ew. Majestät, ich vermag es nicht, stammelte das arme Mädchen, ließ das Buch fallen und floh der Thüre zu.

Laßt Sie nicht heraus, Steinberg! befahl Christine. Sie muß uns ohne Gnade die Seite herunter lesen.

Aber in dem Augenblicke hatte Steinberg schon dem schönen Flüchtling die Thür geöffnet, den Leibarzt, der sie aufhalten wollte, zurückgestoßen, und das Fräulein war verschwunden.

Ihr thut nicht, was Ihr thun sollt, und thut, was Ihr nicht thun sollt, sprach Christine empfindlich. Solche Diener kann ich nicht brauchen.

Ew. Majestät verzeihe, erwiederte Steinberg mit bescheidener Entschlossenheit. Ich glaubte der Königin am würdigsten zu dienen, wenn ich der jungfräulichen Sittsamkeit zu Hilfe kam.

Christinens Augen flammten. Doch ihr Zorn ging schnell unter im Anblick seines edelschönen Jünglinggesichtes. Ihr seyd ein Thor, sprach sie: aber Ihr habt es gut gemeynt, und so mag es Euch für dießmal hingehen. Wir wollen von etwas Anderem reden, fuhr sie fort, sich zu Salmasius wendend. Wie steht Ihr mit Vossius?

Wir sind geschieden für immer! antwortete Salmasius hitzig.

Das wäre mir nicht lieb, sagte Christine: Ihr seyd mir Beide werth, und ich möchte keinen von Euch verlieren. Ich habe Euertwegen mit Vossius gesprochen. Er hat mir sein Wort gegeben, nicht gegen Euch zu schreiben, wozu er große Lust hatte.

Ew. Majestät haben nicht wohlgethan, mir den Triumph zu rauben, den ich durch die siegreiche Widerlegung meines Gegners erfochten haben würde, erwiederte Salmasius.

Viel Selbstvertrauen! bemerkte Christine. Vossius ist doch auch ein tüchtiger Gelehrter, und ich glaube, daß Ihr Beide vereint, allen Gelehrten Europa's das Gleichgewicht halten könntet.

Vossius mag getrost noch zu den Andern treten! rief der eitle Salmasius. Ich will dann Allen allein die Spitze bieten.

Dieser Uebermuth wäre kaum bei einer guten Sache zu entschuldigen, erwiederte Christine. Aber daß Ihr Euch weigert, die Schuld Eures Sohnes zu bezahlen, für die sich Vossius aus alter Freundschaft für Euch verbürgt hat, das ist doch wahrlich ein schlechter Grund für Euern Zorn. Ich

denke: Vossius hat über den streitigen Gegenstand einen Friedensbrief an Euch erlassen.

Und ich habe das Schreiben ungelesen in's Feuer geworfen, antwortete Salmasius. Wir haben in Frieden nichts mehr mit einander zu schaffen. Er ist meiner Verzeihung so wenig würdig, als der Gnade, die Ew. Majestät ihm angedeihen lassen.

Mißbilligend sah ihn Christine an. Didicisse fideliter artes, rief sie: emollit mores nec sinit esse feros! Die schöne Sentenz steht für Euch Herren wohl nur auf dem Papiere, in Eure Seelen ist sie nicht gekommen. Bei Euch hat freilich Bourdelot Recht, aber es wäre für Euch ehrenvoller, wenn Eure Handlungen ihn Lügen strafen.

Sie ging ein paarmal rasch durch das Zimmer, dann warf sie sich wieder in einer sehr nachlässigen Stellung in den Sessel. Die Unterhaltung ist weder zeitkürzend noch angenehm, sprach sie gähnend. Erzählt uns etwas von den Lustbarkeiten des Hofes, Bourdelot. Wie steht es mit meinem großen Schäferspiel und Ballet?

Wie mich Beaulieu versichert, erwiederte Bourdelot: so werden wir morgen die erste Probe halten.

So? sprach Christine. Dann muß ich meine Amaranthe auch noch ein wenig einüben. Sagt es Beaulieu, daß er heute noch zu mir kommt. — Wie werden wir aber den heutigen Abend ausfüllen? Assemblee und Spiel allein sind mir doch ein wenig zu trocken, und die gelehrten Hahngefechte fangen mich auch nach gerade zu langweilen an.

Ich habe einen Plan, antwortete Bourdelot mit einem boshaften Lächeln: der, wenn Ew. Majestät ihn genehmigen, Euch vielleicht ein recht herzliches Lachen abgewinnen wird. Es sind zwar auch ein Paar Gelehrte dabei im Spiel, aber ich hoffe, daß sie durch den scharfen Gegensatz der Praxis zur Theorie komisch werden sollen, und das ist doch der beste Vortheil, der sich von diesen Bücherwürmern ziehen läßt.

Was ist eigentlich Eure Meynung? fragte Christine neugierig.

Das Weitere unter vier Augen, wenn Ew. Majestät erlauben, antwortete Bourdelot mit einem Blicke auf Salmasius und Steinberg. Ich möchte gern den Hof mit meiner Posse überraschen, und auch vermeiden, daß die Schauspieler vorher gewarnt werden, sie möchten sich sonst vielleicht nicht recht willig zu der Darstellung finden lassen.

So kommt auf der Stelle! rief Christine mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, Bourdelot mit sich fortziehend. Ich sterbe vor Begierde, das dumme Zeug zu erfahren.

An der Thür blieb sie stehn. Sagt Euerm Oheim, sprach sie zu Steinberg: daß er bei Allem, was er etwa in der bewußten Sache unternehmen könnte, auf meine Gnade und auf meinen Schutz rechnen darf. Et quant à vous Monsieur Salmasius, rief sie diesem zu: corrigez vos mauvaises moeurs. Quand votre guérison commence par le coeur, le corps suivra!

Sie war verschwunden. Gütiger Himmel! sagte Steinberg, ihr folgend. Welch Gemisch von Größe und Schwäche, von Geisteskraft und Thorheit! — Ich glaube, der Schöpfer hat ein Dutzend Seelen zusammen geballt, um dieß Chamäleon hervorzubringen!

5.

Ich bin für niemanden zu sprechen! rief unmuthig der Graf de la Gardie dem Lakaien zu, der den Kammerjunker Baron Steinberg bei ihm meldete. —

Für den Boten in einer Ehrensache ist ein Cavallier, wie Ihr, gewiß sichtbar, sprach der Jüngling, rasch aus dem Vorgemach in das Zimmer tretend. Ich komme im Namen meines Oheims.

Das ist freilich ein Anderes, erwiederte der Graf sehr höflich, und lud den unwillkommenen Besuch zum Sitzen ein.

Mein Anbringen ist sehr kurz, sagte dieser ablehnend. Es hat Euch gefallen, der Königin etwas zu hinterbringen, was

Ihr von meinem Oheim erfahren haben wollt. Er weiß aber nichts davon, und bittet Euch durch mich um die Gunst, ihm den Zwischenträger zu nennen, von dem Ihr die Aeusserung gehört habt. Er bedarf dieser Nachricht, um jedem zu zeigen, daß er der Gnade der Königin nicht unwerth sey.

Ich schätze Euern Herrn Oheim sehr hoch, antwortete der Graf mit verlegener Artigkeit: und da er behauptet, nichts gehört und nichts gesagt zu haben, so glaube ich das gern. Ich sehe jetzt wohl, daß mein Gewährmann nicht redlich gegen mich gehandelt hat, ich bin deßhalb mit Eures Oheims Erklärung zufrieden, und halte ihn für einen rechtschaffenen Cavallier.

Verzeiht, Herr Graf, sprach Steinberg mit ruhiger Kälte: dabei kann sich mein Oheim nicht beruhigen. Ihr müßt daher schon die Güte haben, Euern Autor zu nennen, sonst muß mein Oheim die Hochachtung gegen Euch aus den Augen setzen und glauben, daß Ihr niemanden zu nennen wißt und die ganze Geschichte erdichtet habt, um ihn zu stürzen.

Der Graf biß sich in die Lippen. Ich glaube, sprach er schneidend: daß mein gräfliches Ehrenwort hinreichen wird, Euern Oheim zu überzeugen, daß mir das, was ich gesagt, wirklich erzählt worden, und da ich mich bei der Erklärung Eures Oheims beruhige und ihr vollen Glauben beimesse, so ist damit die Sache für immer abgethan.

Nicht so ganz, erwiederte Steinberg warm. Ihr seyd meinem Oheim dafür eine ernstere Genugthuung schuldig, daß Ihr seinen Namen grundlos in einen so gehässigen Handel gemischt habt.

Wenn das eine Ausforderung seyn soll, junger Mann, sprach der Graf: so reicht schon die Rücksicht zu ihrer Zurückweisung hin, daß ich als Mann in meiner vollen Kraft meinen Degen nicht mit einem Greise messen darf, ohne mir selbst ungroßmüthig zu erscheinen.

Wenn das Euer einziges Bedenken ist, rief Steinberg

hitzig: so erbiete ich mich, die Sache für meinen Oheim auszufechten! Ich bin in meiner vollen Jugendkraft, und die Klinge weiß ich recht gut zu führen.

Ein Kammerjunker mit dem Großschatzmeister des Königreiches, spöttelte der Graf. Auf Ehre! Ihr wollt Euch schnell in die Höhe schwingen für Eure Jahre. Fürchtet Ihr nicht das Schicksal des armen Ikarus?

Kaum! erwiederte Steinberg bitter. Denn wenn Ihr etwa die Sonne vorstellen wollt, so halte ich Eure Strahlen nicht für kräftig genug, das Wachs an meinen Flügeln zu schmelzen. Uebrigens ist in dieser Sache schon viel zu viel gesprochen worden. Es ist Zeit, zur That zu schreiten. Ihr werdet die Güte haben, Euern Gewährmann zu nennen, oder uns Stunde, Ort und Waffen zu bestimmen.

Dazu ist mir die Klatscherei nicht wichtig genug, warf der Graf geringschätzig hin. Mein Autor ist der Oberschenk von Schlippenbach.

Ich danke Euch für diese Nachricht, antwortete Steinberg, sich höflich beurlaubend. Ihr sollt bald weiter von uns hören.

6.

Die Strahlen von hundert Wachskerzen brachen sich in den brillantirten Behängen der prächtigen, krystallenen Kronleuchter, und schufen helles Taglicht in den königlichen Sälen, in denen der weibliche und männliche Hofstaat, in schweren, seidenen Stoffen, in Gold- und Silber-Brocat starrend, von Edelgesteinen flimmernd, durch einander wogte. Hinter seinem Oheim trat der Kammerjunker Steinberg in das bunte Getümmel. Seine Augen, von seiner Dienstpflicht geleitet, suchten die Königin; aber kaum hatten sie sie gefunden, als sie auf die schöne Ebba Sparre übersprangen, die, in einem einfachen weißseidenen Kleide, nur durch ihre Jugendschönheit und Anmuth geschmückt, an Christinens Sessel stand.

Gott, wie schön ist das Mädchen! seufzte der Jüngling so laut, daß sein Oheim es hörte.

Wie kannst Du in diesen Augenblicken für so etwas Sinn haben! schalt ihn dieser leise aus. Jetzt, wo wir im Begriff stehen, mit dem mächtigsten Mann an diesem Hofe den Kampf auf Tod und Leben auszufechten, ist es wahrlich nicht Zeit, Dein bischen Verstand an die schönen Augen einer Dame zu verlieren.

Aber der Jüngling hörte nichts von der Strafpredigt, denn eben waren des Fräuleins blaue Wundersterne seinen Augen begegnet, und ein Blick voll freundlichen Dankes hatte ihn in das Paradies entrückt. Dann senkte sie die Wimpern mit einem Erröthen, so schön, als das von diesem Morgen, und Steinberg stand, so viele Reize mit seinen gierigen Blicken verschlingend, und blind und taub für das Geräusch und den Glanz um sich her.

Indem faßte ihn plötzlich eine starke Faust vorn am Rocke; ein altes, hageres Gesicht starrte ihn mit tiefliegenden, schwarzen Augen aus einer schwarzen Perücke an, und eine heisere Stimme rief zankend: Ich räume Euch ein, Domine, daß die edle Musica auf mancherlei Weise ein- und abgetheilt werden kann. Ohne der diatonischen, chromatischen und enharmonischen zu gedenken, so ist auch gegen die Divisionem in Melpoie, Rhythmopoie und Poetik nichts Erhebliches einzuwenden. Aber gegen Eure Eintheilung protestire ich solemnius quam solemnissime. Gegen die organische und äodische Musik habe ich nichts in der Welt. Jedoch die hypokritische, Euer tertium ist ganz eigentlich nicht das dritte, sondern das fünfte Rad am Wagen, und getraue ich mir gegen jedermänniglich, in Schrift und Rede, rostro et ungulis zu verfechten, daß die Sprünge und Grimassen derer Pantomimen niemals jure zur wirklichen Musik gerechnet werden können!

Mein Gott, es ist mir ja noch nie in den Sinn gekom-

men, dergleichen zu behaupten! rief Steinberg bestürzt, der den Mann für wahnsinnig hielt.

Da prallte der Zänker mit einem verlegenen: Ei, ei! zurück, brummte etwas in den Bart, was vermuthlich eine Entschuldigung seyn sollte, und rannte davon.

Wer war der wunderliche Mann? fragte Steinberg seinen Oheim.

Der gelehrte Meibomius, erwiederte dieser. Er hat über die Musik der alten Griechen und Römer geschrieben, und eine Sammlung der alten Tonkünstler herausgegeben. Dabei hat er denn seinen Stoff so durchdrungen und ist so von ihm durchdrungen worden, daß er für nichts anderes mehr Sinn hat. Wahrscheinlich hat er Dich für seinen Collegen Naudäus gehalten, der über den Tanz der Alten geschrieben hat. Die beiden Herren liegen sich einander oft in den Haaren, weil jeder sein Thema für das höchste hält.

Es ist doch Schade, bemerkte Steinberg: daß die Wissenschaft ihre Verehrer oft zu Carricaturen macht.

Ja wohl, antwortete der Oheim: und das Verdrießlichste dabei ist, daß die Thorheiten dieser armen Pedanten Wasser auf Bourdelots Mühle sind, der gern alle Gelehrsamkeit vom Hofe verbannen möchte, weil er selbst ein Ignorant ist.

Wäre das so übel? fragte der Neffe. Ihr selbst meyntet ja, daß das viele Wissen der Königin weder ihr, noch ihrem Lande fromme.

Das ist wahr, sagte der Oheim. Aber Bourdelot will bei ihr nur aufräumen, um Platz für andern Unrath zu bekommen, und ich will Christinen doch lieber gelehrt, als katholisch wissen.

Da thut Ihr dem Manne doch wohl Unrecht, wendete der Neffe ein. Was ich heute von ihm hörte, trug den Stempel des frechsten Atheismus.

Die Kluft zwischen dem Unglauben und dem Aberglauben ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt, erwiederte der Oheim. Von der Thorheit, alles Uebersinnliche ohne

vernünftige Gründe zu verwerfen, gelangt man leicht zu der, die tollsten Menschensatzungen ohne vernünftige Gründe anzunehmen.

Stille, stille! riefen jetzt einige Stimmen in der Nähe der Königin: Ihro Majestät wollen der Versammlung etwas eröffnen.

Ich habe Lust, die heutige Assemblee in eine akademische Sitzung zu verwandeln, sprach Christine mit verstelltem Ernste. Die Herren Meibom und Naudä haben sich nun schon Monate lang in meiner Bibliothek vergraben, nachgeschlagen, excerpirt und eine Menge Papier verschrieben. Aber es hat ihnen noch nicht gefallen, mir die Resultate ihres Tagfleißes und ihrer Nachtwachen mitzutheilen. Ich wünsche indeß doch, daß das, was sie sich auf diesem mühsamen Wege erwarben, in's Leben trete, und daß auch meinem Hofe etwas davon zu gut komme. Deßhalb ersuche ich die gelehrten Herren, uns das, was sie durch ihre Forschungen erbeutet, in einem kurzen Auszuge vorzutragen. Musik und Tanz sind ja Gegenstände, an denen selbst Weltleute Geschmack finden.

Der Tanz, Ihro Majestät, begann eine fette Stimme, die einem ältlichen, untersetzten Manne in einem scharlachnen Tressenkleide und einer weißen Perücke gehörte. Aber in dem Augenblicke wurde er schon von dem eitlen Eifer des alten Meibomius unterbrochen.

Die Musik, Ihro Majestät, krächzte dieser: ist offenbar die älteste und vortrefflichste aller schönen Künste. Schon vor der Sündfluth hat Jubal, Lamechs Sohn, testante sacra scriptura, auf allerlei Instrumenten musicirt, und ist gewißlich mit dem Apolline derer Heiden eine und dieselbe Person gewesen. Die in dem Grabe des Osymandias bei Theben vorgefundenen musikalischen Instrumente beweisen es, daß die Musik bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt denen Aegyptiern bekannt war.

Ich denke, Ihr schreibt über die Musik der Griechen und Römer? unterbrach Christine ungeduldig den Redefluß.

Omnino! erwiederte Meibomius: und ich war eben im Begriff, bei denselben anzulangen, indem ich dieser hohen Versammlung melden wollte, daß schon Lasus von Hermione im Peloponnesos, der Lehrmeister des göttlichen Pindaros, eine Theoriam musicis geschrieben hat, und daß bald darauf der große Pythagoras, nach einer, wiewohl unrichtigen, Sage, durch den Klang derer Schmiedehämmer veranlaßt, sich mit dem mathematischen Verhältnisse derer Töne beschäftiget, ja zu Bestimmung derselben ein besonderes Instrument, der pythagoräische Kanon genannt, erfunden hat.

Das kommt mir alles ein wenig langweilig vor, sagte die Königin. Erzählt uns lieber etwas von dem Wechselverhältnisse, in dem die Musik damals zu dem Tanze stand.

Der Tanz, fiel Meibomius schnöde und heftig ein, indem er dem armen Naudäus das Wort vor dem schon geöffneten Munde wegschnappte: der Tanz hat in jeder Aera nur einen höchst untergeordneten Rang bekleidet, und ist, ut ita dicam, einem Sclaven zu vergleichen gewesen, der nach dem Commando seiner Gebieterin, der Musik, seine Bewegungen gleichsam maschinenmäßig machen mußte.

Der vir ornatissimus ac illustrissimus, platzte Naudäus dazwischen: übersiehet, daß diese Bewegung, für welche die Griechen eine besondere Kunst, die Orchestik, hatten, und die sogar eine ihrer götzendienstlichen Ceremonien war, diese Capitis deminutionem im mindesten verdient. Und wenn man erwägt, daß der Tanz sogar auf dem Theatro eine bedeutende Rolle spielt, daß der Achilleus, der Alexandros, die Liebeshistorie Martis et Veneris, ja sogar abstracte Begriffe, wie die Freiheit, getanzt worden, so ist dieß doch ein Argumentum ad hominem, daß hier keineswegs von blosen maschienenmäßigen Operationen die Rede seyn konnte.

So viel ist unstreitig, meine Herren, fiel Christine ein: wenn es zwischen diesen beiden würdigen Gelehrten zu einer Disputation kommt, so müssen wir unsere Nachtkleider herbringen lassen, und dazu habe ich heute keine Lust. Ich

ziehe überhaupt eine tüchtige Ausübung dem tiefsten Wissen vor. Darum dächte ich, diese guten Herren gäben uns zur Probe eine Stelle aus einem griechischen Tragiker, die Meibomius uns nach seinen Grundsätzen absingt, und Naudäus nach den seinigen tanzend begleitet. Nach dem alten, deutschen Sprichwort soll ja allein das Weisen wahr machen.

Die Versammlung lächelte. Meibomius und Naudäus, denen es ahnte, daß sie sich bei dieser practischen Uebung nicht sonderlich ausnehmen würden, sahen einander verlegen an. Aber Christine lehnte sich wartend in ihrem Sessel zurück, und sprach mit einem Tone, der keinen Widerspruch vertrug: Nun zur Sache, Ihr Herren!

So gefalle es denn Ewr. Majestät, sagte Meibomius, seinen Sophokles bedächtig aus der Tasche ziehend: uns selbst eine Stelle zu bestimmen, die sich zu einer dergleichen Darstellung eignet.

Christine nahm das Buch, blätterte darin, gab es dann lächelnd zurück und sagte: Hier in der Antigone, die dritte Strophe des vierten Chorgesanges.

Hm, hm, brummte Meibomius. Ich bezweifle nur, daß besagte Antigone von mir und dem Domino Naudaeo auf eine hinreichend anmuthige Weise darzustellen seyn dürfte.

Warum nicht? fragte Christine. Die Stelle ist so beschaffen, daß dabei sowohl die gesangartige Declamation, als der tragische Tanz schicklich angebracht werden kann, mehr ist ja nicht nöthig. Also nur munter angefangen!

Si placet! seufzte Meibomius seinem Collegen zu. Trübselig neigte dieser sein Haupt zum Zeichen der Gewährung, und stellte sich in die Positur der tragischen Traurigkeit. Meibomius räusperte sich und begann dann, gleich einem den Mond anheulenden Pudel, in gräßlichen Mißtönen:

Οἴμοι γελῶμαι. τί με, πρὸς
ϑεῶν πατρώων.
οὐκ ὀλομέναν ὑβρίζεις,
ἀλλ' ἐπίφαντον;

ὦ πόλις, ὦ πόλεως
πωλυκτήμονες ἄνδρες.
ἰὼ Διρκαῖαι κρῆναι.
Θήβας τ᾽ εὐαρματον ἄλσος — *)

während der untersetzte Repräsentant der Antigone sich unter furchtbaren Portebras und Fußpositionen wiederholt über die große Zehe schritt, und dabei einer großen, häßlichen, wunderlich geputzten Marionette glich, die nach dem Drahtzuge ihres unsichtbaren Dirigenten ihre Gliedmaßen bewegt.

Die Versammlung kickerte anfänglich nur in ihre Tücher, aber als Meibomius das dritte O der unglücklichen Antigone hervorheulte, und Naudäus dabei den Pathos seiner Gebehrden auf die höchste Spitze trieb, da rissen plötzlich alle Zügel der Hofsitte, und ein donnerndes, unendliches Gelächter schallte durch den Saal.

Das war ein guter Einfall, Bourdelot, sagte die Königin, sich die Seiten haltend, mit thränenden Augen zu dem Leibarzte, der sich neben ihr vor Lachen ausschütten wollte.

Da sah Meibomius, durch das Gelächter wüthend gemacht, den Leibarzt mit grimmigen Augen an. Also Ihr seyd der Auctor scandali, Domine Doctor? schnaubte er ihn an: Euch danken wir diesen Schimpf? Nun, auf einen Schimpf gehört ein Schlag, und wenn mich derselbe auch mehr denn fünfundzwanzig Asses kosten sollte?

---

*) O weh! Du lachst meiner! Warum,
Ihr Vatergötter!
Verhöhnst Du im Licht des Tages,
Ehe ich versank, mich?
Stadt, und der Stadt auch Ihr
Besitzfroheste Männer!
O ihr Quellströme Dirkes,
Du, wettfahrtprangender Thebe, Lusthain!
Solgers Uebers.

Und eine Ohrfeige von größerem Gewicht, als sie dem ausgetrockneten Stubensitzer zuzutrauen war, brannte auf der Wange des Leibarztes, der, durch das Unerwartete der Begebenheit überrascht, sich mit beiden Händen an den Kopf griff, als wolle er untersuchen, ob dieser auch noch fest auf dem Halse stehe.

Gott segne Deine Hand, ehrlicher Meibomius! flisterte der alte Steinberg. War je eine Maulschelle wohl angebracht, so war es diese!

Aber die Königin war nicht dieser Meynung. — Ueber dem Studium der alten, habt Ihr die neuen Sitten ganz vergessen! rief sie, zornig über die Beleidigung, die ihrem Liebling widerfahren war, dem armen Meibom zu. Verlaßt augenblicklich eine Gesellschaft, in der Ihr Euch nicht zu benehmen wißt, und morgen mit dem Früheſten werdet Ihr die Rückreise nach Euerm Vaterlande antreten!

Ich danke Ewr. Majestät für diese Gnade, erwiederte Meibom, sich tief verbeugend. — Da ich glaubte, hieselbst qua historicus angestellt zu seyn, so wäre es mir auf meine alten Tage doch allzuhart eingegangen, wenn ich einem solchen Ignorantissimo zu beliebiger Erschütterung seines Zwerchfelles einen histrionem hätte agiren sollen.

Er entfernte sich. Die Ungeschliffenheit dieses Pedanten hat uns den ganzen Spaß verdorben! — sprach Christine unwillig: und da es einmal für diesen Abend um unsere gute Laune geschehen ist, so wollen wir noch zugleich ein Odiosum abmachen, das mir seit diesem Morgen schwer auf der Seele liegt, da es die Ehre mehrerer bedeutender Personen meines Hofes betrifft. Graf de la Gardie! Wie steht es mit Euch? Habt Ihr Euch besonnen, ob Ihr Eure Beschwerde zurücknehmen wollt oder ob Ihr sie erweisen könnt?

Der Graf hatte sich auf diese Anrede der Königin genähert, aber schwankend zwischen der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und der Furcht, durch seine Vertheidigung das Uebel ärger zu machen, blieb er die Antwort schuldig.

Der Herr Graf hat meinem Oheim den Oberschenken von Schlippenbach als seinen Gewährmann genannt, sprach endlich der jüngere Steinberg.

Schlippenbach?! fragte Christine befremdet. Nun wird die Sache noch ernsthafter! — Ihr Wink rief den Oberschenken herbei. Mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit sprang sie von ihrem Sessel auf.

Ihr sollt von nachtheiligen Aeußerungen wissen, die ich mir gegen den Großschatzmeister erlaubt, sprach sie zu Schlippenbach. Ich befehle Euch, sie hier zu wiederholen, ohne Rücksicht auf irgend jemanden an meinem Hofe, und ohne Rücksicht auf mich selbst!

Ich? fragte der Oberschenk mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. Ich weiß nichts davon, Ewr. Majestät.

Vielleicht habt Ihr es durch meinen Oberstallmeister erfahren, fuhr die Königin fort, ihn vorn an einem Knopfe seines Rockes fassend. Denn wißt, wenn Steinberg es gesagt hat, so will ich es auch gesagt haben.

Ich weiß nicht, was der Großschatzmeister von mir haben will, erwiederte Schlippenbach unwillig. Weder Steinberg, noch sonst jemand, hat darüber mit mir gesprochen, und ich habe also dem Grafen auch nichts mittheilen können. Als ich einst bei ihm dinirte, habe ich blos gegen ihn bemerkt, daß er, nach der Meynung des Hofes, bei Ewr. Majestät nicht mehr in dem vorigen Ansehen stehe, während Steinberg sich Eurer besondern Gunst erfreue; darüber hat er sich denn auch sehr bitter, als über etwas ganz Unerträgliches, beklagt.

Ihr redet gegen Eure Ueberzeugung, Herr von Schlippenbach, fiel der Graf mit verbissenem Grimme ein: und ich muß Euch Lügen strafen.

Mir bleibt nichts übrig, als Euch dieß Dementi zurückzugeben, Herr Graf, erwiederte Schlippenbach erglühend. Uebrigens ist Euer Unmuth über die Kälte der Königin sehr wahrscheinlich, da Ihr früher so gewaltig mit Ihrer Gunst geprahlt habt. Erinnert Euch an Scuderis Cyrus, in welchem

Ihr das Verhältniß Ihro Majestät zu Euch, in der Person der Cleobulina, auf eine höchst auffällige Weise habt aufstellen lassen.

Ist es möglich?! rief Christine zornig.

Wir waren ohne Zeugen, als jene Unterredung statt fand! rief der Graf, die neue Anklage übergehend. Das allein gibt Euch den Muth zu Euerm Läugnen und zu Euern Erdichtungen.

Auch dieß muß ich bestreiten, sprach Schlippenbach. Wir haben nie unter vier Augen mit einander gesprochen!

Der Graf gerieth in die äußerste Verwirrung. Die Königin sah ihn wieder mit dem mitleidig verächtlichen Blicke an.

Das Weitere geht mich nun nichts weiter an, sprach sie: und Ihr habt es mit Schlippenbach auszumachen.

Ewr. Majestät erlauben mir, den Oberschenken vor Gericht zu fordern, rief der Graf verzweifelnd: kann ich ihn auch nicht durch Zeugen überführen, so will ich doch die Wahrheit meiner Behauptung durch einen Eid erhärten!

So sehr ich mich über Euch zu beklagen habe, Graf, antwortete die Königin kalt: so habe ich doch noch Gewogenheit genug für Euch, Euch etwas abzuschlagen, was nur zu Eurer Schande gereichen könnte. Dieser Weg ist nicht vortheilhaft für Euch. Aber einem rechtschaffenen Cavallier bleibt wohl noch ein anderer übrig, sich Recht zu verschaffen.

Ich weiß nicht, stammelte der Graf: ob meine Stellung als Reichsrath mir erlaubt, diesen Weg zu gehen.

Ihr habt überhaupt eine entschiedene Abneigung dagegen! rief der jüngere Steinberg, durch die feigen Wendungen und Ausflüchte des Grafen empört. Das zeigte sich heute, als ich Euch einen ähnlichen Vorschlag machte.

Ein unwilliger Blick Christinens gebot ihm zu schweigen. Gute Nacht, Graf, sprach sie mit schnöder Geringschätzung zu diesem. Ich bleibe meiner Meynung getreu, doch rathe ich Euch, Euch vorsichtig zu betragen und gegen Schlippenbach nicht anders als offen und redlich zu handeln.

Ich sehe den Sieg meiner Feinde, und weiche ihnen! rief der Graf in schmerzlicher Verwirrung. Ich bitte Ewr. Majestät um Urlaub, auf meine Güter zu gehen, und ich beschwöre Euch, dem Oberschenken den Hof zu verbieten und über diese unglückliche Geschichte nicht zu meinem Nachtheil zu sprechen.

Bei Gott! Ihr wißt nicht, um was Ihr bittet! erwiederte die Königin unwillig. Den Urlaub, den Ihr verlangt, bewillige ich Euch nicht nur, sondern befehle Euch sogar, nicht eher bei Hofe zu erscheinen, bis Ihr Euch mit Ehre aus der Sache gezogen habt. Euer Antrag gegen Schlippenbach ist unbillig, da Ihr nichts gegen ihn bewiesen habt, und Eure letzte Bitte verstehe ich gar nicht. Wie kann irgend jemand möglicher Weise von Euerm heutigen Benehmen glimpflich sprechen! — Laßt das Euern Trost seyn, daß ich Euch meine Gnade noch nicht ganz entzogen habe, sonst möchtet Ihr schwerlich noch so gut weggekommen seyn! Was ich noch für Euch habe, ist nichts, als Mitleid mit Euerm selbstverschuldeten Unglück.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen. — Das ist dein Werk, Monaldeschi! murmelte er und stürzte hinaus. — Die Königin ging nach der Thüre, die zu ihren Zimmern führte. Der Kammerjunker sprang pflichtmäßig voran, sie zu öffnen. Da fiel ein Blick voll königlichen Zorns auf ihn.

Wie sehr auch der Graf gefehlt haben mochte, sprach sie zu ihm: so hättet Ihr doch nicht vergessen sollen, daß der Großschatzmeister des Königreichs zu hoch für Eure Bemerkung stand. Ich liebe wohl den Muth an meinen Dienern, aber zur Frechheit darf er mir nie anschwellen.

Sie rauschte davon. Bestürzt blieb Steinberg stehen. Da näherte sich ihm die schöne Sparre. Ich werde die Königin zu besänftigen suchen! flisterte sie ihm freundlich im Vorbeigehen zu, und folgte der Gebieterin. Entzückt starrte ihr der Jüngling nach. Wenn diese Trostworte mehr als

Dankbarkeit und Mitleid waren, so sey mir die erste Ungnade der Königin gesegnet! rief er begeistert, und stürzte hinaus.

7.

Der Graf de la Gardie ist noch in dieser Nacht nach seinem Landgute Ekolsund abgereiset! rief der Oberstallmeister dem Neffen entgegen, als dieser am andern Morgen in das Zimmer des Oheims trat. Wahrlich, junger Mensch, Du hast mehr Glück als Verstand, daß Du einen der mächtigsten Männer des Reiches gerade in dem Augenblicke zu Deinem unversöhnlichsten Feinde gemacht hast, als die Ungnade der Königin seinen ganzen Einfluß vernichtete. Du hattest freilich Recht, und ich muß es dankbar erkennen, daß Du Dich für meine Sache exponirtest, aber ich begreife doch nicht, wo Du den Kopf hattest, als Du den gewaltigen Reichsherrn ganz unnöthiger Weise vor dem ganzen Hofe der Feigheit beschuldigtest. Das hätte Dich, unter andern Conjuncturen, unerrettbar gestürzt.

Der Grimm über seine Unritterlichkeit übermannte mich, erwiederte der Jüngling. Uebrigens schien die Königin den Jammermenschen bereits so gründlich zu durchschauen, daß ich es nicht begreife, warum sie mir mein Bischen Wahrheit so übel nahm.

Sie liebt einmal bei ihren Dienern die selbstständige Kraft nicht, wenn sie sich ohne Befehl äußert, versetzte der Oheim. Sie ist daran gewöhnt, daß die grauen Feldherren ihres glorreichen Vaters in ihrer Gegenwart zittern und beben. Wie hätte sie ihrem Kammerjunker seine unzeitige Bravade hingehen lassen können! Uebrigens hast Du gestern, wie ich mir habe sagen lassen, auch Christinens Augapfel, Bourdelot, so gut als einen Schurken geheißen, und einem ihrer Befehle geradezu den Gehorsam versagt. Das ist etwas viel für den ersten Diensttag, und es geht über meinen Horizont, daß Dir das so hingegangen ist.

Der helle Verstand und das tüchtige Gemüth der Königin war bei den beiden kleinen Begebenheiten auf meiner Seite, antwortete der Neffe: und so hatte ich im Grunde nichts zu fürchten.

Mein Sohn, sprach der Oheim, mit väterlicher Sorge seine Hand ergreifend: ich prophezeihe es Dir, Deine Handlungweise muß Dich an diesem Hofe verderben. Sie zu ändern scheinst Du keine Lust zu haben, also ziehe Dich zurück, weil es noch Zeit ist. Die Könige haben oft gar seltsame Launen. Christine ist eine Dame, und hat ihrer mehr als alle Monarchen Europa's zusammen. Ihren rechten Zorn hast Du noch nicht gesehen. Dann ist sie fürchterlich, und ich getraue mir nicht, Dich zu schützen, wenn einer Deiner Jugendstreiche ihren finstern Geist herauf beschworen hat. Darum nimm' lieber Deinen Abschied. Man wird Dich einen Thoren schelten und vergessen, und das ist mir doch immer lieber, als wenn ich es mit ansehen müßte, wie der Sohn meines guten Bruders auf der Bahn untergeht, auf die ich selber ihn geleitet habe.

Ich erkenne dankbar Eure Liebe, mein theurer Oheim, erwiederte der Neffe: aber mein Entschluß steht fest. An diesem Hofe finde ich mein Glück, oder mein Grab.

Auch wenn Christine wirklich noch abdiciren sollte? fragte der Oheim. Im gestrigen Reichsrathe soll wieder stark die Rede davon gewesen seyn.

Auch dann, antwortete der Neffe feurig: dann um so mehr! An dieser seltenen Frau gilt mir gerade die Krone das wenigste. Ich bin an sie gefesselt mit unauflösbaren Banden.

Mensch! rief der Oheim plötzlich erschreckend: Du bist doch nicht so wahnsinnig, sie zu lieben? —

Auf meine Ehre, nein! erwiederte der Jüngling, während der Gedanke an Ebba sein Gesicht mit einer glühenden Röthe überflammte.

Ich halte etwas auf das Ehrenwort eines Freiherrn von

Steinberg, sagte der Oheim beruhigt: sonst könnte mich dieß schnelle Erröthen zweifelhaft machen. Kannst Du mir diese schnelle Veränderung Deiner Farbe erklären?

Verlegen schwieg der Jüngling. Da trat der Marchese Monaldeschi in das Zimmer und überhob ihn dadurch auf eine höchst willkommene Weise der Antwort.

Vergönnt, Herr Oberstallmeister, sprach er mit überhöflicher Verbeugung zu diesem: daß ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch zu dem ehrenvollen Siege abstatte, den Eure Redlichkeit über die Verläumdung des Großschatzmeisters erfochten hat.

Lassen wir die Todten ruhen, antwortete der Oheim gutmüthig. Es ist mir jetzt nicht einmal ganz klar, ob mir der Graf durch seinen unglücklichen Einfall wirklich hat schaden wollen. So schlecht er seine Sache vertheidigte, so schien er ihrer doch zu gewiß, und es ist mir schon der Gedanke in den Sinn gekommen: ob ihn vielleicht irgend ein Feind durch geheime Einflisterungen absichtlich irre geleitet hat, um ihn zu dem heillosen Schritte zu bringen.

Das wäre doch eine gar zu künstlich angelegte Kabale! erwiederte Monaldeschi, seine Verlegenheit hinter einer spöttischen Miene verbergend, und wendete sich, um den Oberstallmeister nicht weiter zum Worte kommen zu lassen, rasch an den Kammerjunker.

An Euch, mein lieber, junger Freund, habe ich einen angenehmen Auftrag der Königin, sprach er verbindlich zu ihm. Wie Ihr wißt, haben wir auf den Dreikönigtag ein Schäferspiel und Ballet, in dem Ihro Majestät selbst die Schäferin Amaranthe zu spielen und zu tanzen geruhen werden. Nachher sollte eine sogenannte maskirte Wirthschaft gehalten werden, wie sie in der Regel alle Jahre an unserm Hofe statt findet. Aber der Königin ist dieser immer wiederkehrende Spaß schon zu abgenutzt und zu gemein. Sie hat deßhalb befohlen, daß sich ihr ganzer Hofstaat in Götter und Göt-

tinen verwandeln, und so den Olympus nach Stockholm niederziehen soll.

Ein recht niedlicher Plan, murrte der Oberstallmeister für sich hin: aber der königlichen Chatoulle wird er wieder schlecht bekommen.

Euch, lieber Kammerjunker, fuhr der Marchese fort: hatte sie anfänglich, aus mir unbekannten Ursachen, den unverträglichen, alles tadelnden Splitterrichter Momus zugedacht, aber sie hat nachher diese Idee wieder aufgegeben, und läßt Euch sagen, daß Ihr Euch die Maske des göttlichen Mundschenken Ganymed besorgen sollt. Bei Herrn Salmasius werdet Ihr wegen des Costüms das Nöthige erfahren können. Doch müßt Ihr eilen. Die Hofschneider werden alle Hände voll zu thun haben, und der Termin ist kurz.

Wem ist die Maske der Hebe zugetheilt? fragte der Jüngling rasch und feurig.

Der Gräfin Ebba Sparre! antwortete Monaldeschi und empfahl sich.

Nun, das muß wahr seyn, rief der Oheim erstaunt: Du kannst getrost vom höchsten Thurme Stockholms herunter springen und sicher seyn, daß Du unten unversehrt auf Deine Füße zu stehen kommst. Statt der wohlverdienten Ungnade ein gnädiger Scherz als Strafe, und auch dieser noch am Ende in eine Belohnung verwandelt. Ich wiederhole es, Du hast mehr Glück als Verstand!

Ebba wird eine wahrhaft göttliche Hebe seyn! versicherte ihm jetzt plötzlich, als Antwort auf die unvernommene Mittheilung, der Neffe in seiner Gedankenabwesenheit.

So? ei! fragte der Oheim überrascht. Wie kommt die Dame hierher? Ist sie etwa das unauflösbare Band, das Dich an die Königin fesselt?

Ich will doch gleich zu dem alten Salmasius und zu dem Hofschneider gehen, sprach der Jüngling in seiner fortdauernden Zerstreuung, und rannte, ohne dem Oheim weiter zu antworten, davon.

Das ist rasch gegangen! sprach der Oheim ihm nach. Der Junge geht überhaupt rasch, und wird bald an das Ziel kommen, wenn er nicht unterweges den Hals bricht. Ich gönnte ihm das Mädchen. Aber die reiche Gräfin und der arme Kammerjunker, und die stolze, habsüchtige Familie Sparre! Daraus kann ja doch nun und in Ewigkeit nichts werden!

8.

Das Schäferspiel und Ballet Amaranthe war am heiligen Dreikönigtage, und, wie es sich von selbst versteht, mit pflichtmäßigem Beifall gegeben worden. Der Vorhang war unter dem wiederholten Jubelrufe: Viva Amaranthe! gefallen, und die Hofdamen und Hofcavalliere, denen noch von dem Beifallklatschen bei den Leistungen der Königin die Hände feuerten und schmerzten, tanzten und wandelten jetzt als Götter und Halbgötter, Heroen und Schäfer in den königlichen Sälen auf und nieder. Unter einem Thronhimmel saß die königliche Schäferin Amaranthe, mit warmen, fast zärtlichem Eifer von dem spanischen Gesandten, Don Pimentelli, unterhalten, der als glänzender Phöbus den Monarchen, in dessen Reichen die Sonne niemals untergeht, würdig repräsentirte. Bourdelot als Momus, und Monaldeschi als Satyr, sahen mit Blicken, die ihren Masken Ehre machten, dem Gespräche von weitem zu, und theilten sich dann ihre Bemerkungen darüber mit. Einen Kranz von Rosen in den reichen blonden Haarflechten, das weiße Gewand unter dem schönen Busen mit einer goldenen Zone gegürtet und mit Rosenguirlanden geschmückt, die goldene Nectarschale in der weißen Hand, ein wahres Götterbild vom Olympos herabgesunken, schwebte Ebba-Hebe den Saal entlang, und ihre blauen Augen suchten freundlich einen Gegenstand, vor dessen Finden sie sich doch zu fürchten schienen. Da stand plötzlich Steinberg-Ganymedes mit dem goldenen, antiken Schenkkruge vor ihr. Ueppig quollen die dunkelbraunen Locken unter dem

phrygischen Helmhute hervor, eng schloß sich das griechische Kleid um den edeln Wuchs, und die braunen Augen, die dem holden Mädchen aus dem blühenden Gesicht entgegenstrahlten, sprachen das Entzücken aus, das er bei ihrem Anblick empfand.

Süßlächelnde Hebe, sprach er feurig: wie viel Dank ist Dir Dein Amtsgehilfe schuldig! Nur einer Göttin, gleich Dir, konnte es gelingen, den Zorn der gewaltigen Juno zu beschwören, und daß der arme Ganymed sich heute in den Göttersaal wagen durfte, dafür ist er Dir allein verpflichtet.

Die Götterkönigin war schon so mild gegen ihren übermüthigen Edelknaben gesinnt, erwiederte Ebba mit lieblicher Schalkheit, das Du des Maskencharakters künstlich umgehend: daß das Fürwort ihrer Dienerin ihr nur einen willkommenen Vorwand darbot. — Ganymed ist mir zu nichts verpflichtet.

Warum willst Du Dein Verdienst um mich verkleinern, Göttin der ewigen Jugend?! rief Ganymed, liebevoll ihre Hand ergreifend. Laß mir den Genuß, Dein Schuldner zu seyn, er ist das seligste Gefühl meines Lebens!

Wenn Ganymed so dankbegierig ist, erwiederte Hebe, ihm ihre Hand verlegen entziehend: so ist er wohl seine Huldigungen zunächst der Herrin schuldig, die ihn begnadiget hat.

Sie deutete auf den Thronhimmel und ging dahin. Er benutzte den Wink und folgte ihr.

Die Königin sah ihn freundlich an. Das machte ihn so kühn, daß er sich, gleichsam um Verzeihung bittend, mit edlem Anstande auf ein Knie niederließ und das Kleid der Königin an seine Lippen zog. —

Nicht mehr thun ist die beste Buße, sprach Christine, ihn wohlgefällig betrachtend. Du hattest Recht, Ebba, fuhr sie nach einer Weile fort: diese Tracht ist wie geschaffen für den jungen Menschen und steht ihm auf jeden Fall besser, als die andre, die ich ihm anfänglich zugedacht hatte.

Also Euch danke ich auch diese Gunst?! rief Steinberg freudig.

Aber Ebba machte ihm mit allem jungfräulichen Stolze ein böses Gesicht. Nehmt Ihr denn nicht wahr, daß die Königin blos scherzt, um mich in Verlegenheit zu setzen? sprach sie schnöde und entfloh, während Christine recht aus Herzensgrunde lachte.

Jetzt dachte Steinberg an die Pflichten seines Amtes, nahm die Nectarschale, die Ebba bei ihrer Flucht zurück gelassen hatte, füllte sie aus seinem Kruge mit edlem Burgunder, credenzte sie zierlich, und bot sie der Königen mit gebogenem Knie dar.

Schäferinnen trinken nur Milch, sprach die Königin, die Schale zurückweisend. Biete sie aber dem Sonnengotte an. Er wird den Saft der Traube nicht verschmähen, die an *seinen* Strahlen gereift ist.

Zumal, rief Pimentelli mit galantem Feuer: wenn die Nähe der Götterkönigin den Wein zum wirklichen Nectar veredelt hat!

Während er trank, näherte sich der Satyr Monaldeschi der Königin. Der Tag wird bald anbrechen, Ew. Majestät, sprach er. Wenn Ihr Euer Vorhaben noch ausführen wollt, so dürfte es die höchste Zeit seyn.

Ihr habt Recht, sprach sie aufstehend, und nahm den kostbaren Ring herab, der ihre Maske festgehalten hatte. Verwahrt mir ihn, Don Pimentelli, sagte sie zu diesem, indem sie ihm den Ring übergab. — Als sie sich demaskirt hatte, wollte ihr Apollo den Ring wieder geben, aber sie wies ihn zurück.

Er ist in guten Händen, sprach sie: tragt ihn zum Andenken Eurer Freundin.

Wie außer sich von dem Uebermaße des Glückes, stammelte der schlaue Spanier Worte des Dankes und machte Anstalt, die Königin zu begleiten, die im Begriff stand, den Saal zu verlassen. Ich komme bald wieder, sprach sie, ihn

freundlich zurückwinkend, suchte sich ihre Ebba aus dem Getümmel und verschwand an ihrem Arme.

Gott schütze sein heiliges Evangelium! sprach seufzend ein alter Neptun zum Kriegsgott Mars, der neben ihm stand: diese Ringspende an den Spanier ist von böser Vorbedeutung!

Steinberg erkannte die Stimme seines Oheims, und lachte noch über den christlich-frommen Seufzer des gewaltigen Poseidon, als sich die Stimme des Marchese Monaldeschi im Saale erhob.

Es ist der Wille Ihrer Majestät, rief dieser: daß die Gesellschaft jetzt ihre Maskentracht ablegt und sich in ihrer gewöhnlichen Hofkleidung wieder hier versammelt. Die Feierlichkeit, die dann statt finden soll, wird dieß schöne Fest würdig krönen!

Die Versammlung zerstreute sich. Was ist das für eine Feierlichkeit, die uns noch bevorsteht? fragte neugierig der Neffe den Oheim, als sie mit einander nach dem Ankleidezimmer gingen.

Eine Weiberspielerei, antwortete dieser. Artig, sinnreich, aber ohne den geringsten, wahren Nutzen, die offenbar tausendmal mehr kosten wird als sie werth ist. Wenn die Königin auf diese Weise fortfährt, so wird sie dadurch das Ereigniß beschleunigen, mit dem sie sich jetzt thöriger Weise beschäftigt. Möchte ich doch dann nicht mehr leben, wenn es wieder eintritt!

9.

Die Götter waren wieder zu Menschen geworden und bildeten in reicher Hofgalla einen dichten Kreis um den Thronsessel, auf dem die Königin in einem amaranthfarbenen seidenen Kleide mit einem Seiden-Mantel von gleicher Farbe, auf dem ein unbekanntes Ordenszeichen glänzte, und mit einem ähnlichen Zeichen von Gold und Juwelen auf der Brust, saß.

Wir haben beschlossen, sprach sie mit majestätischer Würde: zur Erinnerung an dieses Fest einen Orden zu stiften. Der Name, den ich in dem heutigen Spiele führte, soll ihm den seinigen geben. Er heiße der „Amaranthenorden," und die Gefühle, die er in unserer Brust wecken soll, mögen so unsterblich seyn als die Blume, die von ihrer Unverwelklichkeit also genannt wird. Auch die entferntere Beziehung wollen wir nicht verschmähen und uns dabei gern an die Stadt Amarante in Portugal erinnern, aus der das edle Geschlecht unsers Freundes Don Pimentelli herstammt. Nur wenige Pflichten sind den neuen Rittern auferlegt, damit sie desto genauer beobachtet werden können. Treue gegen mich, eifrige Sorge für mein Wohl und für das Heil Schwedens. Das Cölibat für die unvermählten Ritter, was auch bei den Vermählten eintritt, sobald der Tod des andern Theiles ihr Ehegelübde löset.

Der alte Steinberg, der schon bei der Erwähnung Pimentelli's geseufzt, stampfte jetzt still mit dem Fuße, und auch der Neffe schüttelte den Kopf, da ihm dieser Punkt der neuen Ordensregel gar nicht einleuchten wollte.

Leset jetzt, fuhr die Königin fort, dem Marchese Monaldeschi ein Pergament reichend: die Namen der Ritter und Damen, die heute aufgenommen werden sollen, damit sie ihr Gelübde in unsere königliche Hand niederlegen.

Monaldeschi verbeugte sich ehrerbietig gegen die Königin und begann mit dem Namen des Pfalzgrafen Carl Gustav, des ernannten Thronfolgers von Schweden.

Wir bedauern, fiel Christine ein: daß unser freundlich geliebter Vetter sein Pathmos auf Oeland nicht hat verlassen wollen, um unsere Freuden zu theilen. Wir werden deßhalb Veranlassung nehmen, ihm die Ordens-Insignien zuzuschicken, und fordern Euch jetzt auf, Don Pimentelli, Euch unserm Throne zu nähern und in unsere Hand die treue Erfüllung Eurer neuen Pflichten zu geloben.

Feierlich schritt Pimentelli zum Throne vor, knieete auf dessen Stufen nieder, und legte seine Hand in die der Königin. Diese warf ihm einen seidenen Mantel um, auf dem ein goldenes A von einem Lorbeerkranze umschlungen wurde. Ein ähnliches Kleinod, von Gold und Juwelen geformt, hängte sie ihm an einem carmoisin in blau gewirkten Bande um den Hals, und sprach dabei die Devise des Ordens Dolce nella memoria, die auch auf das Band gestickt war, das sich um den Lorbeerkranz schlang.

Die Ceremonien der Aufnahme gingen fort. Nächst einer Menge abwesender Fürsten, hatten viele anwesende Große des Hofes, unter ihnen auch Schlippenbach, Monaldeschi und der Oberstallmeister das Glück, zu Amaranthen-Rittern geschaffen zu werden. Als auch jetzt der Name des jungen Steinberg genannt wurde, zögerte dieser vorzutreten, weil er nicht den geringsten Beruf in sich spürte, sich zu lebenslänglicher Ehelosigkeit zu verpflichten.

So gehe doch hin und gib ihr die Hand, flisterte sein Oheim ihm zu: die ganze Geschichte ist ja nur eine Kinderposse, und kein vernünftiger Mensch wird dabei an eine ernstlichere Verpflichtung denken.

Da ermannte sich der Jüngling und trat vor den Thron. Indem fiel sein Auge auf Ebba, und suchte ihr in der Geschwindigkeit zu sagen, daß er sie von seinem Cölibat-Gelübde auf jeden Fall ausnähme.

Durch das alles entstand eine kleine Zögerung, ehe er zum Knieen gelangte.

Immer ein Zuviel, Zuvorschnell oder Zulangsam! sagte die Königin, als sie seinen Handschlag empfing. Doch sprach sie am Schlusse der Aufnahme die süße italiänische Orden-Devise so hold und weich, daß der neue Ritter wenigstens überzeugt wurde, sie habe keinen Unwillen gegen ihn.

Die Ritter waren aufgenommen. Jetzt kamen die Ordensdamen an die Reihe. Ebba, als der Liebling der Königin, war die erste. Gottlob, daß es nicht Ernst ist mit dem trau-

rigen Gelübde! dachte der Jüngling, als das reizende Geschöpf vor Christinen niederknieete: dann wäre ich allein im Stande, auch das meinige zu halten.

Die Feierlichkeit war zu Ende. Dreißig Ritter und dreißig Damen hatten das Ordenskreuz empfangen. — Jeder, der dieß Zeichen trägt, rief der Marchese Monaldeschi: erhält dadurch das Vorrecht, allwöchentlich des Sonnabends bei Ihro Majestät in ihrem Lusthause in der Vorstadt zu speisen, wozu ich hiermit für den nächsten Sonnabend alle Ordensglieder feierlich einlade!

Jetzt drängte sich der ehrliche Naudäus durch den Haufen der Höflinge, machte der Königin eine furchtbare Verbeugung und declamirte mit gewaltigem Pathos:

Quid tibi cum flammis, flammasque imitante colore
Ordo? cui nomen Magna Amaranta dedit
Non satis est tantum quod nomen pectore gestas?
Hinc satis est famam nominis ire tui:
At flammas remove —

Thut das, guter Naudäus, unterbrach ihn gähnend Christine. Removirt die Flammen, wir wollen schlafen gehen, und da muß es hübsch dunkel seyn. Wir sind von der Eleganz Eurer römischen Poesie schon sattsam überzeugt, und werden es dankbar erkennen, wenn Ihr uns ein Paar Dutzend Verse erlassen wolltet. —

Da schnitt der arme Naudäus ein Gesicht, als ob er an den niedergeschluckten vier und zwanzig Versen ersticken wolle, und schloß mit betrübtem Tone:

Omen inest votis, Amaranta est muneris Auctor
Evenient caussis omnia digna suis.

Scharmant! rief Christine applaudirend. Ihr seyd ein Mann, der mit sich handeln läßt! Doch jetzt ist es Zeit, aus dem Tage Nacht zu machen, nachdem wir aus der Nacht Tag gemacht haben!

Sie erhob sich von ihrem Thronsessel, rief noch einmal ihr: Dolce nella memoria! mit huldreicher Würde, gab das Entlassungzeichen, und die Versammlung ging aus einander.

10.

Nun, mein sehr ehrwürdiger und höchst vortrefflicher Amaranthen=Ritter und Ordensbruder, sagte der Oheim satyrisch zu dem Neffen auf dem Wege zu ihrer Wohnung: was sagst Du zu dieser wichtigen und glänzenden Begebenheit? Bist Du denn nicht gerührt und zerknirscht von der Ehre, die Dir so über alles Dein Verdienst plötzlich, wie vom Himmel fallend, zu Theil geworden ist?

Offenherzig gestanden, Herr Oheim, erwiederte der Jüngling: ich kann mir aus dieser Ehre nicht sonderlich viel machen, zumal es mir noch gar nicht klar geworden ist, was die Königin mit der ganzen Ordenstiftung eigentlich sagen will. Daß sie in dem heutigen Schäferspiele agirt und getanzt hat, ist mir kein hinreichender Grund dazu. Das Städtlein Amarante in Portugal hat dadurch auch nichts bei mir gewonnen, daß Don Pimentelli daraus herstammt. Das Gelübde der Ehelosigkeit ist für den Ernst zu arg und für Scherz zu abgeschmackt, und so würde ich mir in meinem amaranthfarbenen Mantel und mit meinem Ordens=Kleinode etwas lächerlich vorgekommen seyn, wenn ich nicht Euch und eine Menge vornehmer Grafen und Herren damit bekleidet gesehen hätte, wodurch die Sache doch wenigstens eine äußere Würde bekam, da ihr die innere fehlte.

Ja mein Freund, lachte der Oheim: wenn Du den Maßstab der Logik an die Unternehmungen der Damen legen willst, so wirst Du nicht weit kommen. Uebrigens freut es mich, daß Dir die schönen, blauen Augen der Gräfin Sparre doch noch etwas Logik übrig gelassen haben. Damit Du aber das Wenige, das Du noch hast, behalten mögest, rathe

ich Dir wohlmeynend: sieh' in jene Augen nicht mehr so oft und so tief hinein. Zu einer flüchtigen Paramour ist das Mädchen zu gut, und Du hoffentlich auch. An Ernst ist bei dem stolzen Fluge des Hauses Sparre und bei Deiner Unbedeutsamkeit nicht zu denken, und so unklar Dir heute das Beginnen der Königin vorgekommen ist, so muß Dir doch wenigstens durch die seltsame Ordensregel ihre entschiedene Abneigung gegen die Ehe klar geworden seyn. Ein Entschluß dieser Art bei einem aus ihrer Dienerschaft wird sich nie ihrer Unterstützung erfreuen können; wohl aber hättest Du mit voller Gewißheit auf ihre Ungnade zu rechnen. Das nimm Dir fein zu Herzen und handle danach.

Er ging nach seinem Zimmer. Das wäre schrecklich! seufzte der arme Neffe, und suchte traurig sein Lager, wo er den schon angebrochenen Tag vollends heran träumte.

11.

In den tiefsten Kummer versunken, saß der Oberstallmeister in seinem Zimmer, mit dem Rothstift in der Hand, vor einer Landcharte des schwedischen Reiches, als sein Neffe, von einer Reise nach Upsala zurückkehrend, bei ihm eintrat.

So traurig, Herr Oheim? fragte er ihn theilnehmend. Wem gilt diese schwermüthige Miene?

Einer Fürstin, erwiederte der Oheim: die ich, trotz ihrer tausend Schwächen, von Herzen liebe und ehre, und die im Begriff steht, ihrem Lande einen übeln Dienst zu leisten, und sich selbst den schlimmsten.

Was könnt Ihr jetzt noch für sie besorgen? sagte der Neffe! Bourdelot ist nach Frankreich, Pimentelli nach Spanien zurückgekehrt. Die Königin ist also von den bösen Geistern verlassen, von deren Einflisterungen sie nach Eurer Meynung so viel zu besorgen hatte.

Die bösen Geister sind verschwunden, sprach der Oheim: aber nicht, ohne Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen zu

haben. Wohl meynte Pimentelli, als er von uns schied, daß die Schweden wahrnehmen würden, was er hier ausgerichtet. Er hat Wort gehalten. Die Königin ist entschlossen, der Krone zu entsagen.

Also dennoch?! rief der Neffe. Vielleicht wird sie noch einmal andern Sinnes werden.

Dießmal auf keinen Fall! erwiederte der Oheim. Der Reichskanzler hat ihr in einem vortrefflichen Aufsatze alle die wichtigen Gründe an das Herz gelegt, die ihrem Vorhaben entgegen stehen, aber sie ist unerschütterlich geblieben, und Flemming und Stiernhöck sind schon in der vorigen Woche nach Oeland gegangen, um mit dem Pfalzgrafen über die Einkünfte zu unterhandeln, die sie sich bei ihrer Abdankung vorbehalten will.

Ich kann es mir aber nicht denken, welche Motive die Königin aufzustellen vermag, wendete der Neffe ein. Die Unordnung in den Finanzen ist doch nicht so arg, daß sie allein eine Ursache seyn könnte.

Die Beweggründe, welche die Königin noch außerdem hat, sagte der Oheim: sind wichtig genug, sobald sie blos von ihrem persönlichen Interesse ausgeht, und diesem das Glück des Reiches unterordnet. Sie ist ein für alle Mal entschlossen, sich nie zu vermählen. Die Sorge für ihre Nachkommenschaft kann sie also nicht nöthigen, sich ferner mit den Regierungsorgen zu plagen, die ihr noch dazu Langweile zu machen anfangen. Auch ist sie des kalten, rauhen Schwedens überdrüssig, und verspricht sich große Herrlichkeit, wenn sie ihr Leben in dem schönen Italien zubringen, und dort ungestört den Musen huldigen wird. Dazu besorgt sie, daß, wenn der Pfalzgraf vor ihr sterben sollte, die Reichsstände schwerlich zur Wahl eines neuen Thronfolgers schreiten dürften. Endlich lassen die Waffenrüstungen der Nachbarstaaten den baldigen Ausbruch eines Krieges besorgen, bei dem sie ihren bisher erworbenen Ruhm zu verlieren fürchtet. Denn, wollte sie dem Pfalzgrafen das Commando des Heeres an=

vertrauen, so würde er dadurch ein Mittel erhalten, sich un-umschränkte Macht anzumaßen, und die Ernennung eines andern Feldherrn würde wieder ein Mißtrauen gegen den Thronfolger zeigen, welches ihn erbittern und seinem Rufe bei den Schweden schaden könnte.

Das wären doch alles sehr kleinliche Gründe für eine so große Königin, sagte Steinberg: und darum kann ich die ganze Sache noch gar nicht recht glauben.

Du bist der ewig zweifelnde Thomas, schalt der Oheim: der nicht eher glaubt, als bis er die Hand in die Seiten-wunde gelegt hat! So komm' denn zur Königin, um aus ihrem Munde Gewißheit zu erhalten.

Sie gingen nach den königlichen Zimmern, aus denen ihnen schon von weitem das Laufen und Rennen, das Schie-ben und Hämmern, das Rufen und Zanken der Dienerschaft entgegen scholl. In den Sälen sah es aus, als ob das königliche Schloß so eben einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben wäre. Dort wurde unter der Leitung des gelehr-ten Tänzers Naudäus die kostbare Bibliothek Christinens in große Kisten gepackt; hier wurden die herrlichen Gemälde abgenommen, die die Wände schmückten; dort brachten die Lakaien die goldenen und silbernen Geschirre, die Bildsäulen von Erz und Marmor, Uhren und andern prächtigen Haus-rath zum Einpacken herbeigeschleppt. Unmuthig schaute der Neffe in das laute Treiben.

Sieht es nicht aus, flisterte der Oheim: als ob die Fran-zosen Stockholm genommen hätten und ihre systematischen Ausleerkünste übten? Ob aber der Königin das Recht zusteht, alle diese Schätze mit fortzuschleppen, darüber möchte ich wohl die gründliche Meynung eines Professors des Staats-Rechtes vernehmen.

Die Königin hat wiederholt nach Euch Beiden gefragt, meine Herren, sprach Monaldeschi, der die Ausräumung leitete, und zeigte nach dem Cabinete. Sie fanden Chri-stinen an einem Tisch voll Papiere sitzend.

Ihr findet mich schon in voller Thätigkeit! rief sie ihnen entgegen: und es ist Zeit, auch Euch Eure Arbeit anzuweisen. Besorgt mir ein Schiff, lieber Oberstallmeister, das morgen früh nach Gothenburg abfahren kann. Heute werden wir mit dem Packen fertig, und mit dem Abend kann schon alles verladen werden.

Ich werde Euerm Befehle gehorchen! antwortete der Oberstallmeister bewegt. Doch gestattet dem alten, treuen Diener die warnende Frage: Wird Euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Das hat mich Oxenstierna auch schon gefragt, erwiederte lächelnd Christine: und Euch, wie ihm, muß ich antworten: das, was eine vernünftige Person nach jahrelanger, reiflicher Ueberlegung für gut erkannt hat, das kann nicht füglich bereuet werden. Doch wünsche ich Euch auf jeden Fall in meinem Dienste zu behalten. Ihr werdet mich doch nicht verlassen, wenn ich die Krone niederlege?

Meine Treue war stets Christinen geweiht, nicht der Krone, erwiederte der Oberstallmeister bedeutend: und so lange Ihr Christine bleibt, könnt Ihr auf mich rechnen, wie der Körper auf einen Schatten.

Mein guter Steinberg! sprach die Königin mit herzlichem Tone: Ihr sollt mich nicht undankbar finden. Ich werde mit dem Thronerben sprechen, damit Ihr bei diesem Regierungswechsel einen recht glänzenden Beweis meiner Erkenntlichkeit empfanget.

Wollte Gott, daß diese Gelegenheit nicht einträte! rief der Oberstallmeister schmerzlich. Gern will ich auf jede neue Gnade verzichten, die um diesen Preis erkauft werden soll.

Die Königin wendete sich weg, ihre Rührung zu verbergen. Besorgt das Schiff nach Gothenburg, sprach sie bewegt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er ging, und die Abgesandten Christinens, Flemming und Stiernhöck, traten mit sehr ernsten Gesichtern in das Cabinet.

Nun, welche Antwort bringt Ihr uns von unserm Vetter,

meine guten Herren? fragte sie, sich schnell zur Heiterkeit zwingend.

Nicht die geschmeidigste, Ewr. Majestät, antwortete Flemming. Eure Referate sind fast alle verweigert worden. Seine königliche Hoheit wollen Euch zwar ein standgemäßes Einkommen bewilligen, aber auch kein Namenkönig ohne Land und Leute und ohne die nöthigen Mittel für Krieg und Frieden werden, keine Nebenherrschaft dulden, und sich, bei denen ihm gutdünkenden Veränderungen in der Staatsverwaltung, durch Hoch-Dero frühere Anordnungen, Ernennungen und Schenkungen nicht gebunden erachten. Ehe Seine königliche Hoheit eine Schattenregentschaft ohne die wesentlichen Vorrechte der höchsten Gewalt übernehmen, wollen Sie lieber im Privatstande verbleiben, und bitten Ewr. Majestät flehentlich, das Scepter zu behalten, das Ihr bisher so glorreich geführt habt.

Carl Gustav ist es werth, über Schweden zu herrschen! rief Christine lebhaft. Ich habe das Alles nur gefordert, um seinen Geist zu prüfen. Jetzt bin ich überzeugt, daß er zum Regenten taugt, da er alle die Vorrechte kennt, die ein König mit niemanden theilen darf. Geht jetzt zu Oxenstierna, meine Freunde, sagt ihm, was Ihr ausgerichtet, und er wird Euch dann meinen wahren Willen bekannt machen.

Trübe schweigend verbeugten sich die Gesandten und verließen das Cabinet.

Nun, Steinberg, wie steht es mit Euch? fragte jetzt Christine, sich huldreich zu dem Kammerjunker wendend. Ihr seht, daß es Ernst wird mit meiner Abdication. Wollt Ihr auch bei der resignirten Königin Kammerjunker bleiben? — Nein, jetzt sollt Ihr mir nicht antworten, fuhr sie rasch fort, als sie sah, daß er reden wollte. Die Jugend ist unbesonnen, und übereilt sich gern in ihren Entschlüssen, besonders da, wo die Großmuth ein Opfer zu verlangen scheint. Ueberlegt die Sache mit Euerm würdigen Oheim, und bringt mir dann Eure Antwort. Auch wenn Ihr hier bleibt, kann ich Euer

Glück machen. Mein Vetter, der mir eine Krone verdanken wird, kann keinen meiner billigen Wünsche unerfüllt lassen. Aber jetzt kein Wort mehr über diesen Gegenstand. Geht in das Nebenzimmer; dort findet Ihr mein Münz-Cabinet, das Ihr zum Verladen fertig machen sollt. Ich würde dieses Geschäft einem meiner Gelehrten aufgetragen haben, aber die Versuchung könnte für diese Herren zu groß werden, und einem Manne, den ich getrost zu einem Haufen ungezählten Goldes stellen würde, könnte doch ein kupferner Otho oder Nerva an den Fingern kleben bleiben, darum glaube ich mit einem jungen Cavallier sicherer zu gehen.

Steinberg gehorchte, und als er in das Nebenzimmer trat, sah er mit frohem Erschrecken, daß er hier nicht allein war. An einem Tische, den goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine mit schimmerndem Glanze bedeckten, saß Ebba Sparre, mit der Durchsicht, dem Ordnen und Einpacken des Geschmeides beschäftiget. Er begrüßte sie mit zärtlicher Ehrfurcht, und begann nun die alten Kaiser und Könige durchzusehen und zu ihrem Transporte in anderer Herren Länder zuzurüsten. Aber die Arbeit förderte nicht sonderlich, denn seine Augen flogen oft von den grimmigen, bärtigen Gesichtern von Metall zu dem lebendigen Himmelsbild hinüber. Die schöne Ebba that anfänglich, als ob sie das gar nicht wahrnähme, und für nichts Augen hätte, als für die bunten Steine vor ihr. — Endlich aber wagte sich doch ein schüchterner Blick von ihr zu dem Jüngling hinüber, und als dabei ihre Augen auf seine Flammensterne trafen, fuhr sie darüber so zusammen, daß etwas, was sie gerade in der Hand hatte, hörbar zur Erde fiel.

Um Gottes willen! jammerte sie. Ein großer, ungefaßter Solitair, gewiß von ungeheuerm Werthe, ist mir entfallen. Was wird die Königin sagen, wenn ich ihn nicht wieder finde!

Seyd außer Sorgen, Fräulein, tröstete der Jüngling. Er wird gewiß zu finden seyn. Und sein Münz-Cabinet dienstbereitwillig verlassend, knieete er nieder und begann,

auf allen Vieren herumkriechend, das mühselige Geschäft des Suchens.

Er ist nicht zu sehen, rief Ebba, die in einer andern Gegend des Zimmers suchte, mit steigender Angst. Am Ende ist er in einen Ritz des Fußbodens gefallen und für immer verloren!

Das wäre freilich übel, meynte, noch immer herumkriechend, der Kammerjunker. Dann müßten wir das Getäfel aufreißen lassen, und die Arbeiter selbst könnten leicht die Gelegenheit benutzen.

Ein neuer Grund zum Kummer! seufzte Ebba. Wenn der Stein fort ist, kann ich mich vor der Königin nicht mehr sehen lassen.

Ich habe ein besseres Vertrauen zu Eurer Gebieterin, strafte sie der Kammerjunker. Christine ist die Großmuth selbst.

Ja, das ist sie! rief Ebba lebhaft: aber ein edles Gemüth geht lieber zu Grunde, ehe es fremde Großmuth mißbraucht.

Das sollt Ihr nicht, jubelte plötzlich der Kammerjunker, vom Boden aufspringend. Hier ist der Unglück- oder besser der Glückstein! Er steckte so fest zwischen Getäfel und Wand, daß ich mich selbst wundere, daß er meinen Blicken nicht entgangen ist.

Lohne Euch der Himmel diesen Ritterdienst, lieber Steinberg! rief das Fräulein, den Solitair mit ihrem holdesten Lächeln empfangend.

Wenn es wirklich ein Ritterdienst war, erwiederte Steinberg, an sein Geschäft zurückkehrend: so erwarte ich den Lohn von Euch.

Was kann ich? begann das schüchterne Mädchen, und stockte verlegen, als sie an die Belohnung dachte, die der junge Mann möglicher Weise von ihr fordern könnte.

Seyd außer Sorgen, sprach der Jüngling, als er ihre Verlegenheit wahrnahm. Ich werde mein gutes Glück nicht zu lästigen Forderungen mißbrauchen. Ihr sollt mir nur einen guten Rath geben.

Dazu möchte ich wohl, unter allen Euern Bekannten, am ungeschicktesten seyn, flisterte Ebba, den wiedergefundenen Solitair emsig mit ihrem Schnupftuche putzend.

Keineswegs, fuhr Steinberg fort. Ihr seyd länger am Hofe als ich, und die Busenfreundin der Königin, die Euch allein von der Richtachtung ausschließt, in der ihr eigenes Geschlecht bei ihr steht. An Verstand, die Verhältnisse zu übersehen, fehlt es Euch wahrlich nicht, und den guten Willen, mir zu nützen, glaube ich auch bei Euerm guten Herzen voraussetzen zu dürfen. Darum rathet mir, schöne Ebba! Soll ich der Königin nach ihrer Abdication folgen, oder ihre Gnade zu einer bleibenden Anstellung in Stockholm benutzen?

Eine sonderbare Zumuthung! erwiederte Ebba lächelnd, und rieb dabei noch immer den längst wieder blanken Solitair mit ihrem Tuche. Ihr werdet Euch wohl selbst bescheiden, daß ich Euch darüber nichts sagen kann.

Ihr treibt auch die jungfräuliche Zurückhaltung ein wenig zu weit, bemerkte Steinberg. So will ich Euch denn, statt um Rath, um die Beantwortung einer Frage bitten: Werdet Ihr die Königin begleiten?

Welchen Antheil könntet Ihr daran nehmen? fragte das Mädchen, das erglühende Gesicht zu ihm kehrend.

Die Frage könnt Ihr mir doch wohl beantworten! sprach Steinberg zärtlich dringend, und trat ihr näher.

Nun ja, antwortete Ebba. Ich denke die Königin in meinem Leben nicht zu verlassen.

Tausend Dank, schönes Fräulein! rief der Jüngling, ihre Hand hastig ergreifend und küssend. Durch diesen Entschluß habt Ihr zugleich auch über mein Schicksal entschieden. Auch ich bleibe im Dienste der Königin! In Eurer Gesellschaft begleite ich sie, und wenn die Reise bis zum Könige von Aethiopien ginge, an den sie neulich ein zärtliches Sendschreiben erlassen hat.

Ihr seyd sonderbar, sprach Ebba, deren Verlegenheit immer höher stieg. Wie kann mein Thun das Eurige bestimmen?

Ist Euch das wirklich ein Räthsel, liebenswürdige Ebba? fragte Steinberg innig, und ergriff ihre Hand von neuem.

Ich habe doch nicht Baumwolle genug zum Einpacken des Schmuckes, sagte Ebba mit weiblicher Verschlagenheit, entzog ihm sanft ihre Hand und flog hinaus.

Sie ist mir nicht abgeneigt! seufzte Steinberg, ihr mit blitzenden Augen nachsehend. Aber von da bis zur Liebe ist noch ein weiter Weg. Amor, hilf mir zum schönen Ziele, denn in meinem Herzen steht es mit Flammenschrift: Dieß Mädchen, oder keine auf dem ganzen, weiten Erdenrunde!

12.

Der Tag der Abdication war erschienen. Im großen Saale des Schlosses Upsala stand, auf einer Erhöhung unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Franzen, ein massiv silberner Sessel, zu des Thrones Füßen ein Tisch mit rothem Sammet behangen. Auf den andern drei Seiten des Saales waren hohe Gerüste errichtet, auf denen sich die Gesandten der auswärtigen Mächte und fremde und einheimische Cavalliere und Damen drängten. Auf den langen Bänken in der Mitte des Saales saßen die Stände des Reiches, der Adel, die Priester, die Bürger und Bauern, alle mit Ungeduld auf das Erscheinen der Königin und des Thronfolgers harrend.

Wollte Gott, daß ich diesen Morgen nie gesehen hätte! sprach der Oberstallmeister, der zur Linken des Thrones mit seinem Neffen stand, zu seinem alten Freunde, dem Oberceremonienmeister von der Linde.

Ich pflichte Euch bei, erwiederte dieser: aber, da nun schon alles so weit ist, so wünsche ich, daß die Königin schon resignirt hätte. Wir haben sonst noch zu guter Letzt allerlei seltsame Verfügungen zu besorgen, die weder der

Monarchin, noch ihrem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereichen werden. Die Verweisung des portugiesischen Residenten ist eine Probe, was wir von den Paroxismen des Abdication-Fiebers zu erwarten haben.

Die Verweisung des portugiesischen Residenten?! rief erstaunt der Kammerjunker. Welcher mögliche Grund wäre wohl dafür denkbar?

Damen fragen nicht sonderlich nach Gründen, wenn sie einmal wollen, antwortete Linde spöttisch. Genug, ich erhielt vorgestern von der Königin einen versiegelten Befehl, den ich nicht eher, als in des Residenten Gegenwart öffnen sollte. Darin wurde ihm mit dürren Worten gesagt, daß er ferner am hiesigen Hofe nichts zu thun habe, da die Königin den Herzog von Braganza nicht für den König von Portugal, sondern für einen Usurpator erkenne, der diese Würde dem Könige von Spanien entrissen.

Aber die Königin hatte ja den König von Portugal schon längst anerkannt! rief der Kammerjunker.

Das hatte sie! erwiederte Linde: und hätte es ihr gefallen, vor dieser Maßregel die Reichsräthe zu fragen, so würde solche wohl unterblieben seyn. Aber sie konnte nicht genug eilen, dem König Philipp durch diesen Akt der Ungerechtigkeit das Abschiedkompliment als Königin zu machen. Wie man sagt, will sie sich in seinen Staaten niederlassen.

Das sind die Nachwehen von Pimentelli's Gesandtschaft! seufzte der Oberstallmeister: und ich fürchte sehr, daß die schlimmsten noch zurück sind. Wie es diesem Menschen nur gelingen konnte, unsere kluge Königin so gänzlich zu verblenden und zu umstricken!

Wer seine Plane auf die Schwächen der Menschen gründet, erwiederte Linde: der gelangt in der Regel zum Ziel. Pimentelli hat gleich bei seiner Ankunft die Königin auf eine höchst listige Weise für sich einzunehmen gewußt. Ihr waret nicht bei seinen ersten Audienzen zugegen. Als er vor die Königin geführt wurde, verstummte er auf eine verlegene

Weise, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Am Tage darauf verlangte er noch einmal Gehör, und hielt jetzt eine wohlausgearbeitete, höchst schmeichelhafte Rede. Als ihn nun die Königin über die Ursache seines frühern Schweigens befragte, entschuldigte sich der Schalk, daß der Glanz und die Hoheit ihrer Person ihn dergestalt ausser Fassung gebracht, daß er so viel Zeit gebraucht, sich zu sammeln, um wieder vor ihr zu erscheinen. Dadurch hatte er ihre Eitelkeit und durch diese ihr Herz gewonnen, und sie ist ihm seitdem immer auf eine auffallende Weise zugethan gewesen.

Das weiß der Himmel! schalt der Oberstallmeister. Ja, die Eitelkeit! Sie ist auch einer von den tausend Gründen, die gegen das Weiberregiment sprechen. Bei dem schwächsten Könige hätte Pimentelli mit dieser List nichts ausgerichtet.

Nun, dieß Weiber-Regiment ist jetzt selig verschieden, scherzte Linde, als sich aus der Ferne ein Marsch von Blas-Instrumenten hören ließ. Das ist die Musik seines Leichenbegängnisses!

Jetzt sprangen die Flügelthüren des Saales auf. Voran schritten zwei Reichsräthe, das Reichsschwert und den goldenen Schlüssel vortragend. Ihnen folgte Christine, die Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den Händen, in einem violetsammetnen Oberkleide, dessen mit goldenen Kronen gestickte Schleppe drei schwedische Grafen trugen. Die übrigen acht und dreißig Reichsräthe folgten Paarweise, und der Thronfolger, Pfalzgraf Karl Gustav, schloß den Zug. Die Königin setzte sich auf den Silbersessel unter dem Baldachin. Der Oberkammerherr und der Hauptmann der Leibwache traten hinter sie, der Thronfolger nahm auf einem Lehnstuhle zu ihrer Rechten, zu den Füßen des Thrones Platz. Die Königin winkte. Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten und Schering Rosenhane trat mit einer Urkunde vor den Thron.

„Wir Christine, las er: von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entsagen für uns und unsere

Nachkommen auf ewig allen unsern Rechten auf die schwedische Krone, überliefern dieselbe sammt allen unsern Ansprüchen unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, Königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit unter der Bedingung zu unserm Nachfolger, daß er uns Lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien, der Stadt und des Schlosses Norrkjöping in Schweden, der Inseln Oeland, Gothland, Oesel, Wollin und Usedom, der Stadt und des Schlosses Wolgast, nebst den Tafelgütern in Pommern und der Ortschaften Pöle und Neukloster in Mecklenburg, versichere. Wir behalten uns dabei unsere persönliche Freiheit vor, dergestalt, daß wir uns überall, wohin es uns beliebt, hinbegeben und nach unserm Gutdünken alles thun und unterlassen können, ohne zu irgend einer Unterthänigkeit= oder Gehorsambezeugung verpflichtet, oder gehalten zu seyn, irgend jemanden sonst, als Gott selbst, von unsern vergangenen und künftigen Handlungen Rechenschaft zu geben. Gleichermaßen behalten wir uns unumschränkte Herrschaft und Gericht über sämmtliche hohe und niedere Personen unserer Hofstatt vor. Wir verpflichten uns zugleich, niemals etwas zu unternehmen, was dem schwedischen Reiche nachtheilig seyn könnte, und entbinden Kraft dieser Abdication unsere Völker von dem uns geleisteten Treu=Eide."

Hierauf ging Rosenhane zu dem Stuhle des Pfalzgrafen, übergab ihm die Entsagurkunde, und empfing von ihm das Instrument über die zugesicherte Appanage, das er der Königin zustellte. Diese reichte sie ihrem Oberkammerherrn, stand darauf vom Sessel auf, stieg von der Erhöhung herab und winkte den Großbeamten der Krone, sie von ihrem Ornate zu entkleiden.

Da trat der Reichskanzler Oxenstierna herzu mit einer traurigen, sorgenvollen Miene und nahm den Reichsapfel aus Christinens Händen. Der Reichsadmiral empfing das Scepter. Jetzt sah sich die Königin nach dem Reichsdrosten,

dem Grafen Peter Brahe, um, der ihr die Krone vom Haupte nehmen sollte. Aber dieser stand von weitem und wich und wankte nicht, weil er sich zu diesem Geschäfte, das den Akt der von ihm höchlich gemißbilligten Entsagung vollendete, nicht hergeben wollte. Da ergriff Christine mit rascher Hand die Krone selber und nahm sie sich vom Haupte, worauf sich ihr erst der Reichsdrost näherte, und das Kleinod von ihr in Empfang nahm.

Jetzt winkte die Königin dem Oberceremonienmeister und den beiden Steinbergen, die ihr das violet-sammetne Oberkleid auszogen. Kaum war es aber geschehen, als alle die edeln Zuschauer, von Schmerz und Zorn und Liebe bewegt, das köstliche Gewand ergriffen und in Stücken zerrissen, da jeder ein Andenken von dieser Königin zu behalten wünschte, die gegen den Willen ihrer Unterthanen abdankte, und die sie nimmer wieder zu sehen glaubten.

Da stand nun die kräftige Frau, von allen Zeichen ihrer irdischen Macht entkleidet, in einem Unterkleide von weiß und silbernem Tobin, auf das ihre schönen, reichen, hellbraunen Locken hinabwallten, am Fuße des Thrones, und zeigte mit einem verächtlichen Handwurfe auf den Tisch, auf dem die Reichskleinodien niedergelegt worden waren, als wolle sie dadurch andeuten, wie eitel ihr alle diese Herrlichkeit der Welt erscheine.

Stände dieses Reiches! sprach sie jetzt mit ihrer kräftigen männlichen Stimme. In der Stunde, da ich von Euch scheide, muß es mir vergönnt seyn, einen würdigenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn zu werfen. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich in den zehn Jahren meiner Regierung nach Kräften für Schwedens Glück gewirkt habe. Meine Siege haben Europa den Frieden gegeben, meine Politik hat Schwedens Aussenruhe gegründet, und seine Grenzen erweitert. Mein Regiment hat sein inneres Glück geschaffen. Meine Anstalten haben dem Volke Gelegenheit gegeben, reich und glücklich zu werden. Künste und Wissenschaften

haben sich herrlich emporgehoben, und der Flor unsers Handels erweckt schon den Neid der andern Nationen. Im Drange einer eisernen Zeit habe ich nichts unternommen, worüber mein Gewissen mir Vorwürfe machen könnte. Mit Aufopferung meiner eigenen Gemächlichkeit habe ich dem Reiche die Vortheile verschafft, deren es sich jetzt erfreut. Ich habe Ursache, mit mir zufrieden zu seyn, denn ich habe mich stets als die würdige Tochter meines glorreichen Vaters erwiesen, dessen Thaten Schwedens Ruhm zu den Sternen erhoben haben. Denkt seiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, denkt meiner mit Liebe, denn indem ich diesem Fürsten meine Krone abtrete, gebe ich Euch einen König, reich an allen Herrschertugenden. Er wird in Gustav Adolphs Fußstapfen treten, und Schwedens Ruhm noch vergrößern. Weiht ihm den Gehorsam und die Treue, die Ihr mir bisher erwiesen, und wovon ich Euch jetzt für immer losspreche.

Eine schmerzliche Bewegung wogte bei diesen Worten durch die Versammlung. Die meisten der Reichsräthe konnten sich der Thränen nicht enthalten, alle aber waren außer sich vor Bewunderung, daß eine Königin in der Blüthe ihrer Jahre, von ihrem Volke geliebt, freiwillig und freudig von einem Throne stieg, den andere Regenten nur mit ihrem Leben und unwillig verlassen haben würden.

Endlich nahm, statt des Reichskanzlers, der dieß traurige Geschäft abgelehnt, Schering Rosenhane im Namen der Stände das Wort. Die Thränen dieser Versammlung, sprach er mit bewegter Stimme: ersparen mir die traurige Mühe, Ewr. Majestät den Schmerz zu schildern, den wir alle bei Euerm Scheiden empfinden. Wir sind gezwungen worden, in diesen großen Verlust zu willigen, da Ihr darauf bestanden seyd, uns zu verlassen, weil unsere flehentlichen Bitten Euch nicht erweicht haben. Unser einziger Trost ist es, daß Ihr uns statt Eurer einen König gegeben, dessen Klugheit und Großmuth uns eine glückliche Regierung hoffen läßt. — Wir danken Euch für diese weise Wahl; — wir danken Euch

für alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden Eures Regimentes; — wir bitten Euch herzlich, denen zu verzeihen, die so unglücklich gewesen sind, sich bei Verwaltung ihrer Aemter Eure Unzufriedenheit zuzuziehen.

Jetzt näherten sich ehrfurchtvoll die Häupter der vier Stände des Reiches. Christine reichte ihnen die Hand zum Scheidekusse, und wendete sich nun, ohne den Thron von neuem zu besteigen, zu dem Thronfolger.

Ew. Majestät, sprach sie mit der nämlichen Fassung, die ihre Rede an die Stände ausgezeichnet hatte: ist im Begriff, einen Thron zu besteigen, auf dem große Könige gesessen haben. Ihr Nachruhm ist so allgemein bekannt, daß ich es mir ersparen kann, mich bei der Erzählung ihrer Thaten aufzuhalten. Auch stamme ich selbst von ihnen ab, und die Lobsprüche auf meine Ahnen werden in jedem andern Munde besser, als in dem meinen klingen, deßhalb begnüge ich mich, sie Euch als Beispiel aufzustellen, obgleich ich wohl weiß, daß Ihr keiner Ermahnung bedürft, indem Ihr vom Himmel mit allen den Gaben ausgerüstet worden, die man von einem großen Regenten verlangen kann. Blos in dieser Erwägung, nicht wegen unserer Verwandtschaft, die bei dem Wohle des Staates nie in Betracht gezogen werden darf, habe ich Euch zu meinem Nachfolger erkoren. Ich hinterlasse Euch einen Senat voll kluger und weiser Minister, und bitte Euch, zur Vergeltung so vieler Vortheile, um nichts, als daß Ihr für meine Mutter sorgt, ihre Einkünfte eher vermehrt, als vermindert, und Euch ihrer Freunde und Diener bestens annehmt.

Ich habe, erwiederte der Pfalzgraf: in diesem verhängschweren Augenblicke nur ein Gefühl, und dieß treibt mich unwiderstehlich zu der Bitte an Ewr. Majestät, Euern Thron wieder zu besteigen. Ihr waret durch zehn Jahre seine Zierde. Bleibt es ferner, und mir vergönnt, Euch zu bewundern, als der treueste Eurer Verwandten, und der gehorsamste Eurer Unterthanen.

Nimmermehr, Ew. Majestät! sprach Christine, seine Hand ergreifend. Mir vergönnt, Euch selbst auf diesen Sitz zu führen, den ich gern verlasse, da Ihr ihn statt meiner einnehmen werdet.

Nun, dann bleibt mir freilich nichts übrig, antwortete der neue König bewegt: als Euch mit Liebe und Ehrfurcht für alle die Gunstbezeugungen zu danken, die ich Euch schon schuldig bin, und für die Gnade, durch die Ihr ihnen heute die Krone aufsetzet. Glaubt mir, daß ich keine Gelegenheit vorbei lassen werde, Euch thätige Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben, und daß ich nie gegen Euch und die Euern die Achtung und Sorgfalt aus den Augen setzen werde, zu der Ihr mich so unauflöslich verpflichtet habt.

Die Huldigung, die Schering Rosenhane und die Häupter der Reichsstände dem neuen Monarchen darbrachten, hinderte die Fortsetzung dieses verbindlichen und zierlichen Wortgefechts. Als die Ceremonie des Handkusses auch bei dem Könige vorüber war, wendete sich Christine, den Saal zu verlassen. Der König ergriff ehrerbietig ihre Hand. Nach einem kurzen Streit um die Oberstelle, die jede der beiden hohen Personen der andern aufdringen wollte, und in dem der König Sieger blieb, führte er die Königin aus dem Saale.

Nun, was sagst Du zu der ganzen Feierlichkeit? fragte der Oberstallmeister seinen Neffen, während sie dem nachströmenden Hofstaate folgten.

Sie hat mich tief erschüttert, erwiederte dieser: aber sie würde eine größere Wirkung auf mich gemacht haben, wenn weniger Spiegelfechterei dabei gewesen wäre. Daß der König die Königin im Ernste wieder auf den Thron führen wollte, kann ich doch nicht glauben, und ihre hohe Achtung für den Nachfolger, dessen Hand sie verschmäht, und den sie immer so ängstlich von den Regierunggeschäften entfernt hat, will mir auch nicht recht einleuchten.

Und das widrige, zum Theil recht unverdiente Selbstlob! fiel der Oheim ein. Was wäre Christine gewesen im Kriege

und Frieden ohne ihre Feldherren und ohne Oxenstierna! Gott zeuge mir, daß ich die Königin liebe und ehre, wie ihre großen Eigenschaften es verdienen, aber ich kann es nicht loben, daß sich gerade in diesem Acte der Entsagung, den sie vielleicht selbst für den größten Augenblick ihres Lebens hält, ihre Eitelkeit am lautesten ausgesprochen hat!

13.

Der König war gekrönt, die Sonne dieses doppelt wichtigen Tages sank dem Westen zu. Vor dem Schlosse waren Christinens Wagen aufgefahren, und in allen Gemächern lärmte das Treiben der Dienerschaft, die die letzten Zurüstungen zur Abreise besorgte. Im Zimmer vor dem königlichen Cabinet packte die Gräfin Ebba in schwermüthigem Schweigen die Leibwäsche Christinens in den letzten Koffer. Am Fenster stand der Kammerjunker Steinberg, der den Dienst hatte, und sah bald in den Regen, der in Strömen vom Himmel floß, bald auf das schöne Mädchen, das ihm in ihrer echt weiblichen Beschäftigung doppelt liebenswürdig erschien. An einem Seitentische voll Papiere saß Guemes, Christinens Secretair, ihrer letzten Befehle in Schweden harrend, und betrachtete mit einem listigen Lächeln ein Paar silberne Medaillen, die vor ihm lagen.

Da trat der Kammerjunker zu seinem Tische, nahm eine der Medaillen in die Hand und betrachtete sie mit einer Miene der Mißbilligung.

Es ist die Krönungmedaille, sprach Guemes mit einem lauernden Blicke: aber sie scheint nicht Euern Beifall zu haben.

Das Brustbild des neuen Königs ist wohlgeschnitten, erwiederte dieser freimüthig: aber gegen die Devise des Revers, wo er die Krone von der Königin empfängt, möchte sich einiges einwenden lassen. A Deo et Christina! Die Stände werden sagen, daß ihre Zustimmung auch noch dazu erforderlich gewesen sey.

Ich würde auch noch die Königin weggelassen haben, sprach Guemes mit Salbung. Gott war es doch allein, der ihr Herz und die Herzen der Stände rührte. Ihm allein die Ehre! Vielleicht gefällt Euch diese Denkmünze besser.

Er reichte ihm die andere Medaille. Christinens Brustbild stand auf dem Avers. Auf dem Revers der Parnaß mit dem Musenrosse und der Umschrift: Sedes haec Solio potior.

Der Kammerjunker dachte, während er sie betrachtete, der mancherlei Entsaggründe der Königin, die sich nicht auf ihre Sehnsucht nach einem stillen Musenleben beschränkten, und belächelte die Schmeichelei, die in der Umschrift lag.

Ihr habt Recht, erwiederte Guemes auf dieß Lächeln. Auch gegen diese Umschrift läßt sich viel sagen, und wenn es Gott und der heiligen Jungfrau gefällt, wird sich bald zeigen, daß die Königin ihren Thron nicht dem heidnischen Parnaß zu Ehren verlassen hat. Ihrer harret ein anderer, strahlender Sitz, kostbarer, denn alle irdische Throne!

Erstaunt über die seltsame Rede sah der Kammerjunker den frommen Secretair an; da öffneten sich zugleich die Thüren des Ausganges und des Cabinets. Dort traten der Reichsdrost, Graf Brahe, und der Oberstallmeister, beide mit sehr ernsten Gesichtern, herein. Hier kam die Königin Mutter heraus, die so eben von ihrer Tochter Abschied genommen hatte. In Thränen zerfließend, wankte sie fort. Mit großer Standhaftigkeit und mit trockenen Augen begleitete Christine sie bis zur Treppe, und kehrte dann in das Zimmer zurück.

Ich komme von Sr. Majestät dem Könige, sprach der Reichsdrost. Mit großer Bestürzung hat er vernommen, daß Ihro Majestät noch heute Upsala verlassen wollen. Er läßt Euch dringend bitten, nicht also zu eilen. Der Abend bricht herein und das Wetter ist höchst ungünstig.

Wie könnt Ihr mir zumuthen, Graf Brahe, fragte Christine ihn stolz: daß ich noch einen Augenblick an einem Orte bleiben soll, wo ich bis jetzt geherrscht habe, und wo sich

nun die höchste Gewalt in andern Händen befindet. Ich werde noch in dieser Stunde abreisen, und keine Macht der Erde kann mich länger zurückhalten.

Es ist auch wahrlich nicht gerathen, länger zu zögern, bemerkte der Oberstallmeister. Die Stände des Reiches sind schwierig geworden, und murren laut über die Abreise der Königin. Der Bauernstand sagt öffentlich, daß man Ew. Majestät nicht aus Schweden lassen dürfe, und daß Ihr Eure Einkünfte im Lande verzehren solltet. Die Geistlichen haben das Gerücht ausgestreuet, daß Ihr aus dem Reiche geht, um katholisch zu werden, und wenn wir nicht eilen, so kann noch zu guter Letzt ein Aufruhr entstehen.

Ich werde treiben, daß Ew. Majestät auf der Stelle abreisen kann! rief erschrocken der Secretair Guemes, und eilte hinaus.

Unter diesen Umständen, sprach achselzuckend der Reichsdrost: bleibt mir nichts übrig, als Ew. Majestät die zweite Botschaft des Königs auszurichten. Er läßt Euch bitten, Euern Weg nach der Insel Oeland zu nehmen. Dort warter Eurer der Admiral Wrangel mit der Flotte, um Euch nach Wismar überzuführen.

Ich danke dem Könige für diese Aufmerksamkeit, antwortete Christine: aber Wind und Wellen sind mir allzu unzuverlässig. Ich werde zu Lande über Holmstadt gehen, und mich bei Helsingborg über den Sund nach Seeland übersetzen lassen.

Dieser Entschluß wird den König sehr unangenehm überraschen, erwiederte Brahe finster. Zwölf Kriegschiffe sind blos dazu ausgerüstet worden, um Ew. Majestät auf eine, Schwedens würdige Weise, auf den Continent zu führen. Diese bedeutenden Kosten sind also so gut wie verloren!

Indem kam Guemes mit einigen Lakaien zurück, die den letzten Rest des königlichen Gepäckes fortbrachten. Alles ist bereit, flisterte er der Königin zu. Sie nahm ihre Freundin

Ebba unter den Arm, sagte lustig zu dem Reichsdrost: Es bleibt bei der Landreise! Adieu, Brahe! und hüpfte zur Thüre hinaus.

14.

Die Wagen der Königin hielten an dem Bache, der damals die Grenze zwischen Schweden und den dänischen Staaten machte. Der Freiherr von der Linde, der ihnen zu Pferde gefolgt war, sprengte an Christinens Wagenschlag, dem sich zugleich die begleitenden Hof-Cavalliere der Königin näherten.

Ich habe noch einen geheimen Auftrag von dem Könige an Ew. Majestät, sprach Linde leise. Gefalle es Euch, mir ein kurzes Gehör zu geben.

Ich stehe zu Dienst, antwortete Christine. Der Kammerjunker Steinberg öffnete den Schlag, und sie sprang behende heraus, gestiefelt und gespornt, in einem spanischen Reitüberrocke und Federhute, den Degen am Bandelier über die Schulter hängend, kurz, in einen kleinen, seltsamen, höchst beweglichen jungen Menschen verwandelt. Was ist dem König noch zu Willen? fragte sie kurz.

Er hat Ew. Majestät wiederholt gebeten, sprach Linde: ihn mit Eurer Hand zu beglücken. Ihr habt seine Werbung entschieden zurückgewiesen. Er achtet das Zartgefühl, das aus dieser Zurückweisung sprach, da wenigstens der Schein vorhanden war, daß er Eure Hand vielleicht nur wegen der Krone begehrte, die sie zu verschenken hatte. Dieser Schein ist jetzt verschwunden, nachdem Ihr meinen Herrn selbst auf Schwedens Thron gesetzt habt. Jetzt darf er, ohne Furcht vor Mißdeutung, seine Bitte wiederholen, und fleht Euch durch mich an, gnädigste Frau, ihm zu der kleinern Gabe die größere zu gewähren, Eure kostbare Person zur Krone des Landes, das jetzt durch Eure Abreise verwaisen soll. — Es würde sich auf den Gipfel des Glückes erheben, wenn

Eure weisen Rathschläge den König bei seinem schweren Herrscheramte unterstützen.

Diese Werbung, erwiederte Christine: unter diesen Umständen und an diesem Orte wiederholt, ist des Charakters meines Thronfolgers würdig. Mir aber ist es anständig, sie abermals zurückzuweisen. Wenn ich mich je hätte vermählen wollen, so würde ich es für angemessener gehalten haben, meinen Gemahl durch meine Wahl zum König zu machen, als mich erst durch ihn zur Königin erheben zu lassen.

Sie verneigte sich leicht gegen Linde, hüpfte bis zu dem Grenzbache und sprang lustig hinüber. Nun bin ich doch endlich frei und ausserhalb Schweden! rief sie auf dänischem Boden aus vollem Herzen: und nie, nie hoffe ich dahin zurückzukehren!

Die Wagen fuhren durch den Bach, die Hof-Cavalliere folgten, Linde blieb allein auf der schwedischen Seite zurück, sein Pferd am Zügel haltend. Mit leichterem Muthe ist wohl noch nie eine Krone aufgegeben worden! rief er, der Scheidenden nachsehend. Und wenn nur Christine diesen Schritt in der Folge nicht einmal bereuet, so verdient wenigstens ihre Energie Achtung, wenn die Dame auch noch wunderlicher wäre, als sie leider ist.

15.

Die Königin war in Brüssel angekommen und hatte den Palast des Erzherzogs Leopold bezogen. – Es war am Abende des folgenden Tages, als der Kammerjunker Steinberg nach den Zimmern Christinens ging. An der Thür traf er mit einem Dominikanermönche in voller Ordenstracht zusammen, dessen Züge ihm bekannt vorkamen.

Herr Secretair Guemes! rief er erstaunt, als er ihn genauer betrachtete. Seyd Ihr es? Wie kommt Ihr in diese häßliche Kutte? Will die Königin vielleicht den Erzherzog mit einer Maskerade unterhalten? dann wundert es mich

nur, daß die übrige Dienerschaft nicht von der Lustbarkeit unterrichtet ist.

Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! rief Guemes mit einem grimmigen Blicke, und ging rasch in das Cabinet der Königin.

Was war das? fragte sich Steinberg, als die seltsame Erscheinung verschwunden war. Aus welcher Ursache kann sich der Secretair in einen Mönch verlarvt haben, und, wie es scheint, mit dem Gutheißen der Königin? Oder, fragte er weiter, als er eine Weile nachgesonnen hatte: wäre vielleicht gar der Secretair bisher die Maske für den Mönch gewesen? Das wäre ein noch seltsameres Ereigniß, und vielleicht der Vorläufer einer wichtigen, traurigen Begebenheit.

Jetzt trat der Marchese Monaldeschi mit dem spanischen Gesandten Don Pimentelli herein. Der Kammerjunker wollte den letztern bei der Königin melden, als diese ihm schon entgegen kam, in einem schwarzseidenen Kleide, Haare, Brust und Arme blos mit Perlenschnüren geschmückt, ein kleines Cruzifix und einen Rosenkranz in den Händen. — Die schöne Ebba, mit verweinten Augen, und der neue Dominicaner folgten ihr.

Mit einem unwillkührlichen Schrei des Entsetzens trat der Kammerjunker zurück, und Christine warf einen lächelnden Spottblick auf ihn.

Der Herr Erzherzog wartet im Vorderzimmer, sprach Don Pimentelli mit einer ehrerbietigen Verbeugung: um Euch zu der heiligen Handlung zu begleiten. Vergönnt auch Euerm Diener, Euch zu folgen auf diesem Wege des Segens und des Heils.

Die Versammlung ist doch nicht allzu zahlreich? fragte Christine mit einiger Beklommenheit. Ich würde es nicht gern sehen, wenn die Sache Aufsehen machte.

Eure leisesten Wünsche sind uns Befehle, antwortete Pimentelli. Ausser den Grafen Fuensaldagna und Montecuculi, und dem Staatssecretair Don Agostino Navarra, werdet Ihr niemanden finden.

So laßt uns denn in Gottes Namen gehen! sprach Christine mit einem leisen Seufzer. — — Nein, Kinder, fuhr sie fort, sich gegen Ebba und den Kammerjunker wendend, die ihr folgen wollten: auf diesem Gange dürft Ihr mich nicht begleiten. Ihr seyd gute Protestanten, und ich will niemanden ein Aergerniß geben.

Sie entfernte sich mit ihren Begleitern. Ebba und Steinberg blieben zurück, in Schmerz erstarrend, und eine lange trübe Pause trat ein. Dann nahten plötzlich rasche Tritte, und der Oberstallmeister stürzte in das Gemach.

Wo ist die Königin? fragte er hastig.

Der Erzherzog hat sie so eben abgeholt, erwiederte der Kammerjunker bedeutend.

So bin ich zu spät gekommen! rief der Oberstallmeister. Ich sollte ihr den Grafen Tott melden, der ihr ein Abmahnungschreiben des schwedischen Senates zu überbringen hat. Zwar würde auch das nichts geholfen haben, denn was diese Frau einmal will, das setzt sie durch, und wenn es auch noch so rasend wäre.

Was meynt Ihr denn eigentlich, Herr Oheim? fragte der Neffe ängstlich. Aus den letzten Ereignissen sind mir wohl allerlei trübe Ahnungen gekommen, aber daß eine entscheidende Handlung der Königin so nahe bevorstehe, als Ihr zu fürchten scheint, das kann ich doch nicht glauben.

Da donnerte durch die Stille der Nacht rings von Brüssels Wällen das schwere Geschütz, und die Anwesenden sahen einander bestürzt an.

Das ist das Zeichen, daß Deine Ahnungen auf rechter Spur waren! rief der Oberstallmeister bitter. Diese Kanonen feiern den großen Augenblick, in welchem die Königin den Glauben ihrer Väter abschwört!

Also doch! jammerte, in Thränen zerfließend, Ebba. Noch immer wollte ich mir die Möglichkeit nicht eingestehen.

Hätte ich den hochwürdigen Pater Guemes früher in seinem Ornate gesehen, rief der Kammerjunker zornig: so würde

mich diese Begebenheit weniger überrraschen. Jetzt ist mir alles klar. Die Königin hatte ihren Entschluß schon in Stockholm gefaßt, und ihre Resignation war nur die Vorbereitung zu seiner Ausführung!

Jetzt trat der Pater Guemes wieder in das Zimmer. Gelobt sey Gott und die heiligste Jungfrau! rief er triumphirend. Die Königin ist in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt!

Zurückgekehrt? zürnte der Oberstallmeister. Die Königin war von protestantischen Aeltern erzeugt und als Protestantin getauft und erzogen!

Alle Acatholici, belehrte ihn Guemes: sind nur Abtrünnige vom wahren Glauben, Verirrte von der allein richtigen Straße. Ihr Gelangen zur bessern Erkenntniß ist daher nur immer für eine glückliche Rückkehr zu achten. Darüber hat der Himmel selbst durch das herrliche Wunder entschieden, womit er diese Begebenheit gefeiert hat. Als ich Kraft meines heiligen Amtes das Gnadenwort: Absolvo! über die Königin aussprach, in demselben Augenblicke krachten schon die Karthaunen von den Wällen der Stadt, obgleich dem Kriegs-Obersten keine besondere Zeitbestimmung gegeben worden war. Was brauchen wir weiter Zeugniß?!

Mit diesem Wunder dürft Ihr Euch nicht sonderlich wichtig machen, Herr Pater, sprach der Oberstallmeister. Es war sehr leicht mit denen, die das Geschütz bedienten, sogar die entscheidende Minute zu verabreden, und man konnte ihnen ganz füglich ein Zeichen geben, das, zumal in der Nacht, deutlich wahrzunehmen war.

Der Pater biß sich in die Lippen. Fern sey von mir der Frevel, sprach er: mit einem verstockten Ketzer über die Mysterien unserer heiligen Religion zu disputiren. Für Euch habe ich nichts als die wohlgemeynte Warnung, die Königin nicht zu begleiten, wenn sie noch auf ihrer Absicht beharret, sich in Spanien niederzulassen. Ihr könntet leichtlich dahin gelangen, das nächste Auto da Fe in Madrid zu zieren.

Euer Rath kommt zu spät, Herr Pater! rief der Oberstallmeister. Ich bin bereits entschieden, schon von hier aus nach Schweden zurückzukehren. Meine Treue war einer protestantischen Gebieterin geweiht. Einer katholischen Herrin habe ich mich nicht verpflichtet. Durch das, was Christine heute gethan, hat sie zugleich auch meine Entlassung unwiderruflich unterzeichnet.

Ihr wollt uns verlassen, seufzte Ebba. Ach, thut das nicht! Gerade jetzt bedarf die arme Königin am meisten eines treuen Dieners.

Ich muß, Gräfin, ich muß! erwiederte der Oberstallmeister lebhaft. Ich bin nun einmal Protestant mit ganzer Seele. Ich würde der Königin fortan doch nur mit halbem Herzen dienen können. Auch hat meine Achtung für sie durch die Falschheit, mit der sie ihr Vorhaben bisher verhehlt, einen zu heftigen Stoß erlitten, und wen man nicht mehr achten kann, dem kann man nicht mehr dienen, ohne den eigenen Charakter zu Grunde zu richten.

Er ging zur Thüre. Was wirst Du thun, Neffe?! rief er diesem von dort aus zu.

Der Kammerjunker warf einen Blick auf Ebba, die ihn mit feuchten Augen, in denen eine bittende Frage lag, ansah. Gott geleite Euch, Herr Oheim! rief er, plötzlich entschlossen. Ich bleibe im Dienste der Königin.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! sprach der Oheim finster. So sagte ich Dir einst selbst. Aber heute nehme ich den Thorenspruch zurück. Es muß ein rechter, guter Wille seyn, sonst kann er wohl, statt zum Himmelreiche, an einen andern unfreundlicheren Ort führen. Vielleicht sieht das Christine noch einmal selbst ein, wenn auch erst in ihrer Todesstunde! Thue, was Du nicht lassen kannst. Nur eines mußt Du mir versprechen, mit Deinem deutschen Freiherrnworte, ehe ich scheide. Laß Dich durch nichts zur Abtrünnigkeit verlocken. Weder durch dieß große Beispiel, noch durch die königliche Huld, noch durch Ehre und Vortheil,

so groß und so glänzend sie Dir mögen dargeboten werden. Das gelobe mir jetzt mit dem Handschlage eines Edelmannes.

Wie mögt Ihr diese Vorsicht doch erst bei mir für nöthig halten?! rief der Jüngling mit edlem Eifer einschlagend. So lange ich Ich bleibe, werde ich nimmer von dem Glauben lassen, in dem ich geboren und erzogen bin. Darauf mein Wort als Edelmann und als Christ.

Da stampfte der Pater zornig mit dem Fuße und wollte das Zimmer verlassen. Indem trat die Königin herein, ein wenig bleicher als vorher, von Monaldeschi begleitet. Schluchzend wankte ihr Ebba entgegen und warf sich an ihre Brust.

Die Begebenheit hat Dich sehr angegriffen, armes Mädchen, sprach Christine liebkosend zu ihr. Aber Du nimmst sie schwerer als Du solltest. Mein künftiges Benehmen wird Dir beweisen, daß ich wahre Tugend auch bei dem Andersglaubenden ehre.

Das würde mir um Ew. Majestät leid thun, fiel der Oberstallmeister bitter ein: denn dann wäret Ihr ja gar nichts mehr in der Welt, weder Fleisch noch Fisch. Den Protestantismus habt Ihr abgeschworen, und wenn Ihr die Lehren der Kirche respectirt, der Ihr jetzt angehört, so dürft Ihr bei einem Ketzer gar keine wahre Tugend anerkennen, ohne selbst in die Sünde der Ketzerei zu verfallen. Ja, Ihr dürft sogar an Euern glorreichen Vater, der im Kampfe für die Freiheit des Glaubens fiel, nicht anders denken, als mit Bedauern, daß er ewig verdammt ist!

Ihr vergeßt Euch, Oberstallmeister! rief Christine mit flammenden Blicken.

Damit das nicht wieder vorkomme, erwiederte dieser entschlossen: so bitte ich Ew. Majestät ehrerbietig um meinen Abschied.

Abschied? fragte die Königin überrascht. So plötzlich, so unvorbereitet! Das ist stark. Ihr waret einer meiner treuesten Diener. Doch wenn Ihr mich entbehren könnt, so wäre es traurig, wenn Ihr mir unentbehrlich wäret. Es freut

mich jetzt doppelt, daß ich alles gethan habe, um Euch meine Dankbarkeit für die Vergangenheit zu beweisen. Der König hat Euch auf meine Bitte zum schwedischen Grafen ernannt und mir das Diplom nachgeschickt. Ihr mögt es bei Heldenblod in Empfang nehmen.

Ew. Majestät! stammelte der Oberstallmeister überrascht, schwankend zwischen Rührung und Scham und Freude.

Grüßt die Schweden von mir, Graf Steinberg, sprach die Königin, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Heiliger Gott! wie viel Großes und Gutes ist in Euch zu Grunde gegangen! rief der Greis, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend, und stürzte hinaus.

Und wie steht es mit Euch, Kammerjunker? fragte die Königin jetzt diesen.

Wenn Ew. Majestät meine Dienste ferner annehmen wollen, antwortete dieser: so sind sie Euch geweiht, so lange ich athme.

Ihr seyd Oberstallmeister an Eures Oheims Stelle, rief Christine rasch: und ich will die Grafenwürde auch auf Euch ausdehnen lassen!

Vergönnt, daß ich diese doppelte Gnade dankbar ablehne, erwiederte der Jüngling. Es soll weder Andern, noch mir selbst scheinen, als hätte der Eigennutz den geringsten Antheil an meinem Entschlusse.

Ein seltsamer Mensch! bemerkte die Königin gegen ihre Ebba. So mag Monaldeschi in das Amt des Grafen einrücken.

Ich werde mich glücklich schätzen, sprach Monaldeschi entzückt: auch in diesem Dienste Ewr. Majestät meine wandellose Treue zu beweisen.

Wäre es Ewr. Majestät gefällig, sprach leise herzutretend der Pater Guemes: jetzt noch unter meinem Beistande diejenigen Religionübungen vorzunehmen, welche erforderlich scheinen, diesen großen Tag würdig zu beschließen?

Ihr habt Recht, Pater! erwiederte die Königin kalt. Ich bin es mir selbst und der Kirche, zu der ich mich heute bekannt, schuldig, alle die Formen zu erfüllen, die sie für nöthig hält.

Mit einem leichten Kopfnicken gegen die Anwesenden begab sie sich in ihr Cabinet. Der Pater schlich ihr nach. Monaldeschi entfernte sich. Die weinende Ebba und der Kammerjunker blieben wieder allein im Zimmer zurück.

Beruhigt Euch doch endlich, theure Ebba, sprach der Jüngling mit wohlgemeyntem Troste, zu dem geliebten Mädchen tretend. Die Königin hat darin wahrlich Recht, daß Ihr diese Begebenheit viel zu schwer nehmt. Ihr gleicht darin meinem Oheim, der in dieser Religionveränderung eine unersteiglich hohe Mauer sieht, die Christine zwischen sich und allen guten Protestanten aufgethürmt hat. Das ist aber gar nicht der Königin Meynung und Wille. Glaubt doch nicht, daß eine Dame, gleich ihr, mit der reinsten Milch aller Wissenschaften genährt, alles, was die Vorschriften des Papstthums jetzt von ihr heischen, als göttliches Gesetz anerkennen wird. Schon der regelrechte Gebrauch der Vernunft, den sie durch die Philosophen aller Länder und Zeiten kennen gelernt hat, kann sie nie zu dem ärgerlichen, blinden Köhlerglauben gelangen lassen. Sie ist katholisch geworden zu ihrer Bequemlichkeit, nicht aus irgend einer Ueberzeugung, daß auf dieser Seite das Recht stehe. Da sie nach ihrer Resignation am meisten in katholischen Ländern sich aufzuhalten gedenkt, so hofft sie durch diesen Schritt überall bessere Aufnahme zu finden, und diese Berechnung ist gewiß richtig. Denn alle katholische Fürsten, zu denen sie kommt, werden sie für eine Märtyrerin halten, die die irdische Krone für die himmlische hingegeben, und sie wird überall mit offenen Armen aufgenommen werden.

Ach, das ist kein guter Trost, lieber Steinberg! erwiederte Ebba mit klagendem Tone. Wenn die Königin denn ein=

mal ihren alten Glauben aufgegeben hat, so wünschte ich, daß sie dafür den neuen mit voller Ueberzeugung und aus redlichem Herzen ergriffen hätte. Ihr wollt mir beweisen, daß sie blos von eiteln, irdischen Rücksichten zu dem Schritte geleitet worden, der über ihr ewiges Wohl entscheiden soll. Das wäre schrecklich und eine größere Falschheit, als Euer Oheim in ihrem letzten Benehmen in Schweden finden wollte. Könntet Ihr mich je davon überzeugen, so wäre mir der Unglaube der Königin entschieden, und die Stunde, in der ich zu dieser Ueberzeugung gelangte, wäre auch meine letzte in ihrem Dienste. Daß Ihr aber in Eurer argen Vermuthung einen Trost finden wollt, das thut mir recht herzlich leid um Euretwillen, weil es eine Gleichgiltigkeit gegen das Heilige verräth, die ich Euerm treuen, warmen Gemüthe nimmermehr zugetrauet hätte.

Sie erhob sich und verließ das Gemach. Bestürzt sah ihr der leidige Tröster nach.

16.

Zu Inspruck hatte die Königin das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche öffentlich abgelegt, und war dann über Loretto bis nach Olgiata, nahe vor Rom, gekommen, wo sie abgestiegen war, die einholende Gesandschaft des Papstes Alexander VII. zu erwarten. Sie hatte sich mit ihrer Ebba in das Wirthshaus begeben, und Steinberg lehnte in träger Erwartung einsam in der Hausthüre und sah auf die Straße nach Rom hinaus. Da näherte sich ihm der Pater Guemes mit dem freundlich zutraulichen Wesen, das ihm eigen war, wenn er gewinnen wollte.

Das Licht des wahren Glaubens, sprach er: ist zwar leider noch nicht in Eure Seele gedrungen, Herr Kammerjunker, und Ihr wandelt noch immer in der heillosen Dämmerung der Ketzerei, welche schlimmer ist, als selbst die dunkle

Nacht des Heidenthumes; aber gleichwohl ist Euer Herz so warm und Euer Geist so klar, daß Ihr dennoch Sinn habt für alles Gute und Schöne, flöße es auch aus einer Quelle, deren Reinheit Ihr nicht anerkennen möget. Darum will ich Euch ein herrliches Distichon mittheilen, womit die Vorsteher der heiligen Capelle zu Loretto Ihro Majestät für die prächtige Krone gedankt haben, die sie auf dem Altar der Mutter Gottes opferte. Ihr habt ja wohl dieß Meisterstück gesehen, minder kostbar durch seinen innern Werth und die Künstlichkeit der Arbeit, als durch das herrliche Wunder, daß sich in der einen großen Perle das Bild der heiligen Jungfrau, auch dem allerhartnäckigsten Zweifler kenntlich, eingeprägt hat.

Ja, ich habe dieß Naturspiel gesehen, Herr Pater, erwiederte Steinberg ungeduldig. Es gehört freilich vor allen Dingen Glaube dazu, das Bild der Madonna herauszufinden, und dieser Glaube gebricht mir, wie Ihr wißt, gänzlich. Ihr wolltet mir aber das Distichon mittheilen.

Mit einem Seufzer des Mitleids zog Guemes ein Pergamentblatt hervor und las:

Hanc tibi sacravit spretam Regina coronam
In Coelo tribuas ut meliore frui.

Das ist ein alberner Gedanke! sprach eine Stimme hinter ihnen. Sie sahen sich um, die Königin stand da.

Albern? stammelte Guemes sehr betroffen.

Ja wohl! erwiederte Christine. Wie sollte ich Schwedens Krone verachten, die ich durch zehn Jahre mit Ehre getragen, und wie sollte ich der heiligen Mutter etwas zum Opfer weihen, das ich verachte?!

Ein lärmendes Getümmel von Menschen und Rossen und Wagen, das sich auf dem Wege von Rom her dem Wirthshause näherte, übertäubte wohlthätig die Beschämung des

armen Paters, der bei aller Schlauheit doch nicht wußte, wie er in der Geschwindigkeit diese gesunden Einwürfe gegen einen ungesunden Einfall bekämpfen sollte. Die erste Carrosse hielt jetzt vor der Hausthür. Zwei Cardinäle, durch den kleinen Purpurmantel über dem Chorrocke und den rothen, mit Schnüren und Quasten gezierten Hut, als die Fürsten der Kirche bezeichnet, stiegen aus, und näherten sich auf eine ehrerbietige Weise der Königen, ihr die Freundschaftversicherungen des Papstes und des heiligen Collegii darzubringen.

Das ist viel! flisterte der Marchese Monaldeschi Steinbergen zu. Zwei Cardinäle, der eine ein Bruder des Großherzogs von Toscana, der andere ein Landgraf von Hessen! Höher kann die Königin von dem römischen Hofe nicht geehrt werden.

Es ist mir selbst unbegreiflich, erwiederte Steinberg. Ich sehe es zwar ein, daß die Glaubensänderung der Königin dem Papste sehr angenehm seyn muß, aber ihre Abdankung hat doch ihrer politischen Wichtigkeit einen so wesentlichen Abbruch gethan, daß ihre Person nicht mehr so sehr in Betracht kommen kann.

Ihr habt Recht, sagte Monaldeschi: aber Ihr müßt wissen, daß der heilige Vater hofft, dieß glänzende Beispiel werde in Schweden, und selbst in Deutschland, eine Menge angesehener Leute zur Nachfolge reizen.

Wenn das ist, so bedaure ich die Königin ernstlich, meynte Steinberg. Diese Hoffnung wird täuschen, und wenn der Papst nur auf den Vortheil der Kirche gesehen hat, so wird die arme Proselytin bald eine Kälte empfinden, die gar unfreundlich gegen die Freudenfeuer der ersten Aufnahme abstechen wird.

Die Königin führte jetzt die Abgesandten selbst in das Unterzimmer des Hauses. Steinberg fühlte keinen Beruf, bei einer Audienz zugegen zu seyn, wo der Pater Guemes

besser auf seinem Platze stand, und da es ihm vorgekommen war, als sehe er Ebba's blauseidenes Gewand durch die Hinterthüre in den Garten schlüpfen, so schlich er dem lieblichen Mädchen nach. Aber so scharf seine Augen unter den Pinien und Orangen des kleinen Lusthaines herum suchten, so konnte er sie doch nicht entdecken; und als er, immer ungeduldiger über die vergebliche Mühe, aus einem Gange in den andern rannte, stand er plötzlich am Ende des Gartens am Eingange einer schönen Myrthenlaube, worin ein gar seltsamer Mann saß. Er trug die schwarze Tracht eines italiänischen Dottore. Die frische Röthe seines Gesichts stach eben so wunderlich von dessen tausend Runzeln ab, wie die schwarzen, funkelnden Augen von den weißen Augenbraunen, dem Silberbarte und dem kahlen Kopfe, den ein schwarzsammetnes Käppchen bedeckte. — Er hatte einen mächtigen, geschriebenen Quartanten voll unbekannter Schriftzüge vor sich, worin er so aufmersam las, daß er Steinbergs Gegenwart gar nicht zu bemerken schien, und dazwischen nippte er von Zeit zu Zeit langsam und mit großem Wohlbehagen ein Glas Lacrymä Christi nach dem andern aus, das er sich aus einer vor ihm stehenden Krystallflasche einschenkte.

Unterdeß war Monaldeschi dem Kammerjunker nachgekommen, erstaunte, gleich ihm, über den unheimlichen Anblick, und blieb, davon gleichsam festgebannt, am Eingange der Laube stehn.

Was leset Ihr denn da so emsig, mein Herr? fragte Monaldeschi, nach einer Pause der Betrachtung, spöttisch.

Da blitzte ihn der Alte mit einem scharfen Blicke an, antwortete: Weisheit! und vertiefte sich wieder in das Buch.

Ganz wohl, spöttelte Monaldeschi weiter: aber wenn Ihr diese Weisheit Euch allein zu Gute kommen laßt, so verräth das eine sehr grobe Selbsucht. Theilt uns darum doch auch etwas davon mit, zu unserm Nutzen und Frommen.

Da sah ihn der Alte mit einem noch weit schärferen Blicke an, und ein verächtliches Lächeln spielte um die ehernen Züge. Ich könnte Euch wohl allerlei sagen, sprach er: aber Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.

Versucht es mit uns, nur zum Spaß, Signore Dottore! rief Monaldeschi lustig. Ihr seht, wir sind noch ziemlich rüstig.

Stolz und prächtig ragt die hohe Cypresse in den Himmel empor, antwortete der Greis: aber an ihrem Marke sitzt schon der Wurm.

Der Charlatan macht mir herrlichen Spaß, flisterte Monaldeschi Steinbergen zu. Wir sind ihm gerade zu Recht gekommen, seine Narrheiten bei uns an den Mann zu bringen. Laßt ihn uns ein wenig schrauben und hetzen zu unserem Vergnügen.

Wozu das! erwiederte Steinberg. Dieser Greis hat uns nicht beleidiget, und die Freiheit, ein unschädlicher Thor zu seyn, dürfen wir ihm nicht beschränken.

Ihr kommt uns schon nicht los, sprach Monaldeschi zu dem Alten: ich bin entschlossen, Euch so lange zu drücken, bis Euch ein Tröpflein Eurer Weisheit entquillt. Was wißt Ihr denn eigentlich?

Alles, antwortete der Greis mit großer Ruhe, ein Blatt umwendend.

Alles? lachte Monaldeschi. Das ist ein wenig viel. Dann müßt Ihr auch auf jeden Fall ein tüchtiger Chiromant seyn. Hier habt Ihr meine Hand. Erzählt mir aus meinem Venusgürtel etwas von meinen bisherigen Liebschaften.

Es ziemt dem Knechte nicht, frechen Spott zu treiben in Gegenwart seiner Herrschaft, antwortete der Alte ernstlich.

Erstaunt sah sich Monaldeschi um. Da stand Christine in ihrer Cavalliertracht an Ebba's Arm hinter ihnen, dem wunderlichen Gespräche lächelnd zuhörend.

Woher wißt Ihr, daß dieser holde Jüngling mein Gebieter ist? fragte Monaldeschi. Doch mag es seyn. Hier bietet sich Eurer Allwissenheit auf einmal ein weites Feld dar. Vier wichtige Personen stehen vor Euch. Sagt uns allen unsere Zukunft, unsere Hände stehen Euch zu Befehl.

Marktschreier und Ziegeuner, rief der Greis, das Buch zornig zuschlagend: mögen den Pöbel betrügen mit dieser losen Kunst. Der wahre Weise lieset in den Lineamenten der Sterblichen!

Nun wohl, so leset in Gottes Namen! sagte Monaldeschi. Unsere Gesichter sind aufgeschlagen.

Da schritt der Greis hinter dem Tisch hervor und faßte den Spötter mit durchbohrenden Blicken in die Augen. Euch schlägt die eigene Untreue! rief er nach einer kurzen Pause.

Das ist kein vortheilhaftes Zeugniß, Marchese! rief Christine, ihm leicht mit dem Finger drohend, während Monaldeschi seine Ueberraschung unter einem ungläubigen Lächeln verbarg.

Unterdeß war der Alte vor den Kammerjunker getreten. Hütet Euch vor der Liebe, ermahnte er ihn in einem freundlicheren Tone: und meidet die Treue. Die erste bedroht Euch, die andere wird Euch verderben.

Das ist eine schlimme Lection für einen jungen Cavallier! bemerkte Monaldeschi. Vor der Treue kann man sich allenfalls in Acht nehmen, aber ohne etwas Liebe wüßte ich doch nicht auszukommen.

Jetzt stand der Greis vor der schönen Ebba. — Ihr werdet einst einen Namen führen, sprach er zu ihr: der vormals sehr geliebt und sehr gehaßt wurde, und an den Ihr jetzt mit keinem Gedanken denkt.

Das wäre übel! flisterte das holde Mädchen, und schlug, erschreckend über das Geständniß, das sie mit diesen Worten abgelegt hatte, die Augen nieder.

Zuletzt näherte sich der Prophet der Königin. Er sah sie lange an, und seine Augen starrten wie in einer Verzückung gen Himmel.

Ihr seyd im Neumond geboren! rief er plötzlich: als um Mitternacht das Herz des Löwen hervortrat am Horizonte. Hütet Euch vor der Grausamkeit des Löwen, hütet Euch vor Blutvergießen!

Spielt unsern Spaß nicht in die Tragödie hinüber, sagte Monaldeschi, der Christinens Verlegenheit bemerkte: und sagt diesem Cavallier lieber, ob er in Rom willkommen seyn wird, wohin er jetzt im Begriff ist abzureisen.

Jetzt! erwiederte der Alte mit schwerer Bedeutung: einst nicht! und verließ mit langsamen Schritten den Garten.

Wer war dieser Gaukler? fragte der Cardinal Giovanni Carlo, der die Königin abzurufen gekommen war und die letzten Worte gehört hatte, den Schenkwirth, der ihn hergeführt, mit finsterer Miene.

Dottore Borri nennt er sich, Eminenza, antwortete dieser demüthig. Was er sonst ist, weiß kein Mensch. Steinreich und grundgelehrt. Wenn er nicht lies't, so kriecht er in Feld und Wald nach Pflanzen und Ungeziefer herum, und in der Nacht guckt er nach den Sternen. Hat durch drei Monate bei mir gewohnt, viel verzehrt und fürstlich bezahlt. Morgen will er sich auch nach Rom aufmachen.

Notirt den Namen, befahl der Cardinal einem Pater seines Gefolges: und erinnert mich, daß ich seinetwegen mit dem Bargello rede!

Hierauf wendete er sich zu der Königin. Gefiele es jetzt Ewr. Majestät, fragte er höchst verbindlich: die Carrosse Seiner Heiligkeit zu besteigen? Alles ist zur Abreise bereit.

Mit einem gnädigen Kopfnicken nahm Christine seinen Arm und ließ sich von ihm fortführen. Monaldeschi folgte. Ebba und Steinberg blieben zuletzt, beide in tiefes Nachsinnen über die unfreundlichen Prophezeihungen versunken.

Ach, wenn der Prophet bei Euch Recht hätte, Fräulein! seufzte Steinberg wehmüthig: dann müßte auch ich seinen strengen Spruch anerkennen. Denn wenn Ihr nicht schon jetzt an den Namen denkt, den Ihr einst führen könntet, so kann Liebe und Treue mich freilich nur unglücklich machen.

Wer sagt Euch denn, daß ich je in solcher Beziehung an Euern Namen gedacht habe? fragte Ebba schalkhaft zurück, und ärgerlich, sich abermals verrathen zu haben, flog sie zum Garten hinaus. Entzückt und beklommen folgte ihr der Jüngling.

Christine und ihr Hof.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Theil.

1.

In seinem Zimmer, im Palaste Farnese zu Rom, saß der Kammerjunker Steinberg und schrieb das Verzeichniß der römischen Fürsten, Grafen, Marchesen, Kardinäle Aebte und Ritter in's Reine, welche Mitglieder der neuen, von der Königin gestifteten Akademie der Künste und Wissenschaften werden sollten. Da meldete ein Hoflakei den römischen Grafen Sentinelli. Der Gemeldete folgte dem Boten auf dem Fuße. Es war ein wohlgebauter Mann mit einem italiänischen Fuchsgesichte, dem des Marchese Monaldeschi ähnlich, und wieder von ihm verschieden durch einen Zug finsterer Entschlossenheit, der ihm etwas Entsetzliches gab.

Der Königin Majestät, sprach der Angekommene mit gewinnender Freundlichkeit: haben mich zu ihrem ersten Kammerherrn und zum Hauptmann ihrer Leibgarde ernannt, und ich konnte mir die Freude nicht versagen, Euch, Herr Baron, davon persönlich zu benachrichtigen, um mich Eurer guten Freundschaft und Kameradschaft zu empfehlen.

Vergönnt mir, die Eurige zu erbitten, Herr Graf, erwiederte Steinberg bescheiden. Ich bin auf das Lebhafteste überzeugt, daß an einem so kleinen Hofe, wie dieser, das allgemeine Wohlbefinden nur durch das gegenseitige, freundliche Entgegenkommen der Hofbedienten gesichert werden kann.

Nur freilich mit einigem Unterschiede, Herr Baron, bemerkte Sentinelli mit einem giftigen Lächeln. Mit einem so anspruchlosen, biedern, deutschen Cavalliere, als ich in Euch

verehre, werde ich gewiß jederzeit guten Frieden halten. Aber ich leiste schon im Voraus darauf Verzicht, mit dem hochfahrenden Herrn Oberstallmeister im Einverständnisse zu leben. — Die Anmaßungen dieses Mannes haben sich mir gleich von Anfang an auf eine Weise gezeigt, die es mir klar macht, daß unser Verhältniß zu einander stets nur ein feindliches seyn kann.

Ihr geht darin doch wohl zu weit, Herr Graf, wendete Steinberg ein. Marchese Monaldeschi ist ja noch obendrein Euer Landesmann.

Ja wohl! fiel der Graf ein: und eben deßhalb kenne ich ihn besser, als Ihr ihn nur kennen könnt. Zudem sind die Ränke weltkundig, die er schon am schwedischen Hofe gesponnen, und ich bedaure die Königin aufrichtig, daß sie sich in so schlechten Händen befindet.

Man kann nicht wohl annehmen, sprach Steinberg warm: daß die Königin in ihres Oberstallmeisters Händen sey. Er ist ihr Diener, also von ihr abhängig, und Christinens Charakter bürgt uns dafür, daß sie stets fest auf ihre Rechte halten wird.

Was ihre fürstlichen Prärogative anbetrifft, ohne Zweifel, sprach der Graf satyrisch. Aber bei einer Königin sind doch wohl auch Verhältnisse denkbar, die dem Diener ein entschiedenes Uebergewicht über seine Dame verschaffen.

Solche Verhältnisse vorauszusetzen, rief Steinberg unwillig: ziemt weder mir noch Euch!

Ihr traut mir nicht, Baron, sagte der Graf: darum zwingt Ihr Euch, etwas zu ignoriren, was bereits ganz Rom weiß. Werft die Maske ab. Bei der Mutter Gottes! Mit Euch meine ich es ehrlich. Und Euch das zu beweisen, biete ich Euch ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen diesen verdammten Monaldeschi an.

Verzeiht, wenn ich das ablehne, antwortete Steinberg fest. Ein Bündniß Zweier gegen Einen widersteht schon meiner Cavallier-Ehre. Zudem hat mich der Oberstallmeister nie

beleidigt, und ein Krieg, den man ungereizt beginnt, ist immer ein ungerechter.

Ungerecht! — rief der Graf. Wenn Ihr gehört hättet, wie hämisch dieser Monaldeschi von Euch gesprochen.

Es ist recht gut, daß ich das nicht gehört habe, antwortete Steinberg: und ich mag auch nichts davon wissen. Derjenige, der mich hinter meinem Rücken lästert, beleidigt mich nicht, denn schon die Furcht, die ihn hindert, mir seine Schmähungen ins Gesicht zu sagen, gibt mir die nöthige Ehrenerklärung. Kurz, ich habe nicht das geringste Interesse, diesen Mann zu stürzen, und darum laßt uns dieß Gespräch für immer abbrechen.

Kein Interesse? fragte der Graf, die Hände zusammenschlagend. Könnt Ihr nicht an seine Stelle treten, und wäre nicht Euer Glück gemacht, wenn Euch das gelänge?

Das hätte ich schon gekonnt, wenn ich gewollt hätte, antwortete Steinberg treuherzig. Die Königin trug mir früher die Stelle an, die Monaldeschi jetzt bekleidet.

Befremdet sah der Graf den Jüngling an, weil er glaubte, daß dieser ihn zum Besten habe. Aber als er dem ehrlichen Ernste in seinem Gesichte begegnete, rief er mit lautem Gelächter: Bei allen Heiligen, es ist Euer Ernst! Ihr versteht mich wirklich nicht. Nun, das ist aber doch so deutsch, als man es nur wünschen kann. So erlaubt mir denn, es Euch mit dürren Worten herauszusagen, daß Monaldeschi Christinens Geliebter ist, und daß Ihr sein Nachfolger werden könnt, sobald Ihr wollt, und ich Euch meinen Beistand angedeihen lasse.

Es ist genug, Herr Graf, rief Steinberg unwillig und stand auf.

Nehmt Vernunft an, liebster Freund! fuhr der Graf fort. Monaldeschi und ich können nun einmal nicht zugleich an diesem Hofe existiren. Ich muß ihn werfen, damit er nicht etwa über kurz oder lang mich werfe. Das Herz der Königin kann dann nicht leer bleiben. Euch ist sie wohlge=

wogen, wie es denn auch bei Eurer anziehenden Persönlichkeit nicht anders seyn kann. Bei dem Diner, das ihr neulich der heilige Vater gab, habe ich einige Blicke belauscht, die Euch recht angelegentlich unter den Hofcavallieren suchten. Genug, Baron, vertrauet meiner durch häufige Erfahrung erworbenen Weiberkenntniß. Wenn wir Beide eins sind, so seyd Ihr bald Christinens erklärter Günstling, und wir Beide sind dann die unumschränkten Gebieter an ihrem Hofe.

Ihr versündigt Euch, erwiederte Steinberg mit edlem Zürnen: an der Königin, in Beziehung auf mich eben so schwer, als es in Beziehung auf Monaldeschi der Fall war. Ich bin überzeugt, daß sie in uns Beiden nur ihre treuen Diener sieht. Das zu bleiben, bin ich meiner Seits fest entschlossen, und meine Treue würde sich mit einem so frechen Plane, als Ihr mir vorschlagt, schlecht vertragen. Käme er übrigens je zur Ausführung, so glaube ich nicht, daß Ihr Euch deßhalb Glück zu wünschen hättet. Wie es mir scheint, würde ich dann nur Euer Werkzeug seyn sollen, und dazu achte ich mich auf jeden Fall zu gut. Ich will durch niedere Künste niemanden stürzen und niemanden erheben. Ich will meinen Platz an diesem Hofe ausfüllen, schlecht und recht, wie es der Deutschen Weise ist. Ich will niemanden befehlen, aber ich will auch niemanden gehorchen, als der Königin, die ich zu meiner Gebieterin erkoren aus eigner Wahl, und am wenigsten mag ich einem Ehrgeizigen die Leiter halten, der auf dem Gipfel, zu dem er durch meine Hilfe emporstiege, mit einem unreinen Herzen so viel Unheil anrichten könnte!

Mit diesen Worten ließ Steinberg seinen erstaunten Besuch im Zimmer allein stehn, aus dem er sich auf eine unhöflich-stürmische Weise entfernte.

Verläumdung, du schändliche Natter! sprach er auf dem Wege zu den Zimmern der Königin. Wohin spritzt Dein Gift nicht! Aber ich will Christinen das schändliche Gerücht entdecken, das auf Kosten ihrer Ehre umläuft, damit sie im Gefühl ihrer reinen Tugend die Lästerung vernichte, und die

Bösewichter, die sie ausgespieen, durch die Glorie der Wahrheit zu Boden blitze!

Als er, so für sich eifernd, zu der großen Marmortreppe kam, die zu der Galerie der Königin führte, hörte er Lärm, und sah bald, daß zwei Hoflakeien einen kleinen schwarzen Mann mit Gewalt abhalten wollten, bis zu dem Vorgemache Christinens vorzudringen.

Signore Borri! rief er erstaunt, als er den Mann im Näherkommen erkannte. Wie kommt Ihr hierher? Was kann die Weisheit zu suchen haben in den Vorsälen der Könige?

Die Weisheit, erwiederte Borri, als die Bedienten von ihm abgelassen hatten: lief schon oft Gefahr von der Unwissenheit, der Bosheit und der gemißbrauchten Gewalt martyrisirt zu werden, eben weil sie die Weisheit ist, und dann ist es ihr selbst gemäß, Hilfe zu suchen bei der Macht, bei der sich noch einiger guter Wille voraussetzen läßt. Darum meldet mich bei der Königin.

Wollt Ihr mir Euer Anbringen kürzlich mittheilen, fragte Steinberg gutmüthig: damit ich die Königin darauf vorbereiten kann?

Ihr Hofschranzen seyd Euch doch sämmtlich gleich, sprach Borri mit einem spöttischen Lächeln: vom Majordomo bis zum Zimmerheizer. Die Schurken, die große Lust hatten, mich zur Treppe hinab zu werfen, waren nur darum so bärbeißig, weil ich meine Börse vergessen hatte und ihnen die Klauen nicht vergolden konnte. Ihr braucht kein Geld, darum soll ich meine Audienz von Euch mit einer Ohrenbeichte erkaufen. Dazu habe ich aber keine Neigung und ersuche Euch blos höflichst, mich bei der Königin zu melden.

Nach Euerm Gefallen, sprach Steinberg empfindlich und ging nach den Zimmern der Königin. Im Vorzimmer fand er ihren Kammerdiener, den alten fuchsschlauen Clairet Poissonnet, der, den Finger an den Mund gelegt, horchend an der Cabinetthüre stand.

Leise, leise! flisterte der treue Diener, aus Leibeskräften mit der Hand winkend, dem Kammerjunker entgegen. Drinnen geht es laut her, und doch mag ich sie um keinen Preis stören. Dergleichen Händel müssen rein ausgesprochen werden und vollständig ausbluten, damit die Wunde nicht unter sich frißt.

Zur untersten Hölle mit der weiblichen Eitelkeit! schrie drinnen Monaldeschi's zornige Stimme. Das Bändchen schlechte Lobgedichte, das dieser Graf Euch zu Pesaro überreicht, hat Euch auf einmal von seiner Vortrefflichkeit überzeugt. Ohne mich nur zu fragen, habt Ihr ihn zum ersten Beamten Eures Hofes ernannt. Meine langjährige Liebe und Treue ist in einem Augenblicke vergessen, und nichts bleibt mir übrig, als der Schmerz über den ewigen Wankelmuth Eures verhaßten Geschlechtes!

Mäßige Dich, Giovanni! antwortete Christinens Stimme in einem empfindlichen Tone. Wenn Du mich auch schwach gesehen hast, so berechtigt Dich das noch nicht, den Despoten gegen mich zu spielen. Um aller Ketten los und ledig zu werden, habe ich abdicirt, und ich würde auch Rosenbande zerreißen, wenn sie mich zu drücken anfingen.

Recht so, Donna, recht so! — schrie Monaldeschi verzweifelnd. Zerreißt die alten Bande und werft sie weg. Die frischen Kränze sind ja schon gewunden und blühen und duften herrlich, und der arme Monaldeschi, der Eurem Dienste die beste Zeit seines Lebens widmete, wird am Ende die gnädige Erlaubniß erhalten — sein Brod zu suchen, wo es ihm beliebt.

So ist es nicht gemeynt, Giovanni! sprach Christine um vieles milder. Zwinge Dich nicht gewaltsam, mich zu verkennen. Bleibe mir treu und ich werde Dich nie verlassen.

Nie verlassen? fragte jetzt Monaldeschi. Nie? Wenn ich nun die großmüthige Christine bei ihrem Worte festhielte? Ich hatte gestern bei dem Fürsten Colonna im Pharo ent=

schiedenes Unglück, ich bin hundert Zechinen auf mein Ehrenwort schuldig, und meine Kasse ist erschöpft.

Hier sind zweihundert, antwortete Christine. Geh' und bringe mir bald Nachricht, daß Du niemanden verpflichtet bist, als Deiner Freundin.

Ja, anbetungwürdigste Christine! rief Monaldeschi jetzt begeistert. Ihr seyd die segenreiche Göttin meines Lebens. Euch allein ist dieß Daseyn geweiht, und mein letzter Athemzug soll Dank und Liebe und Treue seyn für Euch.

Die Thür öffnete sich, der Oberstallmeister kam eilig heraus, eine volle Börse in der Hand, und strich mit einem triumphirenden Lächeln an Steinberg vorüber. Christine war mitten im Zimmer in Gedanken stehen geblieben, und bemerkte Steinbergen nicht, der in tiefer Wehmuth über das Gespräch, das er gehört, an der Thüre zurückgeblieben war.

Dank und Liebe und Treue! sprach sie schwermüthig. Nur Schade, daß man das alles kaufen, und immer wieder auf's Neue kaufen muß. Ach, daß wir Großen der Erde doch immer zugleich Menschen bleiben müssen, mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen! Das, das allein macht uns so abhängig!

Jetzt warf sie einen Blick auf Steinberg, und ein liebliches Wohlwollen verklärte ihr ausdruckvolles Gesicht. Hier habe ich wenigstens die Treue umsonst, sprach sie, und fragte den Jüngling, was er bringe?

Borri, der Prophet, den wir zu Olgiata sahen, bittet um eine Audienz! antwortete dieser.

Es war eine unheimliche Figur, sagte Christine: und er sprach unheimliche Dinge, so viel ich mich erinnere. Ich habe einen Widerwillen, ihn zu sprechen, aber Furcht geziemt mir nicht, und eben deßhalb mögt Ihr ihn zu mir bringen.

Steinberg gehorchte.

Ich segne Euch in der heiligen Zahl, Gesalbte des Herrn! sprach Borri, als er vor der Königin stand, sich mit Majestät verbeugend.

Bayerische Staatsbibliothek München

Diese sah ihn lange an, und die Anstrengung, mit der sie ihren Blick auf ihm festhielt, war nicht zu verkennen.

Ihr kanntet mich zu Olgiata? fragte sie dann. Doch sahen wir uns vorher niemals?

Der Weise, erwiederte Borri: kennt vermöge seines innern Lichtes, was er auch nie gesehen hat, mit den Augen seines Leibes.

Es ist nicht das erste Mal, daß ich dergleichen prunkende Redensarten höre, warf Christine hin. Was sucht Ihr bei mir?

Irdischen Schutz! antwortete Borri. Seit ich mich zu Rom befinde, werde ich von verschiedenen Gestalten in allerlei Verkleidungen verfolgt auf allen meinen Tritten. Es ist unzweifelhaft, daß mich die römische Polizei in's Geheim beobachtet, und dergleichen Beobachtungen enden sich oft mit einem Kerker auf der Engelsburg.

Und die Ursache? fragte Christine scharf. Verbrechen beschütze ich nicht.

Die Ursache ist mein Besitzthum, erwiederte Borri höhnisch: mein irdischer Reichthum und meine tiefe Wissenschaft. Beide sind noch ein viel größeres Verbrechen werth, als man daran zu setzen gedenkt. Der Vorwand wird sich wohl in einer von den tausend Ketzereien finden, von denen man leicht eine für mich aussuchen kann.

Doch jeder Schirmherr läßt sich etwas für seinen Schutz bezahlen, scherzte Christine: was bietet Ihr mir?

Ein jeder werde besteuert nach Vermögen! sprach Borri stolz. Ich biete Euch das Universum, das vor meiner Wissenschaft offen da liegt, in seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe.

Wer zuviel sagt, sagt nichts! rief Christine. — Ich mag das Ganze nicht. Bietet mir einen Theil, damit ich übersehen kann, ob es der Mühe lohnt, ihn anzunehmen.

Wie ich denn überhaupt alles bin, flisterte Borri, Christinen geheimnißvoll näher tretend: so bin ich auch ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Geweihter der höhern Chemie. Ich kann Euch unerwartete Aufschlüsse geben über den rothen, goldgekrönten Löwen und den grünen Drachen.

Das schmeckt nach der unglückseligen Goldkocherei! fiel Steinberg ein: und ich meyne, daß die Trost- und Brodlosigkeit dieser Jammerkunst längst bei allen vernünftigen Leuten entschieden ist!

Also will die Ephemere mit ihrem Spannendaseyn die Räume des tausendjährigen Reiches ausmessen? fragte Borri mit einem verächtlichen Blick. Also will ein Laie die ewigen Gesetze der Analysis und Synthesis dergestalt vollkommen kennen, um frech darüber abzusprechen, ob eine Verwandlung der Metalle möglich sey, oder nicht?

Laß es gut seyn, Steinberg, sprach Christine. Diese Dinge sind für uns Beide zu hoch. Ich habe mir niemals getraut, darüber ein Urtheil zu fällen, ob wohl es schon meiner Finanzen wegen gar nicht übel wäre, den Stein der Weisen zu finden. Der baare Gewinn bei dergleichen Arbeiten sind aber die hübschen physikalischen Experimente, die damit verbunden werden, und schon diesen zu Ehren will ich es auf ein Paar Monate mit Borri versuchen. Sage dem Grafen Sentinelli, daß er ihm ein Paar Zimmer im Palast eingibt, und ein Gewölbe zum Laboratorium einrichten läßt, und den Cardinal Toscana benachrichtige, daß sich der Doctor fortan unter meinem Schutze befindet.

Mein Oheim hatte wohl recht, sprach Steinberg in seinem Herzen, als er das Zimmer der Königin verlassen hatte. Es treibt Alles hier in so kleinlichen, nichtswürdigen Verhältnissen unter und gegen einander, daß man Mühe hat, sich rein und frei und unverletzt zu erhalten. Die stolze, großmüthige Christine in unwürdigen Banden, und zugleich in den Händen eines Betrügers oder Schwärmers, der alte und neue Günstling in offener Fehde. Wahrlich, schmückte nicht die holde Ebba diesen Hof, ich würde ihn jetzt freudig auf Nimmerwiedersehn verlassen.

2.

Steinberg stand am Portale des Palastes Farnese, und sah, wie die Königin mit Ebba Sparre in die Carosse stieg, um nach der Peterskirche zu fahren. Ein langer, freundlicher Blick des holden Mädchen fiel auf den Jüngling, als die Pferde anzogen, und mit einer wehmüthigen Bangigkeit, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, sah er dem fortrollenden Wagen nach. Indem hörte er über sich ein leises Geräusch, wie von zwei flisternden Stimmen. Er wendete den Kopf dahin und sah Monaldeschi mit einem jungen Manne in Malthefer-Uniform in einem obern Fenster des Palastes liegen, die sich über den abfahrenden Wagen ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen. Als sie wahrnahmen, daß sie beobachtet wurden, zogen sie sich rasch zurück. Die Sache fiel Steinbergen auf, ohne daß er sich sagen konnte, warum, und er erschöpfte sich in Hypothesen, was wohl der Gegenstand jener Unterhaltung gewesen seyn könne. Indem kam Poissonnet aus dem Palaste, der sich verspätet hatte und nun dem Wagen zu Fuße nacheilen wollte.

Ein Wort, Poissonnet! sprach Steinberg, ihn aufhaltend. Wer ist der Malthefer im Zimmer des Oberstallmeisters?

Ritter Bichi, antwortete Poissonnet. Ein Nepote des heiligen Vaters und von ihm sehr geliebt. Er macht aber der hohen Verwandtschaft schlechte Ehre, er ist der ärgste Mädchenjäger in ganz Rom.

Ein Nepote? fragte Steinberg erstaunt. Meyne ich doch gehört zu haben, daß der Papst, aus Haß gegen den heillosen Nepotismus, allen seinen Verwandten verboten, nach Rom zu kommen.

Seine Heiligkeit sollen gar auf das Cruzifix gelobt haben, keinen aus ihrer Familie in Rom zu empfangen, flisterte Poissonnet ihm vertraulich zu. Aber der Beichtvater Pallavicini hat Rath gewußt. Durfte sie der Pabst nicht in Rom empfangen, so durfte er ihnen doch entgegenreisen. Das ist

geschehen. Ritter Bichi machte den Anfang. Pasquin prophezeihte: Ecco la croce, verrà tosto la processione, und das ist auch pünktlich eingetroffen, denn die Römer wissen sich kaum mehr zu regen vor lauter Nepoten.

Wie kann aber ein so guter Katholik solche Geheimnisse des päpstlichen Stuhls einem Ketzer verrathen? fragte Steinberg lächelnd.

Warum nicht? erwiederte Poissonnet. Kennt Ihr nicht die schöne Geschichte von dem Juden, der nach Rom kam und gerade durch den Unfug, den er hier überall treiben sah, zum Christenthum bekehrt wurde? Was muß das für eine herrliche Religion seyn, die unter allen diesen Menschlichkeiten ihre Würde und Glorie behält?!

Er eilte fort. Auch Steinberg machte sich jetzt nach dem Palaste des Cardinals Toscana auf den Weg, um diesem die Botschaft der Königin wegen Borri auszurichten. Als er eben in den Corso einbog, kamen ihm einige Wagen entgegen, mit Eseln bespannt, und mit wunderlichem Geräth beladen. — Kleine eiserne Oefen, gläserne, irdene, metallene Gefäße von jeder Größe und Form, Retorten und riesige Brennspiegel, Folianten und Quartanten, Fernröhre, Astrolabia, Todtengerippe, ausgestopfte Schlangen und Crocodille und andere Ungeheuer, und als der Herr und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten ging der alte Borri nebenher, bald diesen, bald jenen der wankenden, klirrenden Wagen stützend und die Eseltreiber bei der heiligen Zahl beschwörend, daß sie doch behutsamer fahren möchten, damit nichts von der köstlichen Ladung beschädigt werde.

Ihr seyd wohl auf dem Einzuge in unser Quartier begriffen, Herr Doctor, fragte ihn Steinberg: daß Ihr all' den Unrath mit Euch geschleppt bringt? Ich zweifle aber, ob Euch Graf Sentinelli so viel Raum geben wird, alle Eure Bestien aufzustellen.

Borri maß den Spötter mit einem großen Zornblicke, aber in der nämlichen Secunde fuhr er, wie vom Blitz getroffen,

zusammen, und rief entsetzt: Gott und alle Heiligen! Ich habe zu lange gezögert. Jetzt bin ich verloren!

Erstaunt über diesen zaghaften Ausruf, sah Steinberg sich um, und erblickte den Bargello, der sich mit seinem Stabe dem Magier näherte, während ein Dutzend Sbirren, rechts und links aus den Häusern hervorspringend, den Eseltreibern mit vorgehaltenen Hellebarden bewiesen, daß sie Halt machen müßten.

Endlich! rief der Bargello, den armen Borri bei der Schulter packend. Im Namen der heiligen Inquisition, Ihr seyd mein Gefangener, Herr Ketzer!

Ich bin ein rechtgläubiger römisch-katholischer Christ! rief zähnklappernd der verbleichende Borri.

Darüber wird das heilige Officium richten, — sprach der Bargello. Vor der Hand geht Ihr mit mir nach der Engelsburg.

Mit nichten, Herr Bargello! rief Steinberg, entschlossen dazwischentretend. Dieser Mann steht in dem Schutze der Königin von Schweden, und ich habe den Auftrag, ihn nach unserm Palaste zu begleiten.

Wenn der Ketzer schon dort wäre, erwiederte der Bargello spöttisch: so würde ich allenfalls geneigt seyn, die Quartierfreiheit Ihrer Majestät zu respectiren. Aber hier habe ich vollen Fug und Macht, jeden zu verhaften, der mir beliebt, und wenn Ihr es selber wäret, Signore Tedesco.

Der Königin Quartierfreiheit, antwortete Steinberg heftig: ist überall, wo sich einer ihrer Diener befindet, der zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame bereit ist. Darum habt die Güte, diesen Mann in Frieden seines Weges ziehen zu lassen.

Macht Euch keine Ungelegenheit! warnte der Bargello, und ein Wink seines Stabes rief die Sbirren von den Wagen ab, die jetzt die Streitenden und das zitternde Opfer mit gefällten Hellebarden umringten.

Fahrt nach dem Palaste Farnese und wartet dort meiner! rief Steinberg den Eseltreibern zu, die, des Befehles froh,

auf ihre Esel losschlugen und sie ohne die ihnen erst empfohlene Behutsamkeit mit ihrer kostbaren Ladung rasch abtraben ließen.

Ich gebe Euch Eure Warnung zurück, sprach jetzt Steinberg ernstlich zu dem Bargello. Ich war so eben auf dem Wege zu dem Cardinal Toscana, den Doctor für einen Schützling meiner Königin zu erklären, und Ihr würdet einen harten Stand haben, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, diesen Schutz nicht anerkennen zu wollen.

Was ich thue, denke ich zu verantworten, erwiederte der unerschütterliche Bargello. Als Richter erkenne ich nur den heiligen Vater an, der entscheiden mag, ob ich zu weit gegangen bin, daß ich mich mitten in seiner Residenz in der Ausübung meiner Amtspflicht durch den Diener einer fremden Königin nicht habe stören lassen.

Jetzt wären ja Gründe und Gegengründe erschöpft! rief Steinberg ungeduldig, den Degen ziehend. Ich begleite diesen Mann in den Palast Farnese. Werdet Ihr es hindern?!

Das Ja des Bargello, zu dem ihm doch die blanke Klinge den Muth genommen hatte, wurde zu einem stummen Winke an seine Untergebenen, die darauf mit ihren Hellebarden etwas näher traten, aber mit einer Behutsamkeit, die dem Kammerjunker komisch vorkam.

Genug mit den Kinderpossen! rief er lachend. Gebt Raum, Ihr Herren! Und mit der linken Hand den bebenden Borri fassend, ließ er den Degen in seiner Rechten den Sbirren in einem gewaltigen Lufthiebe bei den Nasen vorbeipfeifen. Erschrocken fuhren sie aus einander, und ungehindert ging er mit dem Propheten von dannen.

Nun, das sey allen Heiligen geklagt! jammerte der Bargello ihm nach: daß dergleichen Gäste einen Staat im Staate bilden, einem rechtschaffenen Jäger gleichsam das schon geschossene Wild aus der Tasche stehlen, und für alles das kein besseres Argument haben, als eine rauffertige Faust und eine wohlgeschliffene Klinge!

3.

Am Eingange des Souterrains des farnesischen Palastes stand Steinberg auf seinen gezogenen Degen gestützt, gleich dem bewachenden Engel vor dem Paradiese, und sah mit einem spöttischen Lächeln, wie die Eseltreiber und die königlichen Lakaien die wunderliche Ladung unter Borri's Leitung von den Wagen hinunter in das neue Laboratorium schafften. Jetzt war der letzte Transport hinunter gebracht, und Borri trat mit einem mürrischen Gesichte, durch welches gleichwohl ein Strahl des Wohlwollens leuchtete, zu dem Kammerjunker.

Alle diese Dinge sind Euch wohl ein Gräuel, junger Mann? fragte er ihn scharf.

Weil ich nichts davon verstehe, meynt Ihr? antwortete Steinberg lachend. Aber Ihr seyd im Irrthum. Ich weiß von der Naturlehre, Astronomie und Chemie genug, um sie als die ersten Wissenschaften der Erde zu achten. Nur der mystische Unrath, den Ihr daran thut, ist mir zuwider, weil er diese reinen Erkenntnißquellen auf eine Weise trübt, daß jeder vernünftige Mensch Anstand nehmen muß, seinen Durst ferner daraus zu löschen.

Ihr statuirt also ein für alle Mal kein Mysterium? fragte Borri.

Was Ihr also nennt, nimmermehr! antwortete Steinberg fest. Denn es kann sich schlechterdings nur auf Betrug gründen, oder bei den wenigen ehrlichen Schwärmern auf Selbsttäuschung.

Wie schnell doch die Jugend mit einem Urtheile fertig wird, brummte Borri: und über Dinge in einem Augenblicke abspricht, die von den weisesten Männern in Menschenaltern nicht ergründet werden können! Zur Strafe für Eure Voreiligkeit sollte ich Euch in Euerm Irrthum lassen. Aber ich bin Euch Dank schuldig. Ihr habt mich geschützt mit eigener Gefahr.

Das war meine Pflicht! antwortete Steinberg kurz. Als Diener der Königin mußte ich mich ihres Schützlings an-

nehmen. Gefahr war übrigens bei diesen elenden Sbirren nicht zu fürchten.

Verkleinert Eure That nicht! rief Borri eifrig. Waret Ihr nicht, so läge ich jetzt für meine Lebenszeit in einem Kerker der Engelsburg, ein Schicksal, für den Weisen ärger als der Tod! Diesen Ritterdienst muß ich Euch vergelten.

Durch Einweihung in Euer Unwesen, durch Widerlegung meiner Zweifel? fragte Steinberg. Spart Euch die Mühe.

Nur durch einen Beweis, antwortete Borri: daß mein Wissen auf festeren Säulen ruht, als Ihr zu glauben scheint. Und des Jünglings Hand ergreifend, sprach er mit durchdringendem Tone: Eilt nach der Peterskirche. Eine Dame, die Euch theuer ist, schwebt in naher, dringender Gefahr!

Eine Dame?! rief Steinberg erschrocken: Doch nicht die Königin?

Eile, Jüngling, ehe es zu spät ist! rief Borri, ohne die Frage zu beantworten, und ging in sein Laboratorium, dessen Thüre er hinter sich verschloß.

Eine Dame? wiederholte Steinberg. Welche Gefahr könnte der Königin drohen in der Residenz des Mannes, dessen höchster Stolz ihre sogenannte Bekehrung ist.

Da flog ein Gedanke an das Fräulein Sparre durch seine Seele. Gott, wenn es Ebba wäre! rief er plötzlich, außer sich vor Angst und Entsetzen, und mit beflügelten Sohlen eilte er davon.

4.

Der Tag begann sich zu neigen, als Steinberg vor der Peterskirche ankam. Er hatte sie noch nicht gesehen, und selbst seine Angst um Ebba wich für Augenblicke dem Erstaunen und der Bewunderung des gewaltigen Menschenwerkes. Lange, prachtvolle Säulengänge dehnten sich zur Rechten und Linken vor dem ungeheuern Gebäude aus, das wie ein zweites Himmelsgewölbe in die Wolken emporstieg,

und dessen obere Kuppel allein wieder einer stattlichen Kirche glich. Der Platz vor der Kirche war menschenleer und still. Nur die kolossalen Springbrunnen auf beiden Seiten des Platzes trieben rastlos ihre klaren Wasser in die Höhe, und ließen sie plätschernd in die Marmorbecken zurückfallen, ein seltsames Bild der Ruhe und der Bewegung zugleich. Unweit des Hauptportales hielt wartend die Carosse der Königin. Steinberg eilte in die Kirche. Das abnehmende Taglicht war dort schon zur Dämmerung geworden, und die ungeheuern Umrisse des Riesenbaues begannen in ungewissen Schatten zu verschwimmen. Steinberg ging den mittlern Gang entlang auf den Hochaltar zu, und erst, als er den größten Theil des Weges zurückgelegt hatte, als die Bildsäulen der Altäre, deren Größe er für gewöhnlich gehalten hatte, zu Giganten heranwuchsen, erst dann erhielt er einen kleinen Begriff von der Unermeßlichkeit des Gebäudes, die der Baumeister, durch die weiseste Berechnung aller Verhältnisse, dem Menschensinne zu verstecken gewußt hatte, um ihn nicht durch das Uebermaß zu Boden zu drücken.

Jetzt hörte er in einem Seitengange Stimmen. Er bog hinein und gelangte bald zu einem Nebenaltar, wo die Königin zwischen zwei Cardinälen vor einer Statue der Wahrheit aus carrarischem Marmor stand, die ihr Wunderleben dem Zaubermeißel Bernini's verdankte.

Himmel! wie schön! rief Christine einmal über das andere, und schlug entzückt die Hände zusammen.

Gelobt sey Gott für den freudigen Antheil, den Ew. Majestät an der Wahrheit nehmen! witzelte der eine Cardinal. Sie pflegt sonst nicht der Liebling gekrönter Häupter zu seyn.

Ich glaube es, antwortete Christine mit ihrer gewöhnlichen Gedankenschnelle. Alle Wahrheiten sind auch nicht von Marmor.

Während dieses Witzgefechtes hatten Steinbergs Augen Ebba ängstlich gesucht und vermißt. Wo ist das Fräulein Sparre? fragte er den Kammerdiener Poissonnet, der in einiger Entfernung an einen Taufengel sich lehnte.

Ein Abbate erbot sich, ihr in einer Seitencapelle ein merkwürdiges Gemälde zu zeigen, antwortete Poissonnet. Sie sind schon seit einer geraumen Weile mit einander fortgegangen.

Heiliger Gott! seufzte Steinberg und stürzte nach der Richtung fort, die Poissonnets Wink ihm angab, aber in keinem der Gänge, die er durchrannte, in keiner der Capellen, die er durchsuchte, war das Fräulein zu finden, und seine Hast wurde immer ängstlicher und wilder. — Heiland der Welt, wenn das Mädchen in bösen Händen wäre! rief er plötzlich verzweifelnd, die nächste Thür, auf die er traf, mit wüthender Gewalt aufstoßend. Sie führte in's Freie, und in dem Augenblicke kam eine Carrosse um die Kirche herum gerollt. Es schienen die Schimmel der Königin zu seyn. Der Kutscher und die Bedienten hinten auf dem Wagen trugen die königliche Livree, und im Wagen saß die so ängstlich gesuchte Ebba neben einem Schalkgesichte in Abbatentracht in ruhigem Gespräche. Jetzt fiel Steinbergs Auge auf den Kutscher des Wagens. Es war nicht der Kutscher der Königin, sondern eine unbekannte italiänische Physiognomie.

Das ist nicht der Königin Wagen, hier geht ein Bubenstück vor! rief Steinberg, zog den Degen, und stürzte dem Wagen entgegen.

Halt! donnerte er dem Kutscher zu, und fiel den Pferden in den Zügel.

Was gibt es?! rief Ebba ängstlich aus dem Wagen.

Ein Betrunkener! antwortete der Kutscher, und Steinbergen schrie er zu: Laßt los, Signore, wenn Ihr nicht zerstampft werden wollt oder gerädert!

Lebendig nicht! rief der Jüngling, die Zügel mit der vollen Kraft beider Hände fassend. Rettet Euch, Fräulein, Ihr seyd in Gefahr, springt aus dem Wagen um jeden Preis!

Nun, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, so geht zum Teufel! knirschte der Kutscher und hieb wüthend in die Pferde.

Brausend hoben sie sich und setzten zur Carriere an. Steinberg ließ nicht los, und ward so von den schnaubenden Thieren eine Strecke fortgeschleift. Aus dem Wagen ertönte Ebba's klägliches Hilfgeschrei. Da traf ein Hufschlag des Jünglings Haupt, und seine Sinne schwanden.

5.

Als Steinberg aus einer langen Ohnmacht erwachte, lag er mit verbundenem Kopfe auf seinem Bette im Palaste Farnese. Sein linker Arm war entblößt, und aus einer Aderwunde sprang das rosige Jugendblut in einen Teller, den Poissonnet unterhielt. Daneben stand Borri, dessen Hand noch mit der Lanzette bewaffnet war, die diese kunstmäßige Bluterleichterung bewirkt hatte.

Ist das Fräulein gerettet? fragte Steinberg hastig, als er seine Besinnung wiedergefunden hatte.

Gott sey Dank dafür! erwiederte Poissonnet. — Als Ihr das Bewußtseyn verloret und gleichwohl die Zügel der tollen Pferde nicht fahren ließet, blieben sie einen Augenblick stehen. — Das Fräulein wagte den kecken Sprung aus dem Wagen. Ich riß Euch unter den Pferden weg, und die Carrosse flog davon.

Und die Buben wurden nicht ergriffen? fragte Steinberg zornig. Ich freue mich nicht über den Tod eines Menschen, aber die Bösewichter, die die Unschuld auf diese Weise verderben wollten, würde ich von Herzen gern aufknüpfen sehen.

Da ist unser Appetit verschieden, bemerkte Poissonnet. Mir ist es von Herzen lieb, daß keiner erwischt wurde, damit sich die Gerechtigkeit nicht nothgedrungen mit der Untersuchung befassen darf. Dieser Streich kam von einer zu mächtigen Hand, als daß es räthlich seyn sollte, der Sache weiter nachzuspüren.

Von einer *mächtigen* Hand?! fragte Steinberg heftig.

Still! still! fiel Borri ein. Das Lamm ist dem Raub=

thiere entgangen. Damit laßt uns zufrieden seyn, und nicht erst grübeln, ob es ein Wolf, oder ein Tiger war, der seinen Zweck verfehlt hat.

Das Beste ist, daß Ihr ausser Gefahr seyd, sagte Poissonnet: und davon werde ich, erhaltenem Befehl zufolge, sogleich die Königin benachrichtigen.

Er ging. Steinberg sah mit einem forschenden Blick auf Borri, der ihm jetzt die Aderwunde, die genug geblutet hatte, zudrückte und kunstmäßig verband. — Ihr wißt ja Alles, Doctor, fragte er ihn rasch. Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diesen Höllenplan angelegt hatte, der offenbar auf eine Entführung der Gräfin hinauslief?

Nepoten halten sich zu allerlei berechtigt, was andere Sterbliche auf das Blutgerüst führen würde, erwiederte Borri mit dumpfem Tone, gleichsam mit sich selber sprechend: und wenn Verrätherei ihnen die bequemsten Hilfmittel darbietet, so ist die Ausführung leicht.

Verrätherei?! rief Steinberg entsetzt. Es ist wahr, die Schurken trugen die königliche Livree. Ihr meynt also —?

Ich meyne, antwortete Borri strenge: daß ich für dießmal das Amt eines Arztes übernommen, und daß Ihr daher meinen Vorschriften gehorchen müßt. Diese wilde Unruhe ist Gift für Eure Kopfwunde. Nehmt diesen Kühltrank und besänftigt Euer Gemüth durch die Ueberzeugung, daß Eure Todesverachtung die Unschuld für dießmal gerettet hat.

Ich werde Euch immer tiefer verschuldet, sprach der Jüngling, den dargebotenen Becher leerend. Ohne Eure Warnung wäre nichts geschehen. Ich fange an, vor Euern Prophezeihungen Respect zu bekommen. Die von Olgiata hat sich heute an mir bewährt, denn meine Liebe warf mich unter die Hufe der Pferde. Doch nein, verbesserte er seine Rede: ich thue mir Unrecht. Auch für eine fremde Dame hätte ich in der Lage das nämliche gethan.

Auch ist jener Spruch noch nicht in Erfüllung gegangen. Die Liebe, vor der ich Euch zu Olgiata warnte, ist eine andere!

Eine andere?! rief Steinberg überrascht: eine andere? Unmöglich! Und welche?

Indem öffnete sich die Thür, und die Königin eilte herein, die zögernde Ebba hinter sich herziehend. Wenn ich dabei bin, sind Eure Rücksichten nichts als eine alberne Ziererei, Fräulein, sprach Christine, und trat mit ihr zu des Jünglings Bette. — Ein tüchtiger Paladin! sprach sie hier sehr liebreich. Eben so rasch bei wilden Bestien, als gegen das wilde Element. Es ist doch angenehm, Leute um sich zu haben, auf die man sich in der Noth verlassen kann. Nicht wahr, Ebba?

Ich habe Euch alles zu danken! Steinberg, flisterte Ebba, die endlich ihre Verschämtheit bezwungen, und ergriff, hocherröthend, des Jünglings Hand: glaubt mir, daß ich es Euch gern verdanke.

Für solchen Lohn wäre mir selbst der Tod willkommen! seufzte Steinberg entzückt: und Ihr zahlt ihn mir für eine vorübergegangene Gefahr!

Ist sie aber auch wirklich vorüber gegangen? fragte Ebba ängstlich. Ihr seht so blaß aus. Empfindet Ihr noch Schmerzen?

Wie könnte ich das in diesem Augenblicke! rief Steinberg, des Mädchens Hand, von der er einen leisen Druck empfand, an seine heißen Lippen pressend.

Wenn die nöthigen Redensarten von schuldiger Danksagung und dazu nicht vorhandener Ursache abgethan sind, sprach Christine lustig dazwischen: so will ich mit meinem geheimen Staatsrathe eine Sitzung halten. Mein ehrlicher Poissonnet, dessen treues Herz wohl etwas muthiger zu schlagen verdiente, liegt mir in den Ohren, daß uns nach dieser tollen Begebenheit jede andere Luft besser zusagen möchte, als die römische. Ich aber habe gerade Lust, zu zeigen, daß ich mich vor einem ganzen Neste voll Nepoten nicht fürchte. Monaldeschi stimmt für das Hierbleiben mit einem Eifer, der mich in Erstaunen gesetzt hat, da ich seinen Respect vor der römischen

Curie und seine Abneigung kenne, mit ihr in Fatalitäten zu gerathen. Sentinelli ist natürlich auf der entgegengesetzten Seite. — Was meynt Ihr dazu?

Wenn der Feind, der uns droht, zu mächtig ist, erwiederte Steinberg: um ihn im offenen Kampfe zu bestehen, so muß auch ein ehrlicher Ritter zum Rückzuge rathen. Das Kleinod, dessen Schutz es hier gilt, ist zu kostbar, um es irgend einer Gefahr auszusetzen.

Verneige Dich, Kleinod! rief Christine schäkernd, Ebba's Kopf zur befohlnen Verneigung vorn niederdrückend. Ich kann Euch aber doch nicht beipflichten, fuhr sie, sich zu Steinberg wendend, fort. Wenn wir die Thore und Thürchen unsers Palastes immer wohl verschließen und etwa noch zwanzig zuverlässige Trabanten in Sold nehmen, so getraue ich mir, dem ganzen feigen, weichlichen Rom Trotz zu bieten.

Irdische Kraft schützt gegen irdischen Frevel! sprach auf einmal Borri mit seiner hohlen Geisterstimme, mit den schwarzen Augen vor sich hinstarrend. Aber wer kann gegen den Arm des Herrn?! Siehe, es schwebt sein Engel hoch über den sieben Hügeln. Er streckt seine Hand aus über die Gebieterin der Welt. Und in seiner Hand flammet ein Schwert mit falbem, bleichgelbem Lichte, durch welches Tausende fallen werden. Und der Name des Schwertes heißt Pest. Darum, wen nicht unauflösliche Ketten an diese Stadt binden, der fliehe von hinnen und spanne die Segel nach glücklichern Gestaden.

An der Pest sterben? sprach die muthige Christine. Dazu habe ich freilich auch nicht die entfernteste Sehnsucht. Seit ich mit der Krone alle Sorgen abgeworfen habe, die mich sonst drückten, lebte ich gern so lange als möglich. Auch fesselt mich Rom wahrlich nicht mehr. Der Uebermuth der römischen Bettler mit Fürsten- und Herzogtiteln ist mir längst zuwider gewesen. Aber vor der Hand müssen wir schon Steinbergs wegen hier bleiben. — Die Reise könnte nach-

theilig auf seine Genesung wirken, und ich will doch auch die treue Seele um keinen Preis schutzlos zurück lassen.

Das sey fern, Ew. Majestät! rief Steinberg, sich rasch im Bette aufrichtend: daß irgend eine Rücksicht auf mich Euer Vorhaben hintertreiben sollte. Meine Verletzung ist überdieß so unbedeutend, daß ich Euch ohne Bedenken begleiten kann.

Zweifelhaft sah Christine den Jüngling, fragend den Doctor an. Dieser verstand den Sinn der Königin, näherte sich wieder dem Bette und faßte Steinbergs Puls.

Es ist nichts mehr zu besorgen, sprach er dann. Der Jüngling kann die Reise ohne Bedenken wagen. Wenn ich seine Kopfwunde noch eine Woche lang selbst behandeln kann, so stehe ich mit meinem Haupte für jede Gefahr.

Das heißt, bemerkte Christine scherzhaft: Ihr zieht die Galeere, auf der wir uns einschiffen werden, dem freien Quartier Sr. Heiligkeit auf der Engelsburg vor. Indeß sey es. Ich habe Euch einmal meinen Schutz verheißen, und will Euch sicher nach Frankreich bringen.

Gottlob, daß dieser Entschluß gefaßt wurde! seufzte Ebba. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu erbitten.

Jetzt trat Monaldeschi in das Gemach, und die Miene, die er bei Steinbergs unerwartet munterem Aussehen machte, drückte keine besonders lebhafte Freude darüber aus.

Wir sind zum Schluß gekommen mit unsern Deliberationen, herrschte ihm die Königin zu. Morgen brechen wir nach Frankreich auf. Trefft Eure Anstalten, Oberstallmeister!

Ich besorge nur, bemerkte Monaldeschi: daß der Zustand der königlichen Chatoulle uns Hindernisse in den Weg legen wird. Die zwanzigtausend Thaler aus Schweden sind ausgeblieben.

Das ist freilich wahr! sprach Christine: und Ihr könnt uns wohl auch nicht mit einigen Pfunden solarischen Goldes aushelfen, Doctor?

Ich wollte erst heute mein Laboratorium vollends in Ord-

nung bringen, brummte dieser: um morgen die Arbeit zu beginnen.

So lange können wir nicht warten! rief die Königin. Haldenblod soll auf meinen Schmuck zehntausend Dukaten aufnehmen! sprach sie nach kurzem Besinnen zu Monaldeschi. Geht, sagt es ihm.

Auch möchte ich noch vorstellig machen — begann der Günstling von neuem, dem diese Reise durchaus nicht anzustehen schien.

Wenn ich einmal meinen Willen erklärt habe, sagte Christine mit der Hoheit, die ihr immer, wenn sie wollte, zu Gebote stand: so haben meine Diener nur zu gehorchen.

Zu Ewr. Majestät Befehl! sprach Monaldeschi, kaum vernehmlich. Ein Seitenblick fiel auf Ebba, dem ähnlich, den der Leopard der Gazelle auf der sichern Felsspitze zuwirft, und er entfernte sich schnell.

Pflegt Euch gut, sagte Christine freundlich zu Steinberg. Ich werde noch in der Geschwindigkeit meinem theuern Parthen, dem heiligen Vater, versichern, wie unglücklich es mich macht, mich von ihm und seinen liebenswürdigen Nepoten zu trennen. Er wird mich seines gegenseitigen Schmerzes versichern und mich bitten, Rom bald wieder mit meiner Gegenwart zu schmücken, und nach diesem höchst redlichen und aufrichtigen Wortwechsel wird er mir den Segen ertheilen, von dem ich Euch etwas mit nach Hause bringen will, wenn Borri meynt, daß es zur Heilung eines Ketzers ersprießlich seyn kann.

Sie entfernte sich, von Borri begleitet. Ebba blieb noch an Steinbergs Lager stehen. Als sie sich mit ihm allein sah, legte sie mit einem unaussprechlichen Blicke ihre schöne Hand auf einen Augenblick sanft auf seine wunde Stirn und folgte dann der Königin.

Ja, sie liebt mich! seufzte Steinberg, entzückt auf sein Bett zurücksinkend. Dieß Gefühl und die Stille, die ihn jetzt umgab, besänftigten seine aufgeregten Lebensgeister auf

eine wohlthuende Weise. Eine angenehme Mattigkeit bemächtigte sich seiner. In dem Nebel, der seine Sinne zu umfloren begann, umgaukelten ihn holde Gestalten, die alle der schönen Ebba glichen, und ein sanfter, erquickender Schlummer goß seinen Mohn über ihn aus.

6.

Auf vier päpstlichen Galeeren hatte Christine mit ihrem Gefolge die Ufer des Kirchenstaates verlassen, und von den vorsichtigen Genuesern wegen der ansteckenden Krankheit, die sich wirklich schon in Rom zu äussern begann, zurückgewiesen, war sie zu Marseille gelandet und mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte so eben ihren prächtigen Einzug in Paris gehalten, und alle Feierlichkeiten und Bewillkommreden überstanden. Im Louvre abgestiegen, hatte sie die für sie mit königlicher Pracht bereiteten Zimmer in Besitz genommen, hatte alle diese edeln Franzosen und Französinnen, die sie bis dahin begleitet und mit Höflichkeiten überschüttet, in Gnaden entlassen, und befand sich nun mit ihrer Ebba, Monaldeschi, Guemes und Steinberg allein.

Endlich kann ich freien Athem schöpfen! rief sie, sich in einer höchst ungezwungenen Stellung in einen Armsessel werfend und sich mit einem Tuche Kühlung zuwehend. Diese Zärtlichkeiten hätten mich beinahe umgebracht. Sind denn diese Prinzessinnen und Herzoginnen rasend geworden, daß sie mich alle durchaus küssen mußten? Oder kommt diese Begierde vielleicht daher, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe?

Es ist wohl natürlich, sprach Monaldeschi schmeichelnd: daß eine so vollendete Dame selbst ihr eigenes Geschlecht zur feurigsten Verehrung entzündet.

So etwas ist mir sonst schon gesagt worden, antwortete Christine: aber ich gebe gar nichts darauf. Die Weiber sind in der Regel so geistleer, daß es nicht der Mühe lohnt,

mit ihnen eine Unterhaltung zu führen. Dabei nehme ich jedoch meine Ebba aus, die hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme ihres Geschlechtes ist.

Steinberg, dessen Herz diesem Urtheile freudig beistimmte, wollte die königliche Lobpreisung durch eine feurige Tirade unterstützen, als das Fräulein, seine Absicht merkend, ihm durch die Frage zuvorkam: welche von den Empfangfeierlichkeiten der Königin am besten gefallen habe?

Sie waren alle gut, mir die Achtung des Hofes zu beweisen, sprach Christine: aber etwas langweilig. Der Thronhimmel, unter dem ich durchaus reiten sollte, war ein unbehilfliches, unbequemes Ding, und die fünftausend Pariser Spießbürger, die in Reih' und Glied, und Wehr und Waffen meine Ehrengarde vorstellen sollten, kamen mir possirlich vor.

Mir, bemerkte Guemes: hat von dem ganzen Empfange die kleine Rede des würdigen Doktors der Gottesgelahrtheit am besten gefallen: Suecia te Christinam fecit, Roma Christianam, faciet te Gallia Christianissimam. Kürzer und kräftiger konnte Eure glorreiche Vergangenheit und die Hoffnung jedes guten Katholiken nicht ausgesprochen werden.

Nach meiner Ueberzeugung, sprach Steinberg eifrig: war die Königin schon durch die Taufe und Confirmation eine Christin geworden. Ich finde also das: Roma Christianam fecit ganz unrichtig.

Laßt es gut seyn, sprach die Königin gnädig. Das läuft auf den alten Streit zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen hinaus, der doch nie ausgefochten werden wird. Ich habe gegen das Christianissimam faciet noch weit mehr einzuwenden. Wo hat dieser Docter hingedacht, daß sein achtzehnjähriger König eine Frau von dreißig heirathen soll! Und überhaupt mir eine Vermählung zu wünschen, mir! Wenn ich mich hätte vermählen wollen, so wäre ich Königin von Schweden geblieben.

Diese entschiedene Abneigung Ewr. Majestät gegen die Ehe, sprach Monaldeschi: ist uns Allen leider bekannt. Aber

so traurig sie immer für uns war, so unbegreiflich ist sie uns auch. War je eine Dame mit allen irdischen und geistigen Eigenschaften ausgerüstet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, so ist es die herrliche Christine.

Viel behauptet, und sehr verbindlich, sprach Christine mit einem spöttischen Lächeln. Ist das auch Eure Meynung, Kammerjunker?

Erschrocken fuhr Steinberg auf. So volle Gerechtigkeit er Christinens großen Charakterzügen widerfahren ließ, so wenig glaubte er in ihr die Eigenschaften für eine gute Ehe zu finden, und im Kampfe zwischen seiner starren Ehrlichkeit und der schuldigen Höflichkeit brachte er nur einige unverständliche Töne hervor.

Offenherzig gesprochen, fuhr Christine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeschreckt. Als ich die Bibel noch lesen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: Und er soll dein Herr seyn. Nun bin ich von jeher gern mein eigener Herr gewesen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzustellen.

Es gibt Geister, sprach Monaldeschi feurig: für welche die Gesetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden sind. Ihr würdet auch in den engenden Verhältnissen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beseligen möchtet, würde sich glücklich preisen, Euer erster Unterthan zu seyn.

Ich möchte keinen Gemahl, der sich beherrschen ließe, sprach Christine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrschen könnte, so ist es am besten, wie es ist. Die Männer sind überhaupt schlimme Geschöpfe, und man thut wohl, sie sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Eurer strengen Regel

geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verstohlenen Seitenblick auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es gibt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gewidmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. Die Treue ist ein gar zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so leicht in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibtisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in naher Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Eurer Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Pater, erwiederte Christine unwillig. Für Andere nur, wenn man Euch dazu auffordert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, Ihr bösen Ketzer, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Eurer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Paters lag? Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Eure Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hitzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meyne so gut von Ewr.

Majestät gekannt zu seyn, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade jetzt nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meynt Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ew. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, er nur kann der Verräther seyn, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiete mich, dieß Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin, so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinnert Euch dieser Rede. Ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schweren Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessel, warf den Kopf in die Hand, und die Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba, und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rosigen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist echt! — Warum — o warum — ?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein seyn, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke

Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie, und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seyd mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue, als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiederte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer übeln Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen —

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiederte Christine: mindestens weniger, als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Bestürzung sich vergessend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweigt! befahl ihm die Königin heftig. Ein solches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen seine Gebieterin nicht geziemt, wenn sich auch ihr Herz bei seiner Wahl geirrt hätte!

Steinberg verbeugte sich ehrfurchtvoll und wollte sich schweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böse, wunderlicher Mensch! sprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. Er ergriff sie und führte sie an seine Lippen. Ihre Augen hafteten indeß mit einem seltsamen Glanze auf ihm, und ihre Hand zog sich krampfhaft in der seinigen zusammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr so jung seyd! sprach sie mit einem Seufzer, seine Hand loslassend.

Erstaunt über diese Aeußerung sah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in das Tuch, das sie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, sich zu entfernen.

Weiß wohl diese Königin selbst, was sie will? fragte er sich, als die Thür hinter ihm zufiel. — Diese ewige Unruhe, diese Ungleichheit des Temperaments, dieß Springen von einem Aeußersten zum andern scheint eine traurige Mitgabe zu seyn, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Gesetzen zu gehorchen. Aber das macht sie gerade nicht zu den angenehmsten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich sollte nichts in diesem Dienste festhalten.

7.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirthe zum Wohnsitze angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen sogenannten Hirschgalerie ganz einsam und abgeschieden lag. Von mancherlei Gedanken und Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmuthig. Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher, daß sie die Leidenschaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit, oder — am Entschluß zu einer entscheidenden Unterredung. Der Königin Gnade steigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen

Wunsch meines Herzens zu vertrauen. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sagte, daß ein solcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die immerdar stumm bleibt? Wenn nun ihre stolze Familie unterdeß für sie gewählt hätte, wenn sie, in der Ungewißheit über meine Gesinnung, diese Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entschieden! Aber es ist beschlossen. Morgen werfe ich mich zu Ebba's Füßen, öffne ihr mein Herz, und zwinge sie, zu entscheiden: ob ich mich der Königin entdecke. Das Herz Christinens ist doch im Grunde edel und groß, und sie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einsehen, daß ihre zwei treuesten Diener ihr darum nicht schlechtere Diener werden, wenn sie durch einander glücklich geworden sind.

Der dumpfe Schall der Schloß=Uhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dieß Selbstgespräch. Steinberg trat in das Fenster, und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachschlug, und vertiefte sich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Wasserbogen der aufgehende Mond versilberte. Ein leises Geräusch an der Thüre weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fuhr auf, und sah den alten Borri, der, gleich einem Gespenste durch den Schall der Mitternacht=Glocke gerufen, hereingeschlichen kam und die Thür sachte hinter sich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, sprach der alte, wunderliche Mann sehr leise: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit seinem Daseyn auf. Darum komme ich in dieser stillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch einmal zurück rief, als sie die Andern entlassen hatte, habt Ihr einen argen Feind an diesem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieser kurzen, unbedeutenden Unterredung Aergerniß genommen haben?

Das böse Gewissen! antwortete Borri. Der Mann, den wir schon einmal wegen eines schnöden Verrathes im Ver=

dacht hatten, ist wohl zu noch ärgeren Dingen fähig. Und obgleich er die unglückliche Dame nicht liebt, deren Gunst es hier gilt, so hetzt ihn doch schon sein Eigennutz, den zu verfolgen, den er als seinen Mitwerber fürchten zu müssen glaubt.

Ihr sprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg gespannt.

Borri antwortete nichts auf diese Frage, sondern zog einen Ring mit einem großen, milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch diesen Ring auf drei Tage, sprach er. Wenn Ihr in zweideutiger Gesellschaft seyd, so gebt auf den weißen Stein Acht, und seht Ihr ein Wölkchen darin aufsteigen, so hütet Euch, etwas zu essen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meynung, sprach Steinberg, den Ring ansteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Besorgniß keinen Grund hat. Nichts soll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmischer herabsinken werde.

Die Ehre der römischen Cavalliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß, als die der Deutschen, sprach Borri nachdrücklich und schlich der Thüre zu. Dort wendete er sich noch einmal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu bösen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernstlich. Fremder Haß könnte Euch zu seinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von seinen Ränken umspinnen. Besudelt Eure Hand nicht mit unedlem Blute. Die Unschuld triumphirt gerade darum, weil sie die Unschuld ist, und das Laster straft sich in der Regel selbst. Schon ist die Scheere der Parze ausgespannt an dem schmutzigen Lebensfaden. Beschleunigt den Schnitt nicht, es ist nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg dem Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu sagen über mein nächstes Schicksal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiederte Borri mit zornigem Kopfschütteln: die ihre Orakel gab und

widerrief, und wiedergab nach den Wünschen und Geschenken der Fragenden. Ich habe Euch einmal geweissagt an der Myrthenlaube zu Olgiata. Von jener Weissagung kann ich keine Sylbe wegnehmen, oder zusetzen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schicksal erfüllt seyn wird.

Er ging rasch fort, und bestürzt über die Zuversicht, womit er gesprochen, blieb der Jüngling zurück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehen.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Galerie heraufkommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt, zog er sich nach dem Fenster, wo sein Degen stand. Indem wurde die Thür leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Eure deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiederte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verläumdet haben. Wißt Ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernstlich: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln.

Wenn dieß der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie hiermit beendigt. Laßt es die letzte dieser Art seyn. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird!

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohlgegründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unparteilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hartgetäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Euern Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Euern Auftrag ausrichten.

Wo denkt Ihr hin! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiederte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt, und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvorkommen. — Schließt Eure Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dieß Gemach nicht lebendig!

Sentinelli hatte mittlerweile den Degen gezogen und stieß damit nach dem Kammerjunker. Dieser hatte gerade noch Zeit, zurück zu springen, seinen Degen zu ziehen und damit Sentinelli's Stoß abzuwehren, und dann standen sie Beide mit den blanken Klingen einander gegenüber.

Nun, Herr Graf, zur Sache, wenn Ihr denn so wollt! rief Steinberg erhitzt, und legte sich in die Stichparade aus.

Nein! erwiederte dieser nach einer Pause, den Degen senkend: dieser Zweikampf falle aus, wie er wolle, so würde er mich um meine Rache bringen. Ich glaube übrigens doch, daß Ihr ein redlicher Cavallier seyn mögt, wenn gleich mein heißes italiänisches Blut diese starre deutsche Eiskälte nicht zu begreifen vermag. Eure Ehre bürgt mir dafür, daß Ihr Monaldeschi nicht warnen werdet. Ich will meine Papiere der Königin selbst vorlegen. Wenn ich Euer ganzes Verfahren betrachte, so scheint es mir doch, was ich früher nicht begreifen konnte, daß der gerade Weg der beste ist. Die Echtheit meiner Beweise ist so unbedenklich, daß es ihnen nicht sonderlich schaden kann, wenn ich selbst auch der Ueberbringer bin. Entschuldigt meine Heftigkeit. Ich scheide ohne Groll von Euch, und Ihr werdet bald etwas Neues hören.

Er steckte den Degen ein und verließ das Zimmer.

Gütiger Himmel! rief Steinberg, seine Klinge einsteckend. Welche Ränke werden an diesem Hofe in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen oder zu rauben! Gebe

nur Gott, daß ich mich in diesem argen, schmutzigen Treiben so rein erhalte, als es mir bisher gelungen ist! Ein gutes Gewissen ist ja doch das Beste, was man retten kann aus den gefährlichen Stürmen des Lebens.

8.

Am andern Morgen ward Steinberg durch den Kammerdiener Poissonnet zu der Königin beschieden. Als er in ihrem Vorzimmer ankam, fand er dort den Grafen Sentinelli im eifrigen Gespräch mit Landini und Clauter, zwei Trabanten von der Leibwache Christinens, die sich immer durch ihre Wildheit und Verwegenheit besonders auszeichneten.

Die Königin kann sich auf uns verlassen! rief eben Clauter, an seinen Degen schlagend. Bestimmt nur die Stunde, Herr Hauptmann, wenn wir uns einfinden sollen.

Aber die Wohlthat des Sacramentes der Beichte wird man ihm doch vorher bewilligen? fragte der bigotte Landini.

Jetzt bemerkte erst Sentinelli Steinbergs Gegenwart und winkte den Trabanten, zu schweigen. Die Königin will Euch sogleich sprechen, sagte er dann zu dem Kammerjunker, und entfernte sich mit seinen Trabanten. Steinberg ging in das Zimmer der Königin. Hier fand er den Prior der Trinitarier zu Fontainebleau, den Pater Le Bel, bei Christinen, der so eben ein Packet Papiere einsteckte, das dem glich, was gestern Sentinelli gehabt hatte.

Merkt Euch wohl, Herr Pater, sprach Christine: wann und wo ich Euch diese Schriften anvertrauet, und haltet Euch bereit, sie mir zurückzugeben, in wessen Gegenwart ich sie Euch auch abfordere. Ich baue auf Euer Wort und auf Eure Verschwiegenheit.

Euer Geheimniß ruht bei mir, wie unter dem Siegel der Beichte, antwortete der Prior feierlich, seine Hand auf das Kreuz auf seiner Brust legend, und verließ das Gemach.

Jetzt ging die Königin rasch im Zimmer auf und nieder.

Die Röthe ihres Gesichts, ihre flammenden Augen, das heftige Wogen ihrer Brust zeugte von der gewaltigen Bewegung, in der sie sich befand. —

Endlich warf sie sich in einen Sessel und winkte Steinberg, ihr näher zu treten. Du hast ja auf der Universität Deine Studien absolvirt, Steinberg, sprach sie vertraulich. Sage mir doch Deine Meynung: Kann ein resignirter Monarch selbst auf Leben und Tod über einen seiner Diener richten, der sich des Hochverrathes gegen ihn schuldig gemacht hat?

Ich bezweifle es, erwiederte Steinberg. Ein solcher Monarch hat das Recht über Leben und Tod eben durch seine Resignation verloren, und ich glaube auch nicht, daß ein Hochverrath gegen ihn begangen werden kann, da ein solches Verbrechen nur gegen wirkliche Regenten denkbar ist.

Eine sehr subtile Distinction! rief Christine unwillig. Wenn sich aber der Regent bei der Abdankung jenes Recht ausdrücklich vorbehalten hätte?

Ich achte diesen Vorbehalt für ungiltig, antwortete Steinberg. Das höchste Richteramt über die Unterthanen des Staates ist ein Theil des Souverainetät-Rechtes, es kann, von diesem getrennt, nicht bestehen und erlischt also mit ihm auf jeden Fall. Wer dieses aufgibt, kann sich jenes eben so wenig vorbehalten, als sich ein Ehemann irgend ein persönliches Recht auf seine Gattin vorbehalten kann, von der er sich rechtsgiltig scheiden lassen.

Eine herrliche Theorie! rief Christine mit bitterem Spotte. Gut, daß die Praxis nicht so bedenklich ist. Aber von Dir hätte ich diese furchtsame Sophistik am wenigsten erwartet, fuhr sie mit weicher Stimme fort. Ich glaubte, daß Du mich liebtest. —

Ich achte Ew. Majestät zu hoch, antwortete Steinberg: um Euch irgend eine Meynung zu verhehlen, die ich für richtig halte, sobald Ihr mir die Ehre erweiset, mich darum zu befragen.

Eine so starre Redlichkeit, rief Christine: daß sie mir bis-

weilen unbequem wird! Doch hat sie freilich auch ihr Gutes. Ich habe wenigstens immer Wahrheit von Dir zu erwarten, nicht also?

Immerdar! betheuerte Steinberg: und wenn sie mir Eure Gnade kosten sollte.

Ehrlicher Deutscher! sprach Christine freundlich und streckte die Hand nach ihm aus. Er ergriff sie, um einen pflichtschuldigen Kuß darauf zu drücken. Sie zog ihn näher zu sich hin. Ich bin Dir herzlich gut, junger Mensch, fuhr sie mit steigender Wärme fort. Du mir auch?

Ew. Majestät — sprach Steinberg in großer Verlegenheit, und die Röthe der Scham ergoß sich über seine Wangen.

Diese mädchenhafte Schüchternheit steht Dir sehr wohl, sagte Christine, ihn auf die Wangen klopfend. Könnte ich Dir zehn Jahre von meinem Alter zulegen, so würdest Du mir gefährlich seyn, und vielleicht ich Dir auch. So aber haben wir beide nichts von einander zu fürchten; nicht wahr?

Dem Jünglinge fing diese wunderliche Zärtlichkeit der Königin an bedenklich vorzukommen, und weil er keine Neigung zur Erwiederung und keinen Muth zur Zurückweisung hatte, so schwieg er lieber still.

Liebliche Unbeholfenheit des Neulings! rief Christine. Wie viel anziehender, als die dreiste Gewandtheit der Erfahrung! — und ihr schöner, weißer Arm schlang sich rasch um seinen Nacken, und ein feuriger Kuß brannte auf seinen Lippen.

Indem ging die Thür auf und das Fräulein Ebba trat in das Zimmer. Ein unwillkührlicher Schrei des Schreckens entfuhr ihr, als sie die Umarmung sah, und sie wollte sich sogleich wieder entfernen.

Nur herein, Ebba! rief lachend Christine. Du bist so eiskalt, daß auch ein solches Beispiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es machte mir Spaß, die Jüngferlichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu stellen, und er hat sich auch wirklich so verschämt geziert, wie das blödeste Mädchen.

Unterdeß hatten Steinbergs Blicke entschuldigend Ebba's schöne, blaue Augen gesucht, und sich, erschrocken über die tödtliche Verachtung, die in ihnen funkelte, zur Erde gesenkt.

Haben Ew. Majestät noch etwas zu befehlen? stammelte er jetzt.

Mein Kreuzfeuer war zu heftig, scherzte Christine: die Armee retirirt. Nun geht immer für jetzt, aber um zwei Uhr findet Euch in der Hirschgalerie ein. Ich werde dann einen Auftrag für Euch haben.

Noch einen Versuch machte Steinberg, den Augen Ebba's zu begegnen. Sie wendete sich nach dem Fenster und kehrte ihm dadurch den Rücken zu, und trauernd über das Uebermaß der königlichen Gunst, das für ihn so wenig Werth hatte, und doch so unheilbringend war, schlich er fort.

9.

Um zwei Uhr Nachmittags fand sich Steinberg befohlenermaßen in der Hirschgalerie ein. Die Königin war schon da und betrachtete mit finstern Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den einst der Marschall D'Ancre unter den Kugeln und Klingen der königlichen Leibwache fand, mit schauderhafter Wahrheit darstellte. Am Ende der Galerie stand der Graf Sentinelli mit Landini und Clauter, und der Kammerdiener Poissonnet hütete der Thüre.

Begebt Euch sogleich zu dem Oberstallmeister, Steinberg, sprach Christine zu dem Kammerjunker: und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen. Er darf sich unter keinem Vorwande entschuldigen. Ich muß ihn auf dieser Stelle sprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlassen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte sich und ging an die Ausrichtung seines Auftrages. Er fand den Marchese in seinem Zimmer, sehr bleichen Angesichts, und beschäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erschro=

cken fuhr er bei Steinbergs Eintritt auf und fragte mit einer Mischung von Trotz und Angst: Was steht Euch zu Dienst, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Ihro Majestät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Eurer in der Hirschgalerie.

Ich bedauere, sprach Monaldeschi bestürzt: daß ein unaufschiebbares Geschäft, welches den Dienst der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Versichert aber Ihro Majestät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geschäft, erwiederte Steinberg ruhig. Ich werde so lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So ist es also gemeynt?! rief Monaldeschi schnell gefaßt. Nun, so habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Besuch mir Gelegenheit gibt, Euch mit einem Glase Montepulciano zu bewirthen, das Ihr gewiß so gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geschwindigkeit dieß Fläschchen ausstechen, und dann vernehmen, was Ihro Majestät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandschränkchen eine Flasche mit zwei Bechern heraus, die er voll schenkte. Auf Euer gutes Hofglück! sprach er verbindlich, an Steinbergs Becher mit dem seinigen anklingend. Ich bringe Euch diese Gesundheit nicht als Wunsch, da Ihr Euch schon im Besitz dieses Gutes befindet, sondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr so schnell an das Ziel gekommen seyd.

Steinberg hatte seinen Becher ergriffen. Indem fiel sein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meynung, die er von dem ränkevollen Italiäner hatte, eine Selbsttäuschung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufsteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine schlimme Ahnung, und er sah scharf auf Monaldeschi's

Gesicht, der ihn mit einem häßlichen lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flasche vom Tische, riß Monaldeschi den Becher aus der Hand, nahm den seinen dazu und warf alles ohne Umstände zum Fenster hinaus.

Ha! stammelte Monaldeschi zurücktretend und mühsam nach Fassung ringend. Seyd Ihr wahnsinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keines von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag blos Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, daß jemand anders davon trinke.

Für diese deutsche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! polterte Monaldeschi, sich gewaltsam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlassen sind, stehe ich mit Vergnügen zu Dienst, antwortete Steinberg.

Grimmig stampfte Monaldeschi mit dem Fuße und ging dann mit Steinbergen fort.

Als sie mit einander in der Hirschgalerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles so, wie er es verlassen. Die Königin vor D'Ancre's Bilde, und Sentinelli mit seinen Trabanten am Ende der Galerie in steifer, militairischer Haltung, als wären sie hier zu irgend einem Soldatendienste commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marchese sah, winkte sie ihn zu sich und unterhielt sich eine Weile leise mit ihm. Jetzt öffnete Poissonnet eine Seitenthür und ließ den Prior Le Bel herein. Während sich dieser ehrfurchtvoll der Königin näherte, schlug der Kammerdiener die Thür zu, und man hörte ihn von aussen den Riegel vorschieben. Erschrocken wendete sich der Prior nach dem bedenklichen Geräusch um, und jetzt kehrte sich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Pater, sprach sie zu ihm. Ich will es jetzt lesen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plötzlich sich zu dem Oberstallmeister kehrend, fragte sie diesen mit einer entsetzlichen Stimme: Kennt Ihr diese Briefe?!

Tödtlich erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeschi die Papiere. Es scheinen nur Abschriften von Ewr. Majestät eigener Hand, stammelte er endlich.

Leset sie doch! rief Christine höhnisch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigstens an den Inhalt, und könnt Euch über die Echtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung stand Monaldeschi da, die Unglückspapiere mit starren Augen betrachtend. Aber seine namenlose Angst hinderte ihn zu lesen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht?! schrie sie wüthend, andere Papiere aus dem Packete hervorreißend. Nun, so werdet Ihr doch diese Briefe kennen! Sie sind von Eurer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeschi verzweifelnd und stürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe seinen Degen. Die beiden Trabanten thaten auf seinen Wink dasselbe, und alle drei näherten sich schweigend dem Oberstallmeister.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! schrie Monaldeschi in Todesangst. Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht so schuldig, als ich scheine!

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, sprach Christine mit majestätischer Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum sprecht in Gottes Namen.

Da sprang Monaldeschi auf, zog die Königin in eine Ecke der Galerie und stürmte leise und heftig mit seiner Schutz-

rede in sie ein. Sie hörte ihn, trotz seinem Ungestüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dieß geheime Gespräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete sich die Königin zu dem Prior. Seyd mein Zeuge, Pater, sprach sie: daß ich mich nicht übereile, und daß ich diesem Meineidigen mehr Zeit zu seiner Vertheidigung lasse, als er von einer so beleidigten Person fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeschi noch einmal im höchsten Affect der Königin Arm, zog sie in einen andern Winkel der Galerie und begann auf's Neue, sie mit seinen Entschuldigungen zu bestürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er endlich zu reden aufhörte, fragte sie ihn mit schrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Da stand der unglückliche Marchese mit gefalteten Händen, Todtenbläße auf dem Gesicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden; aber die Angst war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und sah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, sprach sie ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüssel.

Maschinenmäßig griff Monaldeschi in die Tasche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, sagte nun die Königin mit lauter, ernsthafter Stimme, sich wieder zu dem Prior wendend: ich überlasse Euch jetzt diesen Menschen. Sorgt für seine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jesus Maria! schrie Monaldeschi, und stürzte noch einmal der Königin zu Füßen. So erschrocken, als ob dieß Todesurtheil über ihn selbst ausgesprochen worden, umfaßte auch der Prior Christinens Kniee: Gnade für den Unglücklichen! rief er mit rührendem Tone.

Ich kann sie nicht gewähren, antwortete die Königin. Dieser Bösewicht hat mehr verbrochen als mancher, der auf

dem Rade liegt. Er weiß es so gut als ich, daß ich ihm meine wichtigsten Geschäfte, meine geheimsten Gedanken vertraut, daß ich seine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei diesen Worten. Sein eigenes Gewissen muß sein Richter seyn, und sein Henker! rief sie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raschen Schritten die Galerie.

10.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging sie schweigend auf und ab, und wehte ihrem glühendem Gesicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg war noch immer zu erschrocken und bestürzt über diese unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig gewesen wäre. Endlich gab ihm doch der Abscheu vor der That, welche geschehen sollte, das Vermögen, sich darüber auszusprechen.

Ew. Majestät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadels —

Still, junger Mensch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß ist es der gute Prior. Was mir über diesen Handel gesagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laie darf dem Priester nicht in das Handwerk pfuschen.

Indem öffnete sich die Thür, und der Prior trat mit höchst trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, sprach Christine. — Aber was bringt Euch noch einmal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemessenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln: beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ewr. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respectiren.

Jetzt fiel der arme, alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: flehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren!

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiederte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüst gestorben, die weniger gefrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königs von Frankreich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverain das gutheißen wird, was Ihr thun wollt.

Die Gerichtsbarkeit über meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hasse gegen den Marchese frei bin. Ich will blos sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Uebrigens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemanden als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Aehnliches unternommen, so geschah es in ihrem *eigenen* Lande, nicht in einem *fremden*, wo sie die Gastfreundschaft genossen.

Heftig fuhr Christine über die kühne Bemerkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Behutsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dieß Land von Eurer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese

That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür haben mögt, doch Andern gewaltsam übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gerichte des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie, Herr Pater?! rief Christine heftig. Ich habe die unumschränkteste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet seyn, wider einen verrätherischen Diener, von dessen Meineide ich eigenhändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ihro Majestät, fiel der Pater unerschrocken ein: denn Ihr seyd selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter seyn.

Nein, Pater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfalle benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräußerliches Herrnrecht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig, als das Weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen, länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder, um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königin. Hört mich noch, gnädigste Frau, sprach er heftig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gefrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Euerm

großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Euerm Munde zu einer That schnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Verbannt den Elenden von Euerm Angesicht, verbannt ihn aus Europa aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Eure eigene Ehre und den Schlaf Eurer Nächte!

Du meynst es gut, Steinberg, sprach Christine scharf. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, so dürftest Du es bereuen, so mit Deiner Königin gesprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahnest nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es gibt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die bestraft werden müssen, wenn der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbstverachtung versinken soll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen sterben!

Sie riß gewaltsam ihre Hand aus Steinbergs Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Cabinet und schlug die Thür hinter sich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß sie inwendig den Riegel vorschob, und zugleich zog ihn von hinten jemand zurück. Es war der Kammerdiener Poisonnet, der sich unterdeß in das Zimmer geschlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flisterte er ihm zu. Sie ist eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leset hier den Beweis; aber Verschwiegenheit bis zum Tode auf Eure Cavallierparole, sonst bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit diesen Worten nahm Poisonnet einen Brief von mehreren, die in dem offenen Schreibtische der Königin lagen, und hielt ihn Steinbergen hin.

Das ist Monaldeschi's Hand! rief dieser und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zusammenkunft, die Eure Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Fesseln läge. Ich besorge, daß, so lange Ihr

meine Wünsche nicht krönt, Andere eben so wenig mit mir zufrieden seyn werden. Ihr macht mich undankbar, denn seit ich Euch gesehen, bin ich gegen die Gunstbezeugungen einer Königin unempfindlich, die meinetwegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei ist es gefährlich, sie auf diese Weise zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachsucht alles zu fürchten. Ist Euch mein Verhältniß zu ihr unangenehm, so beruhige Euch die Ueberzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht als Euch. Es ist eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüsiren, ohne selbst Vergnügen dabei zu haben. Das Aergste ist, daß ich am französischen Hofe, der doch so viele verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden kann, der mich bei meiner alten Paramour auszustechen Lust hätte. Ich bin aber entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius ersonnene grausame Strafe nicht länger dulden als nöthig ist, den schwer verdienten Lohn für alle diese Leiden in Sicherheit zu bringen. So bald ich wieder hergestellt bin, werde ich die Bande, die Euch so verhaßt sind, zerreißen, um fortan keine andern, als die Eurigen zu tragen."

Das ist freilich ein abscheulicher Brief! sprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin ist in ihrem tiefsten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß sie diese Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache ist so unedel und grausam, daß ich fortan nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Sprecht nicht also, Herr Kammerjunker, flisterte Poissonnet. Euer Dienst kann Euch zum Glücke führen. Die Königin ist Euch ganz besonders gewogen. Ein alter Herrendiener, wie ich, hat so etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, so könnt Ihr in der Gunst der Königin leicht der Nachfolger des Marchese werden.

Bewahre mich Gott vor solcher Nachfolge! rief Stein-

berg, sich mit Entsetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Gesicht verstört und erhitzt, die Kleider in Unordnung und mit Blut befleckt, den blutigen Degen in der Faust.

Es ist gescheh'n! sprach er wild. — Wo ist die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Cabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

Es ist geschehen! Meine Fürbitte kann also nichts mehr helfen! sprach Steinberg zu sich, und von einer ängstlichen Begierde getrieben, das zu sehen, wovor ihm graute, ging er nach der Gallerie, in der schon der Abend zu dunkeln begann. An deren Ende an der Wand, unweit dem Bilde des heiligen Germanus, lag der Leichnam des unglücklichen Monaldeschi in seinem Blute. Die Trabanten Landini und Clauter standen daneben, auf ihre blutigen Degen gestützt, von der gräßlichen Arbeit verschnaufend.

Schaudernd trat Steinberg zu der Leiche. Der Anblick war entsetzlich, und bewies, wie hart des Armen Todeskampf gewesen sey. Drei Finger der rechten Hand waren abgeschnitten, ein Degenstich hatte das Gesicht verunstaltet, ein schwerer Hieb einen Theil der Hirnschale weggenommen, und aus der tiefen Todeswunde am Halse quoll noch das Blut.

War diese grausame Metzelei auch der Befehl der Königin? fragte Steinberg zornig die Trabanten.

So wenig als sie unser Wille war, antwortete Landini mitleidig. Aber der Marchese trug ein Panzerhemde unter dem Kleide, das hoch am Halse heraufging. Da war es nicht möglich, ihn kürzer abzufertigen.

Da seht selbst, Herr Kammerjunker, sprach Clauter, sich auf den Todten herabbeugend und seinen Halskragen zurückschlagend: diese Vorsicht beweis't, daß er sich bewußt war, das Schicksal zu verdienen, das ihn ereilt hat.

Doch ist er höchst erbaulich gestorben, versicherte Landini. Nach gehöriger Beichte und vollständiger Absolution. Wir

haben ihm zu allem die erforderliche Zeit gelassen, und er kann sich nicht über uns beklagen.

Unglücklicher! rief Steinberg mit einem mitleidigen Blicke auf die zerstörte Gestalt. Möchte Dein qualvoller Tod als eine genügende Buße angenommen werden für Dein sündenvolles Leben! Ich habe Dir von ganzem Herzen verziehen.

Jetzt kam der Prior Le Bel wieder in die Gallerie. Ihm folgten vier Laienbrüder aus dem Kloster der Trinitarier mit einem Sarge, den sie neben der Leiche niedersetzten. Während sie sich damit beschäftigten, sie in den Sarg zu legen, kam Poisonnet dazu, der dem Prior eine schwere Börse behändigte.

Es sind hundert Livres darin, sprach er: die die Königin Euch schickt, um für den Verstorbenen Seelenmessen zu lesen.

Wollte Gott, seufzte der Prior: daß sich die Königin bei dieser heillosen Begebenheit mehr an das Sittengesetz unserer heiligen Religion gehalten hätte, als an ihre äusseren Formen. Indeß soll ihr Wille geschehen!

Jetzt trugen die Laienbrüder den Sarg fort, der Prior und der Kammerdiener folgten. Steinberg blieb allein in der dunkelnden Gallerie zurück, und verfolgte bei dem letzten düstern Scheine des Abendrothes, das durch die Fenster schimmerte, die Todesbahn des Ermordeten, die sich längs den Wänden der Gallerie hin verrieth.

Da stürzte todtenbleich und athemlos die schöne Ebba in die Gallerie. Ein dumpfes Gerücht läuft durch das Schloß, rief sie: daß Monaldeschi hier auf Befehl der Königin ermordet wurde. Um Gottes Willen, straft es Lügen!

Da seht Ihr die schreckliche Wahrheit, sprach Steinberg, auf das Blut am Boden und an den Wänden zeigend.

Heiliger Gott! jammerte Ebba: und das ist Euer Werk, Steinberg?!

Das Meine?! rief Steinberg empört. Wie kommt Ihr zu diesem schändlichen Verdachte?

Die Aussicht, der Günstling einer Königin zu werden,

antwortete Ebba bitter: kann einen Cavallier, der auf Weltehre hält, wohl zu Schritten bringen, die sich hienieden leichter begehen, als jenseit verantworten lassen.

Fräulein! rief Steinberg außer sich vor Schmerz über die Verkennung, mit der ihn die Heißgeliebte kränkte. Welche That meines Lebens gibt Euch Anlaß, mir ein solches Bubenstück zuzutrauen?

Erinnert Euch, daß ich Euch erst heute früh in den Armen der Königin sah! rief Ebba heftig. Ein Mann, der also ein treues Herz verrathen konnte, ist noch ärgerer Dinge fähig.

Sie entfernte sich rasch. — Also alles vorbei! seufzte Steinberg. Verkannt von der Geliebten. Die Brust voll Abscheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt. Was bleibt mir übrig, als schnell den Ort zu verlassen, wo ich alles verlor! Es ist beschlossen! Nicht einen Tag verweile ich länger an diesem Hofe. Die Ehre ist meine ältere Herrin, und ihr Dienst verträgt sich ferner nicht mit dem Dienste bei dieser grausamen Königin!

11.

Als am andern Tage Steinberg in das Zimmer der Königin trat, fand er schon ihren geheimen Secretair Haldenblod daselbst, der so eben von Paris zurückgekehrt war, wo er eine Botschaft ausgerichtet hatte. Steinbergs Eintritt unterbrach seinen Bericht, und er sah die Königin fragend an, ob er fortfahren solle?

Sprecht ohne Rücksicht, sagte die Königin. Vor meinem treuen Steinberg habe ich kein Geheimniß.

Bei des Königs Majestät bin ich gar nicht vorgelassen worden, referirte Haldenblod: und der Cardinal Mazarin hat mir blos eine mündliche Antwort an Ewr. Majestät mitgegeben. Er bedauert es sehr, daß Ihr Euch zu einem solchen Gewaltstreiche veranlaßt gefunden, zumal im Schlosse des Königes, das Euch als Gast doppelt heilig seyn mußte.

Diese unerhörte Begebenheit hat auch den Besuch verhindert, den Euch der König heute zu Fontainebleau zugedacht hatte, und der Herr Cardinal läßt Euch ersuchen, den Grafen Sentinelli zu warnen, sich nicht in Paris betreffen zu lassen, weil ihm dann der Prozeß als einem Mörder gemacht werden würde.

Der Rothhut wagt ja große Worte! rief Christine mit unwilligem Spotte. Ich werde den Herren Franzosen nicht lange mehr beschwerlich fallen. Es gibt, den Heiligen sey Dank! keinen Ort in Europa, wo man Christinen nicht mit offenen Armen empfangen würde. Benachrichtiget Sentinelli von Mazarins Warnung, Haldenblod, und macht die Depesche an Cromwell fertig. Ihr werdet morgen nach England abgehen, um mir dort Quartier zu machen.

Haldenblod entfernte sich. Christine warf einen freundlichen Blick auf Steinberg, und fragte mit dem Tone der alten Vertraulichkeit: Was bringst Du mir, junger Mensch?

Meine Bitte um gnädige Entlassung, Eure Majestät, antwortete Steinberg mit bescheidener Festigkeit.

Entlassung?! rief Christine, auf das Höchste überrascht. Entlassung?! Das ist nicht möglich! Wenigstens darf ich nach der Veranlassung dieses unsinnigen Entschlusses fragen.

Meine Grundsätze verbieten mir, Ewr. Majestät länger zu dienen, erwiederte der Jüngling.

Deine Grundsätze?! rief Christine heftig. Was ist geschehen, das Deine Grundsätze zu einem solchen Verbote berechtigen könnte?

Es ist schon so viel über die unglückliche Begebenheit gestritten worden, antwortete Steinberg: daß ich es unnöthig finde, darüber noch ein Wort zu verlieren, zumal doch alles zu spät ist. Ewr. Majestät war bis jetzt meine Treue verpflichtet, aber meine Ueberzeugung ist mein, und ich kann sie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlassung.

Steinberg! rief die Königin, auf ihn zutretend, und ergriff mit ihrer Rechten die seine, indem sie die Linke sanft auf

seine Schulter legte. Steinberg! rief sie noch einmal, und ihre wunderschönen blauen Augen strahlten ihn an mit zärtlichem Feuer! Du willst mich verlassen, Du? Nein, dieser Undankbarkeit halte ich Dich nicht fähig. Du weißt es, wie innig ich Deinen Werth erkenne, wie ungetheilt ich Dir stets mein Vertrauen geschenkt, wie gütig ich gegen Dich gesinnt, wie vermögend ich bin, Dein Glück zu einem Gipfel zu erheben, auf dessen Höhe Dir schwindeln könnte!

Ich bitte Ewr. Majestät, sprach Steinberg unwillig: mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß niedriger Eigennutz niemals Einfluß auf meine Handlungen hatte. Und wenn Ewr. Majestät mich auf den Thron von Schweden oder Frankreich erheben könnte, ich würde dennoch darauf bestehen, unser Verhältniß aufzulösen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Monaldeschi ausgesprochen hat, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Bei Gott, so hat noch niemand mit mir geredet! rief Christine außer sich. Aber mein Herz hat Dir ein großes Privilegium gegeben. Mißbrauche es nicht. Nimm Dein Gesuch zurück. Ich werde Dich versöhnen, bei meiner Ehre, ich werde es! Ist es mir gelungen, meinen Frieden mit der Kirche zu machen, so wird mir doch mein Diener am Ende die Absolution nicht verweigern.

Das ist eben das Entsetzliche, rief Steinberg eifrig: daß Ihr Euch bei Eurer Kirche so leicht mit einigen leeren Formen und werthlosen Opfern für jede Gräuelthat abfinden zu können glaubt! Ja, ich behaupte kühn, wäret Ihr noch Protestantin, so wäre der gestrige Frevel unterblieben, denn das Gewissen ist ein schärferer Richter, als Euer Beichtvater, und würde Euch schwerlich absolviren für einige Credo's und Ave Maria's.

Vielleicht hast Du Recht, erwiederte Christine: doch göttlich muß die Gewalt der Kirche seyn, deren Freisprechung sogar das nagende Gewissen zu beruhigen vermag.

Gottlob, daß ich solcher Beruhigung nicht bedarf! sagte Steinberg. Habt die Gnade, mich auf mein Gesuch vorzubescheiden.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? fragte Christine zärtlich. Wenn sie Dir betheuert, daß Du ihrem Herzen nahe, sehr nahe stehest. Ach, dieß arme Herz ist durch die Verrätherei Deines Geschlechtes zerrissen und vergiftet! Es sehnt sich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Brust.

Ihre Arme stützten sich auf Steinberg, ihr Haupt sank wehmüthig an seine Schulter und ein Paar einzelne Thränen stahlen sich aus ihren Augen.

Verzeihen Ewr. Majestät, sprach Steinberg, ehrerbietig zurücktretend. Von einem solchen Verhältnisse kann zwischen uns nie die Rede seyn. Vestigia terrent!

Du liebst schon?! rief Christine heftig und ihre Augen flammten.

Ewr. Majestät — stammelte Steinberg erschrocken, da diese übereilte Frage der Königin den letzten Schleier gehoben, die letzte Fessel der Rücksicht zerrissen hatte.

Ja, wüßte ich das! tobte Christine. Könnte ich den unwürdigen Gegenstand erforschen, dem Du die Gunst Deiner Königin opfern willst, er sollte sich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geschlecht!

Um Gottes willen, gnädigste Frau, bat Steinberg: besänftigt Euer Gemüth. Es ist noch zu sehr ergriffen von dem gestrigen Schreckenstage. Ihr seyd in diesem Augenblicke nicht Ihr selbst. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Christine werdet, die Europa einst mit Recht verehrte. Werft Euch in die Arme der Religion. Ihr Trost ist das milde Oel, das die sturmbewegten Wellen der Leidenschaft beruhiget!

Wartet mit solchen frommen Rathschlägen, bis man sie Euch abfordert, sprach Christine plötzlich mit stolzer Kälte. Morgen werde ich Euch noch einmal über den Gegenstand

Eurer Bitte hören, die ich heute noch nicht vernommen haben will. Benutzt diese Zeit, Eure Thorheit zu erkennen.

Sie begab sich in ihr Cabinet, und in ängstliche Träume versunken, schlich sich Steinberg aus dem Zimmer hinunter in den Schloßgarten, wo er eine einsame Grotte suchte, und dort seine allerbuntesten, wunderlichsten Gedanken abhörte, die durch alle die seltsamen Ereignisse dieser Tage so wild durch einander rannten und kämpften, daß es ihm war, als läge er in Fieberphantasieen.

Jetzt tönten schwermüthig die Glocken der Kirche der Trinitarier zu ihm herüber, des unglücklichen Monaldeschi Begräbniß feiernd. Schauernd erhob er sich; da stand, ein holder Lebensengel, die schöne Ebba vor ihm.

Ich habe Euch ein großes Unrecht abzubitten, lieber Steinberg, sprach sie mit ihrem süßesten Tone, indem sie ihm die schöne Friedenshand darbot. — Euer Abschiedgesuch, die Art, wie sich so eben der Zorn der Königin darüber gegen mich aussprach, sind schlagende Beweise Eurer Unschuld an der entsetzlichen That. Verzeiht mir meinen Verdacht. Er würde sich nicht so empfindlich ausgesprochen haben, wenn ich Euch weniger achtete.

Ihr versteht zu tödten und auf's Neue zu beleben! rief Steinberg, entzückt ihre Hand ergreifend. Und wie reich vergilt ein solcher Blick die kurze Kränkung!

Aber zum Beweise, daß Ihr völlig versöhnt seyd, sprach Ebba: müßt Ihr mir eine Bitte gewähren.

Was könnt Ihr von mir begehren, antwortete Steinberg: das nicht schon Euer wäre?!

Lächelnd drückte Ebba ihren Rosenfinger auf seinen Mund und flisterte: Nehmt Euer Entlassunggesuch für dießmal zurück.

Diese Bitte kann Euer Ernst nicht seyn, sprach Steinberg erstaunt. Wie könntet Ihr mir zumuthen, nach dem, was gestern geschah, noch in den Diensten dieser Christine zu bleiben?

Wenn auch nicht Christinens wegen, sagte Ebba bittend: doch meinetwegen! Daß mir fortan in der Nähe der Königin

nicht mehr wohl seyn kann, muß Euch klar seyn. Gleichwohl darf ich sie noch nicht verlassen. Ein Schreiben meines Oheims, dem ich diesen Wunsch unlängst äußerte, verweiset mich zur Geduld auf einige Monate, weil dann überhaupt meinem Schicksale eine entscheidende Wendung bevorstehe. Ich muß also noch hier aushalten, und ich würde vor Bangigkeit sterben, wenn ich mich auch nicht eines treuen Freundes getrösten könnte. Nun wißt Ihr selbst, wie unser Hofstaat besetzt ist. Guemes und Haldenblod sind eifrige Katholiken, die die Ketzerin nur mit Augen des Hasses betrachten. Sentinelli kann ich nicht mehr ohne Grauen ansehen. Was würde aus mir, wenn auch Ihr mich verließet?

Welches Opfer brächte ich Euch nicht! sprach Steinberg. Aber würde sich die Königin nicht über meine plötzliche Sinnesänderung wundern, zu der ich keinen rechten Beweggrund anzugeben vermöchte?

Die Königin selbst, erwiederte Ebba: hat mir nicht eigentlich aufgetragen, aber doch zu verstehen gegeben, daß ich einen Versuch machen soll, Euch auf andere Gedanken zu bringen. Ihr sollt Oberstallmeister und Gardeoberst, und wenn Ihr nach drei Jahren noch auf Eurer Entlassung beharret, Statthalter auf den Apanage-Ländereien in Pommern werden.

Diese Aussichten sind zu glänzend, als daß ich sie annehmen könnte, erwiederte Steinberg lächelnd. Und übersehet Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich, wenn ich mich zum Bleiben entschlösse, die fast zu große Gunst der Königin bedroht?

Es ist nicht gut von Euch, sprach Ebba wehmüthig: mir einen Irrthum so lange nachzutragen, von dem ich zurückgekommen bin. Ich bin jetzt von der Reinheit Eures Gemüthes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese Reinheit von der Leidenschaft der unglücklichen Frau getrübt werden könnte.

Nein, Ihr fürchtet es nicht! rief Steinberg, seinen Arm um ihren schlanken Leib schlingend. — Ihr fürchtet es nicht,

denn Ihr kennt den gewaltigen Talisman, der mich gegen jede andere Neigung schützt. Ihr kennt meine heiße Liebe für Euch.

Ich kenne sie, lispelte Ebba, und sank mit ihrem schönsten Erröthen an die Brust des überglücklichen Jünglings.

Meine Ebba! jauchzte er. Wie schmilzt doch Rang und Gold, und Alles, was diese Königin mir bieten kann, an einem Liebeblicke aus diesem Sonnenauge!

Undankbare! rief eine zornige Stimme hinter ihnen, und Christine trat in die Grotte, mit einer Miene, die der Zorn der Eifersucht entstellte, das Paar betrachtend.

Heiliger Gott! schrie Ebba und sank bewußtlos auf den Steinsitz nieder.

Himmel, das Fräulein wird ohnmächtig! rief Steinberg, indem er sie in seinen Armen auffing.

Ueberlaßt mir diese Sorge, sprach Christine mit kaum vernehmlicher Stimme: und begebt Euch auf Euer Zimmer, dort meine Befehle zu erwarten.

Aber das Fräulein, stellte Steinberg bittend vor.

Noch seyd Ihr mein Diener! rief Christine mit steigender Heftigkeit: und so lange Ihr es seyd, kann ich Gehorsam von Euch fordern! Entfernt Euch! Ihr seyd mir verhaßt in meiner tiefsten Seele. Ich kann Euern Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Fort, fort aus meinen Augen!

Nun ist Alles verloren! seufzte Steinberg zerknirscht, und verließ, oft traurig zurücksehend, den Garten.

12.

Die Sonne dieses Tages sank. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Ebba zu sehen, hütete Steinberg, der erhaltenen Weisung gemäß, noch immer sein Zimmer, dort die Befehle der Königin zu erwarten. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet zu ihm herein. Ihro Majestät wollen Euch in ihrem Cabinet sprechen, sagte er leise.

Ich stehe zu Befehl, erwiederte Steinberg und ging der Thüre zu. Aber in dem Augenblicke fuhr ein wilder Gedanke durch seinen Kopf. Statt die Thüre zu öffnen, verriegelte er sie, riß ein Terzerol aus der Tasche, packte den Kammerdiener mit Löwenkraft, spannte den Hahn und setzte ihm das Mordgewehr auf die Brust. Bei Deinem Leben, Wahrheit! donnerte er. Die erste Lüge schickt Dich in die Hölle! Willst Du mir die Wahrheit sagen?!

Jesus Maria! stöhnte der Kammerdiener mit einem Jammergesichte. Wenn ich sie selbst nur weiß, so sollt Ihr sie so ächt vernehmen, als Ihr es wünschen könnt.

Was ist seit diesem Morgen vorgefallen zwischen der Königin und der Gräfin Sparre? fragte ihn Steinberg.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! antwortete der Kammerdiener. Beide Damen sind auf ihren Zimmern geblieben. Dinirt hat keine. Nachmittags haben Ihro Majestät die Gräfin mit einem Besuche beehrt, und als ich dahin gehen mußte, den Herrn Prior bei der Königin anzumelden, fand ich die Dame in einer zärtlichen Umarmung, und die Gräfin in Thränen schwimmend.

Ihr ist also verziehen! rief Steinberg aus erleichterter Brust: und ich soll wahrscheinlich allein büßen, Gott Lob! Ich vermag mich wenigstens etwas kräftiger zu vertheidigen. Ist Sentinelli mit seinen Spießgesellen schon gerüstet zur Execution?

Heiliger Gott, was Ihr auch denkt! antwortete der Kammerdiener entsetzt. Der Herr Graf ist ausgeritten und will erst morgen zurück kommen.

Das mag seyn, sprach Steinberg: aber nach dem, was heute früh vorging, kommt mir diese Einladung etwas bedenklich vor. Ich will geradeaus mit Euch reden, Poissonnet. Wenn die Königin hofft, daß ich, gleich diesem elenden Monaldeschi, ein wehrloses Schlachtopfer, fallen werde, so irrt sie sich. Zwar trage ich kein Panzerhemde für unvorhergesehene Fälle, aber ich führe ein Paar geladene Terzerole bei mir, mein

Degen ist scharf und ich verstehe ihn zu führen. Ehe ich mein Leben verliere, kostet es wenigstens drei andere Leben, und wenn sich auch ein königliches darunter befände. — Darum warnt Ihro Majestät vor großem, blutigem Unheil.

Den Verdacht mögen Euch die lieben Heiligen vergeben, sprach Poissonnet gekränkt. — Ich wette um meine Seligkeit, daß die Königin an so etwas Böses mit keiner Sylbe gedacht hat. Habt Ihr sie doch auf keinen Fall so entsetzlich beleidigt, wie dieser Monaldeschi gethan. Warum sollte sie Euch gerade verderben wollen? Wenn Ihr aber Euer ungerechtes Mißtrauen nicht aufgeben könnt, so biete ich mich Euch zum Bürgen an. Uebergebt mich dem Herrn Prior hier als Geißel. Ich will in seinem Kloster bleiben, bis Ihr wohlbehalten aus der Königin Cabinet zurückgekehrt seyd.

Dieß ehrliche Erbieten ist mir so lieb, als die Bürgschaft selbst, sagte Steinberg und setzte den Hahn in Ruhe. Ich glaube jetzt selbst, daß ich der Königin mit meinem Verdachte Unrecht gethan, und es thut mir leid.

Bei der Mutter Gottes! schwor Poissonnet, treuherzig Steinbergs Hand schüttelnd: durch mich soll sie den bösen Auftritt nicht erfahren, ob mir gleich noch Arm und Bein davon zittern. Ihr seyd ein so redlicher Cavallier, daß ich Euch mit wahrer Liebe zugethan bin. Daß Ihr so gar grimmig seyn könntet, hätte ich Euch freilich nicht zugetraut, aber ich will Euch deßhalb kein Bein unterschlagen, und jederzeit lieber für Euch reden, als gegen Euch.

Herzlichen Dank! sprach Steinberg. Ihr werdet dazu wohl schwerlich noch eine Gelegenheit erhalten. Indeß will ich jetzt zur Königin gehen.

Erlaubt also, daß ich Euch melde, sagte Poissonnet: so ist mir ausdrücklich befohlen.

Wunderbar! bemerkte Steinberg. Fürchtet die Königin durch meinen Anblick zu sehr überrascht zu werden?

Ein treuer Diener, erwiederte Poissonnet: darf in solchen kitzlichen Fällen nichts wissen, nicht einmal vermuthen.

Nur so viel kann ich Euch vertrauen, daß Ihr Euch gewaltig im Lichte gestanden habt. Die Königin war Euch wohlgewogen. Wie leicht konnte man Euch nicht zu einem Fürsten oder Herzoge machen! Dann eine geheime Trauung —

Meldet mich bei der Königin! befahl Steinberg, über die Offenheit erschreckend, womit der alte Diener die Schwäche seiner Gebieterin verrieth, und sie gingen mit einander fort.

13.

Die Königin lag im Nachtkleide auf ihrem Bette, als Steinberg zu ihr herein trat. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trübe, und ihre Brust preßte von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer zurück.

Ihr habt mich sehr schwach gesehen, Steinberg, sprach sie mit einer Fassung, die ihr große Anstrengung zu kosten schien. Meine Würde forderte es daher, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthstimmung sehet, die mir besser geziemt, damit ich mir wenigstens einen Theil Eurer Achtung rette.

Steinberg wollte reden, aber die Königin winkte ihm strenge, zu schweigen. Ich habe Euch verziehen, fuhr sie fort. Diese Verzeihung hat mir fast das Leben gekostet, aber ich habe sie meinem empörten Herzen abgerungen. Den Abschied, den Ihr verlangt habt, verweigere ich Euch. Ihr werdet morgen mit Haldenblod nach London aufbrechen. Was Ihr bei dem Protector auszurichten habt, werdet Ihr aus den Instructionen ersehen, die Euch Haldenblod vorlegen wird. Die Antwort bringt Ihr mir nach Hamburg, wohin ich in kurzem zu reisen gedenke. Unterdeß werde ich für Euch um Ebba werben bei ihren Anverwandten. Es wird schwer halten, diese stolze, geizige Familie zu bewegen, aber ich kenne die Federn und Räder, die dort spielen müssen, und bürge für den Erfolg.

Ewr. Majestät! rief Steinberg tief gerührt. Dieser himm=

lischen Güte bin ich nicht werth, denn ich habe an Eurer Großmuth gezweifelt.

Was geschieht, sprach Christine: geschieht nicht für Euch, sondern für mich, um mich wieder mit mir selbst auszusöhnen, und für die gute Ebba, die nun einmal ihr Glück nur an Eurer Hand zu finden glaubt. In Hamburg denke ich Euch das Jawort der Familie Sparre vorzulegen. Bis dahin müßt Ihr Euch schon die Trennung von dem Fräulein gefallen lassen. So vollkommen ich mit mir im Reinen bin, so traue ich mir doch für die erste Zeit nicht Stärke genug zu, Euch täglich zusammen zu sehen, seit ich weiß, was Ihr einander seyd. Und so reiset denn mit Gott!

Verzeihung! flehte Steinberg, seine Hand nach der ihren ausstreckend. Verzeihung, daß ich dieß große Herz nur einen Augenblick verkennen konnte!

Aber die Königin zog mit einem unaussprechlichen Blicke ihre Hand zurück. Ebba ist im Nebenzimmer, nehmt Abschied von ihr, sprach sie kaum hörbar, und verbarg ihr Gesicht in die Kissen.

Wie berauscht taumelte Steinberg in das Nebenzimmer. Dort stand die weinende Ebba. Auf ewig mein! jauchzte der Jüngling. Bebend sanken sich die Liebenden in die Arme, ihre Lippen brannten auf einander, und ihre Herzen pochten im Doppelschlage des Trennungschmerzes und der höchsten Erdenwonne.

14.

Es war schon Abend geworden, als Steinberg und Haldenblod von dem Schiffe, welches sie aus England herüber gebracht, sich nach der Stadt Hamburg begaben. Vor dem Hause des Juden Manuel Texeira in der Beckerstraße, wo die Königin jetzt wohnte, erhob sich ein großes Gerüste, an dem noch zum Feierabende eifrig gearbeitet wurde, aber ohne es näher in Augenschein zu nehmen, gingen sie rasch

in das Haus, in dessen unterm, von einer Hängelampe düster beleuchteten Flur der alte Borri, der seiner Gebieterin auch hieher gefolgt war, an der Thüre seines Laboratoriums stand.

So seh' ich Euch doch in Hamburg wieder, mein junger Freund?! rief diesem erschrocken Borri entgegen. Das hat mir zwar geahnt, aber es überrascht mich dennoch auf eine unfreundliche Weise. Dieser Ort ist Euch nicht günstig, und ich fürchte, daß sich Euer Geschick hier erfüllen werde.

Ihr wißt schon, sprach Steinberg sehr heiter: daß ich mich vor Euern Prophezeihungen nicht sonderlich fürchte, wenn sie auch zufällig ein Paar Mal eingetroffen sind. Die Königin ist doch wohl, und die Gräfin Sparre?

Sie sind wohl, antwortete Borri trübselig. Aber auf Euerm Gesicht sehe ich einen hypokratischen Zug, der mir gar nicht gefällt.

Da irrt Ihr Euch nun auf jeden Fall, lachte Steinberg. Ich habe mich noch nie besser befunden, als eben jetzt.

Ihr kommt aus dem Lande des Unglaubens, seufzte Borri: darum kann mich Eure Zweifelsucht nicht befremden. Aber ich warne Euch wohlgemeynt! Hütet Euch, Euch droht eine nahe große Gefahr. Der Tod braucht nicht gerade aus dem Innern zu kommen. Von aussen naht er oft schneller und unvermeidlicher.

Ihr seyd nun schon das Käutzlein, dessen Wehklage unaufhörlich Unglück verkündet, sprach Steinberg lustig: aber meine jetzige Stimmung macht mich für Euern Jammer ganz unzugänglich, und ich hoffe, daß Ihr noch auf meiner Hochzeit ein recht fröhlicher Gast seyn sollt, wenn Eure Natur das überhaupt zuläßt.

Unglückliche Zuversicht! sprach Borri. Ich denke allerdings ein Gast zu seyn bei einer Feierlichkeit, die Euch betreffen wird. Aber sie wird von ernster, dunkler Art seyn.

Ihr seyd unausstehlich! rief Steinberg ungeduldig: und ich sehe nicht ein, weßhalb ich mir hier bei Euch die schöne

Zeit verderbe, und die Lust und Laune für die Freuden des Wiedersehens.

Er eilte seinem Reisegefährten Haldenblod nach, und Beide ließen sich sogleich bei der Königin melden.

Willkommen in Hamburg! rief sie ihnen gnädig entgegen. Was läßt uns mein Vetter Oliver entbieten?

Wir sind sehr wohl aufgenommen worden, erwiederte Haldenblod achselzuckend: aber der eigentliche Zweck unserer Reise ist ganz verfehlt. Der Protector war zu keiner Einladung an Ew. Majestät zu bringen. Wir haben die außerordentliche Achtung, die Ihr seinen Verdiensten zollt, herausgestrichen. Wir haben ihm zu verstehen gegeben, daß es Euch ein großes Vergnügen machen würde, einen solchen Helden zu sehen. Wir haben ihm betheuert, daß Ihr nicht aufhört von ihm zu sprechen, und Englands Glück nicht genug bewundern könnt, einen Mann, wie ihn, zum Beschützer zu haben. Aber er stellte sich, als ob er uns nicht verstände, erwiederte eine Höflichkeit mit der andern, und wickelte sich durch zweideutige Worte und Erklärungen so gut heraus, daß er uns, ohne unartig zu seyn, doch recht deutlich zu verstehen gab, er trage kein sonderliches Verlangen, Ewr. Majestät in London zu sehen.

Und die Ursachen? — fragte Christine, sich in die Lippe beißend.

Sie sind mir klar, erwiederte Haldenblod. Der Protector hat sich nicht entschließen können, eine Königin an seinem Hofe zu sehen, die drei Kronen entsagt hat, um eine ihm bis in den Tod verhaßte Religion anzunehmen. Dabei mag er auch wohl Eure Fürbitten für die hart gedrückten Katholiken seiner Länder gefürchtet haben.

Es gibt wohl auch noch andere Gründe dieser Ungastfreundlichkeit, nahm Steinberg das Wort. Cromwell ist sehr sparsam, und mag die Kosten gescheut haben, die Euer Besuch ihm gemacht hätte, zumal Euch die Fürsten des Continents, denen er doch nirgend nachstehen will, so prächtig

aufgenommen haben. Auch ist er stets sehr eifersüchtig auf das Geheimniß seiner Anschläge, und hat wahrscheinlich besorgt, daß Euer hoher, durchdringender Geist bei einem längern Aufenthalte an seinem Hofe so manche, tief verborgene Absicht an das Licht bringen würde.

Ihr habt vermuthlich Beide Recht! rief die Königin. Hole der Henker die Ketzer alle! Euch gilt das nicht, Steinberg, fuhr sie nach kurzem Besinnen gutmachend fort: der wahre Religiöse gehört, eben aus Religion, keiner Sekte an.

Ihr werdet von der Reise ermüdet seyn, Haldenblod, sprach sie jetzt, sich huldreich zu diesem wendend. Geht auf Euer Zimmer und schlaft recht aus, um morgen munter zu seyn. Wie Ihr wißt, hat Clemens der Neunte Alexanders Thron bestiegen. Ich gebe morgen ein glänzendes Fest, um diese frohe Begebenheit zu feiern, und ein so guter Katholik, wie Ihr, darf dabei auf keinen Fall fehlen.

Haldenblod entfernte sich, und die Königin war jetzt mit Steinberg allein.

Ihr habt nichts ausgerichtet in meinen Angelegenheiten, sprach sie mit erzwungener Lustigkeit zu ihm. Ich kann Euch die Klagen zurückgeben. Die Familie Sparre ist unerbittlich. Der König hat mir seine Vermittelung geradezu abgeschlagen. Natürlich hat Graf Magnus, der bei der neuen Regierung hoch in Gnaden steht, die Hand dabei im Spiele. Er haßt mich und liebt auch Euch nicht sonderlich. Da hat er es denn so gedreht und gekartet, daß Ebba mit dem General Jacob de la Gardie vermählt werden soll.

Dann bin ich verloren! seufzte Steinberg, die Hände ringend.

Ihr vergeßt Eure Bundgenossin, sprach die Königin: und die eiserne Festigkeit ihrer Entschlüsse. Ich setze alles an meinen Willen, der hier nicht einmal große Anstrengungen erfordern wird. Ebba's Aeltern sind todt. Sie steht zwar unter der Vormundschaft ihres Oheims, aber da man sie mir einmal überlassen hat, so getraue ich mir schon, sie bis

zu ihrer Volljährigkeit bei mir zu behalten. So lange müßt Ihr freilich warten. Dann aber kann sie Euch ihr Jawort frei und unabhängig geben, ich mache Euch zu meinem Statthalter in Pommern, und um Euch auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eines der Aemter in Pommern, die mein unumschränktes Eigenthum sind.

Wie habe ich diese beispiellose Gnade verdient, Ew. Majestät? rief Steinberg entzückt.

Vielleicht schon durch die Rettung meines Lebens, antwortete Christine mit wehmüthigem Ernste. Ihr habt aber noch mehr für mich gethan, Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich selbst zu besiegen. Durch Euch habe ich gelernt, daß der Liebe Opfer ein höherer Genuß ist, als der Liebe Glück. Durch die Großmuth, die diese Begebenheit mir abgedrungen, habe ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung sehr verwildert war. Für das alles ist es meine Pflicht, Eure Zukunft zu gründen. Um auch Eure Gegenwart zu kränzen, bedarf es weniger Umstände.

Sie öffnete eine Seitenthüre. Ebba stürzte dem Jünglinge mit offenen Armen entgegen, und mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer verschwand Christine.

15.

Die Dämmerung des nächsten Abends brach ein. In den Zimmern der Königin, die zur Feier der päpstlichen Thronbesteigung eine zahlreiche Gesellschaft hoher Standespersonen bei sich hatte, brannten schon die Kron- und Wandleuchter mit hellem Glanze, und vor dem Hause wurden an den Illuminationgerüsten die Tausende der Lampen angezündet. In süße Plaudereien vertieft, lehnte Steinberg mit seiner Ebba am Fenster, ohne das Summen des Volkes wahrzunehmen, das, von der bunten Erleuchtung angezogen, in Schaaren herbei strömte und die ganze Breite der Beckergasse vor

Texeira's Hause wimmelnd erfüllte. Jetzt trat der Kammerdiener Poisonnet mit einem ängstlichen Gesichte zu Steinberg und bat ihn, heraus zu kommen. Steinberg folgte, und Poisonnet führte ihn hinunter vor das Haus, wo das Gemurmel des Volkes schon sehr hörbar wurde, indem sich ein unruhiges, tumultuarisches Hin- und Herdrängen zu zeigen begann.

Die Anstalten der Königin, flisterte Poisonnet: sind doch ein wenig zu arg, für eine so streng protestantische Stadt, in der nicht einmal der römisch-katholische Gottesdienst öffentlich gehalten werden darf. Seht nur selbst. Ihr waret den ganzen Tag unaufhörlich beschäftigt, sonst hätte ich Euch gebeten, der Königin Gegenvorstellungen zu machen. — Nun aber, fürchte ich, ist es zu spät, denn diese Unruhe des Volkes prophezeiht uns nichts Gutes.

Jetzt betrachtete erst Steinberg die Illumination, die er früher, im Dienst der Königin oder bei seiner Ebba festgehalten, keines Blickes gewürdiget hatte. Ein großer Transparent, auf dem das Wappen Clemens des Neunten in bunten Farben, von allen seinen Tugenden umgeben, glänzte, füllte fast die ganze Vorderseite des Hauses. Darüber trat die katholische Kirche in bischöflicher Kleidung die Ketzerei mit Füßen, und hoch über dem Giebel schwebte eine Hostie, von Engeln angebetet, in einer strahlenden Glorie. Vor dem Hause spritzten zwei Springbrunnen weißen und rothen Wein zur Ergötzlichkeit des Pöbels, der sich denn auch diese königliche Bewirthung mit der ihm eigenen Unverschämtheit zu Nutz machte. Schon glühten die Gesichter der englischen, holländischen und dänischen Matrosen und des Hamburger Gesindels, aus denen dieß Publicum bestand, vom Weinrausche, das rohe Gelächter wurde zum Geschrei, und die Witzworte der größtentheils protestantischen Masse, die in diesen Symbolen eine Verhöhnung ihres Glaubens sah, begannen sich schon ganz deutlich gegen den „römischen Antichrist“ und die „abgefallene Isabel“ zu richten.

Nicht wahr, das ist stark, Herr Kammerjunker, sprach Poisonnet bekümmert, nach dem Bilde über dem päpstlichen Wappen hinaufzeigend. — Solche Schildereien in Hamburg, und noch zum Ueberflusse durch die beiden Springbrunnen Oel in das Feuer gegossen! Mögen die lieben Heiligen alles Unglück abwenden!

Aber der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Wuth des Volkes, durch den Rausch noch höher gesteigert, ging bald von Worten zur That über. Das Geschrei wurde allgemein und wahrhaft fürchterlich. Steine flogen nach dem päpstlichen Wappen, nach der heiligen Kirche und selbst hinauf nach der Hostie. Die Lampen der Beleuchtung, so weit sie der Pöbel erreichen konnte, wurden herabgeschlagen, und schon rüttelten einige der Entschlossendsten an dem Gerüste, um es niederzubrechen. Die Trabantenwache am Portale wollte dem Unfuge wehren, ward aber unter manchen Stößen in das Haus zurückgedrückt.

Das kann böse werden! rief Steinberg erschrocken, und mühte sich vergebens, durch das immer dichtere Getümmel zum Portale sich zurückzudrängen.

Zurück mit der Canaille! schrie jetzt der Graf Sentinelli aus einem Fenster des ersten Stockes. Zurück, oder ich lasse Feuer geben! und neben ihm wurden ein Paar Trabanten mit angelegten Musketen sichtbar.

Um Gottes willen, Graf, laßt nicht schießen! rief Steinberg zu ihm hinauf. Die Masse ist zu groß und rasend von Zorn und Rausch. Ihr richtet ein größeres Unheil an, als Ihr verhindern wollt!

Aber sein Warnungruf verhallte in dem Gebrüll, mit dem das Volk jetzt gegen das Portal anstürmte, und unterdeß knallten schon die Musketenschüsse von dem Fenster herab, und zwei Matrosen wälzten sich unten in ihrem Blute.

Jetzt wurden die Stürmer völlig zu wilden Thieren. Die verdammten Papisten schießen! schrie ein Matrose dem andern mit gezogenem Messer zu. In unserer freien Han-

festadt! brüllte der Hamburger Pöbel. Mit jedem Augenblicke rannten neue Schaaren von Bootsknechten aus dem Hafen herbei, und Alles stürzte jetzt in dichtem Gedränge auf das Portal zu, es zu sprengen. Die Trabanten hatten sich zwar unterdeß ganz in das Haus zurückgezogen, und mit großer Anstrengung die Thore inwendig verschlossen und verriegelt. — Aber wüthend wurden diese von dem Volke mit Ruderstangen und abgerissenen Querhölzern des Gerüstes bearbeitet, und ihr Krachen ließ den Augenblick sehr nahe voraussehen, wo sie zertrümmert zusammenstürzen würden.

Hier ist das einzige Heil in schleuniger Flucht zu suchen! rief Steinberg, in Todesangst um die Königin und um seine Ebba, und rannte nach dem Seitengäßchen, unweit der Michaeliskirche, von wo er zu einer Hinterthüre in Texeira's Haus gelangen konnte. So eben war diese Thüre von innen aufgestoßen; mit einem mörderlichen Angstgeschrei stürzte der Hausherr Texeira heraus. Ihm folgten die Seinen und eine Menge von Christinens Trabanten und Lakaien, die sich schleunig in wilder Flucht zerstreuten.

Elende Miethlinge! zürnte jetzt Steinberg und stürmte hinein in das Haus, die Treppen hinauf, in den Speisesaal, wo so eben zur Eröffnung der Abendtafel die Gesundheit des heiligen Vaters unter Gläsergeklingel und einem Tusche von Trompeten und Pauken getrunken wurde.

Um Gottes willen, rettet Euch, gnädigste Frau, rettet Euch, Fräulein! rief er der Königin und seiner Ebba zu. Ganz Hamburg ist im Aufruhr über die Beziehungen der unglücklichen Illumination. Kein Augenblick ist zu zögern, Ihr seyd in wahrhafter, naher Lebensgefahr!

Wozu hätte ich denn meine Leibwache? fragte die kühne Frau: wenn ich vor diesem Gesindel zittern sollte?! Laßt scharfe Patronen an die Trabanten austheilen, Steinberg, verrammelt Thüren und Fenster! So lange halten wir uns schon, bis die Polizei den Pöbel von der Straße verjagt hat.

Ich werde die Assistenz der Stadtmiliz requiriren, sprach ein Hamburger Rathsherr, der sich unter den Gästen befand. Und ich werde die Bürger-Compagnieen zusammentrommeln lassen, sagte ein Anderer; und Beide verschwanden mit großer Behendigkeit aus dem Saale.

Viel Lärm um nichts! lachte Christine, einen Pokal ergreifend. Nehmt wieder Platz, meine Herren. Noch einen Becher auf das Wohl des Collegii der Cardinäle!

Die Gläser klangen, und zu dem Tusche der Trompeten und Pauken krachte von aussen eine Steinkanonade, die kein Fenster im Hause ganz ließ. Einzelne Steine fielen zertrümmernd auf die Tafel nieder, und die Gäste, von denen sich schon viele verloren hatten, fuhren erschrocken aus einander.

Das scheint Ernst! rief der Landgraf von Hessen-Homburg, der einer von den Gästen war, und sprang zum Fenster. Todtenbleich kehrte er zurück. Rettet Euch, Ew. Majestät! sprach er zu der Königin. Hier ist von mehreren Tausenden berauschter Matrosen die Rede, die Euer Haus stürmen. Zwischen uns und dem Tode ist nur eine verriegelte Thüre; bricht diese, wie sie zuletzt nicht anders kann, so werden wir von dem Pöbel zerrissen.

So komm, Ebba! rief Christine, das Fräulein unter den Arm nehmend. — Zeigt uns den Weg, Steinberg!

Unterdeß war der Saal ganz leer geworden. Nur der Feldmarschall von Würzer stand mit gezogenem Degen vor dem Haupteingange. Von den Tatzen dieses Gesindels sterben, ist freilich fatal, sagte er mit Heldenruhe: doch will ich wenigstens fallen, wie es einem alten Soldaten geziemt, mit dem Degen in der Faust.

Dazu habe ich gleichwohl schlechte Lust, Excellenz, sprach der Landgraf. Helft mir lieber die Damen in Sicherheit bringen. Das ist eben so ritterlich und nützlicher obendrein.

Unterdeß hatte sich Steinberg noch einmal entfernt und kehrte jetzt schnell zurück. Er hatte der Haushälterin ein Paar Hamburgische Schleier geraubt, die er den beiden

Damen überwarf, um sie unkenntlich zu machen. Und immer wüthender scholl das Gebrüll von unten herauf, und immer krachender donnerten die Stöße gegen die brechende Hausthüre.

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit! rief Steinberg und riß die Damen mit sich fort. Der Landgraf und der Feldmarschall folgten. Eben waren die Flüchtlinge in den Gang gekommen, der zu der rettenden Hinterthüre führte, da ertönte ein furchtbares Geprassel vom Vorderhause her, — ein Angst- und Triumphgeschrei folgte nach, und schon hörte man die Flüche und das Getrampel des herantobenden Pöbels.

Um Gottes willen, eilt, die Vorderthüre ist gesprengt! schrie Steinberg in Verzweiflung, und riß die Hinterthüre auf.

Aber wohin, großer Gott, wohin?! jammerte Ebba mit gerungenen Händen.

Bringt die Damen schnell nach dem Hause des schwedischen Residenten, beschwor Steinberg die beiden rathlosen Beschützer. Ich decke Euch den Rücken; ist es nicht anders, mit meinem Leichnam!

Das ist einmal ein echter Deutscher! sprach Würzer, ihn auf die Schulter klopfend. — Ich werde dieser Stunde eingedenk seyn, Herr Kammerjunker, verhieß gnädig der Landgraf, und der helle Haufen des wuthschnaubenden Pöbels rasete im Gange heran.

Nun fort! rief Steinberg, schob die Damen mit ihren Begleitern zur Thüre hinaus, zog den Schlüssel, der inwendig steckte, ab und warf ihn hinaus, schlug die Thüre zu und stellte sich mit gezogenem Degen davor.

Dort hinaus ist die Papistin! brüllten die vordersten Trunkenbolde. Nach, nach, erbrecht die Thüre, schlagt alles todt!

Im Namen des Königs von Schweden und des Senats von Hamburg, hier passirt niemand! rief Steinberg, entschlossen den Degen vorstreckend.

Was geht uns der König von Schweden an! schrie ein englischer Hochbootsmann, sein Messer zum Wurfe schwin-

gend. Die Papisten haben uns im Bilde mit Füßen treten lassen. Wir wollen sie dafür leiblich mit Füßen treten, bis ihnen die Seele ausfährt. Weicht von der Thüre, junger Herr!

Schlagt doch den Hund von Papisten nieder, ohne weitere Umstände! brüllte ein dänischer Matrose, mit geschwungenem Ruder.

Zurück! schrie Steinberg, fiel aus, und von seinem Degen durchbohrt stürzte der Matrose zur Erde.

Nun, so verdamme Euch Gott! schrie der Hochbootsmann. Sein Messer schwirrte herüber.

Ebba! seufzte Steinberg, und sank blutend zu Boden.

Macht ihn vollends kalt, rief der Hochbootsmann in den Haufen zurück: ich will mich unterdeß über die Thüre hermachen!

Da rasselten plötzlich vom Vorderhause her einige Trommeln, und der Ruf: das Bajonnet gefällt, vorwärts marsch! ertönte herüber.

Die Stadtmilitz rückt an mit den Bürger-Compagnieen! riefen einige Stimmen von hinten. Lauft, was Ihr laufen könnt!

Der Pöbel zerstiebte auf diese Mahnung.

Der Teufel zerreiße diese vermaledeiten Landratzen! knirschte der Hochbootsmann, sprang über die daliegenden Verwundeten weg und verschwand.

Der Gang war menschenleer geworden, immer weiter verhallte das Getöse, und nur das Todesröcheln des sterbenden Matrosen tönte schaurig durch die Stille.

Sie ist gerettet! stöhnte Steinberg, zufrieden lächelnd, und seine Augen schlossen sich.

16.

Ein heftig stechender Schmerz in der Brust weckte Steinbergen aus seiner Ohnmacht. Als er die Augen aufschlug,

lag er, wie damals zu Rom, auf seinem Bette, und sein Blick traf, wie damals, auf den alten Borri, der, mit herzlichem Mitleid in dem runzelvollen Gesicht, so eben seine tiefe Brustwunde mit der Sonde untersuchte.

Wehmüthig zuckte er die Achseln über das Ergebniß und sagte: Wenn Ihr noch etwas zu beschließen, zu wünschen, anzuordnen habt auf der Erde, so thut zur Sache. Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Also ist der Unglückliche wirklich in Gefahr? fragte Christinens bewegte Stimme.

Wollte Gott, ich könnte hier von Gefahr sprechen, antwortete Borri, den Puls des Verwundeten prüfend. Der Mordstahl ist zu tief in die edelsten Theile gedrungen. Die innere Verblutung war ungeheuer. Ehe fünf Minuten vergehen, steht er vor Gott!

Ewiger Gott! rief Ebba, vor dem Bette auf die Kniee sinkend. Er stirbt für mich!

Und für mich! fiel Christine ein. Gönne mir den stolzen Schmerz, daß er auch als ein Opfer seiner Diensttreue gefallen ist.

Die Schleier des Todes umzogen schon Steinbergs Augen. Er streckte die matte Hand gegen das Fräulein aus. Lebe wohl, meine Ebba, seufzte er: lebe wohl für dieses Erdenleben. Wohl uns, daß wir an ein himmlisches glauben!

Ich will Dein Andenken feiern! rief Ebba heftig. Einsam will ich Deinen Verlust betrauern, bis uns die ewige Liebe vereinigt. Empfange mein Gelübde —

Nimmermehr! rief Steinberg, sich mit der letzten Kraft aufrichtend. Dieß Gelübde ziemt meiner edlen Glaubensgenossin nicht. Auch wäre es eine Versündigung an der Menschheit, wenn ein so vollendetes Geschöpf hinieden weder glücklich seyn, noch Andere glücklich machen sollte. Vielmehr gelobe mir bei den Schauern dieser Stunde, bei den Todesschmerzen, die ich für Dich erdulde, daß Du einst den Mann wählen willst, den Du Deines Besitzes würdig findest. Nur

ein solches Gelübde ziemt Dir und mir, und es wird mich freundlich heimwärts geleiten.

Ich gelobe! hauchte Ebba, und ihr schönes Gesicht sank weinend auf das Bette des Jünglings nieder.

Dank für Eure Gnade, große Königin, sprach Steinberg jetzt zu Christinen. Ich schätze mich glücklich, mich ihrer werth gezeigt zu haben. Nehmt Euch ferner meiner armen Ebba an.

Bei dem heiligen Leichnam! antwortete Christine. Ich will ihr Mutter seyn, im vollen Sinne des Wortes.

Jetzt traf Steinbergs Blick auf den alten Borri, der sich eine Thräne aus den, des Weinens längst entwöhnten Augen drückte.

Wohl hattest Du Recht, alter Prophet, sprach er lächelnd. Feindlich hat mich die Liebe bedroht, und meine Treue ist mein Untergang. Aber jene hat mein Leben mit lieblichen Rosen bekränzt, und diese flicht den Lorbeer des Sieges um meine Urne. Darum seyd gesegnet, Ihr beiden himmlischen Strahlen im irdischen Dunkel. Heil mir, daß ich Euch wieder finde im ewigen Lichte!

Er sank todt zurück. Ebba lag in Ohnmacht über der Leiche, und Christine und Borri knieeten nieder und sprachen ein leises, brünstiges Gebet für die Ruhe seiner Seele.

Nachschrift.

Van der Velde hat in seinem Gemälde die merkwürdige Frau, welche die Hauptgestalt darin ist, in der Zeit aufgefaßt, die der eigentliche Wendepunkt ihres Schicksales war, und sie uns in mehren Scenen ihres Lebens gezeigt, die ihm Gelegenheit geben konnten, uns die Hauptzüge ihres Charakters zu schildern. Archenholz *) lieferte in seiner reichhaltigen Sammlung ihm fast alle Züge dazu, selbst die kleinsten, die glücklich benutzt worden sind. Alle Personen, die er uns vorführt, von Monaldeschi, dem Oberstallmeister Anton von Steinberg und der schönen Ebba Sparre, bis auf den Kammerdiener Poissonnet und den Alchymisten Borri, sind geschichtlich, und nur der jüngere Steinberg, dessen Liebe zu Ebba den romantischen Einschlag des Gewebes bildet, ist ein Geschöpf seiner Fantasie. Van der Velde hatte kurz vor seinem Tode die Absicht, seine Skizze noch einmal zu überarbeiten, und wahrscheinlich würde er sie dann erweitert und noch mehr geschichtliche Züge benutzt haben, die er innerhalb des gewählten Abschnittes ihres Lebens fand, um der Schilderung der Königin noch mehr Lebendigkeit und Wahrheit zu geben. Er hätte dann wohl auch Christinens Verhältniß zu ihren Günstlingen mehr in das Helldunkel gestellt, worin es die Geschichte gelassen hat, die ihr doch keinen strengern Vorwurf macht, als daß sie den Schein nicht vermieden habe, wozu ihre Unweiblichkeit und ihr Hang zur Sonderbarkeit sie mehr als Andere verleiten konnten. Es ist bekannt, daß die Gerüchte, welche ihr freies Reden und Betragen ungünstigen Zeitgenossen leicht glaubwürdig

---

*) Mémoires concernant Christine, Reine de Suède. Amsterdam 1751—60. 4 Bde. 4.

machte, hauptsächlich in französischen Schriften ihre Quelle haben. Aber verwirft doch der gelehrte Huet, der früher um 1652 an ihrem Hofe in Stockholm lebte, ausdrücklich die, in Deutschland verbreiteten Gerüchte, die nach seiner Meynung österreichischen Ursprungs (cusa in austriacis officinis) waren; selbst die strengen Tadlerinnen ihres unweiblichen und schroffen Benehmens, Fräulein von Montpensier und Frau von Motteville, die ihr während ihres zweimaligen Aufenthalts in Frankreich nahe standen, sprechen sie von jenen Vorwürfen frei, und auch ihr Leben in Rom bestätigte, nach glaubwürdigen Angaben, jene günstigen Zeugnisse.

Christinens erneueter Entschluß, die Krone niederzulegen, bezeichnet den Zeitpunkt, wo der Verfasser seine Geschichte beginnt, und der längst vorbereitete Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, war gereift. Van der Velde würde bei einer neuen Ueberarbeitung seiner Erzählung wahrscheinlich auch das merkwürdige, von Jesuitenhänden geleitete Ränkespiel, das ihren Uebertritt herbeiführte, zu anziehenden Schilderungen benutzt haben. Welchen glücklichen Uebergang hätte z. B. der Besuch gegeben, den die Königin in Mannestracht auf dem Wege nach Brüssel im Jesuiten-Collegium zu Münster machte, wozu Archenholz (II. 104.), nach dem Berichte eines Augenzeugen, den vollständigen Stoff liefert. Die schlauen und eifrigen Jesuiten, die Rom und Madrid nach Schweden schickten, waren ganz andere Werkzeuge als der Dominicanermönch Guemes, und wußten die Königin mit ihren Netzen geschickt zu umstricken. Der portugiesische Jesuit Anton Macedo scheint der Erste gewesen zu seyn, der schon um 1651 das Vertrauen der Königin gewann, wie die eigenen Berichte der Jesuiten erzählen, die nur darin uneinig sind, wem aus ihrem Orden die Ehre der Bekehrung gebühre. Christine selbst erzählt in der, von Archenholz (III. 216.) aufbewahrten Aeußerung, daß sie schon 1648 in einer Krankheit das Gelübde gethan habe, katholisch zu

werden, wenn sie der Gefahr entginge. Genug, eine solche Frau zu gewinnen, war auch in politischer Hinsicht für Spanien von zu großer Wichtigkeit, als daß man nicht alles aufgeboten hätte, sobald man einmal den Weg kannte, auf welchem der Geist einer so hochgebildeten Frau am zugänglichsten war. Vielleicht könnte selbst Pimentelli von den Jesuiten gewählt worden seyn. Die gelehrten Jesuiten Cassati und Malines, die, nach jenen Berichten, schon 1652 auf Christinens ausdrückliches Verlangen als Kaufleute verkleidet aus Rom nach Stockholm kamen, und ihr Ordensbruder Philipp Nucio aus Flandern, der unter der Larve eines dienstsuchenden Ingenieurs erschien, hätten ganz anziehende Figuren in dem Bilde werden können. Will man die Königin nicht der Verstellung beschuldigen, so kann man doch jenen Zeugnissen nicht ganz glauben, wenn man die Antwort liest, die sie in den ersten Monaten des Jahres 1652 dem französischen Bischof Godeau gab, der sie zum Uebertritte zu seiner Kirche eingeladen hatte. „Sie wünschen, Sie hoffen etwas, das nicht geschehen kann, sprach Christine. Mein Verstand ist immer hauptsächlich mit der Untersuchung der Wahrheit beschäftigt gewesen, und ich könnte mich nicht zu einem Wechsel entschließen, ohne mich von dem Ziele zu entfernen, das ich stets verfolgt habe. Ich bin schon lange überzeugt, daß dasjenige, was ich glaube, gerade das ist, was man glauben muß.“ Noch bestimmter spricht sie um dieselbe Zeit ihre Gesinnungen in einem Briefe an den Landgrafen von Hessen aus, um ihn abzuhalten, nach dem Beispiele seines Bruders, zur römischen Kirche überzugehen. „Wäre es Ihnen unbekannt,“ sagt sie, „wie sehr Jeder, der seinen Glauben ändert, von denjenigen gehaßt wird, von deren Meynungen er abfällt, und sollten so viele berühmte Beispiele Ihnen nicht gezeigt haben, wie sehr der Abgefallene von denjenigen verachtet wird, zu welchen er sich gesellt?“ Sprach sie darin wirklich ihre aufrichtigen Gesinnungen aus, so leisteten die Jesuiten ihr durch jene Berichte, die den

Ruhm des Ordens erhöhen sollten, einen schlechten Dienst, und ohne Zweifel stützten die schwedischen Reichsverweser darauf im Jahre 1667 den Vorwurf, Christine wäre schon einige Jahre vor ihrer Abdankung zum katholischen Glauben übergegangen, obgleich sie sich äußerlich zur protestantischen Kirche gehalten hätte *). Hatte doch Christine selbst diesen Verdacht bestätigt, als sie nach ihrer, im November 1655 in der Domkirche zu Insbruck geschehenen öffentlichen Abschwörung des protestantischen Glaubens an den König von Schweden schrieb, der Papst hätte ihr erlaubt und befohlen, sich öffentlich für den Glauben zu erklären, dem sie schon lange ergeben gewesen wäre **); denn seit ihrem, in Brüssel heimlich abgelegten Glaubensbekenntnisse war kaum ein Jahr verflossen. In dem, von Pius IV. vorgeschriebenen Bekenntnisse, das sie feierlich ablegte, versprach sie auch, darauf bedacht zu seyn, daß ihr neuer Glaube von ihren Untergebenen und allen, für welche sie pflichtmäßig zu sorgen hätte, bekannt, gelehret und verkündigt werde. „Du wirst wissen, wie allerliebst unsere Heldin in Insbruck gescherzt hat" konnte Heinsius zu jener Zeit wohl an Gronov schreiben; aber zwölf Jahre später nahmen die schwedischen Reichsräthe jenes Versprechen sehr ernsthaft.

Es ist, wenn man auch nicht allen Gerüchten trauen will, die befangene oder abgeneigte Zeitgenossen verbreitet haben, doch nicht so leicht, als Rühs ***) meynt, an die Aufrichtigkeit des Uebertrittes der Königin zu glauben. Ihr eigenes Geständniß †), daß der Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, sie hauptsächlich zur Abdankung bewogen habe, bestätigt in einer, für die Nachwelt bestimmten Schrift,

---

*) Archenholz II. 110.

**) Archenholz I. 491.

***) Geschichte von Schweden in der Fortsetzung der allg. Weltgesch. Bd. 65. S. 209.

†) Archenholz III. 164.

was ihre Bekehrer bereits laut verkündigt hatten, und könnte wohl auf einer Selbsttäuschung beruhen, da die mißliche Lage, worein sie den Staat durch ihre unkluge Verschwendung gebracht hatte, und die Besorgnisse vor den Folgen der Unzufriedenheit des Volkes, Widerwillen gegen die Geschäfte der Staatsverwaltung und Hang zu einem ungebundenen Leben, der eitle, durch Schmeichler genährte Wunsch, den Glanz ihres Geistes in Europa zu zeigen, der edlere Wunsch, die Länder zu sehen, die sie bei ihrer Beschäftigung mit Griechenlands und Roms Schriftstellern als die Heimath alter Herrlichkeit kennen gelernt hatte, und endlich weibliche Launen, wovon sie, trotz ihrer männlichen Geistesrichtung, nicht frei war, wenigstens eben so viel Antheil an jenem Entschlusse hatten. Man kann, wie man sieht, ohne Christinens Ruhm zu schaden, nicht wohl annehmen, daß ihr Uebertritt das Ergebniß langer Erwägungen gewesen sey, sondern muß ihn für die Wirkung eines plötzlichen Entschlusses halten. Ihr Lehrer, Johann Matthiä, ein friedseliger Mann, der nicht nur die getrennten und sich befeindenden protestantischen Kirchen zu vereinigen wünschte, sondern in seiner Gutmüthigkeit selbst die Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken für möglich hielt, hatte gewiß den Vorwurf nicht verdient, durch seinen Unterricht zu Christinens Glaubensänderung beigetragen zu haben; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß Isaac Vossius, Saumaise und der leichtsinnige Bourdelot ihr eine Gleichgiltigkeit gegen den Glauben ihres Volkes eingeflößt haben, welche die Bemühungen der Jesuiten, sie zu dem Bekenntnisse eines andern Glaubens zu bringen, erleichtern konnte. Der Virgil mit Goldschnitt, den sie 1654 bei ihrer Durchreise durch Hamburg in der Betstube der protestantischen Kirche zurückgelassen hatte und lächelnd aus den Händen der Abgeordneten des Stadtrathes empfing, mochte sie vielleicht auch in Stockholm in die Kirchen begleitet haben. Mag ein Bedürfniß ihres Geistes und Herzens, wie ihre neuen Lehrer behaupteten, oder mögen

andere Gründe, die auch unbefangenen Zeitgenossen wahrscheinlich waren, sie zum Uebertritte bewogen haben, ihr heller Verstand bewahrte sie doch immer vor Blindgläubigkeit, und auch in ihren neuen Glaubensgemeinden scheint ihre Gleichgiltigkeit gegen äußere Gebräuche bald Aergerniß gegeben zu haben. Sey es immer nicht ganz wahrscheinlich, daß sie in Insbruck, wo man sie nach dem feierlichen Glaubensbekenntnisse mit Festen und Schauspielen unterhielt, gespöttelt habe: „Es ist billig, daß sie mir eine Comödie geben, nachdem ich ihnen eine Posse gegeben habe;" und wenn man will, mag man die Erzählung verwerfen, daß sie über den Rosenkranz, den Alexander VII. in Rom ihr schenkte, als sie in der Messe unandächtig mit Cardinälen geschwatzt und gelacht hatte, mit den Worten gelächelt habe, sie möge nicht katholisch nach den Betkügelchen seyn; aber aus ihren Schriften geht hervor, daß sie die angebildete protestantische Gesinnung nie ganz aufgab, so wenig sie es eingestehen wollte.

Van der Velde hat sie auf den Wanderungen begleitet, die sie mit ihrem neuen Wahlspruche: Fata viam invenient (das Schicksal wird den Weg finden), nach ihrer Abdankung antrat; aber freilich war sie schon von der schönen Ebba Sparre getrennt, die in Stockholm zurückblieb, wo sie mit dem Bruder des Grafen Magnus, Jacob de la Gardie, vermählt war, bis sie schon 1662 starb. Wir finden in einigen Briefen der Königin die Stimme zärtlicher Sehnsucht, die vergebens die geliebte Freundin herbeirief, um das Glück zu theilen, das Christine unter Italiens Himmel fühlte. Wenn man den oben genannten Beobachterinnen in Frankreich glauben kann, so war unter ihren Begleiterinnen keine, die an die schöne Gräfin hätte erinnern können, ja die boshaften Französinnen vergleichen sie sogar mit Trödlerinnen. Nach ihrem zweiten Besuche in Frankreich (1657), dem Monaldeschi's Ermordung eine unglückliche Berühmtheit gab, nahm sie, nach dem vereitelten Entwurf, einen Besuch in England zu machen, zu Anfang des folgen-

den Jahres den Rückweg nach Rom. Was der große Axel Oxenstierna auf seinem Sterbebette vorausgesagt hatte, traf bald ein: Christine fing an, heimlich ihre Abdankung zu bereuen, und als der König, Carl Gustav, im Jahre 1660 gestorben war, machte sie sich auf den Weg nach Schweden. Sie wollte, wie sie vorgab, ihre Angelegenheiten ordnen; die herrschende Partei in Schweden aber traute ihr die Absicht zu, daß sie die Ereignisse abwarten wollte, die der Tod des unmündigen und schwachen Thronerben herbeiführen könnte. Sie sah bald ein, daß sie weniger Einfluß besaß, als sie gehofft hatte, und daß ihre Glaubensänderung, woran die Messe, die sie in ihren Zimmern lesen ließ, täglich erinnerte, sie ihrem Volke zu sehr entfremdet hatte, als daß ihre Partei es hätte versöhnen können. Sie mußte ihre Thronentsagung durch eine neue Urkunde bestätigen, und unmuthig verließ sie im folgenden Jahre ihr Vaterland. Ungefähr ein Jahr lebte sie in Hamburg, in dem Hause des reichen portugiesischen Juden Texeira, ihres Residenten, der ihr auf ihre Einkünfte aus Schweden Vorschüsse machte. Der Alchymist Borri, der früher wegen seiner schwärmerischen Meynungen aus Italien und eben aus Amsterdam hatte flüchten müssen, suchte während dieser Zeit ihren Schutz, und beredete sie zu chemischen Versuchen, die große Summen in Rauch aufgehen ließen. Nach der Abreise der Königin begab er sich nach Kopenhagen, wo er das Vertrauen des Königs mißbrauchte, der den Stein der Weisen so eifrig suchte, daß er ein tragbares Laboratorium bauen ließ, welches, von Ochsen gezogen, auf allen Reisen ihn begleitete. Christine ging 1662 nach Rom zurück, und widmete sich theils gelehrten Beschäftigungen, theils dem vergeblichen Bemühen, die Streitigkeiten zwischen dem König von Frankreich und dem Papste zu vermitteln: aber auch Bekehrungen suchte sie, besonders unter den nach Rom reisenden Schweden, zu stiften, so lange sie zu diesen Unternehmungen Geldmittel hatte. Im Jahre 1666 kam sie wieder nach Hamburg, um ihrem Vaterlande

näher zu seyn, und knüpfte Unterhandlungen mit den Reichsverwesern an; das Mißtrauen gegen sie war jedoch so sehr aufgeregt, daß man ihr nicht nur die Ausübung ihres Glaubens verweigerte, sondern sogar den unmündigen König während ihres Aufenthaltes im Lande aus ihrer Nähe schaffen, und ihr nicht erlauben wollte, während des Reichstages am Orte der Versammlung sich aufzuhalten. Die Königin, sagte man, hätte sich an italiänischen Kunstgriffe gewöhnt, wie Monaldeschi's Ermordung bewiesen, und wäre durch die Grundsätze ihres Glaubens verbunden, auf die Ausbreitung ihrer Kirche nach des Papstes Rathe und Eingebungen bedacht zu seyn. Der Zweck dieser Strenge war, ihren Besuch zu verhüten; Christine aber mochte auf ihre zahlreichen Anhänger in Schweden bauen, welche die Bedingungen zu hart fanden, woran die Machthaber die Erlaubniß zur Rückkehr der Königin binden wollten. Sie hatte, wie es scheint, wirklich die Absicht, sich wieder in ihrem Vaterlande niederzulassen, da manche unangenehme Vorfälle ihrem Leben in Rom den ersten Zauber genommen hatten. Nach ihrer Landung in Schweden machte sie sich sogleich auf den Weg nach Stockholm, von einem italiänischen Priester begleitet, von welchem sie auf der Reise täglich eine Messe lesen ließ, um den Besitz des, von der letzten schwedischen Ständeversammlung ihr bewilligten Rechtes der freien Glaubensübung standhaft zu behaupten, bis ein Abgeordneter der Reichsverweser ihr mit der Botschaft entgegen kam, daß man ihren geistlichen Begleiter nicht im Reiche dulden, ja sie selbst von dem Besuche der Messe in den Kapellen der katholischen Gesandten abhalten würde. Sie weigerte sich standhaft, die strengen Bedingungen der Regierung anzunehmen, die meist das Werk einer ihrer abgeneigten Partei waren. Hätte Christine den Schritt, der sie von ihrem alten Glauben losgerissen hatte, wirklich bereuet, so war sie doch zu stolz und ehrgeizig, es je zu gestehen. Sie äußerte bei mehrern Gelegenheiten, daß sie über jeden Zweifel an ihrem aufrichtigen

Beharren bei der ausgesprochenen Ueberzeugung empfindlich seyn müßte, und es scheint ganz mit ihren Gesinnungen übereinzustimmen, was sie zu dem schwedischen Gesandten Coyet gesagt haben soll, man könne zwar den Glauben, in welchem man geboren sey, ohne Unehre verlassen, nie aber den frei gewählten, ohne sich dem Vorwurfe des Leichtsinnes auszusetzen. Mit der Erklärung, sie werde nicht um alle Kronen der Erde die freie Ausübung ihres Glaubens aufgeben, kehrte sie in Norköping um, und verließ ihr Vaterland, um es nie wiederzusehen. Empfindlich über die getäuschte Erwartung, kam sie nach Hamburg zurück, und in dieser gereizten Stimmung ließ sie sich (im Julius 1667), gegen den Rath ihrer verständigern Freunde, durch ihren Kammerherrn del Monte zu der Unbesonnenheit verleiten, die Erhebung des Papstes Clemens IX. zu feiern. Die Königin wußte durch ein Geschenk von 2000 Thalern, die sie unter die Verwundeten vertheilen ließ, den Unwillen des Volkes zu versöhnen, und verweilte noch über ein Jahr in Hamburg, bis sie die Unterhandlung über ihre Einkünfte mit der schwedischen Regierung abgeschlossen hatte. Gegen Ende des Jahres 1668 kehrte sie nach Rom zurück. Ihre eifrige Bewerbung um die erledigte Wahlkrone Polens schien auch ihre Reue über die aufgegebene Herrschaft zu verrathen, aber es fehlte ihr an Geld, ihre Ansprüche zu unterstützen, und dem Papste war es mit seiner Empfehlung vielleicht auch nicht Ernst. Ihr lebhafter Verkehr mit Gelehrsamkeit und Gelehrten konnte sie von den Staatsangelegenheiten nicht abziehen. Immer richtete sie ihre Blicke auf Schweden, um alle günstige Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen, und noch wenige Jahre vor ihrem Tode behauptete sie ihr Recht auf den Thron im Falle einer Erledigung. Sie schickte sogar (1678) einen Gesandten auf die Friedensversammlung zu Nymegen, um die schwedischen Länder in Deutschland für sich zu erhalten, da sie glaubte, daß die gegen ihr Vaterland und Frankreich verbündeten Fürsten die

Zurückgabe derselben verweigern würden. Während dieser wichtigen Angelegenheiten machte sie den Versuch, die gelehrte Anna le Fevre, die als Frau Dacier berühmt wurde, zum katholischen Glauben zu bringen. „Wenn sie — schrieb sie in ihrem Eifer — die heiligen Schriften unbefangen in der Ursprache lesen, werden Sie, wie ich hoffe und wünsche, sich überzeugen, daß 1500 Jahre früher, als Luther und Calvin der Wahrheit entsagten, alle vernünftige und große Männer in der Welt so katholisch waren, als wir es jetzt hier in Rom, und als es in Ihrem Frankreich die verständigsten und besten Menschen sind.“ Einen noch lebhaftern Eifer zeigte sie, als sie bald nachher den Grafen von Wasanau, einen natürlichen Sohn des Königs Ladislaus von Polen, in einem beredten Briefe ermahnte, die Bestrebungen eines weltsinnigen Ehrgeizes aufzugeben, und sich in Monte Cassino oder Vallombrosa dem Dienste Gottes zu weihen. Nennt sie einige Jahre später in ihrer Befangenheit die Freiheiten der gallicanischen Kirche ein Aergerniß, das an Empörung grenze, und die von der französischen Geistlichkeit unterzeichneten vier Sätze gegen die unbeschränkte Gewalt des Papstes einen Sieg der Ketzerei, so mißbilligt sie doch nachdrücklich die grausamen Verfolgungen, die der Aufhebung der Verordnung von Nantes folgten. Bayle nannte die, in Christinens Briefe *) ausgesprochenen Ansichten einen Ueberrest protestantischer Gesinnungen. Die Königin war darüber sehr aufgebracht, und ließ ihm sogar mit Verfolgung drohen. Bayle rechtfertigte sich durch die Erklärung, Christine hätte nach seiner Meynung die Verfolgungen in Frankreich nach den Grundsätzen des Glaubens, dem sie vor ihrer Reise nach Rom angehört hätte, nicht aber nach den, in Italien empfangenen Lehren gemißbilligt, da man in Rom nicht lernen könnte, Verfolgungen zu tadeln, und da es Grundsatz des

*) Archenholz Bd. II. S. 230 ff.

Katholicismus wäre, die Secten auszurotten. Der Wortführer der Königin hatte gesagt, sie wäre nicht katholisch nach Frankreichs Art, sondern nach Roms, nämlich nach St. Peters und St. Paulus Weise. Nun ja, antwortete der feine Bayle, das nenne ich ja eben einen Ueberrest von Protestantismus, und so sind wir einig. Die Königin, nicht ganz zufrieden mit Bayle's Rechtfertigung, ließ ihm antworten, sie hätte dem Protestantismus nichts zu verdanken, und obgleich sie durch Gottes Zulassung in diesem Glauben geboren wäre, so hätte sie ihm doch, sobald sie das Alter des gereiften Verstandes erreicht, für immer entsagt. Christine selber schrieb ihm bald nachher, und gestand ihm, daß ihr nichts als der Ueberrest von protestantischen Gesinnungen, dessen man sie beschuldigt hätte, anstößig gewesen wäre; sie hätte, sagte sie, in diesem Punkte ein zartes Gefühl, da jeder Argwohn in dieser Beziehung ihren Ruhm beleidigte, und sie emfindlich kränkte.

Die Königin wurde bald nachher in den heftigen Streit verwickelt, den Ludwig mit Innocenz XI. wegen der Quartierfreiheit anfing, und entzweite sich mit dem Papste. E donna (sie ist eine Frau), sprach Innocenz kalt, als er hörte, daß Christine in ihrem Unwillen mit ihrer bewaffneten Dienerschaft in die Kirche gezogen war, und nichts hätte sie empfindlicher beleidigen können, als eine solche Entschuldigung; aber die Einziehung eines päpstlichen Jahrgeldes von 12,000 Thalern, das sie lange genossen hatte, gab ihr Gelegenheit zu einem Triumphe. Sie antwortete dem Cardinal, der ihr die Entscheidung des Papstes meldelte, sie hätte keine angenehmere Botschaft erhalten können; jenes Jahrgeld wäre der einzige Schandfleck ihres Lebens, den sie von Gottes Hand als die größte Demüthigung ihres Stolzes hingenommen hätte, und sie müßte glauben, wieder in der Gnade des Himmels zu seyn, da diese Schmach so glorreich von ihr genommen wäre. „Ich bin hier, schrieb sie nach Schweden, wie Cäsar in der Hand der Seeräuber, und, wie er, drohe

ich ihnen und sie fürchten mich." Wie sehr auch ihre Erbitterung gegen den Papst auf ihre Stimmung Einfluß haben mochte, so hatte sie doch nun so viel Gelegenheit gehabt, den Geist der Hierarchie kennen zu lernen, daß sich ihre Unzufriedenheit mit der äussern Gestalt der Kirche leicht erklären läßt, und man kann dem englischen Bischof Burnet*) wohl glauben, daß sie zu ihm gesagt habe: „die Kirche muß wohl vom heiligen Geiste beherrscht werden, denn seit ich in Rom bin, habe ich vier Päpste gesehen, und ich kann Ihnen schwören, keiner hatte gesunden Menschenverstand." Aber sie kannte auch sehr gut die Mittel der Hierarchie, und als die Revolution in England und Frankreichs Angriff gegen Deutschland im Jahre 1688 große Bestürzung in Rom erregten, schrieb sie ihrem Vertrauten in Schweden: „Denken Sie an mich, Rom ist der einzige Phönix, der immer schöner und größer als vorher aus seiner Asche hervorgeht." Sie betrachtete die großen Ereignisse, die eine neue Zeit in Europa herbeiführen sollten, mit einem klaren und scharfen Blicke, der es deutlich verrieth, wie weit sie vom Aberglauben entfernt war, und Bayle's „Ueberrest protestantischer Gesinnungen" völlig rechtfertigte. „Ich habe das Schicksal der Könige von England vorausgesehen — schrieb sie im December 1688 — und die Verfolgung der Reformirten in Frankreich war der verderblichste Streich für den armen Fürsten, der, zu abergläubig und zu wenig staatsklug, sich in's Verderben stürzte, weil er sich von dem verwünschten Geschlechte der Jesuiten und Mönche leiten ließ, die alles verderben, worein sie sich mengen." Bald nachher schrieb sie an denselben Vertrauten, der Aberglaube und die Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Priester würden unfehlbar Alle in's Unglück bringen, die sich von ihnen beherrschen ließen.

So dachte und sprach die seltene Frau drei Monate vor

---

*) History of his own times — J. 1687.

ihrem Tode, und ihr weitschauender Blick ahnte die Größe, wozu England, mit Holland verbündet und von freisinnigen Grundsätzen beherrscht, sich bald erheben sollte. Sie war ohne Zweifel von den Täuschungen frei, die sie eine Zeitlang in trüber Befangenheit gehalten hatten. Dieß mochte wohl auch der Beweggrund seyn, der ihr den Wunsch abdrang, das geliebte Italien zu verlassen, und sie hatte in dieser Absicht Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg angeknüpft, um sich eine ehrenvolle Freistätte in Deutschland zu sichern, als der Tod im April 1689, nach einer kurzen Krankheit, in einem sanften Augenblicke sie hinwegnahm. Sie blieb in vielen Lebensbeziehungen dem Spruche treu, der die Umschrift einer ihrer Münzen bildet, auf welcher ein Paradiesvogel in heiterer Luft über Erde, Meer und Wolken schwebt: Libero io nacqui e vissi e morro sciolto — Frei geboren, frei im Leben, werde ich ungebunden sterben.

B.

Das Horoscop.

Eine Erzählung aus der Zeit der innern Kriege Frankreichs.

*

1.

Amiens, die Hauptstadt der Picardie, vom spanischen Joche befreiet, hatte sich endlich dem Könige Heinrich dem Vierten unterworfen, und feierte das Doppelfest der Erlösung und des neuen Regiments mit französischer Begeisterung und französischem Leichtsinne. Der Nachthimmel über der Stadt ward von der allgemeinen Erleuchtung erhellt, die Fluthen der breiten Somme spiegelten den freudigen Glanz zurück. Die herrliche altgothische Kathedrale mit ihrem gigantischen Glockenthurme glühte vom Wiederscheine der Illumination wie von einer nahen Feuersbrunst, und ihre schönen Umrisse, ihre richtigen Verhältnisse traten in rothen Lichtern prächtig aus der Nacht hervor. Ein jubelndes Volk wogte durch die Straßen und tanzte um die Freudenfeuer, die auf dem öffentlichen Spaziergange, Autoy genannt, angezündet waren. Als Brennpunkt der Lust und des Lichtes aber erschien das Stadthaus, in welchem Rath und Bürgerschaft das große Ereigniß mit einem Abendtanze begingen. Tageshelle gossen die zehntausend Lampen des großen majestätischen Gebäudes auf den Markt und in die angrenzenden Straßen und weithin erscholl der Lärm der Musik, nach deren Tönen sich die Tänzer in den weiten Sälen mit den Schönen der Stadt und Umgegend in raschen Kreisen drehten. Edelleute und Bürger, Katholiken und Hugenotten, Ligisten und Royalisten trieben sich im bunten, fröhlichen Getümmel unter einander herum, und die Freude und der Wein schienen an

diesem glücklichen Abende alle die Meynungverschiedenheiten verwischt zu haben, wegen denen man sich früher so grimmig zerfleischt hatte.

In einem Fensterbogen lehnte der Hugenottenoberst Düplessis Mornay, den Degen in den verschränkten Armen haltend und mit dem Kinn auf seinem Knopfe ruhend. Seine düstern Blicke flogen über die lustige Menge, und ein unwilliges Lächeln zuckte um seinen Mund. Da näherte sich ihm sein Waffenzögling, der schöne Valerian Moussard, ein junger, hugenottischer Edelmann aus der Picardie. Auch hier so einsam und finster, wie sonst immer, mein Oberst? fragte dieser ihn zutraulich. Vermag es denn das allgemeine Lustfeuer nicht, auch nur einen Funken in Eure Brust zu werfen, damit auch Ihr einmal empfindet, wie einem frohen Menschen zu Muthe ist? Wohl sind wir dem Glauben zugethan, der der Farben Pracht, der Bilder Reiz, der Töne Zauber aus den Tempeln verbannt, aber wollten wir das alles auch aus dem Leben werfen, so würde es wahrlich um das arme Daseyn kaum noch der Mühe lohnen. Ihr habt ja diesen guten Tag mit erfechten helfen, helft ihn doch auch mit feiern.

Gern, Moussard, antwortete Mornay mit schwerer Bedeutung: wenn Du mir Bürgschaft stellst, daß nur die Hälfte dieser lustigen Leute es mit ihrer Lust so ernstlich und ehrlich meynt, als Du.

Ja, mein guter Junge, fuhr er fort, als Moussard ihn fragend ansah. Es tummeln sich viele Menschen in diesen Sälen herum, aber gar wenig Freunde unsers Königs sind darunter. Hast Du nicht hier und da die schiefen, falschen Gesichter gesehen, die zu unbeholfen, oder zu stolz sind, ihren Grimm darüber zu verbergen, daß Heinrich nun auch diesen ausgebrochenen Edelstein wieder in seine Krone eingesetzt hat? Doch magst Du in einer andern Beziehung Recht haben. Es ist von mir nicht wohlgethan, meinen Unmuth über dieß Gesindel so offenkundig zur Schau zu tragen.

Dergleichen Menschen nehmen es schon sehr übel, wenn man sie durchschauet. Drum will ich ihnen dießmal den Spaß machen, zu thun, als ob ich an ihre Freude glaube, und mich zur Gesellschaft mitfreuen. Komm zum Schenktische.

Sie gingen dahin. Unweit dem reichbesetzten Büffet hatte sich eine kleine Gesellschaft von Edelleuten und vornehmen Bürgern um einen Tisch gepflanzt, an dem ein alter Rathsherr von Amiens, den länglichen, schäumenden Champagnerkelch in der Hand, mit großer Redseligkeit das Wort führte. Nein, bei unserer Frau, rief er heftig: mit der spanischen Herrschaft war es nicht auszuhalten! Kein Volk wird sich gutwillig einem andern unterwerfen, und dem Nachbarvolke am ungernsten, gerade der größern Aehnlichkeit wegen. Und nun vollends diese Spanier, die in allem, in dem sie uns gleichen, nur unsere Zerrbilder sind. Unser Selbstgefühl ist bei ihnen in widerlichen Hochmuth, unsere Höflichkeit in eitle Zeremoniensucht, unsere Frömmigkeit in blinden Fanatismus ausgeartet. Sie waren uns schon völlig unerträglich geworden, und es that uns Noth, wieder einmal einem echten Franzosen zu gehorchen.

Bei diesen Gesinnungen, bemerkte bitter ein Hugenotten-Hauptmann: begreife ich nicht, warum sich die Stadt so hartnäckig weigert, königliche Besatzung einzunehmen.

Ja, mein Herr Hauptmann, erwiederte der Rathsherr, den Finger wichtig an die Nase legend: das steht auf einem andern Blatte. Seht, wir wollten uns durch unsere Unterwerfung *verbessern*. Nahmen wir Eure Truppen ein, so war an keine Verbesserung zu denken. Eine Besatzung spielt immer ein wenig den Herrn in dem besetzten Platze, und das kann Niemanden zu einer besondern Ergötzlichkeit gereichen, der gern selbst Herr in seinem Hause seyn möchte.

Die Schweizer, warf Mornay hin: die Euch der König schicken wollte, stehen in dem Rufe guter Mannszucht.

Der vortrefflichsten, natürlich, antwortete der Rathsherr satyrisch. Aber es sind und bleiben doch immer Soldaten,

und diese braven Leute wollen ihre Butter immer oben schwimmen lassen, was ich ihnen übrigens gar nicht verdenken kann, da sie für das Bischen Respekt ihren Hals zu jeder Stunde dran setzen müssen. Dazu wollen sie, was gleichfalls ganz natürlich ist, immerfort essen, trinken, wohnen und sich kleiden. Ihre Wünsche reißen niemals ab, und die Gabe, sie deutlich vorzutragen, so wie der Nachdruck, sie zu unterstützen, mangelt ihnen auch nicht. Kurz, regimentirt eine Legion Engel, steckt sie in irdische Leiber, hängt ihnen das Bandelier um, gebt ihnen die Muskete oder die Hellebarde auf die Schulter, und auf der Stelle wird eine Schaar draus, von der jeder ehrliche Bürgersmann lieber die Fersen als die Zehen sehen will.

Und um dieser engherzigen Rücksichten willen, zürnte Mornay: stellt Amiens mit seiner Sicherheit auch das Heil des Königreichs auf eine so gefährliche Spitze?! Die Spanier sind geübt, Festungen zu erobern. Wenn sie nun einen unerwarteten Angriff wagen, welchen Widerstand wird ihnen Eure schwache, schlecht geübte, unwachsame Bürgermiliz entgegenstellen?

Ihr vergeßt die Tüchtigkeit unserer Mauern und Wälle, Herr Oberst, erinnerte empfindlich der Rathsherr: die tausend Beweise, die wir schon von unserm Eifer für die Sache des Königs gegeben, den Ruf dieser guten Stadt, die noch nie ihre jungfräuliche Ehre an einen fremden Eroberer verloren hat. Amiens wird jederzeit im Stande seyn, sich selbst zu vertheidigen, das ist es auch zu thun gesonnen, und nur unter dieser Bedingung hat es sich dem Könige unterworfen.

Eine Vorsicht, sprach mit leiser Stimme ein bleicher, hagerer Jesuit, der sich unter diesem Gespräche an den Tisch geschlichen: eine Vorsicht, die um so mehr zu billigen ist, als der heilige Vater den König noch nicht vom Kirchenbanne losgesprochen hat.

Da sahen die Gäste einander an über die kühne Erinne-

rung, und drohende Blicke, auch einige Blicke des Beifalls flogen dem Geistlichen zu.

Das wäre nun wohl unser letzter Grund gewesen, erwiederte der Rathsherr mit Verdruß. Der König hat ja sein Hugenottenthum an der Kirchenpforte zu Saint Denis abgeschworen, der hochwürdige Erzbischof von Bourges hat ihn absolvirt und ihm die Benediction gegeben, und er ist wieder aufgenommen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche.

Ohne ausdrücklichen Auftrag des heiligen Vaters, beharrte der Jesuit: war der Erzbischof zur Absolution eines Ketzerfürsten nicht ermächtigt, der noch dazu ein Relaps ist. Diese Absolution ist ungültig. Der Prälat, der sie eigenmächtig ertheilt, ist dadurch selbst aus der Kirche getreten, und verdiente, streng genommen, Entsetzung von seiner geistlichen Würde.

Unter den Anwesenden erhob sich ein unwilliges Murmeln. Mich dünkt, Herr Pater, sprach Mornay unwillig: das sey in keiner Hinsicht Ort und Stunde, solche Reden zu führen, die die Gemüther nur irre leiten und erbittern.

Warum nicht, Herr Oberst? fragte der Jesuit mit einem stechenden Blicke. Belsazars schwelgerisches Mahl ist bereitet, die Gäste sind versammelt: wie sollte es an der warnenden Geisterhand fehlen, die ihr Mene Tekel phares an die Wand schreibt?

Er entfernte sich vom Tische. Zornig sahen ihm die Königlichgesinnten nach, und Mornay bemerkte: daß die Herren in den langen schwarzen Röcken so denken, finde ich zwar in der Regel, aber daß sie ihre Gedanken so offen aussprechen, ist doch eine Frechheit, die Züchtigung verdiente!

Wo die Sachen so stehen, wie jetzt in Frankreich, bemerkte ein alter Edelmann: da ist jede Warnung an ihrer Stelle, wodurch die allzudreiste Siegessicherheit gezügelt wird. Noch ist der König lange nicht am Ziele. Noch haben sich die Champagne, die Bourgogne, die Bretagne nicht unter-

worfen. Noch beharren der Herzog von Mayenne, Nemours, Joyeuse, Boisdaufin in ihrem Widerstande, und zahlreich und wohlgerüstet droht der Spanier Heer täglich mit neuen Angriffen.

Die Schuld der Regierung! fiel ein anderer Edelmann mit rauhem Tone ein. Sie thut wenig oder nichts, des Landes allgemeinen Verfall zu hindern. Die Grundsätze der alten, französischen Ehre sinken immer tiefer in Vergessenheit. Die Sittenverderbniß wächst in einem furchtbaren Grade, und wo sich jede Ausschweifung auf ein erhabenes Beispiel berufen kann, da ist freilich an keine Wiederherstellung der guten, alten Zucht zu denken.

Bei meinem Degen! rief Mornay hitzig. Das sind Aeußerungen, die mich zweifelhaft machen könnten, ob ich mich in einer Stadt befinde, die den großen Heinrich anerkannt hat. Nur im Lager der Ligue würde ich sie an ihrer Stelle finden. Auch begreife ich nicht, wie wir zu diesem Gespräch gekommen sind. Die Gelegenheit, den König zu tadeln, scheint mir etwas gewaltsam herbeigezogen. Damit ich aber wenigstens darüber Gewißheit erhalte, wo ich bin und in welcher Gesellschaft, so will ich eine Gesundheit ausbringen, auf die mir hoffentlich hier Jeder Bescheid thun wird.

Er ließ sich am Schenktische einen großen Pokal füllen, und ihn hocherhebend, rief er mit lauter, donnernder Commandostimme über den Saal hin: Es lebe der einzige rechtmäßige König von Frankreich und Navarra, Heinrich der Vierte!

Er lebe! riefen Moussard und die andern Hugenottenführer mit hochgeschwungenen Bechern. Er lebe! stimmten die Rathsherren und Bürger von Amiens freudig ein, und zögernd griffen die mißvergnügten Edelleute zu ihren Pokalen.

Heinrich lebe! wiederholte Mornay noch lauter, und hielt ihnen mit flammenden Blicken seinen Pokal zum Anstoßen hin. Da kämpfte der Haß mit der Furcht, sich zu sehr bloß zu geben, in den finstern Gesichtern der alten Ligisten; doch hoben sie endlich die Becher, stießen gar langsam und bedächtig

mit Mornay an, und brummten dazu kaum vernehmlich: Er lebe!

Hast Du jetzt den Geist erkannt, der in dieser Freude waltet? fragte Mornay den zornglühenden Moussard, der vom Tische getreten war.

Ich habe, erwiederte dieser: und beklage Frankreich und seinen guten König. Laßt uns zu den Tänzern gehen. Hoffentlich wird dort die heitere Jugend diesen Groll nicht theilen. Vielleicht finden wir dort die rechte ehrliche Lust, die nichts von der kalten Berechnung einer hämischen Politik weiß.

Sie traten in den anstoßenden Saal, in dem so eben ein Tanz beendet war. Rings an den Wänden des Saales saßen, ausruhend und neuer Aufforderungen harrend, die schönsten Jungfrauen und Frauen der Provinz im reichen Schmucke ihrer Zeit, und die rosigen Gesichter mit den blitzenden Augen unter den wallenden Federbüschen, die blendenden Busen durch goldene Ketten und Juwelengeschmeide gehoben, die seidenen und sammetnen Gewänder mit goldenen Spangen und Stickereien geziert, boten dem Auge des Schauenden den Anblick eines großen, seltsamen und doch über alle Maße herrlichen Blumenkranzes dar.

Die Augen des Jünglings flogen von Blume zu Blume, den Nektar ihrer Reize trinkend. Bald aber blieben sie auf zwei Damen haften, die nach einem raschen Tanze, Arm in Arm, im Saale auf= und abgingen, um sich abzukühlen. Ein leichtes Gewand von blaßblauer Seide wallte um den zarten, vollen Gliederbau der Einen. Perlenschnüre, ihr einziger Schmuck, zierten die weißen Arme und den schönen Busen, und zogen sich durch die hellbraunen Locken, und aus dem lieblichen, blühenden Gesichte lachte der sanften Augen dunkelblauer Himmel. Schlanker und majestätischer hob sich der Wuchs der andern Dame. Das Kleid von Scharlachsammet, reich mit Gold gestickt, die blitzenden Brillanten an Kopf, Brust und Armen, der weiße Straußfederbusch, der sich stolz über dem schwarzen Lockenbau wiegte,

gaben der Gestalt etwas Königliches, und die schwarzen, siegreichen Augen in dem griechisch geformten Gesichte riefen der ganzen Männerwelt zu: Kniee nieder und huldige mir! Die beiden Damen schienen die Grazien der Schönheit und Anmuth zu seyn, die sich hier vereinigt hatten, um zu zeigen, daß sie ewig zusammen gehören.

Mit brennenden Blicken verfolgte Moussard ihren Zephyrgang den Saal hinauf und hinab. Jetzt setzten sie sich, in einem traulichen, innigen Gespräch fortzufahren, wie es die Mädchen oft ohne besondere Traulichkeit und Innigkeit zu führen pflegen, blos weil sie wissen, daß eine solche Unterhaltung ihre Züge belebt und verschönert, und dadurch dem Beobachter ein noch anziehenderes Gemälde zeigt.

Bei Moussard wurde dieser Zweck, wenn ihn die Damen anders hatten, auf das Vollkommenste erreicht. Er stand da wie angewurzelt, seine Blicke sogen sich fest an den schönen Gebilden, und der Glanz und das Getümmel des Saales um ihn her war für ihn verschwunden und versunken.

Wo bist Du jetzt? fragte Mornay, der ihm gefolgt war, ihn lächelnd auf die Schulter schlagend. Dein Zorn über Papstthum und Ligue scheint schnell verraucht zu seyn.

Ich bitte Euch, Oberst, fragte Moussard statt der Antwort zurück: wer sind die beiden wunderschönen Jungfrauen dort unter dem dritten Wandleuchter?

Da möchte ich Dir etwas Aehnliches zuraunen, erwiederte Mornay: wie Crillon dem König, als er nach der Einnahme von Paris mit der Herzogin von Montpensier Karten spielte: Gare le petit couteau de Jacques Clement! Die schönen Kinder sind die Töchter der wüthendsten Ligisten, des Grafen d'Entragues und des Herrn de Fianvillers, der nämlichen, die ich vorhin nöthigte, auf unsers Heinrichs Wohl zu trinken. Auch scheint wirklich in dem Sonnenauge der Entragues etwas wie ein Dolchstich zu funkeln.

Schade! flisterte Moussard, und versank wieder in die

Beschauung. Indem gaben vom Musikchore herab einige kräftige Geigenstriche das Zeichen zum Beginnen eines neuen Tanzes, und die Tänzer rannten im Saale herum, die Damen dazu aufzufordern. Der Drang des Augenblicks entzündete Moussards Muth und er flog auf das Mädchenpaar zu, um die Eine davon zu seiner Hälfte für diesen Tanz zu werben. Noch war seine Wahl nicht entschieden, aber als die blauen Augen der Einen ihn so freundlich und schüchtern anleuchteten, die schwarzen Flammensterne der Andern so herausfordernd brannten, da siegte die sanfte Weiblichkeit, und er wendete sich mit seiner Bitte an die Erste. Hocherröthend schlug sie den Blick zur Erde, kaum hörbar flisterte der kleine Rosenmund das Wort der Gewährung, und eben wollte sie ihm das weiße, schöngeformte Händchen reichen, als einer jener alten Ligisten zwischen das Paar trat. Ein junger, reichgekleideter Edelmann mit einem trotzigen, selbstgefälligen Gesichte folgte ihm.

Entschuldigt, Herr Officier, sprach der Alte mit finsterer Kälte: daß für dießmal die Verfügung des Vaters die Verpflichtung der Tochter löset. Ich habe sie für diesen Tanz dem Baron d'Olencourt zugesagt.

Eine Wolke flog über die schöne Stirn der Jungfrau. Mit einem Blicke, der zugleich bedauerte und um Verzeihung bat, neigte sie sich huldreich vor Moussard. Mit einem unangenehmen Siegerlächeln bemächtigte sich d'Olencourt ihrer Hand, und führte sie triumphirend an Moussard vorüber, um sich mit ihr in dem Reigen aufzustellen, der sich zu formen begann.

Ihr habt nicht wohlgethan, Fianvillers! flisterte der Graf d'Entragues dem Alten zu, und zu Moussard gewendet, sprach er verbindlich: Euch gebührt eine Entschädigung, junger Mann. Meine Tochter ist noch nicht versagt, und wird sich eine Ehre daraus machen, mit Euch zu tanzen.

Ueberrascht durch diese unerwartete Huld, konnte Moussard zu keinem Entschlusse gelangen. Aber unterdeß hatte

er schon seine Hand maschinenmäßig nach der stolzen Schönheit ausgestreckt, fühlte sie ergriffen mit einem sanften, warmen Drucke, und führte nun die Dame mit einem recht angenehmen Gefühle geschmeichelter Eitelkeit dem Reigen zu.

Das war doch fast zu viel Herablassung gegen den Burschen, murrte Fianvillers gegen Entragues. Ich könnte einem Hugenotten nie auf eine solche Weise entgegenkommen.

Er ist an sich gar nicht unbedeutend, antwortete Entragues. Er wird aber noch bedeutender durch seine Verbindung mit Düplesis Mornay, und meine Henriette ist ein kluges Mädchen. Es gilt jetzt, dem Bearner so viel Feinde aus Freunden zu machen als möglich, und bei einem Jünglinge dieses Schlages ist das am leichtesten durch ein Paar schöne Augen zu erreichen.

Bravo, Herr Graf! rief Murnay, der unbemerkt hinter ihm gestanden hatte. Habt Ihr solche Kunstgriffe auch im Gesetzbuche der alten französischen Ehre gefunden, die Ihr immer im Munde führt? Ewige Schmach dem Unwürdigen, der mit diesem heiligen Mantel die Niedrigkeit seiner Gesinnung verhüllen will!

Erschrocken wendeten sich die beiden Alten um. Entragues Augen sprühten Tod und Verderben auf Mornay, und krampfhaft griff seine Rechte nach dem Degen.

Aber mit der fürchterlichen Ruhe des kalten, besonnenen Zornes trat Mornay ihm entgegen in seiner Heldenkraft und fragte, mit der Hand am Degen: Was beliebt Euch noch?

Wir werden uns sprechen, antwortete Entragues erbleichend, seine Hand ließ den Degengriff fahren, und er wendete sich, um fortzugehen.

Hütet Euch vor diesem Gespräch! rief Mornay verächtlich und verließ den Saal.

Ihr tanzt leicht und schön, sprach Henriette d'Entragues zu Moussard, als die langsame Promenade den raschen, künstlich verschlungenen Touren des Tanzes folgte. Eure Dame und die Zuschauer können gleich zufrieden mit Euch

seyn; wie kommt es, daß ein so vollendeter Cavallier sein Glück nicht bei Hofe gemacht hat?

Wie mag ich Euch auf diese Frage antworten? sagte Moussard, verlegen über diese Schmeichelei aus so schönem Munde. Jede Erwiederung würde eine Anerkenntniß Eures unverdienten Lobes seyn, und ich kenne mich selbst zu gut, um es annehmen zu können.

Diese Bescheidenheit steht Euch zwar überaus wohl an, scherzte Henriette: zumal sie nicht die Lieblingtugend unserer jungen Edelleute zu seyn pflegt; doch scheint es mir, daß Ihr sie dießmal blos als Ausflucht benutzt, um mir meine Frage nicht beantworten zu dürfen. Ihr wollt es mir nicht gestehen, daß Heinrich, seit seiner Rückkehr in den Schooß der Kirche, Eure Glaubengenossen merklich zurückzusetzen anfängt, so guten Gebrauch er auch früher von ihren Diensten zu machen wußte.

Ihr irrt Euch, erwiederte Moussard warm. Der König erkennt und ehrt seine alten Freunde noch immer, wenn sie ihn auch nicht in die Messe begleiten. Der Herr von Rosni, der seine rechte Hand und zugleich unser eifrigster Glaubensbruder ist, reicht allein hin, diese Beschuldigung zu widerlegen.

Dann ist es vielleicht die Strenge Eurer Sitten, die Euch vom Hofe verbannt, fuhr Henriette fort: und diese Rücksicht gereicht Euch zur Ehre.

Ich war erst einmal bei Hofe, antwortete Moussard ernsthaft: doch habe ich dort nichts wahrgenommen, worüber edle Sitte erröthen dürfte.

Euer Zeugniß würde mir über jeden andern Gegenstand viel gelten, sprach Henriette bitter: aber für einen Prinzen, der sich unter den Liebesränken der Damen Katharinens bildete, der Margarethens Ausschweifungen zu Nerac theilte, der in dem wüsten Leben des Krieglagers jeden Zügel der Zucht zerriß, für den Sclaven einer Gabriele leistet es mir doch nicht hinreichende Bürgschaft.

Hätte der König vielleicht auch diese Schwäche, rief Moussard empfindlich: so versöhnt er sie durch eine Menge der glänzendsten Eigenschaften, und das ist ehrenvoller für ihn und vortheilhafter für Frankreich, als wenn er ein gewöhnlicher Mensch wäre, gleich unfähig zu den Verirrungen der Leidenschaft, wie zur wahren Tugend!

Ihr seyd ein treuer Diener Eures Herrn, flisterte Henriette, in den süßesten Schmeichelton übergehend. Wohl der Dame Eures Herzens, wenn Ihr sie mit gleicher Treue liebt! Sie ist zu beneiden.

Dann müßtet Ihr das Ideal beneiden, das in meinem Herzen lebt, antwortete Moussard lächelnd. Ich habe noch nie einer Dame gehuldigt.

Wie? fragte Henriette erstaunt. Gewiß schon zwanzig Jahre alt, Franzose, Soldat, und noch nicht geliebt? Es ist unmöglich!

Vielleicht sind meine Forderungen an Euer Geschlecht zu unbescheiden, warf Moussard satyrisch hin.

Und die sind —? fragte Henriette rasch.

Moussard wollte antworten, da begannen die Verschlingungen des Tanzes von neuem, das Paar mußte sich trennen und die nächste Tour machte die schöne Fianvillers auf kurze Zeit zu Moussards Dame. Feurig flog er auf sie zu und schlang seinen Arm um ihren schlanken Leib.

Wißt Ihr auch, daß Ihr mir Ersatz schuldig seyd für meinen großen Verlust, mein Fräulein? fragte er sie mit einer Wärme, die die zuvorkommende Henriette bisher an ihm vermißt hatte.

Ich meynte, den habe Euch der Graf d'Entragues bereits mit Wucher geleistet, antwortete sie mit gutmüthiger Schalkheit.

Wie kommt der Spott in dieses sanfte Auge? fragte er. Denn daß die stolze Feuerlilie kein Ersatz für die anmuthige, bescheidene Pensee ist, das muß Euch doch klar seyn, zwängt Ihr Euch auch selbst, Euch zu verkennen, und mein Gefühl für wahre Schönheit dazu.

Ich liebe die Schmeichelei überhaupt nicht, und am wenigsten auf Kosten einer Andern, sprach das Fräulein mit ernstem Blick und Ton.

Ihr zürnt der Wahrheit, weil sie aus einem unangenehmen Munde kam? fragte Moussard betroffen.

Wer hat Euch das gesagt?! rief, sich vergessend, das Fräulein mit freundlichem Eifer, und erschreckend, daß sie zu viel gesagt, schlug sie sich mit der kleinen Hand auf den Mund.

Ihr zürnt mir nicht! jauchzte Moussard, ihre Hand mit Küssen bedeckend. O, so sagt mir zum Beweise den nächsten Tanz zu. Zum zweiten Male trete ich Euch keinem andern Tänzer ab, und wenn ihn Euch der große Heinrich selber zuführte!

Wie gern! flisterte das Mädchen in lieblicher Verwirrung. Wenn nur — mein Vater —

Er muß sich den Gesetzen des Festes fügen! drängte Moussard. O, schlagt mir meine Bitte nicht ab. Was Euch so wenig kostet, wird für mich ein großer Genuß seyn!

Ungestümer Mensch, erwiederte sie, ihm ihre Rechte reichend: da habt Ihr mein Wort.

Mit Erlaubniß, mein Fräulein! rief jetzt, mit zornrothem Gesicht herantanzend, der Baron d'Olencourt. Die Wärme des Gespräches hat Euch die Musik überhören lassen. Die neue Tour hat schon begonnen, und Ihr gehört jetzt wieder mir zu.

Mit diesen Worten zog er sie nicht allzusanft von der Seite Moussards, den der Wechsel des Tanzes jetzt wieder mit Henrietten paarte.

Ihr kehrt ein wenig zögernd von der fremden zu Eurer rechtmäßigen Gebieterin zurück! rief sie mit muthwilligem Spott. Ist das auch eine der glänzenden Tugenden, die Ihr dem Beispiele Eures Herrn verdankt?

Schon gut, fuhr sie fort, als Moussard antworten wollte. Ich erlasse Euch die Schutzrede, bei der Ihr Euch doch nicht

sonderlich ausnehmen würdet. Ihr seyd noch nicht dreist genug, eine schlechte Sache gut zu führen. Macht mich lieber während der Promenade mit den Forderungen bekannt, die Ihr an die Dame Eurer künftigen Wahl macht.

Ihr würdet mich doch nur auslachen, schöne Gräfin, erwiederte Moussard: wenn ich Euch gestände, daß vollendete Weiberschönheit nicht zu diesen Forderungen gehört. Anmuth, Bescheidenheit, Sanftmuth, alle die Blumen, die den Kranz der holden Weiblichkeit bilden und vollenden, sind es, mit denen ich einst meine Geliebte geschmückt wünsche.

Da sah ihn die reizende Versucherin mit einem Blicke an, in dem das alles zu liegen schien, was er verlangte. Nein, ich täusche mich nicht, sprach sie feurig. Ihr seyd ein edler Jüngling. Euer Herz verdient zu finden, was es so redlich sucht. Möchte es doch bald finden!

Ihr seyd sehr gütig, stammelte Moussard, verlegen über das Entgegenkommen des schönen Mädchens, und erröthete.

Henriette sah in dieser Röthe die Aurora der aufgehenden Liebesonne, und ungeduldig nach ihrem Ziele ringend, sprach sie übereilt: Freilich, wenn Euch auch dereinst ein solches Glück blühte, so lange Ihr Eurer jetzigen Parthei gehört, werdet Ihr es schwerlich pflücken. Doch ich bin zu sehr Eure Freundin, um nicht alles für Euer wahres Heil zu thun, und ist es Euch nur erst klar geworden, daß Ihr jetzt nicht auf Eurer rechten Stelle steht, so vertrauet Euch mir. Mein Vater gilt viel bei dem Cardinal Erzherzog, und ich bürge Euch, daß Spanien Euch mit offenen Armen aufnehmen wird. Dann ändert sich alles, und mancher Mund, der sonst nur ein trauriges Nein für Euch haben dürfte, würde Euch ein freundliches Ja zuflistern.

Ein Glutblick, ein gewaltiger Händedruck gab dieser Rede die größte Deutlichkeit, und die Runde, die den Tanz schloß, hinderte Moussards augenblickliche Erwiederung.

Ich bin Euch noch einige der Forderungen schuldig, die ich an die Dame meines Herzens mache, sprach er, während

er hierauf seine Tänzerin höflich nach ihrem Sitze zurückführte. Mein Mädchen müßte viel mehr Gemüth als Geist haben, und ihrer Liebe durchaus nichts Fremdartiges beimischen. Wenn ich je fände, daß sie vermögend wäre, nach überdachten Plänen zu glühen, so wären wir auf ewig geschieden. Entdeckte ich aber gar, daß sie ihre Reize und ihre Zärtlichkeit zum Köder aushinge, um die Treue zum Meineid zu verlocken, dann bliebe mir nichts übrig, als sie zu verachten.

Er verbeugte sich tief vor der erblassenden Henriette, und verließ sie, um zu dem Fräulein Fianvillers hinüber zu fliegen, die am andern Ende des Saales Platz genommen und von der sich so eben ihr Tänzer entfernt hatte, um ihr eine Erfrischung zu besorgen.

Da habe ich Euch ja wiedergefunden! rief er entzückt, ihre beiden Hände ergreifend und im freudigen Muthwillen wechselweise küssend. Möchte ich doch immer so glücklich seyn!

Mit einem anmuthigen Lächeln sah das schöne Kind zu ihm hinauf, und Beider Augen führten mit einander, während die Lippen im Uebermaße des Gefühls stumm blieben, eine sehr anziehende Unterredung, die des Mädchens Wangen mit einer hohen Röthe übergoß.

Aimee, denke meiner Warnung! rief plötzlich hinter Moussard eine leise, strafende Stimme. Moussard wendete sich rasch um und sah den blassen, hagern Jesuiten von vorhin, der jetzt, die dürre Hand drohend gegen das Mädchen emporhebend, gleich einem Nachtgespenste aus dem Saale schwebte.

Was wollte der Mann? fragte Moussard, unwillig über die unangenehme Störung.

Zürnt ihm nicht! bat Aimee mit sanftem Tone. Es ist ein guter alter Mann, seit langen Jahren unserem Hause mit treuer Anhänglichkeit zugethan. Seine Warnung war gut gemeynt!

Ich zweifle, sprach Moussard heftig. Wahrscheinlich hat seine feine Nase den Hugenotten in mir ausgespürt, und er

will Euch sogar verbieten, mit dem Ketzer ein freundliches Wort zu sprechen.

Ihr thut ihm Unrecht, erwiederte Aimee. Daran hat er gewiß nicht gedacht. Mit seiner Warnung hat es eine andere Bewandtniß. Er war bei meiner Geburt auf unserem Schlosse, und da er in den geheimen Wissenschaften sehr wohl bewandert ist, so hat er mir damals das Horoscop gestellt. Da mag er nun nicht viel Erfreuliches gefunden haben, wenigstens hat er seine Entdeckungen nicht einmal meinem Vater vertrauen mögen. Nur so viel hat er geäußert: daß mir das schrecklichste Unglück durch meine Vermählung droht. Deßhalb ist auch sein immer wiederkehrender Rath, daß ich den Schleier nehmen soll, der mich, nach seiner Meynung, allein vor dem sonst unvermeidlichen Verderben schützen kann, und sobald er mich nur mit einem jungen Mann vertraulich sprechen sieht, so warnt er mich so ängstlich, als gälte es mein Leben. Es ist eine Schwäche des Greises, aber er ist sonst so klug und so gut und liebt uns alle so zärtlich, daß wir sie ihm gern zu gute halten.

Den Schleier! rief Moussard unwillig. Es ist natürlich der folgerechteste Rath, den ein katholischer Priester geben kann, aber welch ein Verlust wäre das für die Welt und für mein Geschlecht!

Ach, sagt das nicht, erwiederte Aimee treuherzig. Es ist mir immer, als wäre ich unfähig, einen Mann glücklich zu machen. So wie die jungen Cavalliere jetzt sind, entsprechen sie so wenig meinen Wünschen, daß mir vor der heiligen Ehe schon in voraus grauet, und das Kloster mir oft als ein recht willkommener Zufluchtort erscheint.

Das ist ein hartes Urtheil, sprach Moussard warm. Gestattet Ihr gar keine Ausnahmen?

Ihr denkt doch nicht etwa an Olencourt? fragte Aimee ausweichend. Der ist so verliebt in seine Baronie und seine Figur, und rechnet den Damen seine Huldigung so keck für ein unverdientes Glück an, daß er mir schon ganz zuwider

geworden ist. Ohne den Befehl meines Vaters hätte ich gewiß nicht mit ihm getanzt —

An ihn dachte ich nicht, versicherte Moussard mit steigender Glut: wohl aber an einen andern jungen Menschen, der es für ein unverdientes Glück erkennen würde, wenn Ihr seine Huldigungen annehmen wolltet. Würdet Ihr diesen vielleicht ausnehmen?

Das sind die Folgen, erwiederte Aimee verwirrt: wenn man sich mit den jungen Herren in vertrauliche Plaudereien einläßt. Die Mutter hat mich oft davor gewarnt. Jetzt leide ich die Strafe dafür, da Euch meine unbesonnene Offenherzigkeit Muth gibt zu diesem Spotte.

Spott, schöne Aimee?! rief Moussard zärtlich, von neuem ihre Hand ergreifend. Seht mir in's Auge! Das tiefste Gefühl meines Herzens spricht daraus. Möchte das Eure mir eine gütige Antwort geben!

Das wäre wohl mehr als unbesonnen, antwortete Aimee beschämt, ihre Hand zurückziehend. Unsere Bekanntschaft ist viel zu kurz, als daß ich diese flüchtige Wallung für eine dauernde Flamme halten könnte.

Und wenn es nun mehr als eine flüchtige Wallung wäre? fragte Moussard, sich mit blitzenden Augen zu ihr hinunterbeugend.

Dann wären wir Beide zu bedauern, flisterte Aimee in ihrer Verlegenheit, mit den niedlichen Fingern der Rechten mit dem Perlenbande des linken Armes spielend. Ihr seyd ja nicht meines Glaubens!

Ihr irrt, holdes Mädchen! rief Moussard. Nur von dem Glauben Eurer Kirche weicht unsre Lehre ab. Der Glaube Eures schönen Herzens ist gewiß auch der meine.

Das ist eine der ketzerischen Spitzfindigkeiten, erwiederte Aimee lächelnd: vor denen mich der gute Pater Joseph so dringend gewarnt hat. Es gibt doch nur einen wahren Glauben, der ist allein in unserer Kirche zu finden. Wer ihn dort nicht suchen mag, der ist ewig verdammt: und wie

unglücklich würde ich mich fühlen, wenn ich darauf verzichten müßte, den Mann meiner Wahl dereinst wieder zu finden in der Herrlichkeit des Himmels!

Offen und ehrlich! rief Moussard rasch. Könntet Ihr mich darum verdammen, weil ich nicht alles glauben kann, was Eure Priester lehren?

Ich? bewahre mich Gott! erwiederte Aimee eifrig. Ich kann die Irrthümer der schwachen menschlichen Vernunft nur bedauern, nicht bestrafen, und würde die heilige Mutter herzlich bitten, daß sie einen Strahl aus der Glorie ihres Sohnes in Eure verfinsterte Seele fallen lasse.

Ihr würdet mich also nicht verdammen? fuhr Moussard fort. Nun, haltet Ihr Euch denn für milder und barmherziger als den ewigen Vater? Glaubt Ihr denn, daß der Gott der Liebe Irrthümer, die Ihr nur bedauern könnt, strafen werde mit ewiger Qual?

Schweigt nur still! rief Aimee mit lieblichem Zürnen. Pater Joseph hat mir ein- für allemal verboten, mich mit Ketzern in ein Wortgefecht über Religionwahrheiten einzulassen, weil man zu leicht dadurch irre gemacht werden kann, und ich finde, daß er Recht hat.

Du holdes Bild der Weiblichkeit! rief Moussard gerührt und begeistert. Wie reizend selbst in den kleinen Schwächen, die als leichte Schatten zu dem irdischen Bilde gehören, seine Lichtseite hervor zu heben. Ja, schön ist Gottes Schöpfung, aber das Schönste ist doch das vollendete Weib!

Ihr redet zu leidenschaftlich, sprach Aimee ängstlich: auch sind das gar keine Ballgespräche. Seht, wie sich schon Aller Blicke auf uns richten. Wenn Ihr es so gut mit mir meynt als Ihr vorgebt, so mäßigt Euch um meines Rufes willen.

Nur noch eine Frage! rief Moussard stürmisch. Beantwortet sie so offen, wie Euer klares Gemüth es verheißt. Ist unser Glaube die einzige Scheidewand zwischen Eurem Herzen und dem meinigen?

Da sah ihn das Mädchen mit feuchten, brennenden Augen

an, und streckte das Händchen gegen ihn aus. Doch erschrocken fuhr sie zurück, denn in diesem Augenblicke stand der Baron d'Olencourt vor ihnen, einen silbernen Credenz-Teller haltend.

Ich war schon im Begriff, Euch um Entschuldigung zu bitten, schöne Aimee, sprach er höhnisch: daß ich so lange auf mich warten ließ; aber ich sehe ja, daß dieser Cavallier es übernommen hat, Euch unterdeß zu unterhalten, und Eure Miene zeigt, daß Euch dieser Stellvertreter gar nicht unangenehm ist.

Meine Miene war immer der Spiegel meiner Seele, erwiederte Aimee, um den Widerwärtigen durch das Einräumen seiner Anschuldigungen, die er lieber bestritten gesehen hätte, zu bestrafen.

Ihr seyd sehr erhitzt, sprach Olencourt, sich in die Lippen beißend: und augenscheinlich mehr von dem späteren Gespräche als von dem früheren Tanze. Wäre Euch nicht ein frischer Trunk gefällig zur Abkühlung?

Mit einem höhnischen Lächeln hielt er ihr den Credenz-Teller hin, aber bitter und böse wies sie diesen zurück und sagte: Ich mag jetzt nicht trinken.

Ihr werdet trinken, mein Fräulein! knirschte Olencourt. Ich habe Euch die Erfrischung vor aller Augen geholt. Ihr werdet es nicht wagen, meine Höflichkeit mit öffentlicher Verachtung zu vergelten. Ihr werdet trinken!

Wenn nun aber das Fräulein nicht trinken will? fiel Moussard ein: so wird sie doch gewiß kein Cavallier dazu zwingen, und kein Cavallier dürfte es dulden, daß sie gezwungen würde.

Wüthend wendete sich Olencourt gegen den Jüngling. Indem ertönten aber schon die Geigenstriche des Musikchores als Signal des neuen Tanzes, und durch den Credenz-Teller, den er noch immer hielt, gehindert, suchte Olencourt fluchend einen Diener, dem er ihn übergeben könnte, während

Moussard schon Aimee's Hand ergriff, um sie dem Reigen zuzuführen.

Jetzt kam Olencourt mit leeren Händen zurück, und seine Wuth erstieg den höchsten Gipfel, als er das Paar schon tanzfertig erblickte.

Was ist das, Aimee? stammelte er. Euer Vater hat Euch mir für den ganzen Abend zugesagt.

Warum nicht gar für das ganze Leben! rief Aimee ungeduldig. Ich weiß nichts davon.

Das Fräulein hat sich mir für diesen Tanz zugesagt, bedeutete ihn Moussard: und ich bin fest entschlossen, mein gutes Recht zu behaupten. Jede Erörterung darüber bitte ich nicht an sie, sondern an mich zu richten; ich werde Euch mit Vergnügen Rede stehn.

Vortrefflich! flisterte Olencourt in stiller Wuth. So dächte ich, wir gingen sogleich zur Sache.

Nach diesem Tanze bin ich zu Eurem Dienste, antwortete Moussard, und wollte das Fräulein fortführen.

Bei meiner Ehre, nein! schrie Olencourt. Das doppelte Ergötzen des Tanzes und des Hohngelächters über mich sollt Ihr nicht haben. Wenn Ihr Edelmann seyd, so folgt Ihr mir in diesem Augenblicke!

So eingeladen, bleibt mir freilich nichts übrig, als meine Dame um Entschuldigung zu bitten, sprach Moussard, Aimee's Hand zärtlich küssend. Da fühlte er, wie die schönen Finger in den seinen erkalteten. Erschrocken sah er in des Mädchens Gesicht, sah, wie die Rosen zu Lilien erblichen, wie die Augen sich schlossen, und griff gerade noch zu rechter Zeit zu, um die Ohnmächtige in seinen Armen aufzufangen.

Jesus Maria, mein Kind! rief eine schöne, bleiche Matrone, die sich durch das Getümmel der Neugierigen herandrängte, und sie empfing das Mädchen aus Moussards Händen, und zu Olencourt gewendet, sprach sie unwillig: Gewiß wieder einer von den Beweisen Eurer Liebe!

Jetzt haben wir Beide hier nichts mehr zu thun! rief

Moussard zornig, Olencourts Arm ergreifend. Jetzt kommt, wenn es beliebt!

Sie stürzten in das Vorgemach, rissen ihre Degen aus den Winkeln und flogen hinab auf den Markt. Zugleich blitzten beide Klingen im Glanze der Illumination, und da jeder der Jünglinge in seinem Grimme mehr daran dachte, den andern zu verletzen als sich selbst zu decken, so konnte es nicht fehlen, daß gleich die ersten Stöße auf beiden Seiten saßen.

Halt! donnerte es hinter ihnen, als sie um so wüthender auf einander ausfallen wollten, und der Oberst Düplessis Mornay sprang mit gezogenem Degen zwischen sie. Ihm folgte der Rathsherr von vorhin, mit einem Haufen Bürger-Hellebardiere.

Halt, im Namen des Königs! rief Mornay noch einmal. Nimmer werde ich diesen thörigen Zweikampf gestatten. Ich habe mich von der Veranlassung unterrichten lassen. Ihr, Baron d'Olencourt tragt die größte Schuld. Eifersucht, auf diese Spitze getrieben, wird lächerlich und reizt den Andern zur Ungebühr. Aber auch Dir, mein Moussard, hätte ich mehr Fassung zugetraut. War dieß unnütze Klingenspiel wohl eine gute Feier zu unsers Heinrichs Freudenfeste? Steckt Eure Degen ein, Ihr jungen Strudelköpfe, und gelobt Versöhnung in meine Hand!

Schweigend gehorchten Beide, und Mornay vereinigte ihre Hände, während die Herzen fortkochten.

Dieser Friede ist geschlossen, fuhr der Oberst fort. Jetzt ist noch die öffentliche Zucht und Ordnung dieser guten Stadt zu versöhnen, die Ihr gröblich verletzt und gekränkt habt durch Eure thörige Rauferei. Damit nun auch hierin Genüge geschehe, werdet Ihr Beide nicht mehr in die Gesellschaft zurückkehren, die Ihr verstört, sondern Euch sofort ein Jeder in sein Quartier begeben, und dort auf Euer Ehrenwort verbleiben bis zum Morgen.

Wie Ihr befehlt, mein Oberst, sprach Moussard bescheiden.

Ich glaube nicht, daß Euch dieser Spruch zusteht, Herr,

Oberst! rief d'Olencourt trotzig. Ich habe noch nicht in Euerm Regimente zur Fahne geschworen.

Wenn auch das nicht, sprach bedächtig der Rathsherr: so steht doch hiesiger guten Stadt der hohe und niedere Gerichtbann nebst der Polizeigewalt zu, welches alles sie frei üben kann auf ihrem Gebiete gegen jedermänniglich, weß Standes und Würden der Uebelthäter auch sey. Darum hängt es lediglich von Euch ab, Herr Baron, ob Ihr in die Hand des Herrn Obersten auf Euer Ehrenwort geloben wollt, Euch sofort in Euer Quartier zu verfügen und alldort bis zum Morgen zu verbleiben, oder ob ich Euch durch sechs Hellebardiere dahin soll geleiten lassen, die Euch dann freilich bis zum Morgen Gesellschaft leisten müßten.

Pest! knirschte d'Olencourt, gab Mornay den verlangten Handschlag und stürzte fort.

Ihr zürnt mir doch aber nicht? fragte Moussard den Obersten mit kindlicher Liebe.

Ich? Dir, mein Freund? rief Mornay, ihn herzlich umarmend. Eigentlich war ja ohnehin das Recht auf Deiner Seite, flisterte er ihm zu: und Du hattest blos vergessen, daß der Hugenott zu seines guten Königs Heil jetzt, wo möglich, jeden Strauß mit dem Katholiken vermeiden muß. Nun gehe mir ruhig in Deinen Arrest. Ich komme bald nach. Wir trinken dann noch eine Flasche mit einander, und recapituliren dabei die interessantesten Begebenheiten dieses Abends.

Noch eine Bitte, sprach heiß und leise ihm Moussard in das Ohr: sagt dem Fräulein Fianvillers, daß nur der Gehorsam gegen Euern Befehl mir das Glück rauben konnte, sie heute noch einmal zu sehen. Sagt es ihr; sie ward ohnmächtig, als ich mit Olencourt fortging. Das hat mich unendlich glücklich gemacht, und die Ueberzeugung, daß ich ihr nicht gleichgiltig bin, wird der einzige Trost meiner Einsamkeit seyn.

Er entfernte sich. Mit traurigem Kopfschütteln sah ihm

Mornay nach. Das ist also die Meynung? sprach er bekümmert. Armer Junge, du dauerst mich; aber ich kenne den alten Fianvillers. Dir ist nicht zu helfen!

2.

Die Thorflügel des alten Schlosses Fianvillers thaten sich knarrend auf. Ueber die niedergelassene Zugbrücke sprengte auf seinem stolzen Rappen der Oberst Düplessis Mornay in den Burghof. Ihm folgte sein Zögling Moussard auf einem herrlichen Schimmel, in einem Kleide von grünem gerissenen Sammet mit silbernen Nesteln, mit dem grünen Baret mit weißem Federbusch und der weißen Hugenottenbinde über der Schulter, wie ein Bräutigam geschmückt, und mit der frohesten Bräutigamsmiene. Vier Diener, in Moussards Farben, grün und weiß gekleidet, schlossen auf stattlichen Braunen. Höflich trat der Schloßvogt den Ankommenden entgegen und fragte nach ihrem Begehr.

Meldet Euerm Herrn, antwortete Mornay, indem er vom Rosse stieg: daß der Oberst Mornay und der Hauptmann Moussard in einer wichtigen Angelegenheit mit ihm zu sprechen wünschen.

Habt die Güte mir zu folgen, bat der Schloßvogt, und führte sie in den untern Saal des Schlosses, von dessen Wänden die Bildnisse der alten Herrn de Fianvillers finster und drohend auf sie herabschauten.

Verzieht hier einen Augenblick, sagte der Schloßvogt. Ich gehe, den Herrn von Eurer Ankunft zu benachrichtigen.

Jetzt Muth gefaßt, mein Freund, sprach Mornay zu Moussard. Die Stunde der Entscheidung naht, und fiele diese auch nicht sonderlich aus, so ist sie doch immer besser, als die heillose Ungewißheit.

Mein Muth hält sich noch tapfer, Herr Oberst, erwiederte Moussard. Mit dem Schreiben in Eurer Tasche, sollte ich meynen, kann es uns nicht fehlen.

Ich wollte nicht, daß Du so zuversichtlich wärest, meynte der Oberst ernstlich. Desto schwerer wird Dich das Neinwort zu Boden drücken, das ich schon im Geiste höre. Dieser Fianvillers ist ein altes, steinernes Ritterbild, in dessen Brust kein Herz schlägt. Die Wünsche seines Königs und seiner Tochter werden ihn schwerlich bewegen. Er haßt die Farbe Deiner Binde, und wird schon um dieser willen den Mann verwerfen, der sie trägt.

Ich werbe offen und geziemend um die Hand seiner Tochter! rief Moussard. Ihm steht freilich das Neinwort zu, aber hat er keine bessern Gründe, als die Farbe meiner Feldbinde, so berechtigt er mich, einen andern Weg zum Ziele einzuschlagen.

Jetzt öffnete sich eine Seitenthür, und der bekannte alte Jesuit schlich durch den Saal. Als er an Moussard vorbei kam, stutzte er, schaute ihn forschend an, und fragte ihn mit leiser Stimme: Was führt Euch hieher, junger Mann?

Das werde ich dem Herrn de Fianvillers vertrauen, erwiederte Moussard, durch die neugierige Frage gereizt.

Euer Vorhaben ist nicht gut, flisterte die bleiche, hagere Gestalt, und blickte ihn dabei aus den hohlen trüben Augen fast wehmüthig an. Steht ab davon.

Auf Euern Rath schwerlich, antwortete Moussard. Ich glaube nicht, daß Ihr einem Manne meines Glaubens einen ersprießlichen zu geben habt.

Mein Rath hat mit Eurem Irrglauben nichts zu schaffen, fuhr der Jesuit fort. Er quillt aus meiner Anhänglichkeit an dieses Haus. Ihr liebt, aber wenn Ihr in dem Gegenstande Eurer Leidenschaft nicht blos Euch selbst liebt, so müßt Ihr auch zu entsagen wissen, sobald höhere Rücksichten es gebieten. Diese Verbindung wäre Aimee's Unglück und das Eure.

So müßt Ihr sprechen, natürlich! rief Moussard, unwillig, daß der Jesuit schon die Ursache seines Besuches erspürt hatte.

Bei der Mutter Gottes! rief dieser heftig. Mein Kleid hat keinen Theil an meiner Warnung. Ich würde dem rechtgläubigsten Katholiken dasselbe sagen. Aimee's Vermählung ist ihr Verderben und das Verderben ihres Gemahls. Diese Wahrheit kommt aus einem Munde, den nie eine Lüge entweihte. Behaltet sie treu in Eurem Gedächtnisse und handelt darnach.

Er verließ den Saal. Dieß Gespräch war kein gutes Omen für unsere Werbung, bemerkte Mornay, und indem trat die Burgfrau mit ihrer Tochter herein. Diener mit Wein und Backwerk folgten.

Mein Gemahl, sprach die Matrone nach den ersten Höflichkeiten: hat Besuch von Edelleuten, mit denen er wichtige und unaufschiebbare Geschäfte verhandeln muß. Entschuldigt darum, Herr Oberst, daß ich Euch in seinem Namen noch eine kleine Weile zu verziehen bitte. Die Unterredung nähert sich dem Schlusse, und unsere Gäste werden dann sogleich abreiten.

Endlich, endlich sehe ich Euch wieder, schöne Aimee! rief Moussard dem Mädchen entgegen. O wie unaussprechlich lang ist mir dieser Monat geworden!

Wenn mich nicht das Andenken an ein liebes, trotziges Bild beschäftigt hätte, wäre es mir nicht besser ergangen, erwiederte Aimee mit liebenswürdiger Offenheit, und überließ willig ihr Händchen seinen Liebkosungen.

Die Stunde drängt, sprach Moussard. Ich muß Euch alles sagen. Ich bin hier, Euern Vater um Eure Hand zu bitten. Erlaubt Ihr es?

Um Gottes willen! rief Aimee mit einer Ueberraschung, die mehr dem Schrecken als der Freude anzugehören schien, und ein Pferdegetrampel im Hofe zog Alle an die Fenster.

Unsere Gäste verlassen uns, sagte die Frau de Fianvillers. Mein Gemahl gibt Ihnen nur das Geleite und wird dann gleich zu Euerm Dienste seyn.

Indem traten die Edelleute aus der Schloßpforte.

Wer ist der finstere Officier mit dem braunen Gesichte und der rothen Feldbinde? fragte Moussard.

Den kenne ich nur allzuwohl, antwortete Mornay. Es ist der alte Rosne, einer von den sogenannten Marschällen Frankreichs, die die Ligue vor ihrem Hinscheiden schuf. Aber der kleine Kriegsmann, der ihm folgt, ist mir völlig unbekannt. Seiner Tracht nach scheint er ein Spanier zu seyn.

Der Helm und Panzer und besonders der lange Degen stehen ihm wunderbar an, bemerkte Moussard lachend. Bei seiner auffallenden Kleinheit sieht er wie ein Kind aus, das man in die Rüstung eines Erwachsenen gesteckt hat. Aber das Kind hat ein altes Gesicht und das macht die Figur völlig abscheulich.

Es ist der spanische Oberst Don Portocarrero, sagte die Frau de Fianvillers. Der Baron d'Olencourt, der ihm folgt, ist sein Schwestersohn und hat ihn bei uns eingeführt.

Ein Marschall der Ligue, ein feindlicher Krieges-Oberster! rügte Mornay finster. Für einen Edelmann, der unsern Heinrich anerkennt, hat Euer Gemahl sonderbaren Verkehr.

Vergönnt mir über Dinge zu schweigen, die ich zu schwach bin zu ändern, bat seufzend die Dame, und trocknete sich die Augen.

Unterdeß waren die Gäste aufgesessen und fortgeritten, und der alte Fianvillers trat mit einem Gesichte voll förmlicher Höflichkeit in den Saal.

Ich bedaure, daß Ihr warten mußtet, Herr Oberst, sprach er zu Mornay. Jetzt fielen seine Augen auf Aimee, die schüchtern und demüthig an Moussards Seite stand.

Was willst Du hier, Aimee? fragte er sie zornig.

Sie half mir die Erfrischung für unsere Gäste besorgen, erwiederte entschuldigend die Mutter.

Begib Dich auf Dein Zimmer! befahl der Vater, und mit einem scharfen Blicke auf seine Gemahlin, setzte er hinzu: Ich liebe es nicht, wenn sich die Weiber zu den Unterredungen der Männer drängen.

Komm, mein Kind, sprach die Dame mit einem traurigen Achselzucken, und Beide entfernten sich.

Was ist Euch zu Willen? fragte jetzt Fianvillers, die Gäste mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend.

Ein so tüchtiger Krieger, begann Mornay, als alle Platz genommen: wird es gewiß der Aufrichtigkeit des Soldaten zu Gute halten, wenn ich ohne lange, zierliche Einleitung sogleich auf die Sache losgehe. Ich komme, für meinen Freund Moussard um die Hand Eurer liebenswürdigen Tochter zu werben. Er hat sie auf dem Balle zu Amiens kennen gelernt, schwört, daß er nicht ohne sie leben kann, und hofft, daß Eure Einwilligung auch ihrer Neigung nicht entgegen seyn werde.

Da warf der Alte einen Zornblick auf den Jüngling, und sagte dann mit rauher Kürze zu Mornay: Das ist ganz und gar unmöglich, Herr Oberst.

Moussard ist von gutem alten Adel, fuhr Mornay fort: und sein Ruf tadellos. Seine Herrschaft ist völlig unverschuldet, was in diesen Unglückzeiten eine achtenswerthe Seltenheit ist. Der König schätzt ihn sehr, sieht diese Verbindung gern, und hat ihm eine Reiter-Kompagnie zum Hochzeitgeschenk gegeben. Dieß Handschreiben Seiner Majestät an mich wird Euch von allem überzeugen.

Er reichte dem Alten den königlichen Brief. Dieser durchflog ihn und gab ihn zurück. Wenn der König Herr in Frankreich ist, sprach er heftig: so ist es Fianvillers auf seiner Burg. Als ich mich ihm unterwarf, habe ich ihm nicht zugleich mein Vaterrecht abgetreten. Ich wiederhole es Euch, es ist unmöglich, und mit dieser Erklärung sey die Sache für immer abgethan.

Wohl noch nicht so ganz, Herr de Fianvillers! rief Moussard mit unterdrücktem Zorne. Meine Ehre verlangt wenigstens, daß ich nach den Gründen dieser schnöden Abweisung frage.

Ich könnte Euch mit mehreren dienen, junger Mann! erwiederte Fianvillers stolz. Euer Ketzerglaube, meine natür-

liche Abneigung gegen einen Schwiegersohn, der mir vor nicht gar zu langer Zeit als Feind gegenüber stand, sind wohl sehr erhebliche Abweisgründe. Aber sie könnten uns zu weit führen, und die Erklärung, daß die Hand meiner Tochter bereits versagt ist, wird Euch hoffentlich statt aller übrigen genügen.

Die Hand ohne das Herz? fragte Moussard bitter.

Darüber ist der Vater nur Gott Rechenschaft schuldig, Herr Hauptmann, rief Fianvillers zornig aufstehend: nicht einmal dem Könige von Frankreich, und Euch am allerwenigsten!

Unser Geschäft ist also zu Ende, sagte Mornay unmuthig, indem er sich gleichfalls erhob und nach seinem Federhut griff. Möchtet Ihr die unfreundliche Antwort auf meine freundliche Bitte nie bereuen!

Wenn ein rechter Mann einmal etwas beschlossen hat, Herr Oberst, erwiederte Fianvillers, ihn zur Thüre begleitend: dann ist es schlechterdings unmöglich, daß er seinen Entschluß je bereuen kann. Eben so unmöglich, als daß Ihr noch ein wahrer Christ werden könnet, oder ich ein Hugenott.

Mornay wollte aufwallen, aber er bezwang sich, sagte zu Moussard: Komm, mein Freund; zu Fianvillers: Ohne Abschied und Geleit, und entfernte sich eilig mit seinem unglücklichen Schützlinge.

3.

In dem Schlosse der Veste Ham, die die französischen Truppen so eben mit Sturm genommen, stand der arme Moussard, einen offenen Brief in der Hand, und sah hinunter in die trockenen Wallgräben, in denen so eben fünfzehnhundert Spanier und fünfhundert Franzosen, die Opfer dieses Tages, durch aufgebotene Bauern eingescharrt wurden. Dazu spielte von weitem die gedämpfte Feldmusik eine Trauer-

weise, die Moussard mit seinen Seufzern begleitete. Jetzt krachten die Salven der Musketiere, die Kanonen donnerten, und nicht lange darauf trat Mornay in das Gemach. Finster bot er Moussard die Hand zum Willkommen. Dein Gesicht ist ein Spiegel des meinen, sprach Mornay: aber, wie ich glaube habe ich eine bessere Ursache für meine Betrübniß. Ich komme von dem Leichenbegängniß des braven Marquis d'Hümiers, der in der Bresche dieses Nestes den Heldentod starb. Dir scheint nur ein leichter Stundenkummer der Liebe die Stirn gerunzelt zu haben.

Das Fräulein de Fianvillers hat an mich geschrieben, erwiederte Moussard, seinen Schmerz über die leichte Behandlung seiner Liebespein verbeißend. Vergönnt, daß ich Euch den Brief vorlese.

Mornay nickte bejahend, setzte sich schwermüthig nieder, und Moussard las:

„Wenn Ihr noch die Gesinnungen für mich hegt, Moussard, mit denen Ihr mir schmeicheltet, so rettet mich. So eben kam ein Courier von dem Marschall Rosne und Don Portocarrero an meinen Vater. Fuentes hat Villars, Nemours und Bouillon bei Dourlens geschlagen. Villars ist von den Spaniern gefangen genommen und dann mit kaltem Blute unmenschlich ermordet worden. Dourlens hat sich auf Capitulation ergeben wollen, aber die Grausamen haben es vorgezogen, die Stadt mit Sturm zu nehmen, und alles niedergemetzelt, Soldaten, Greise, Weiber und Kinder. Don Portocarrero ist Gouverneur des Platzes geworden, zu dessen Eroberung er viel beigetragen haben soll. Mein Vater, ach! daß ich das schreiben muß, war so entzückt über diese Erfolge, daß er im Rausche seiner Freude seinen Plan mit mir verrieth. Meine Hand ist unwiderruflich dem Baron d'Olencourt zugesagt. Sobald ein gewisses Ereigniß eintritt, auf das alle Feinde des Königs mit großer Zuversicht rechnen, soll meine Verlobung gefeiert werden. Vergebens habe ich mich mit

meiner Mutter zu den Füßen meines Vaters geworfen, er ist unerbittlich geblieben. Jetzt seyd Ihr meine letzte Hoffnung. Wenn auch Ihr keine Aenderung meines Schicksals bewirken könnt, so bleibt mir nichts übrig, als der Schleier. Er ist dann das einzige Mittel, einer Verbindung zu entgehen, die für mich ärger als der Tod wäre, und wer weiß noch, ob mein Vater mir diesen Schritt erlauben würde. Gedenkt meiner mit Bedauern und Liebe. Möge Gott Euch erleuchten, ich bitte ihn täglich darum!

Aimee."

Das ist allerdings ein sehr trauriger Brief, mein armer Moussard, sprach Mornay theilnehmend. Was bist Du entschlossen zu thun?

Ich kam, um Euern Rath zu erbitten, antwortete Moussard. Ich weiß nichts, als Olencourt auf Tod und Leben zu fordern. Das entscheidet die Sache auf das Kürzeste.

Ja, ja, sagte Mornay. Diese Art der Entscheidung ist Euch jungen Degen immer die liebste, weil Ihr da mit rauffertiger Faust dem Kopfe jedes Grübeln über Recht und Unrecht, dem Herzen jeden Kampf zu ersparen vermeynt. Aber ich kann nicht dafür stimmen. Ich will nichts von der Ungnade des Königs sagen, die Dich unvermeidlich mit ihrer vollen Schwere treffen würde, da seine verwickelten Verhältnisse ihm gebieten, die Katholiken überall zu schützen und zu gewinnen, ich will nur von Deinem eigenen Vortheil reden. Wird das Fräulein weniger unglücklich seyn, wenn sie Olencourt die Hand über Deine Leiche hin reichen muß, oder hoffst Du durch Ermordung Deines Nebenbuhlers Fianvillers Steinherz für Dich zu gewinnen? Willst Du Dich dann etwa auch noch mit dem alten Vater schlagen? Nein, mein Freund, das wäre ein sehr thöriger Ritterstreich, den allenfalls ich Deiner Jugend und Leidenschaft verzeihen würde, weil ich Dich wie meinen Sohn liebe, aber ganz Frankreich würde anders denken. Mein Rath ist, Du reitest gerade zum Könige, schüttest Dein Herz vor ihm aus, bittest

ihn um Hilfe. Er ist Dir gewogen. Mein Zeugniß hat Dir auch nicht bei ihm geschadet. Er ist der einzige, der hier helfen kann; daß er es wollen werde, dafür bürgt Dir sein großes Herz.

Begleitet Ihr mich? fragte Moussard bittend.

Nein, erwiederte Mornay. Meine Gegenwart ist hier unentbehrlich, zumal nach dem, was der Brief des Fräuleins von Dourlens Falle sagt. Reite in Gottes Namen allein. Selber ist der Mann. Heinrich ist jetzt auf dem Schlosse Monceaux in La Brie, um seinen Frieden mit dem Herzog von Mayenne zu machen. Du findest ihn in der besten Stimmung und wirst mir gewiß bald gute Nachricht bringen.

Ich gehe sogleich nach Monceaux ab, sprach Moussard und ging zur Thüre.

Noch Eins! rief ihm Mornay nach. Es könnte viel zu einem glücklichen Erfolge beitragen, wenn Du zugleich den König von dem geheimen Treiben des alten Fianvillers benachrichtigtetst. Der Besuch des Marschalls der Ligue und des spanischen Obersten, der wohl mit Dourlens Fall zusammenhängen mag, der Brief des Fräuleins, die gerade dem Neffen dieses spanischen Obersten geopfert werden soll, das alles, verständig vorgetragen, würde Heinrichs Zorn entzünden, und zugleich auch mächtig für Deine Sache sprechen.

Ihr stellt mich doch wohl nur auf die Probe, mein Oberst, sprach Moussard empfindlich: und ich glaubte doch besser von Euch gekannt zu seyn, als daß Ihr dergleichen Versuche noch für nöthig halten solltet. Als ich das Schloß des Herrn de Fianvillers besuchte, geschah es als Freiwerber um die Hand seiner Tochter, nicht als Spion des Königs. Wie klein wäre es, wenn ich das, was ich dort zufällig erfuhr, zu einer Anklage benutzen wollte. Und wie könnte ich nun gar die Nachrichten, die ich der vertrauenden Liebe der Tochter danke, zum Verderben des Vaters mißbrauchen! Ich wäre ja wahrlich nicht mehr werth, vor Aimee oder vor

Euch die Augen aufzuschlagen, geschweige denn vor unserm ritterlichen Könige.

Da ging Mornay auf Moussard zu, und drückte ihn recht lange und innig an seine Brust. Du hast Recht, mein Sohn! rief er. Es war nur eine Probe, und ich hätte sie mir ersparen können; aber es macht mir zu viel Freude, zu sehen, wie ein tüchtiges Gemüth auf dergleichen Scheidewegen umschauet und, ohne lange Wahl, rasch und kräftig auf dem rechten Pfade weiter schreitet. Reite mit Gott, Du mußt glücklich werden, und würdest Du es nicht, so tröste Dich die Ueberzeugung, daß Du es ehrlich verdient hast, und daß diese Erde doch nur ein Vorsaal ist in Gottes großem herrlichen Palaste!

4.

Als Moussard im Schlosse Monceaux vom Pferde stieg, kam ihm des Königs erster Minister, der Herr von Rosny, entgegen. Was bringt Ihr uns, Hauptmann? fragte er ihn freundlich. Die Hiobspost von Dourlens Fall haben wir schon durch einen Officier von Bouillons Heere erhalten.

Daß wir aber Ham mit Sturm genommen haben, wird der König vielleicht noch nicht wissen, erwiederte Moussard.

Nein, wahrlich nicht, sagte Rosny: und er wird sich sehr darüber freuen. Wünscht Ihr ihn zu sprechen?

Deßhalb bin ich gekommen, antwortete Moussard. Ich habe ein großes, persönliches Anliegen an ihn.

Kommt mit in den Schloßgarten, sagte Rosny. Wir erwarten den Herzog von Mayenne. Nach dieser Zusammenkunft werde ich Euch Zutritt verschaffen; die Einnahme von Ham wird, denke ich, den König günstig stimmen für Eure Bitte.

Sie gingen mit einander durch die Schweizer-Trabanten, die des Einganges hüteten, in den Garten; in der mittlern

Allee ging der König in einem höchst einfachen Hauskleide allein auf und nieder mit raschen, kräftigen Schritten, wie es seine Weise war. Rosni trat ihn an, und begleitete ihn auf seinem Spaziergange; Beide unterhielten sich lebhaft mit einander, und schienen wichtige, heitere Gegenstände zu verhandeln. Moussard trat zu einem Haufen Hof-Cavaliere, der in ehrerbietiger Entfernung, der Befehle des Königs harrend, da stand, und Alle folgten mit Blicken voll Freude und Liebe dem Gange des Monarchen, dessen schönes, muthiges, geistvolles Gesicht, dessen edle, kräftige Gestalt die Körperbeschwerden und den Seelenkummer, die er von Jugend auf gelitten, so wie die höhern Jahre, zu denen er schon vorgerückt war, Lügen straften.

Indem erhob sich ein Getümmel am Eingange des Gartens. Der Herzog von Mayenne! rief ein Hof-Cavalier. Ich bin doch neugierig, flisterte ein Anderer Moussard zu: wie der König einen Mann empfangen wird, der mit ihm um Krone und Leben gekämpft hat.

Indem kam schon der Herzog, ein großer, sehr starker Mann, mit langsamen Schritten die Allee herauf. Der König wendete sich sogleich um, und trat ihm mit einer Miene voll Huld entgegen.

Gerührt bog der Herzog ein Knie vor ihm. Vergönnt, Sire, sprach er: daß ich Euch für die großmüthigen Bedingungen danke, unter denen Ihr mir Eure Verzeihung habt angedeihen lassen, daß ich Euch danke für die Befreiung vom spanischen Stolze und der italiänischen Tücke.

Mit jenem unwiderstehlichen Liebreiz, der den König immer auszeichnete, nöthigte ihn dieser aufzustehen, und umarmte ihn mit brüderlicher Herzlichkeit.

Reden wir nicht weiter davon, mein Vetter, sprach Heinrich fröhlich. Ich halte Euch zu sehr für einen Mann von Ehre, als daß ich an der Wahrheit unserer Versöhnung zweifeln sollte. Seyd willkommen zu Monceaux. Ihr seyd hier zu Hause. Kommt, daß ich Euch die Verschönerungen

zeige, die ich im Schlosse und in den Gärten habe machen lassen. Ihr werdet sie nach Euerm Geschmack finden, wie ich hoffe.

Mit diesen Worten faßte er den Herzog vertraulich unter den Arm, und führte ihn im ganzen Garten herum, ihm die neuen Anlagen zu zeigen. Rosni begleitete den Fürsten. Von ferne folgten ihnen Moussard und die Höflinge.

Die Sonne brannte gewaltig. Der Herzog hatte bei seiner Schwerfälligkeit große Mühe, dem leichten, raschen Gange des Monarchen zu folgen, der bei seiner ungeheuern Lebhaftigkeit nicht daran dachte, daß eine Bewegung, die ihm Erholung war, für einen Andern eine unerträgliche Anstrengung seyn könne. Endlich sah er den Vetter an, wie er, ganz erhitzt und in Schweiß gebadet, neben ihm her keuchte, und sich doch nicht getraute, sich darüber zu beklagen. Da hielt er sogleich seinen Schritt an. Aufrichtig, Vetter, fragte er mitleidig: gehe ich Euch nicht ein wenig zu geschwind?

In Wahrheit, Sire, antwortete der Herzog, sich das Gesicht abtrocknend, mit schweren Athemzügen: wenn wir so fortgegangen wären, so würdet Ihr mich getödtet haben, ohne daran zu denken.

Mein armer Vetter! rief der König, ihm die Hand reichend. Hier nehmt mein Wort, das ist die einzige Rache, die Ihr je von mir erfahren sollt!

Da umfaßte der Herzog, von so viel Aufrichtigkeit gerührt, noch einmal die Kniee des Königs. Bei Gott, Ihr seyd ein großer Mann! rief er begeistert: der eben so schön zu verzeihen als zu siegen weiß. Bei unserer Frau! Ihr sollt fortan den treuesten Diener an mir haben. Mein letzter Bluttropfen ist für Euch, und müßte ich gegen meine eigenen Kinder fechten!

Ich glaube es, Vetter, ich glaube es, erwiederte der König. Doch damit Ihr mich noch länger lieben und mir noch länger dienen könnt, so müßt Ihr Euch jetzt im Schlosse ausruhen und abkühlen, denn Ihr habt es sehr nöthig. Ich

werde Euch ein Paar Flaschen guten Arbois schicken, da ich weiß, daß Ihr ihn liebt. Hier ist Rosny, der die Honneurs meines Hauses machen soll. Er wird Euch nach Euern Zimmern führen. Er ist einer meiner ältesten Diener, der sich herzlich freut, daß Ihr mir jetzt angehören wollt.

Tiefbewegt sah der Herzog den König an. Erst heute habt Ihr mich vollkommen besiegt, Sire! rief er mit nassen Augen, und entfernte sich mit dem Herrn von Rosny.

Heinrich sah ihm freundlich nach. Die Großmuth bringt doch zuweilen Früchte, sprach er halb für sich, halb zum Anhören der Hofleute. Dann winkte er Moussard zu sich.

Ihr habt uns die Post von Hams Eroberung gebracht, Hauptmann, sprach er liebreich zu ihm. Wie mir aber Rosny meldet, habt Ihr mir noch etwas zu sagen. Habt Ihr einen Wunsch, so sprecht dreist. Ich diene braven Leuten gerne.

Mein König — stammelte Moussard gleich verlegen und entzückt über die zuvorkommende Huld.

Wollt Ihr mich vielleicht wohl gar zu Eurer Hochzeit mit der kleinen Fianvillers laden? fragte Heinrich lächelnd. Ich will kommen, doch unter der Bedingung, daß Ihr mir, wie der brave Türenne, in der Brautnacht die Schlüssel einer feindlichen Burg holt.

Ach, der Vater des Fräuleins hat mich für immer zurückgewiesen! brach Moussard aus: und wenn Ihro Majestät mächtiger Schutz nicht dazwischen tritt, so bin ich verloren.

Dabei kann ich nichts thun! rief Heinrich unmuthig. Meine Macht reicht nicht bis in die innern Familienverhältnisse meiner Vasallen, und ich darf keinem einen Schwiegersohn aufdringen, den er nicht will.

Der Herr de Fianvillers verhehlt es nicht, sprach Moussard dreister: daß er den Hugenotten und den Feind der Ligue in mir haßt. Sollte dieß kein Beweggrund für Ihro Majestät seyn, mit einem Machtspruche durchzugreifen?

Ich liebe die Machtsprüche in Privathändeln nicht, erwie=

derte Heinrich. Sie sind höchstens zu entschuldigen, wenn sie das Heil des Staats fordert. Und was Euer Hugenottenthum anbetrifft, so könnt Ihr es dem rechtgläubigen Vater nicht verargen, daß er keinen Ketzer zum Sohne will. Warum beharrt Ihr auch so eigensinnig auf Euern Irrthümern? Warum wollt Ihr Euerm Könige, dem Ihr so muthig auf der Bahn der Ehre und des Sieges gefolgt seyd, nicht auch auf dem Wege zum ewigen Heile folgen? Das ist auch mein einziger Streit mit Mornay und Rosny, deren Dienste ich noch einmal so gut nützen könnte, wenn sie in den Schooß der Kirche zurückkehren wollten.

Und doch haben wir Hugenotten Ihro Majestät den Weg zum Throne mit unserm Blute gebahnt! rief Moussard verzweifelnd über diese Worte, die ihn mit dem Scheitern seiner letzten Hoffnung bedrohten. Aber nun das Ziel erreicht ist, sind unsere Thaten vergessen, und ein Ligist, der, durch unsere Waffen bezwungen, sich dem Könige von Frankreich zu Füßen wirft, hat größere Beweise Eurer Huld zu erwarten, als der treueste Waffengefährte des Königs von Navarra.

Ventre saint gris, ein ächter Hugenotte! sprach Heinrich gutmüthig lächelnd. Weil ich katholisch geworden bin, muß ich auch undankbar seyn; aber für so sehr schlimm könnt Ihr mich doch nicht halten, Hauptmann Moussard, sonst würdet Ihr schon diese Rede nicht gegen mich gewagt haben.

Da erkannte Moussard, daß ihn sein empörtes Gefühl zu weit geführt, und er stürzte reuig dem König zu Füßen. Verzeihung, Sire! rief er: mein Unglück machte mich ungerecht.

Steht auf, sprach Heinrich freundlich. Eure Jugend entschuldigt Eure Heftigkeit. Ich liebe diesen Fehler an den Franzosen. Sie würden sich schlechter schlagen, wenn sie besonnener wären. Glaubt mir übrigens, daß es mich schmerzt, nichts für Euch thun zu können.

Wenn auch nicht für mich, fiel Moussard, dem diese Milde neuen Muth gab, eifrig ein: doch vielleicht für das Fräulein.

Der harte Vater will sie zu einer andern Verbindung zwingen, die ihr verhaßt ist, wie der Tod.

Da habt Ihr Recht! rief Heinrich mit bitterer Empfindung. Der Zwang einer Ehe mit einem verhaßten Gegenstande ist ein wahres Unglück. Euer König weiß auch davon zu reden. Doch wenn auch mein Uebel ohne Hilfe ist, Euer Mädchen kann ich vielleicht retten. Hier endet nach meiner Ueberzeugung die Grenze der väterlichen Gewalt, und die Macht des Souverains darf eingreifen. Sucht Rosny auf. Er ist ja selbst ein guter Vater. Er soll an Fianvillers schreiben, was sich etwa über die Sache sagen läßt. Ich will den Brief selbst unterzeichnen.

Ihro Majestät! jauchzte der Jüngling, des Königs Hand küssend.

Schon gut, Hitzkopf! sprach Heinrich mit seiner holden Leutseligkeit. Geht jetzt nur an Euer Geschäft, und laßt künftig uns armen Katholiken etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Stumm entzückt, von neuen Hoffnungen beseligt, eilte der Jüngling fort.

5.

Der Abend begann schon zu dämmern. In einem abgelegenen Pavillon, hinten im Garten des Schlosses Fianvillers, stand Moussard in finsterem Unmuth vor der weinenden Aimee. Es ist alles vergebens! schluchzte sie. Der Brief des Königs hat unsere Sache nur verschlimmert. Mein Vater war außer sich vor Zorn und schwor bei der Ehre seines Hauses, daß Olencourt meine Hand erhalten soll, trotz allen Königen der Erde, und er ist der Mann, seinen Schwur zu halten, müßte er auch das Leben seiner Tochter daran setzen.

Nein, Aimee! rief Moussard heftig, der Worte Heinrichs gedenkend. Auch die väterliche Gewalt hat ihre Grenzen.

Jenseit steht die ungerechte Willkür und die Grausamkeit, und der Widerstand des Kindes wird zur heiligen Nothwehr. Uns bleibt jetzt nichts als wir selbst. So lange wir entschlossen sind, lieber zu sterben als untreu zu seyn, ist noch nichts verloren. Ich bin meiner gewiß, kann ich es auch Deiner seyn?

Ach, Valerian! seufzte sie, und verbarg ihr schönes, thränenvolles Gesicht an seiner Brust.

Indem erregten die Stimmen einiger Kommenden Moussards Aufmerksamkeit. Er sah durch das Fenster, das auf die Allee ging, und rief: Dein Vater kommt mit einigen Begleitern! Was ist zu thun?

Wir sind Beide verloren, wenn er Dich hier findet! jammerte Aimee: und dieser Pavillon hat nur die einzige Thür, die uns ihm gerade entgegen führt.

Moussard eilte an das hintere Fenster. Es ging auf den breiten Schloßgraben, der sich hinter dem Garten wegzog.

Deine Ehre ist das einzige, was hier in Betracht kommt! rief er, entschlossen das Fenster aufreißend. Mit Gott und für meine Dame! Ich springe hinunter.

Um des Heilandes willen, thue es nicht! flehte Aimee, ihn zurückhaltend. Der Graben ist gerade an dieser Stelle unergründlich und voll Schlamm, Du gehst rettunglos unter!

Dieser Tod wäre mir freilich nicht lieb, sprach Moussard nach kurzer Ueberlegung. So bleibt mir also nur noch ein Ausweg. Ewig wird Dein Vater nicht hier bleiben, und es dunkelt schon. Gehe ihm unbefangen entgegen und sey um mich unbekümmert.

Aimee wollte fragen, aber die Kommenden näherten sich immer mehr. Um Gottes willen fort, ehe es zu spät ist! flisterte er und drängte sie nach der Thüre.

Sie schied mit einem wehmüthigen Blicke. Als er die Thür hinter ihr zugedrückt hatte, flog er zum Fenster, schwang sich mit Kraft und Behendigkeit hinaus, hielt sich draußen am Fensterkreuze fest, und blieb so über dem nassen Abgrunde hangen.

Jetzt trat der alte Fianvillers herein. Ihm folgte der Baron d'Olencourt und ein kleiner Mann, den schwarze weite Hosen, ein weißes Hemde und ein großer Strohhut als einen Picarder Bauer bezeichneten. Ein stattlicher Mann in gemeiner Stallknechttracht schloß den Zug, und verriegelte sogleich hinter sich die Thür.

Wir sind doch hier sicher vor jedem unberufenen Zeugen? fragte der Bauer, sich scheu umsehend.

Unbesorgt, Herr Gouverneur, antwortete Fianvillers. Dieser Winkel ist der versteckteste und sicherste auf meiner Burg.

Nun dann sogleich zur Sache, sprach der Bauer. Ich war in Amiens. Die Bürger, durch die Gerüchte sicher gemacht, die ich ausstreuen ließ, überlassen sich ganz ihrer Sorglosigkeit. Die Thore der Stadt sind nur schwach besetzt und mit dem Pöbel der Stadt. Unsere Unternehmung muß gelingen. Drum schnell zu Rosse, Neffe. Das Corps, das bei Dourlens steht, soll sogleich aufbrechen, während der Nacht durch den Wald bei Jüstis vorrücken und dort meine weitern Befehle erwarten. Ihr, Hauptmann, fuhr er, sich gegen den Stallknecht wendend, fort: führt die fünfhundert Miquelets bis zu den Ruinen der Kapelle dicht vor der Stadt, und laßt sie sich wohl verbergen. Dort werde ich zu Euch stoßen. Die vierzig Freiwilligen muß ich selbst sprechen. Morgen früh Punkt acht Uhr fällt der entscheidende Schlag. Euch anzuspornen, halte ich nicht für nöthig. Ihr wißt, wie viel Amiens dem Könige, unserm Herrn, gilt, und kennt seine Großmuth im Belohnen. Ihr habt Eure Rolle und werdet Eure Schuldigkeit thun, wie ich die meinige. Die Losung ist: Gott und Castilien!

Olencourt und der Hauptmann verbeugten sich und gingen. Ja, Herr de Fianvillers, sagte Portocarrero freudig: dieser Streich wird, wenn Gott und die heilige Jungfrau helfen, unsern Angelegenheiten einen neuen Schwung geben. Der Verlust dieser bedeutenden Stadt wird doch vielleicht den

Thron ein wenig erschüttern, den die Siege bei Arques, Ivry und Fontaine Francaise schon stark befestigt hatten.

Bei dem heiligen Kreuze! sprach Fianvillers: es ist hohe Zeit! Diesem Bearner scheint alles zum Glücke auszuschlagen. Jean Chatels vereitelter Versuch, der Friede mit Mayenne, den jetzt die Absolution des heiligen Vaters vollendet hat, die Uebergabe von Marseille, La Ferre's Fall. Wenn die Heiligen keine Wunder thun, so wird bald ganz Frankreich diesen Cryptohugenotten anerkennen müssen.

Laßt mich sorgen! rief Portocarrero schadenfroh. Ist nur erst Amiens unser. Dann aber bleibt es doch bei unsrer Abrede?

Wenn nicht des Himmels Gewölbe einbricht und uns Alle begräbt, antwortete Fianvillers: so wird meine Tochter die Gemahlin Eures Neffen!

Ich weiß nicht, sprach Portocarrero bedenklich: sie scheint ihm auf eine entschiedene Weise abgeneigt.

Das wird sich alles finden, erwiederte Fianvillers. Aimee ist ein gutes Kind, und weiß es, daß der Tochter in solchen Fällen gegen den Willen des Vaters keine Stimme zusteht. Wenn sie zwischen meinem Fluche und Olencourts Hand zu wählen hat, wird sie unbedenklich nach dieser greifen.

Ich dringe ungern auf diese Verbindung, sagte Portocarrero in hohem Tone. Es widersteht eigentlich dem spanischen Stolze, hier ein Ja zu erzwingen, was sonst überall mit lauter, freudiger Stimme erschallen würde; aber der junge Mensch ist bis zum Wahnsinn verliebt. Ich fürchte, er geht zu Grunde, wenn er sich diese Leidenschaft aus dem Herzen reißen muß, und da ich ihn adoptiren will, so möchte ich doch gern meinem Geschlechte den Stammhalter retten.

Indem öffnete sich leise die Thür, und ein Picarder Bauer mit einem kühnen Gaunergesichte trat herein.

Das Bauervolk ist versammelt, Herr Gouverneur, sprach er lächelnd: Männer und Weiber unter einander, und erwarten Eure weiteren Befehle.

Laßt uns gehen, Fianvillers! rief Portocarrero heftig bewegt. Dieser Schritt führt mich zum Grabe, oder er bringt mir das goldene Vließ ein. Gott und Castilien!

Sie gingen. Zur guten Stunde bin ich hergekommen, sprach Moussard, sich wieder zum Fenster hereinschwingend, und eilte durch die Seitengänge des Gartens zu dem Pförtchen, vor dem sein Schimmel angebunden stand. Er schwang sich auf, und trabte am Rande des Waldes, der hinter Fianvillers anfängt, rasch auf Amiens zu.

6.

Der Morgen des folgenden Tages war angebrochen. An der Niederländer Pforte zu Amiens saßen und lagen die Wächter des Thores, arme Handwerker und Taglöhner aus der Stadt, um das Wachthaus herum, dampften ihre Pfeifen, hatten ihre rostigen Spieße und Musketen unter das Vordach des Wachthauses gelehnt, und überließen sich mit phlegmatischem Wohlbehagen dem Gefühl der Ruhe und der gänzlichen Sicherheit.

Da wurde von außen an das Thor gepocht, und als die Schildwache das kleine Pförtchen geöffnet, kam ein Trupp Picarder Bauern und Bäuerinnen herein, Hühner, Gänse und andere Landerzeugnisse in Säcken und Körben auf dem Rücken tragend.

Woher des Weges, Landesmann? fragte der Corporal der Wache, ein armer, magerer Schneider, den ersten Ankommenden mit komischer Wichtigkeit.

Von Saviere und Choisie, gestrenger Herr, antwortete dieser, ehrerbietig den Strohhut abziehend, im picardischen Patois. Wir bringen den Herren von Amiens gute Braten in ihre Küche.

Ist wohlgethan, sprach der Schneider-Corporal, sich eine frische Pfeife stopfend. Aber, fragte er listig weiter: habt

Ihr nichts von den Herren Spaniern vernommen? Man wollte von allerlei Truppenmärschen munkeln.

Die Besatzung von Dourlens ist gestern ausmarschirt, erzählte treuherzig der Bauer. Aber dießmal geht, Gott sey Dank, der bittere Kelch an der armen Picardie vorüber. Die spanische Besatzung von Sanct Paul hat wegen Ausbleiben des Soldes rebellirt, und die Truppen sind dahin befehligt, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zurückzubringen.

Ist wohlgethan, wiederholte völlig beruhigt der Schneider, indem er sich Feuer anschlug. Geht in Gottes Namen, mein guter Mann.

Während dieses Gesprächs hatte der Bauernhaufe, etwa vierzig Köpfe stark, unweit des Thores Halt gemacht, um auszuruhen, und einige streckten sich zum Schlafe auf ihre Säcke nieder.

Das arme Bauernvolk! sprach der Corporal mit vornehmen Mitleide zu der Schildwache. Da ist es die ganze Nacht gelaufen, um zuerst auf den Markt zu kommen und ein Paar Sous mehr zu verdienen, und nun ist es müde, daß es sich kaum auf den Beinen halten kann.

Jetzt begann das Geläute der Kirchenglocken, die die Bürger von Amiens zur Predigt riefen, und zu gleicher Zeit wurde von neuem an das Thor gepocht.

Oeffnet die ganzen Flügel, gestrenge Herren, bat draußen eine demüthige Stimme: und zieht auch das Schutzgatter auf. Es kommt ein Wagen voll Aepfel und Nüsse.

Aufgemacht! commandirte der Corporal eifrig. Der Herr des Wagens wird sich hoffentlich nicht lumpen lassen, und der Wache ein Paar Maß zum Besten geben.

Die Thorflügel gingen auf, das Schutzgatter rasselte in die Höhe. Ein Leiterwagen mit zwei Pferden bespannt, mit Säcken beladen, von vier Bauern umgeben, fuhr herein, und blieb gerade unter dem Schutzgatter halten.

Morbleu! fluchte ein besser gekleideter Landmann, der oben

auf dem Wagen mit einem Sacke hantirte. Ich kann die verfluchten Nüsse nicht zur Vernunft bringen.

Ach, unser Herr Pachter! riefen die früher angekommenen Bauern aufspringend, und liefen dem Wagen zu.

Indem platzte der Sack, und die Nüsse rollten von allen Seiten vom Wagen herunter.

Ist wohlgethan! rief lachend der Corporal, die brennende Pfeife zum Fortrauchen der Schildwache übergebend. Was hier den Boden erreicht, gehört der Wache.

Gierig fiel er auf seine Kniee, die Nüsse aufzulesen, lachend folgte die Mannschaft seinem Beispiele. Aber in dem Augenblicke sprang der angebliche Gutspachter vom Wagen, zog einen kurzen Degen unter dem Rocke hervor und zerhieb damit die Stränge, mit denen die Pferde an den Wagen gespannt waren. Gott und Castilien! rief er dann, den unglücklichen Corporal niederstoßend. Gott und Castilien! schrieen die Bauern und Bäuerinnen, mit Dolchen und Degen über die Mannschaft herfallend.

Das Schutzgatter herab! rief einer der Thorwächter. Es rasselte herunter, aber der Wagen hinderte, daß es völlig herabfiel, und es blieb noch Raum, daß ein Mann darunter wegkriechen konnte.

Victoria, Amiens ist unser! schrie ein Spanier zum Thore hinaus. Gott und Castilien! riefen viele wilde Stimmen von außen, und in voller Rüstung kam Don Portocarrero auf seinem Andalusier herangesprengt. Ihm folgten die fünfhundert Miquelets mit gefälltem Bajonnet. Unter dem Schutzgatter wegkriechend, griffen sie die Bürger-Mannschaft an. Der Kampf war jetzt schnell entschieden; was von der Thorwache nicht gefallen war, wurde, wie eine Lämmerheerde, in das Wachthaus getrieben, und das Schutzgatter wieder aufgezogen.

Vorwärts, Kameraden! rief Portocarrero, an der Spitze der Miquelets reitend. Ist die Stadt bezwungen, so ist alles Euer, was Eure Hand ergreift.

Gott und Castilien! brüllte die raublustige Horde, dem Führer im Sturmschritt folgend; die Haufen warfen sich in die nächste Straße, die nach dem Markte zu führt, und die falschen Bauern blieben zur Hut des Thores zurück.

Da kam ein einzelner Reiter auf einem schaumbedeckten Schimmel in das Thor gesprengt. Es war Moussard. Als er die blutigen Leichen unter dem Thore erblickte, blieb er erschrocken halten, die Picarden mit scharfen Blicken musternd.

Bringt Ihr uns gute Botschaft, Sennor? fragte ihn ein Spanier. Ist das Corps von Jüstis in Anmarsch?

Heiliger Gott, ich komme zu spät! rief Moussard, sein Roß ansprengend. Wehe, daß ich irre reiten mußte!

Marie Joseph! Wie kannst Du so dumm seyn?! schrie ein anderer Spanier. Siehst Du denn die weiße Feldbinde nicht? Feuer, Feuer auf den Franzosen!

Da rannten die Spanier zu dem Obstwagen, auf dem noch ihre Musketen versteckt lagen, und rissen sie herunter.

Es gilt den letzten Versuch, sprach Moussard entschlossen, und jagte in die Stadt. Die Kugeln, die die Spanier ihm nachschickten, fehlten, und bald war er, um die nächste Straßenecke biegend, verschwunden.

Unterdeß war es sehr laut in der Stadt geworden. Trommeln lärmten, Schüsse knallten, Gott und Castilien! brüllten die Miquelets, die sich schon plündernd in den Straßen vertheilten, und jetzt fingen auch endlich die Sturmglocken zu läuten an.

Nachdem dieß eine gute Weile gedauert, zog sich der Waffenlärm aus der einen Straße näher dem Thore zu, Moussard kam auf seinem Schimmel an der Spitze einer Bürger-Compagnie heran. Vorwärts, Ihr Bürger von Amiens! rief er mit freudigem Muthe. Wetzt Eure Scharte aus! Wenn wir dieß Thor wieder schließen und dann gut bewachen, so sind wir Herren der Handvoll Gesindel, das sich in die Stadt geschlichen hat. Vorwärts! Es lebe Heinrich der Vierte!

San Yago! schrie entsetzt ein Spanier. Wenn die Spießbürger das thun, so sind wir Alle verloren.

Gelobt sey die heilige Jungfrau! Da kommen unsere Kameraden.

Gott und Castilien! wurde draußen von tausend und tausend Stimmen gerufen. Lustig erklang die Feldmusik in einem prächtigen Marsche, und in dichten, enggeschlossenen Reihen, mit flatternden Fahnen, zogen die spanischen Regimenter durch das offene Thor ein.

Wehe, die Spanier kommen schon in hellem Haufen! schrieen die erschrockenen Bürgersoldaten, liefen aus einander, und verkrochen sich in die Häuser. Moussard war halten geblieben und sah mit einem verächtlichen Lächeln auf die zerstiebende Compagnie. Die Prahler sind doch immer auch Memmen! knirschte er, seinen Gaul herum werfend.

Reitet nach der Korbpforte, Herr Officier! rief ihm ein Bürger aus einem halbgeöffneten Fenster zu. Unser Herr Gouverneur hat sich so eben dort hinaus salvirt, und sie wird wohl noch offen stehen.

Hätte der Gouverneur seine Schuldigkeit besser gethan, so hätte er uns Beiden den Schimpf dieser Flucht erspart! rief zornig Moussard, und sprengte mit verhängtem Zügel von dannen.

7.

Es war tiefe Nacht, als Moussard, noch glühend von dem langen, ruhelosen Ritt, im Louvre vor dem diensthabenden Hof-Cavallier stand. Der König schläft fest und süß, sprach dieser bedauernd. Wir hatten gestern Abend großes Ballet und gingen spät zu Bette. Aber gebt Eure Depeschen nur her. Er hat befohlen, wichtige Schreiben ihm zu jeder Zeit zur Entsiegelung zu übergeben.

Meine Botschaft ist blos mündlich, erwiederte Moussard: und ich kann sie nur dem Könige selbst sagen.

Ich werde Seine Majestät wecken, sprach der Hof-Cavallier verdrießlich und ging in das Schlafgemach des Königs. Bald darauf kam dieser im Nachtkleide heraus.

Hauptmann Moussard? fragte er befremdet. Was führt Euch jetzt nach Paris?

Wollte Gott, eine bessere Ursache, antwortete Moussard. Die Spanier sind in Amiens.

In Amiens?! rief erschrocken der König. Sagt nein! Ich bitte Euch.

Es ist leider so, versetzte Moussard. In Bauern verkleidet, überrumpelten sie die nachläßige Bürgerwache an der niederländischen Pforte.

Das ist hart! klagte Heinrich: das entfernt den Frieden vielleicht noch auf Jahre! Mein armes, armes Land! Ich hätte dir so gern endlich Ruhe geschafft.

Schickt nach Rosny! befahl er nach einer Weile dem Hof-Cavallier. Dieser entfernte sich. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, das Haupt gesenkt, im Gesicht die Zeichen des tiefsten Kummers, ging der König mit großen Schritten auf und nieder.

Ihr waret in Amiens, als der Schlag fiel? fragte er nach einer langen Pause düsterer Stille den Jüngling.

Auf dem Wege dahin, antwortete Moussard. Ich wollte den Gouverneur warnen, aber ich ritt in der Nacht irre und kam zu spät.

Ueber Euch scheint ein besonderer Unglückstern zu leuchten, warf der König unmuthig hin. Wie erfuhrt Ihr den feindlichen Plan?

Das, Ihro Majestät, versetzte Moussard betroffen: ist ein Geheimniß, an dessen Bewahrung meine Ehre hängt.

So?! rief der König gereizt. Das finde ich seltsam. Doch bin ich von Euch Hugenotten seit einiger Zeit Kälte, Zurückhaltung, wohl auch übeln Willen gewohnt. Seit ich wieder der Kirche angehöre, habt Ihr das Vertrauen und die Liebe zu mir verloren; die Dienste, die Ihr mir sonst aus freier

Gunst geleistet, wollt Ihr mich jetzt theuer erkaufen lassen, und wenn ich nicht alle Eure ausschweifenden Forderungen befriedige, so werden am Ende gar Feinde aus den ehemaligen Freunden.

Sire! — rief Moussard tief gekränkt.

Schweigt, schweigt! fuhr der König heftig fort. Ich hielt Euch für eine ehrenvolle Ausnahme, aber mit Eurer Geheimnißkrämerei seyd Ihr auch nicht besser als die Andern alle!

Der Herr von Rosny, meldete eintretend der Hof-Cavallier.

Er ist willkommen! rief Heinrich rasch. Das ist jetzt der einzige Hugenott, der es noch gut mit mir meynt!

Der ehrwürdige Rosny kam mit bleichem, erschrockenem Gesicht, denn er hatte bei der unerwarteten Ladung ein Unglück befürchtet, das die Person des Königs selbst betroffen. Ach, mein Freund! rief ihm Heinrich entgegen. Wir haben ein großes Unglück gehabt. Amiens ist in den Händen der Spanier.

Das ist sehr schlimm, Sire, erwiederte Rosny schnell gefaßt. Aber beruhigt Euch. Eure Zeughäuser sind wohl versehen, Euer Schatz ist gefüllt. Wenn es Euch beliebt, können wir den Spaniern auf der Stelle Revanche geben.

Ich dachte es! rief Heinrich freudig, den treuen Minister umarmend. Ihr seyd mein Arsenal und meine Schatzkammer! Glichen alle meine Diener Euch, ich wollte es noch dahin bringen, daß man in Europa keine Kanonen ohne meine Erlaubniß abfeuern dürfte!

Jetzt öffnete sich eine Seitenthür, und die schöne Gabriele, im reizendsten Nachtgewande, mit fliegenden Haaren, stürzte heraus, ihren Heinrich mit liebender Angst umfangend. Um Gottes willen, hörte ich recht? rief sie, Amiens ist verloren?

Verloren wohl nicht, scherzte der König: denn wir wissen es zum Glück noch aufzufinden in der Picardie; aber so viel ist richtig, daß ich jetzt lange genug den König von Frankreich gemacht habe. Jetzt gilt es wieder auf einige Zeit den König von Navarra zu spielen. Ja, meine schöne

Liebe, fuhr er fort, Gabrielens zarte Wangen streichelnd. Euer Ritter muß Euch verlassen und sich zu einem andern Kriege rüsten, der ein wenig ernster seyn wird, als unsere süßen Liebeneckereien.

Mein Heinrich! seufzte Gabriele, sich zärtlich an ihn schmiegend.

Ihr kommt in mein Cabinet, um zu arbeiten, Rosny, sprach Heinrich, indem er sich sanft aus Gabrielens Armen wand. Wir haben viel zu thun; ich will den Marschall Biron mit dem, was er augenblicklich an Truppen zusammentreiben kann, bald vor Amiens schicken, damit die Spanier nicht Zeit haben, sich festzusetzen. Er soll die Stadt vor der Hand wenigstens blockiren, bis ich mit der Armee nachkomme.

Er ging nach der Thür. Dort warf er noch einen forschenden Blick auf Moussard. Haltet Euch bereit, Hauptmann, sprach er: schon morgen, oder vielmehr heute zu Biron abzugehen. Bei Rosny holt Ihr Eure Depeschen. Vor Amiens will ich Euch wiederfinden, und Ihr werdet dort hoffentlich Gelegenheit erhalten, mir zu beweisen, daß ich Euch Unrecht gethan habe. Es würde mich vielleicht eben so freuen, als Euch selbst.

In schweigender Trauer verbeugte sich Moussard und schied. Es ist hart, sprach er zu sich selbst, als er die Treppe hinabstieg: daß ich das Vertrauen des Königs verloren habe, um einen Mann zu schonen, der mich haßt und meines Daseyns Glück mir rauben will. Doch ich habe gethan, was ich für recht und geziemend hielt, und darum mögen die Folgen seyn, welche sie wollen, ich werde es nie bereuen!

8.

Die französischen Batterieen spielten kräftig gegen das unglückliche Amiens. Donnernd antwortete ihnen das spanische Geschütz von den Wällen der Stadt, und von Zeit zu

Zeit erbebte der Boden von den auffliegenden Minen und Contraminen, von denen bei dieser Belagerung beide Theile sehr häufig Gebrauch machten. Mit einem Gesichte voll kalter Verzweiflung trat Moussard aus dem Zelte des Marschalls Biron. Da kam sein alter Freund, der Oberst Mornay, gesprengt. Finde ich Dich hier, Moussard? rief er, seinen Rappen parirend. Nun seyd guten Muthes. Die langweilige Blockade hat ein Ende. Heinrich kommt mit fünfundzwanzigtausend Mann. Ich bin dem Vortrab vorausgeritten, jetzt soll es erst mit rechtem Ernst über Amiens hergehen, und die weiße Fahne wird zeitig genug von den Mauern wehen.

Wenn alle Einwohner durch Hunger und Seuchen verdorben sind, erwiederte Moussard bitter.

Was fehlt Dir, mein Freund? fragte Mornay, durch seinen Ton befremdet, und bog sich am Halse seines Rappen hinab, um dem Jüngling in das Gesicht zu sehen. Du bist krank! rief er erschrocken, als er dessen Blässe wahrnahm.

Am Gemüthe, ja, erwiederte Moussard lächelnd: doch hoffe ich, nicht mehr lange. Amiens wird doch hoffentlich noch eine mitleidige Kugel für mich haben.

Da sprang Mornay vom Pferde, nahm Moussard unter den Arm und führte ihn hinter die Zeltgasse. Mensch, Du bist in einer fürchterlichen Stimmung, sprach er. Schütte Dein Herz gegen mich aus. Dir muß etwas sehr Arges widerfahren seyn!

Fianvillers hat sein schlecht befestigtes Schloß verlassen, erzählte Moussard mit düstern Blicken: und sich mit seiner Gemahlin und Tochter nach Amiens geflüchtet. Auch Olencourt ist dort, und sein spanischer Oheim Gouverneur des Platzes.

Und Dein Mädchen zugleich den Drangsalen der Belagerung und den Zudringlichkeiten eines mächtigen Werbers Preis gegeben, fiel Mornay ein. Armer Junge, jetzt ist mir Deine Verzweiflung begreiflich. Ein zweiter Givry, bangst Du für Deine Guise und zitterst zugleich vor einem zweiten

Bellegarde. Laß nur Amiens nicht zu Deinem Laon werden. Givry's Todesentschluß war wahrlich nicht die glänzendste That seines Lebens. Die gute Sache ist das Panier, zu der Jünglinge, wie Ihr beide, schwören müßt, und ein ehrlicher Krieger darf nicht von seiner Fahne desertiren.

Jetzt erhob sich überall im Lager ein wildes Getümmel. Trommeln und Trompeten, und der Soldaten wüstes Geschrei übertönte fast den Donner des Geschützes. Officiere kamen von allen Seiten gesprengt, und stürzten zur Meldung in das Zelt des Marschalls. Auch Moussard eilte dahin, kam bald zurück und rief nach seinem Schimmel, den ihm sein Reitknecht brachte.

Jetzt gilt es, frisch zu fechten! rief er, sich aufschwingend, mit der alten freudigen Kraft Mornay zu. Wir kommen zwischen zwei Feuer. Die leichten Truppen des Cardinal Erzherzogs wollen uns im Rücken angreifen, und zugleich macht Portocarrero einen großen Ausfall aus Amiens. Ich soll ihn werfen helfen mit meinen Reitern.

Und ich will unserer Vorhut entgegen, erwiederte Mornay hastig aufsitzend: damit sie sich gleich schwenkt, und den Hochwürdigen General in die Flanke faßt. Gute Geschäfte!

Sie sprengten beide fort. An der Spitze seiner Reiter-Compagnie ritt Moussard dem spanischen Ausfall entgegen. Zwei Schweizer-Regimenter zu Fuße folgten. Gegenüber entwickelte sich die Infanterie der Spanier. Das Plänkern begann, und bald ward das Gefecht allgemein, während im Rücken des Lagers das Kanonenfeuer und das Knattern des kleinen Gewehrs bewieß, daß auch dort der Kampf entbrannt sey.

Eben hatte Moussard mit seinen Reitern ein spanisches Viereck gesprengt, da sah er auf einem nahen Hügel einen Trupp Reiter halten. An der kleinen wunderlichen Gestalt erkannte er bald den Gouverneur Portocarrero, auf dessen Brust die Kette des goldenen Vließes glänzte.

Zu mir! zu mir! Portocarrero! rief er, im wüthendsten

Zorn nach dem Hügel sprengend, und alles niederwerfend, was ihm in den Weg trat. Hier ist ein Degen, der sich gern mit dem Eurigen messen möchte. Heran, heran, daß wir die Staats= und Eigenfehde zugleich ausfechten!

Unterdeß hatte Portocarrero einem Officier einen Auftrag gegeben, und dieser war fortgejagt. Ihr irrt, Hauptmann! rief jetzt der Gouverneur mit höhnischem Gelächter zu dem Wüthenden hinüber. Es ist unter des Feldherrn Würde und gegen seine Pflicht, sich während der Schlacht mit einem Tollkopfe im thörigen Einzelkampfe zu messen. Ihr werdet auch ohne meinen Arm geschlagen werden!

Er winkte mit dem Degen. Da kam um den Hügel herum eine Compagnie spanischer Panzerreiter angesprengt, die sich den Schaaren Moussards entgegenwarf. Während dem war ein Theil der Schweizer=Regimenter vorgerückt und hatte sich hinter Moussards Reitern aufgestellt. Ein Büchsen=schütze hatte Portocarrero's Wortwechsel mit Moussard gehört. Nun, wenn Du nicht zu uns kommen willst, rief er in sei=ner schweizerischen Mundart: so kommen wir zu Dir! stieß die Gabel ein, legte die Büchse auf und zielte nach dem Hügel.

Nein! rief Moussard in seiner ritterlichen Großmuth. Den Gouverneur habe ich mir vorbehalten! Aber in dem Augen=blicke fiel schon der Schuß, und Portocarrero stürzte todt vom Pferde.

Jetzt hieb Moussard mit seiner Compagnie kräftig in die spanische Reiterei, die nach kurzem Widerstande zurück wich. Der Tod des Gouverneurs, der bald bekannt wurde, brachte auch das Fußvolk in Unordnung; mühevoll retteten sich die Trümmer des Ausfalles nach Amiens, und als Sieger kehrten die sehr zusammengeschmolzenen Franzosen in das Lager zurück.

9.

Die Tragödie, die diesem blutigen Prologe folgte, war ausgespielt. Der Cardinal Erzherzog hatte den König mit dem Hauptcorps, und anfänglich mit günstigem Erfolge angegriffen. Aber die französische Artillerie vernichtete einen bedeutenden Theil seines Fußvolkes; die Nacht, die den Kampf endete, war ihm sehr willkommen, und am darauf folgenden Morgen war das feindliche Heer im vollen Rückzuge.

Von dem Marschall Biron gesandt, kam Moussard, dem Könige dieß glückliche Ereigniß zu melden. Er fand ihn vor seinem Zelte im Kreise seiner Kriegobersten.

Ventre saint gris! rief Heinrich, als er die Botschaft vernommen, in der besten Laune. Der Cardinal Erzherzog hat als Soldat angegriffen, und ist als Mönch geflohen. Doch dächte ich, die Höflichkeit erforderte es, daß wir ihn eine Strecke Wegs begleiteten.

Ich rathe nicht dazu, sprach Mornay. Amiens Fall, worauf es doch zunächst ankommt, wird durch diesen Rückzug gewiß, wenn wir unser Glück verfolgen. Der Cardinal hat in Dourlens einen guten Rückhalt, und ich achte es nicht für wohlgethan, ihn noch zu einem Gefechte zu zwingen, das der Muth und die Uebung seines Fußvolkes mörderisch machen würde, und dessen Ausgang wenigstens sehr ungewiß ist.

Der Marschall hat mir befohlen, Ihro Majestät zu sagen, daß das auch seine Meynung ist, fügte Moussard, der schon sehnsüchtig nach Amiens Thürmen hinüber blickte, hastig hinzu.

Indem ward eine Gesandtschaft aus Amiens gemeldet, die bei dem König um geheime Audienz bitten ließ. Heinrich befahl, sie kommen zu lassen, und ging in sein Zelt zurück. Von den Hofcavallieren eingeführt, erschienen der spanische Kommandant, der Bürgermeister von Amiens, und die beiden

Ligisten Fianvillers und Olencourt, alle mit Gesichtern, deren Blässe und Magerkeit es bewies, was selbst die Vornehmen während dieser schrecklichen Belagerung gelitten hatten.

Als die beiden Letztern bei Moussard vorbei gingen, warfen sie so feindliche und höhnische Blicke auf ihn, daß er sich gewaltsam zurückhalten mußte, um nicht das Gesandtenrecht an ihnen zu verletzen. Sie gingen alle in das Zelt, und die leinene Thür fiel hinter ihnen zu.

Die Audienz dauerte sehr lange. Endlich ward der Oberst de Vic, ein Mann von großer Ordnung und strenger Kriegszucht, in das Zelt gerufen, und bald darauf kam die Gesandtschaft heraus; der spanische Commandant war sehr niedergeschlagen, ihn begleitete der Oberst de Vic, und Beide ritten sogleich nach der Stadt zurück, deren Uebergabe so eben geeinigt worden war. Freudig, wie von einer großen Bürde befreit, schritt der Bürgermeister daher. Mit triumphirendem Lächeln folgten ihm Fianvillers und Olencourt.

Wie doch diese Menschen noch die Stirn haben können, dem guten, betrogenen König unter die Augen zu treten! seufzte Moussard, in ihre Seele sich schämend, und in dem Augenblicke sagte ihm ein Hof-Cavalier sehr ernsthaft: Der König will Euch auf der Stelle sprechen, Herr Hauptmann.

Moussard ging in das Zelt. Der König schritt ihm entgegen und sah ihn scharf an. Getrost begegneten die Augen des Jünglings den prüfenden Blicken seines Herrn.

Ich bin unzufrieden mit Euch, Moussard, sprach Heinrich unwillig. Ich kenne die Leidenschaft selbst und kann ihr viel verzeihen, aber das Hausrecht muß sie respectiren. Ihr habt das Fräulein Fianvillers gegen den Willen ihrer Aeltern wiederholt mit Euern verliebten Zudringlichkeiten bestürmt, und der Vater, dem sein eignes Schloß keinen Schutz mehr gegen Euch gewährte, und der doch Mornay's Zögling und meinen Hauptmann schonen wollte, ist dadurch sehr gegen seinen Willen genöthigt worden, sich nach Amiens zu werfen.

Das ist eine freche Lüge, Sire! rief Moussard.

Hütet Euch, Dinge zu bestreiten, die ich nur zu gewiß weiß! zürnte Heinrich. Waret Ihr nie heimlich zu Fianvillers?

Da gedachte Moussard an seinen letzten Besuch daselbst, schwieg verlegen, und machte dadurch seine Sache noch schlimmer.

Deßhalb habe ich auch kein Bedenken getragen, fuhr Heinrich fort: Fianvillers und seinem künftigen Schwiegersohne die gebetene Amnestie zu bewilligen. Euch aber befehle ich als König, hinfort mit diesen Leuten Frieden zu halten. Der erste Strauß, von dem ich höre, bringt Euch in die Bastille, darauf mein Königwort!

Stumm verbeugte sich Moussard und wollte sich entfernen.

Noch Eins, sprach Heinrich: wie man mir erzählt, ist bei dem letzten Ausfalle der tapfere Gouverneur von Amiens durch einen Schweizer Büchsenschützen auf Euern besondern Befehl erschossen worden? Was ist an der Sache?

Ich forderte den Gouverneur zum Kampf auf, erwiederte Moussard, glühend von edlem Unwillen. Er lehnte ihn ab, da schoß ihn ohne meinen Befehl ein Schweizer vom Pferde. Mein Verbot kam zu spät!

Abermal zu spät gekommen! rief Heinrich spöttisch: wie bei der Ueberrumpelung von Amiens! Da habt Ihr Euern alten Unstern wieder! Bringt mir den Schweizer, ich will ihn sprechen.

Kurz vor dem Ende des Gefechtes spaltete ihm ein spanischer Panzerreiter den Kopf, erwiederte Moussard bestürzt. Ich kann ihn Ihro Majestät nicht stellen.

Portocarrero war der Oheim Eures Nebenbuhlers? fragte der König nach einer Weile mit bedeutendem Tone.

Ja, Sire, antwortete Moussard, seine Wuth verbeißend.

Nun, mir hat die Kugel des Schweizers gute Frucht getragen, fuhr Heinrich fort. Denn lebte dieser Gouverneur noch, so hätte Amiens schwerlich schon heute capitulirt. Aber ich mag Euch doch nicht bergen, daß es mir zuwider ist, wenn meine Diener, unter dem Vorwande, mir zu nützen,

ihren Privatleidenschaften fröhnen. Und daß Ihr Euch den unbequemen Oheim durch Euern Schützen von weitem vom Rosse blasen ließet, das finde ich zwar natürlich und rein menschlich, aber ritterlich wahrlich nicht.

Ihro Majestät! stammelte Moussard ausser sich. —

Entlassen, Hauptmann Moussard! fiel der König kalt und ernst ein, und kehrte ihm den Rücken zu. Betäubt taumelte der Jüngling aus dem Zelte.

10.

Zornbleich stand der alte Fianvillers im Ahnensaal seines Schlosses. In Thränen zerfließend lagen seine Gemahlin und Tochter zu seinen Füßen. In dem einen Fenster kniete der alte Jesuit und betete still und inbrünstig, in dem andern lehnte Olencourt, der sich mit einem düsterm Lächeln in dem stählernen Stichblatte seines Degens bespiegelte.

Hofft Ihr, daß Euer Gewinsel mich vermögen soll, mein Wort zu brechen?! schnaubte der Greis. Beim heiligen Leichnam! Euch bleibt nichts übrig als zu gehorchen, und ich bin allenfalls noch Mann genug, den Gehorsam, der mir geweigert wird, zu erzwingen.

Kann Euer Ritterstolz es dulden, Olencourt, frägte diesen die Frau de Fianvillers: daß ein Mädchen, troz der entscheidendsten Abneigung gegen Euch, gezwungen wird, Euch ihre Hand zu reichen?

Ich liebe, Madame, antwortete dieser, sich verbeugend, mit schneidendem Tone. Ich liebe, und hoffe alles von der Zeit und der Gewohnheit. Liebte ich aber auch nicht, so würde es mir doch schon die Ehre gebieten, den Plan, den ich einmal gefaßt habe, zu verfolgen. Es darf nicht gesagt werden, daß der Baron d'Olencourt der Frechheit eines ketzerischen Nebenbuhlers gewichen sey.

Dieser Zug entfaltet mir Euer ganzes Herz, seufzte die Mutter. Arme Aimee!

Schweig, Thörin! donnerte Fianvillers. Mein Entschluß steht fest, wie der Felsengrund meiner Burg. Morgen gibt der Pater Joseph das Paar zusammen, und wenn die Dirne während der Trauung sterben sollte!

Da erhob sich der Jesuit und schritt langsam auf den wüthenden Alten zu. Ich nicht, Herr de Fianvillers, sprach er, die dürre Hand warnend aufhebend, mit seiner heisern Stimme. Ich nicht, ich werde kein Bündniß segnen, das der Herr verflucht hat.

Ist Olencourt nicht ein rechtgläubiger Katholik? fragte Fianvillers zornig. Was habt Ihr gegen ihn einzuwenden?

Aimee darf sich nie vermählen, antwortete der Jesuit. Die Gestirne sind ihr zuwider. Ich habe ihr die Nativität gestellt nach allen Regeln unserer göttlichen Kunst. Ihre Vermählung ist ihr Unglück und das Unglück ihres Gemahls. Aimee muß den Schleier nehmen.

Das habt Ihr mir schon so oft gesagt, schrie Fianvillers: daß es mir bereits ganz zuwider geworden ist! Aber ich gebe nun einmal nichts auf Eure abergläubischen Possen, das wißt Ihr längst. Wollt Ihr übrigens die Trauung nicht verrichten, so wird sich schon ein anderer Priester dazu finden lassen.

Mann des Unglaubens, Mann der Sünde! krächzte der Jesuit, ein kupfernes Täflein mit sonderbaren Linien und Kreisen, Zahlen und Buchstaben und Zeichen unter seinem Gewande hervorbringend. Ihr zwingt mich, das Mysterium zu entschleiern, aber auch diese Sünde falle auf Euer Haupt. Hier ist Eurer Tochter Horoscop! Wenn sie sich je vermählt, wird sie von ihres Gatten Hand sterben, und ihr Gatte von der ihrigen. Für die Wahrheit dieser Worte bürge ich Euch mit meinem heiligen Priestereide.

Jesus Maria! schrie Aimee, und stürzte ohnmächtig zu Boden, während Olencourt ein ungläubiges Hohngelächter aufschlug.

Meine arme Tochter! jammerte die Mutter, ihr beispringend.

Eine lange Weile stand Fianvillers erschüttert da. Dann kehrte der alte, wilde Trotz in die starren Züge zurück. So mögen denn die Sterne ihren Willen haben, sprach er: ich behaupte den meinigen. Kein Horoscop kann mein Ritterwort brechen. Morgen ist Aimee's Trauung!

11.

Der Sturm rasete in den Bäumen des Schloßgartens von Fianvillers. Ein Hagelwetter schlug die Erndtehoffnungen der armen Landleute nieder. Fürchterlich rollte der Donner. Der Himmel schwamm von dem Leuchten der Blitze in einem Feuermeere. Von ihnen entzündet, ging in der Ferne eine Feuersbrunst auf. In diesem Unwetter stand Moussard, in seinen Mantel gehüllt, am wohlbekannten Gartenpförtchen, des Erscheinens der Geliebten harrend. Hinter ihm lehnte Francois, sein treuer Reitknecht, an einer Eiche, drei Pferde am Zügel haltend. Da nahten leise Tritte, und bleich und athemlos sank Aimee in des Jünglings Arme.

Jetzt habe ich niemand als Dich! rief sie, ihn weinend umschlingend.

Du sollst Vater und Mutter verlassen, und dem Manne anhangen! sprach er mit zärtlichem Troste, und küßte die kalte Wange des Mädchens.

Wohl, das sagt die heilige Schrift! seufzte Aimee: und ich glaube, daß sie damit gleich den stärksten Liebebeweis nennen wollte, den ein Mädchen einem Manne nur geben kann. Ich dachte wenigstens auf der Stelle zu sterben vor Herzweh, als ich die Schloßpforte hinter mir zudrückte.

Unter diesem Gespräche hatte Moussard Aimee zu den Rossen geführt und hielt ihr jetzt den Bügel, daß sie aufsitzen sollte. Da nahm er ein schwarzes Kästchen wahr, das sie unter dem Arme trug.

Was ist das? fragte er finster.

Mein Schmuck, antwortete sie. Ein Vermächtniß meiner

guten Großmutter. Das Geschmeide, das mir mein Vater geschenkt hat, habe ich nach Deinem Wunsche zurückgelassen.

Wenn Du mich liebst, geht auch dieß zurück, sagte Moussard ernstlich. Herr de Fianvillers soll nicht sagen können, daß Du mehr aus seinem Schlosse mitgenommen hast, als die Kleider, die Du an Deinem Körper trägst.

Mit einer Miene voll freundlicher Unterwerfung reichte ihm Aimee das Kästchen hin. Er gab es seinem Francois. Wenn wir die Alce passirt haben, sprach er: so reitest Du zurück, übergibst das Kästchen dem Pfarrer von Fianvillers, und bittest ihn, es seinem Patron zuzustellen.

Jetzt faßte er Aimee, um sie in den Sattel zu haben. Da rief vom Gartenpförtchen her eine sanfte, weinende Stimme: Willst Du von Deiner Mutter ohne Lebewohl scheiden, Aimee?!

Erschrocken wendeten sich Beide um. Da trat die Frau de Fianvillers aus der Pforte, eilte auf ihre Tochter zu, und umarmte sie unter strömenden Thränen.

Fürchte keine Vorwürfe, sprach sie mit freundlicher Wehmuth. Seit gestern war es mir klar, daß es nicht anders kommen konnte. Mit Olencourt war Dein Unglück gewiß. Geben die Heiligen, daß Dich dieser Schritt zum Glücke führe! Es ist traurig, daß Du ihn ohne den Segen Deines Vaters wagen mußt. Darum gebe ich Dir wenigstens den meinigen mit auf den Weg. Du warst immer ein gutes Kind. Das bürgt mir, daß Du auch eine gute Frau seyn wirst. Ich will die heilige Jungfrau bitten, daß es Dir so gut gehe, als es Dein Herz verdient.

Sie riß sich gewaltsam los. Ihr nehmt die letzte Freude meines Lebens mit Euch, lieber Sohn, sagte sie zu Moussard. Seyd gut mit dem Mädchen, sie verdient es durch ihre innige Liebe zu Euch. Wenn Ihr sie nur glücklich macht, so will ich mich geduldig an ihren Verlust gewöhnen und mich im Leiden und Entsagen üben, bis meine Stunde schlägt!

Schluchzend wankte sie in den Garten zurück und schlug die Pforte hinter sich zu.

Und nun fort in Gottes Namen! rief Moussard, ergriff mit starkem Arm das weinende Mädchen, schwang sie auf das Pferd, bestieg das andere, und im flüchtigen Trabe ritten sie davon.

12.

In dem Winkel, den der Alcefluß, da wo er in die Somme fällt, bildet, etwa zwei Lieues unter Corbie, liegt auf Felsen das alte, feste Raubschloß Dourcha, das vor kurzem dem Hause Moussard durch den Tod eines Vetters zugefallen war. Hier saß Moussard am Bogenfenster, den Kopf in die Hand geworfen, und sah schwermüthig bald in den wilden Wald hinaus, der das Schloß von allen Seiten umgab, bald auf seine Aimee, die ihm gegenüber an einer reichen Altardecke stickte. Das Gesicht der armen Frau war sehr bleich, die frommen, blauen Augen hatten durch vieles Weinen ihr Feuer verloren, aber sie blickte doch von Zeit zu Zeit mit wehmüthiger Heiterkeit auf ihren Gemahl, um ihn über ihre Stimmung zu täuschen.

Das ist also das Lebensglück, das Du an meiner Seite gefunden hast! rief er plötzlich mit wildem Schmerze. O, wollte Gott, daß Du mich nie gesehen hättest!

Sage das nicht, Valerian, sprach sie mit sanfter Freundlichkeit und ging zu ihm. Es ist wahr, ich leide, aber selbst dieses Leiden gibt mir süßere Stunden, als ich ohne Dich im Schooße des Glückes genossen haben würde. Die wahre Liebe ist ja doch das Beste im Leben, und da uns Gott dieses Gut geschenkt hat, so wäre es ungenügsam, wenn wir noch mehr verlangen wollten. Ich bin mit dem Loose zufrieden, was mir hienieden gefallen ist. Sey auch Du es.

Du bist zufrieden, Aimee?! rief Moussard. Lohne Dir der Himmel diese edle Lüge, die mich beruhigen soll. Aber die Blässe dieser Wangen, die ewigen Thränen dieser Augen sagen es mir, daß Du unglücklich bist, und daß ich es bin,

der Dich unglücklich gemacht hat, und das bringt mich zur Verzweiflung.

Habe Geduld mit mir, Valerian! bat Aimee. Ich bin ein schwaches Weib. Des Vaters schneller Tod, der Mutter Trauer haben meinem Herzen tiefe Wunden geschlagen. Aber Zeit und Gebet werden sie endlich heilen, und ist das gelungen, so werden wir gewiß noch recht glücklich seyn.

In dieser Wildniß?! rief Moussard bitter: wo wir uns ängstlich vor den Menschen verstecken, und doch jeden Augenblick vor Verrath zittern müssen. Wehe dem Lande, wo Schönheit und Tugend, Verbrechern gleich, nur in der tiefsten Verborgenheit ihre Sicherheit finden können!

In stiller Verborgenheit blüht die Blume des Eheglücks am schönsten! sprach Aimee, ihn innig umarmend. Wenn Du mir nur bleibst, so will ich gern hier mein Leben beschließen. Auch in dieser Wildniß scheint Gottes Sonne, und der, der die ewige Liebe ist, blickt segnend auf uns herab.

Mein himmlisches Weib! rief Moussard, sein Haupt an ihren Busen drückend.

Da sprang die Thür auf, und der Oberst Düplessis Mornay trat in das Gemach.

Find' ich Dich hier, mein armer Moussard? sprach er, ihm wehmüthig die Hand reichend.

Ihr hier, Herr Oberst? fragte Moussard betroffen. Wie war das möglich?

Ich war zu La Moussarde, antwortete Mornay. Dein alter Schloßvogt hat seine Schuldigkeit gethan. Er wollte anfänglich gar nichts von Dir wissen, und als ich schärfer in ihn drang, hätte er mich am liebsten nach der Schweiz in den April geschickt. Erst nachdem ich ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich Dich blos als Freund suche, entdeckte er mir Deinen Aufenthalt.

Ihr seyd willkommen in meiner Einsiedelei, sprach Moussard mit traurigem Lächeln. Was bringt Ihr für Neuig-

keiten aus der Welt. Wir sind hier so von allem Verkehr abgeschnitten, als wohnten wir auf einer wüsten Insel.

Wir haben viel mit einander zu plaudern, antwortete Mornay mit erzwungener Heiterkeit. Aber vorher muß ich meine freundliche Wirthin um einen frischen Trunk bitten. Es ist sehr heiß und ich bin scharf geritten.

Sogleich, Herr Oberst, sagte Aimee fröhlich geschäftig, nahm ein Schlüsselgebund vom Haken und entfernte sich eilig.

Du bist also wirklich mit dem Fräulein getraut? fragte Mornay jetzt finster.

Durch einen alten Priester von unserer Religion, antwortete Moussard. Zwei Mönche, die ich, Aimee zu Liebe, mit Gold, sogar mit Drohungen dafür werben wollte, schlugen es mir hartnäckig ab.

Etwas Aehnliches vermuthete ich, sprach Mornay bekümmert. Jetzt höre, was ich Dir zu sagen habe, ehe Aimee zurückkommt. Sie würde es jetzt noch nicht tragen können. Fianvillers ist todt.

Das wissen wir bereits, antwortete Moussard seufzend. Mein armes Weib hat viel dabei gelitten.

Aber von seinem Testamente wißt Ihr gewiß noch nichts? fuhr Mornay fort. Es erklärt Eure Ehe für ungiltig.

Das konnte es nicht! braus'te Moussard auf. Sie ist geschlossen durch den Segen der Kirche.

Aimee ist noch nicht volljährig, sagte Mornay achselzuckend: und Du hast sie gegen den Willen des Vaters aus seinem Hause entführt. Dazu weißt Du wohl, daß, trotz dem Edicte von Nantes, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, ein Ketzerpriester das Sacrament der Ehe nicht giltig vollziehen kann.

Teuflische Spitzfindigkeit! rief Moussard, verzweifelnd.

Ich bin noch nicht am Ende, fuhr Mornay fort. Dies Testament nimmt der Wittwe de Fianvillers jede Gewalt über ihre Tochter, und stellt diese unter die Vormundschaft des Obersten Morlier, eines wüthenden Ligisten und eifrigen

Katholiken. Morlier hat das Testament dem Könige überreicht, und dieser hat es in allen Punkten bestätiget.

Konntet Ihr nichts dabei für mich thun? fragte ihn Moussard mit schmerzlichem Vorwurfe.

Ich habe nichts unversucht gelassen, betheuerte Mornay. Aber der Zorn des Königs war zu heftig. Seit Amiens Fall hat er schon nichts mehr von Dir hören wollen, und diese Entführung hat Dir vollends bei ihm den Stab gebrochen. Morlier und Olencourt haben Vollmacht, Dich überall zu suchen, und Dich zu verhaften, wo sie Dich finden.

Wehe diesem Olencourt, wenn er mich findet! schrie Moussard wüthend.

Ich habe nur einen Rath für Dich, sprach Mornay. Fliehe sogleich mit Deinem Weibe aus Frankreich. Ich will Dir Empfehlungschreiben an den Churfürsten von Cöln mitgeben. Er ist ganz neuerdings zu unserm Glauben übergetreten und wird tüchtige Kriegesleute brauchen.

Ich nehme das mit Dank an, Herr Oberst, erwiederte Moussard. Aber für den Augenblick kann ich nicht fort. Aimee sieht täglich ihrer Entbindung entgegen und ist zu schwach für die Beschwerden einer solchen Reise.

Das ist übel, sagte Mornay. So gebe Gott, daß Eure Verfolger diesen Schlupfwinkel nicht entdecken, sonst seyd Ihr verloren!

Jetzt trat Aimee wieder in das Gemach mit Flasche und Bechern. Unwillkührlich warfen beide Männer bekümmerte, mitleidige Blicke auf sie. Fragend sah sie sie an; da wendeten sie sich weg, und das Gespräch war verstummt.

Nun, fragte Aimee scherzend, indem sie die Becher vollschenkte: habt Ihr Euern Schatz an Neuigkeiten schon ausgegeben, Herr Oberst? Es wäre sehr ungalant von meinem Manne, wenn er mir alle weggenommen hätte. Durch das Privilegium der weiblichen Neugier habe ich ein besseres Recht darauf als er.

O, ich kann noch mit einer Menge aufwarten, antwortete Mornay, sich fassend und in den Scherz eingehend. Wir haben dem Herzoge von Savoyen sein unüberwindliches Montmeliar genommen und ihm einen guten Frieden abgezwungen. Der Marschall Biron ist auf geheimen Einverständnissen mit ihm ertappt, aber vom Könige begnadigt worden. Heinrich wird sich mit Marien von Medicis vermählen, und hat, um vor der Hand nicht unbeschäftigt zu seyn, Henrietten d'Entragues zu seiner Geliebten erhoben.

Henrietten d'Entragues? fragte Moussard erstarrend. Es ist nicht möglich!

Henrietten d'Entragues! rief Aimee traurig. So schnell die arme Gabriele zu vergessen!

Warum nicht möglich? fragte Mornay Moussard. Denkst Du vielleicht an die Ränke, die die Entragues einst zu Amiens gegen den König gesponnen haben? Diesen Menschen ist alles möglich! Und ihre Pläne fliegen dießmal sehr hoch. Die schöne Henriette hat dem Könige ihre Tugend für hunderttausend Thaler verkauft. Die Pracht und der Aufwand des Vaters beweisen, daß er seinen Theil von dem Sündensolde empfangen, und doch sagt er Jedem, der es hören will: Wehe dem Könige, wenn er nicht meiner Cavallier-Ehre Genugthuung gibt und meine Tochter heirathet!

Eine solche Königin hätte Frankreich noch gefehlt! rief Moussard. Hier ist Katharina von Medicis und Margarethe von Valois zugleich. Schade um unsern ritterlichen König, daß gerade diese Schwäche sein Theil werden mußte!

Ja wohl! seufzte Mornay. Heinrich wäre ein Halbgott, ohne seine unglückliche Leidenschaft für die Weiber.

Heinrichs Herz in den Händen dieser Henriette, fuhr Moussard fort: dieses ränkesüchtigen, boshaften Weibes, der ich schon zu Amiens die gebührende Verachtung zeigte! Es wird mir immer deutlicher, daß mir Frankreichs Luft nicht länger bekommen kann. Wäre nur erst Aimee's schwere Stunde vorüber!

Gott sey bei Euch, Dame Moussard, wenn sie schlägt! sprach Mornay mit herzlichem Mitleid, leerte den Becher, stand auf und reichte Moussard die Hand zum Lebewohl.

Ihr wollt uns schon wieder verlassen? fragte Aimee traurig.

Der Zweck meines Besuches ist erreicht, erwiederte Mornay. Jetzt muß ich schleunig nach Paris zurück, um Euerem Gemahl die Empfehlungschreiben zu verschaffen, die er bedarf. Vielleicht bietet sich auch sonst noch eine Gelegenheit dar, dort etwas für Euch zu thun. Was ich an Euch zu senden habe, Briefe, Nachrichten, Warnungen —

Das laßt an meinen alten Schloßvogt auf La Moussarde gelangen, sagte Moussard. Er ist treu wie Gold und wird alles auf sichern Wegen an mich befördern.

Wohl, erwiederte Mornay, zur Thüre gehend. Euch bitte ich nur um das Eine: Haltet Euch so eingezogen als möglich. Morliers und Olencourts Spürhunde durchstreifen die ganze Picardie, und Ihr habt es wahrlich nur der tiefen Verborgenheit dieses Versteckes zu danken, daß sie Euch noch nicht gefunden haben. Gott schütze Euch ferner!

Er ging, Moussard gab ihm das Geleite bis vor das Schloßthor. Als er sorgfältig hinter ihm verschlossen und verriegelt, ging er wieder hinauf zu seiner Aimee. Er fand das geliebte Weib in einer höchst kummervollen Stellung da sitzend, und ihre Augen voll frischer Thränen.

Was ist Dir, mein theures Leben? fragte er zärtlich, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend und ihre Hand an seine Lippen ziehend.

Nichts, oder so viel als nichts, lieber Valerian, erwiederte Aimee, den Kummer in das Herz zurückpressend. Mich wandelte nur plötzlich eine große Bangigkeit, eine unendliche Sehnsucht an. Meine Entbindung ist vielleicht näher, als wir denken. Die Frauen, die Du zu meiner Pflege besorgt hast, mögen recht gut seyn, aber sie sind mir ganz fremd. Da dachte ich so, daß es doch traurig sey, daß ich in der verhängnißvollen Stunde die Liebe und den Trost meiner

guten Mutter entbehren muß. Aber zürne nicht über den thörigen Gedanken. Ich sehe es ja ein, daß das nicht möglich ist, und finde mich darein. Bleibe Du nur immer bei mir, daß, wenn ich darüber sterben sollte, meine Hand in der Deinen erkalten, mein Auge erlöschen kann im Anschauen Deines treuen Auges.

Ihre Stimme brach in sanftem Weinen. Moussard bedeckte ihre Lippen mit glühenden Küssen. Du geduldiger Engel! rief er mit nassen Augen. Wie gerecht ist Dein Wunsch! Wie freudig will ich alles daran setzen, ihn zu erfüllen! Deine Mutter kann jetzt freier über sich schalten. Fianvillers ist nicht allzuweit. Ich reite sogleich, und bringe Dir vielleicht schon morgen gute Botschaft.

Nein, Moussard! rief Aimee ängstlich. Nein, das gebe ich nicht zu! Hast Du Mornay's Warnung vergessen? Der Verräther schläft nicht. Wie leicht könntest Du erkannt werden, und wenn Du nicht zurückkämest, was würde dann aus Deinem armen Weibe?

Ich werfe mich in die Tracht eines gemeinen Reiterknechts, antwortete Moussard: und färbe Gesicht und Haar. Auch kenne ich ja alle Schleichwege in der Gegend. Sey unbesorgt. Diesen Trost will ich Dir bringen, und ich danke Gott, daß ich es vermag. Es ist ja doch das Einzige, was ich für Dich thun kann. Sey guten Muthes. Morgen liegst Du an dem Herzen der Mutter!

Er stürzte fort. Moussard, Moussard! rief Aimee ihm nach, aber er hörte es nicht mehr, und bald darauf vernahm sie den Hufschlag seines fortsprengenden Rosses. Heilige Jungfrau! schluchzte sie, die Hände ringend. Hätte ich nur dießmal geschwiegen! Dieser Wunsch kann unser Aller Unglück werden, und wenn er es wird, so habe ich nur meine eigne Thorheit anzuklagen!

13.

Traurig saß die Wittwe de Fianvillers in ihrem Cabinet und dachte an die verlorene Tochter. Da war die Thür ungestüm aufgerissen, und der Baron d'Olencourt stürmte herein. Alle Nachforschungen sind vergebens! rief er heftig. Ich kann den Hugenotten nicht finden. Ich war mit meinen Leuten auch in La Moussarde. Der offene Brief des Königs öffnete uns die Thore. Wir haben alles durchsucht, aber nichts entdeckt. Auch der alte Schurke von Schloßvogt wußte nichts, oder wollte nichts wissen.

Auch glaube ich, daß Moussard Frankreich längst verlassen hat, bemerkte die Wittwe furchtsam.

Mit Eurer Erlaubniß, Madame, das glaube ich nicht, erwiederte Olencourt höhnisch. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er noch in der Picardie, daß er vielleicht ganz in unserer Nähe ist, während wir ihn in einem weiten Kreise gesucht haben, und daß Ihr selbst uns die beste Auskunft darüber geben könntet, wenn es Euch nur gefällig wäre.

Ich achte es unter meiner Würde, diesen Verdacht zu bekämpfen, sprach die Matrone unwillig.

Nach Euerm Belieben, fuhr Olencourt fort. Nur werdet Ihr mir erlauben müssen, daß ich im Namen des Königs scharfe Nachsuchung halte auf Eurem Gebiete, und strenge Nachfrage bei Eurer Dienerschaft und Euren Unterthanen. Euch davon zu benachrichtigen, kam ich und werde nicht ermangeln, Euch den Erfolg meiner Bemühungen zu melden.

Er tobte fort. Meine arme Tochter! seufzte die Dame. Geben die Heiligen, daß die Vermuthung, die mir blos die Angst erpreßte, Wahrheit gewesen sey! Wenn die Unglücklichen noch in Frankreich sind, so sind sie verloren. Dieser Olencourt wird alles daran setzen, seine Rache zu sättigen.

Jetzt schaute plötzlich das braune, bärtige Gesicht eines alten Kriegesmannes zur Thüre herein. Erschrocken sprang die Frau de Fianvillers auf und öffnete schon den Mund,

um Hilfe zu rufen. Still, theure Mutter! flisterte der Kriegesmann, in das Gemach tretend. Ich bin Moussard.

Um Gottes willen, was wollt Ihr hier?! rief die Dame in Todesangst. Olencourt sucht Euch gerade in diesem Augenblicke zu Fianvillers, er ist nicht unbegleitet. Es ist ein Wunder, daß Ihr ihm nicht begegnet seyd. Flieht, ich beschwöre Euch, flieht auf der Stelle. Die nächste Minute kann uns verderben!

Verzeiht, erwiederte Moussard mit flammenden Augen. Die Anmuthung, vor einem Olencourt zu fliehen, ist doch ein wenig zu stark für mich, die Verhältnisse mögen seyn, wie sie wollen. Ich werde ihn nicht aufsuchen, und mich entfernen, sobald ich mein Gewerbe bestellt, das ist die einzige Gefälligkeit, die ich Euch in dieser Hinsicht erweisen kann. Jetzt zum Zwecke meiner Herkunft. Eure Tochter grüßt Euch herzlich.

Meine Aimee! rief die Mutter zärtlich. Ist sie wohl?

Sie sieht ihrer Entbindung entgegen, erwiederte Moussard: und bittet, daß ihre gute Mutter ihr Pflege und Trost in ihre Einsamkeit bringe.

Mein gutes, armes Kind! sprach die Mutter gerührt. Wie gern! aber wie wäre es möglich?

Es kann Euch nicht an einem Vorwande fehlen, sprach Moussard: morgen früh nach Amiens zu fahren. Dort laßt Ihr Eure Equipage. Hinter der wüsten Kapelle vor der niederländischen Pforte findet Ihr meinen Francois mit einem Bauerwagen und mit Bauerkleidern für Euch. Er wird Euch sicher zu uns bringen.

Was thut man nicht für eine geliebte Tochter! sprach die Mutter. Gott wird mich schützen! Ich komme. Nun aber geht sogleich von hier fort, mein Sohn, und die Heiligen mögen Euch geleiten.

Mögen sie ihr Geleit auf morgen für Euch aufsparen! rief Moussard mit einem finstern Lächeln. Ich gehe im Geleit meines guten Degens, und will die Herren nicht erst beschweren.

Er schied. Als er zur Schloßpforte hinaus trat, die in den Garten führte, kam ihm der Baron d'Olencourt entgegen. Beide stutzten. Moussard ging einen Schritt weiter, aber er nahm wahr, daß Olencourt stehen blieb und ihn forschend ansah. Da begann sein Blut zu kochen, seine Verkleidung kam ihm schimpflich vor, er blieb auch stehn und gab die messenden Blicke trotzig zurück.

Nein, die Larve täuscht mich nicht! rief Olencourt plötzlich. Ihr seyd Moussard!

Ja, antwortete Moussard kalt: und was weiter?

Im Namen des Königs! Ihr seyd mein Gefangener! schrie Olencourt, den Degen ziehend.

Dießmal wohl nicht, spottete Moussard, und auch seine Klinge blitzte aus der Scheide.

La Basque! Morand! Hieraux! hierher! brüllte Olencourt, wüthend auf ihn eindringend. Der Verbrecher, den wir suchen, ist gefunden. Besetzt jeden Ausgang, daß er uns nicht entrinne! Antwortend erhob sich ein Getümmel von Stimmen und Waffen vor der Vorderthüre des Schlosses, und kam bald näher.

Elender Bube! donnerte Moussard. Du möchtest wohl lieber ein ganzes Heer aufbieten, um mich Einzelnen zu fangen! Wer so kämpft, der ist des Lebens nicht werth.

Und mit einem wüthenden Stoße fiel er gegen Olencourt aus. Ohne Laut sank dieser zur Erde. Aus der Brust quoll ein Blutstrom.

Du wolltest es so, fahre hin, murmelte Moussard, sprang über den Leichnam hin und eilte nach der hintern Gartenpforte, wo sein Roß seiner harrte.

Jetzt brachen die Diener des Barons mit bloßen Schwertern aus dem Schlosse hervor. Heiliger Gott! unser Herr ist ermordet! schrie der Eine. Dort läuft der Mörder! ein Anderer. Es ist der Hauptmann Moussard! rief der Dritte. Ich kenne seinen Wuchs und Gang trotz der Verkleidung!

Während Einige mit lautem Wehklagen den Leichnam in

das Schloß trugen, eilten die Andern dem Flüchtlinge nach. Aber dieser hatte schon sein Pferd gefunden, und als seine Verfolger bei der Gartenpforte angekommen waren, verschwand er eben vor ihren Blicken in einer Staubwolke.

14.

Verlegen und schweigend ging eines Morgens der König in der Galerie zu Fontainebleau mit seinem getreuen Rosny auf und nieder. Ich habe Euch etwas Wichtiges zu vertrauen, mein Freund, sprach er endlich. Ihr kennt mein Verhältniß mit der Gräfin d'Entragues.

Ich kenne es, Sire, antwortete Rosny mit einem unverstellten Seufzer.

Ihr wißt, wie schwer mir dieser schöne Dämon den Sieg gemacht hat, fuhr der König fort.

Ich weiß es, fiel Rosny ein. Die schlaue Gräfin erkannte wohl, daß alles uns lieber wird, was wir theuer erkaufen müssen, und ich meyne, Ihr habt einen guten Preis bezahlt.

Ach, wenn es damit abgethan wäre! sprach der König leise und beschämt: aber sie verlangt die Ehe.

Nun, *diesen* Preis wird Ihro Majestät doch sicher nicht zahlen! rief Rosny erschrocken.

Ich habe einen harten Stand mit ihr gehabt, bekannte Heinrich mit seiner gewohnten Freimüthigkeit. Sie versichert, der Zorn ihres Vaters könne nur durch ein schriftliches Heirathversprechen von mir besänftigt werden. Sie verlangt es nicht, *mich* zu binden, aber *ihm* muß sie es zeigen, um ihre Schwäche für mich zu entschuldigen — Er stockte.

Und was habt Ihr beschlossen, Sire? fragte Rosny gespannt.

Ich habe lange gezögert, erwiederte Heinrich, der immer verlegener wurde. Endlich habe ich eine solche Schrift aufgesetzt. Sie ist aber ganz ungiltig, denn ich habe die Bedingung hinzugefügt, daß die Entragues binnen Jahresfrist einen Sohn von mir habe.

Zögernd brachte er ein Papier hervor, das er Rosny überreichte. Dieser nahm es, las es durch und sah dann wieder seinen Herrn an, schweigend, mit einem Blicke des Vorwurfs. Der König schlug anfänglich die Augen nieder. Um Gottes willen, rief er ungeduldig, als der Minister in seinem Schweigen beharrete: sprich, Rosny! Laß Dich gehen, wie es Deine Gewohnheit ist. Ich bin Dir ohnehin noch eine Genugthung für die hunderttausend Thaler schuldig, die Du der Entragues zahlen mußtest. Rede, schilt, handle, wie es Dir gefällt, nur brich dieß Schweigen, das mir unerträglicher ist, als Deine längste Strafpredigt.

Ist das wirklich Eure Meynung, Sire? fragte Rosny bedeutend. Darf ich handeln, wie ich will?

Auf mein Königwort! rief Heinrich.

Nun, wohlan denn in Gottes Namen! rief Rosny entschlossen, und zerriß das königliche Eheversprechen.

Auf das Höchste überrascht, trat der König zurück. Seine Augen flammten. Was wagt Ihr, Rosny? fragte er im höchsten Zorn. Was habt Ihr gethan? Ich glaube, Ihr seyd ein Narr geworden!

Es ist wahr, antwortete Rosny entschlossen: ich bin ein Narr, und wollte Gott, daß ich der einzige in Frankreich wäre!

Schweigend, wie vorhin Rosny ihn, sah der König den Minister an. Schweigend nahm er ihm die Stücke des zerrissenen Papiers aus der Hand, und verließ die Galerie.

Gerührt sah ihm Rosny nach. Welch ein König! rief er begeistert, bei dem die Treue so viel wagen darf, gegen die gewaltigste Leidenschaft. Ich war auf das Aergste gefaßt. Daß aber Heinrich sich hier bezwang, dafür allein verdient er, daß ihn die Nachwelt einst den Großen nennt!

15.

In ihrem Boudoir zu Fontainebleau saß die schöne Henriette d'Entragues an ihrer Toilette, bei der angenehmen

Beschäftigung, ihre natürlichen Reize noch durch die feinste Kunst und durch die üppigste Pracht zu erhöhen, und sich zu den Unternehmungen des Tages zu rüsten, an dem ihre stolzeste Hoffnung Gewißheit werden sollte. Wohlgefällig betrachtete sie das Himmelsbild, das ihr der Spiegel zeigte, und hielt ein brillantenstrahlendes Diadem in die schwarzen Locken, um zu sehen, wie sie sich in diesem Schmucke ausnähme. Gewiß! sprach sie lächelnd. Mein Gemälde wird sich dereinst in der großen Galerie unter den Bildnissen der Königinnen von Frankreich nicht unvortheilhaft ausnehmen! Wäre ich nur erst ein Jahr älter geworden!

Jetzt trat ihr Vater in das Boudoir, den bittersten Verdruß auf dem Gesichte. Er warf den Federhut auf die Toilette, sich daneben in einen Armsessel und seufzte tief.

Ist Euch etwas widerfahren, mein Vater? fragte Henriette befremdet.

Mir und Dir, mein Kind, erwiederte der Graf. Hatte Dir Heinrich nicht noch gestern das Eheversprechen verheißen?

Allerdings, sagte Henriette: und ich erwarte ihn damit in der nächsten Stunde.

Er wird es nicht mitbringen, knirschte der Graf. Er hat heute eine Scene mit seinem Rosny gehabt, die alles ändert. Der Page, den ich in meinen Sold genommen, hat, vom Ende der Galerie aus, das Gespräch belauscht. Verlegen, wie ein Schulknabe, hat der schwache Heinrich seinem Hofmeister alles gebeichtet, hat ihm das Eheversprechen gezeigt, und der Unverschämte hat es zerrissen.

Zerrissen?! fuhr Henriette wüthend auf. Das soll ihm theuer zu stehen kommen!

Es ist alles umsonst, klagte der Graf. Gegen diesen Minister kommen wir nicht auf. Schon Gabriele mußte sich sagen lassen, daß Heinrich eher zehn solche Geliebten, als einen solchen Diener verlieren wolle. Du wirst schwerlich glücklicher seyn.

*

Ha, diese Hugenotten sind mir unerträglich! rief Henriette giftig. Finster, unbeugsam, an dem, was sie für ihre Pflicht achten, so festhaltend, wie an ihrem Irrglauben. Unempfindlich gegen Rang und Reichthum, selbst gegen die Bitten und Thränen der Schönheit, und was sonst etwa noch menschliche Herzen rühren und bewegen kann. Ich wüßte nicht, wen ich stärker haßte, als diese wahnsinnigen Schwärmer.

Und was bist Du gesonnen zu thun? fragte dringend der Vater. Heinrich lebt jetzt in den Flitterwochen der Leidenschaft. Diese müssen benutzt werden, und was geschehen soll, muß bald geschehen.

Ehe ich den König gesprochen, kann ich mich zu nichts entschließen, erwiederte Henriette. Nur so viel kann ich Euch jetzt sagen, ich gebe meinen Plan nur mit meinem Leben auf, und dieser Rosny soll mit schwerer Reue an seinen Frevel denken!

Ein Diener meldete jetzt den Obersten Morlier bei dem Grafen.

Mein alter Freund soll sich hierher bemühen, sagte dieser. Er findet mich bei meiner Tochter, die sich freuen wird, ihn zu Fontainebleau zu begrüßen.

Der Diener ging. Morlier kam. Ein großer, kräftiger Greis mit einem braunen, unfreundlichen Gesichte, graue, buschige Brauen über den Augen, deren wildes Feuer das Alter noch nicht gemildert hatte.

Willkommen, mein alter Waffenbruder! rief ihm Entragues entgegen. Was führt Dich jetzt an den Hof?

Eine höchst unangenehme Sache, antwortete Morlier, bei der mir vielleicht Dein Rath und die Fürsprache Deiner schönen Tochter nützlich werden könnte. Es ist ein böser Handel mit einem unserer picardischen Hugenotten.

Hugenotten!? rief Henriette gespannt.

Ja, diese Hugenotten! rief Entragues. Sie machen uns überall böse Händel, am Hofe, wie in den Provinzen!

Vielleicht kennst Du den Kapitain Moussard? fragte Morlier.

Ja wohl, erwiederte Entragues. Ich glaube, er war mit uns bei dem Feste, wodurch Amiens damals seine Unterwerfung unter Heinrichs Scepter feierte. Erinnerst Du Dich, meine Tochter?

Der Mensch war mir zu unbedeutend, als daß ich noch an ihn hätte denken sollen, antwortete Henriette mit stolzer Kälte, aber ihre Stimme bebte.

Nun, fuhr Morlier fort. Dieser Moussard hat Fianvillers Tochter entführt.

Ich kenne die ganze Geschichte, fiel Entragues ein. Fianvillers Testament, Deine Vormundschaft, des Königs Bestätigung, waren durch eine volle Woche das allgemeine Gespräch des Hofes.

Der König hatte mir befohlen, den Jungfrauenräuber vor seinen Thron zu stellen, erzählte Morlier weiter. Lange konnten wir ihn nicht finden. Endlich trifft ihn der Baron d'Olencourt, dem der Vater früher die Hand des Mädchens zugesagt, verkleidet zu Fianvillers. Ihre Degen gerathen an einander. Moussard sticht Olencourt nieder und entspringt. Meine Bemühungen, den Mörder aufzusuchen, verdoppeln sich. Endlich, als die Wittwe de Fianvillers nach einer langen Abwesenheit auf ihr Schloß zurückkehrt, gelingt es mir, zu erspüren, daß sie bei ihrer Tochter gewesen ist, um diese in den Wochen zu pflegen. Dieß führte denn bald zur Entdeckung des geheimen Schlupfwinkels. Es ist das alte Raubnest Dourcha an der Alce und Somme, an das kein Mensch gedacht hatte. Ich habe es vor der Hand von weitem umstellen lassen, damit Moussard nicht vor der Zeit merke, daß er entdeckt ist, und jetzt komme ich hierher, mir unmittelbar vom Könige weitere Verhaltungbefehle zu erbitten.

Sollte das erst nöthig seyn, Herr Oberst? fragte Henriette. Ihr habt den Befehl, Moussard dem Könige zu stellen. Olencourts Mord macht das doppelt nöthig. Ihr habt ihn

jetzt gefunden und stellt ihn, mit Güte oder mit Gewalt. Das liegt ja in der Natur der Sache.

Ich kenne diesen Moussard, sprach Morlier kopfschüttelnd. Er ist ein sehr tapferer Degen, und dabei ein Hitzkopf. Gutwillig wird er sich nicht ergeben, wenigstens nicht ohne Bedingungen. Die müßte man ihm bewilligen, oder Gewalt brauchen. Zu dem erstern habe ich schlechte Lust, weil ich diesen Ketzer, für seinen doppelten Frevel, ernstlich gezüchtigt zu sehen wünsche. Gewalt wird Blut kosten, und ich weiß nicht einmal, ob dem Könige damit gedient seyn würde. Er hängt noch immer ein wenig an seinen alten Glaubensgenossen und könnte in meinem Diensteifer leicht Religionhaß finden wollen.

Es kommt also darauf an, sprach Henriette listig: daß der König Euch befiehlt, Moussard ohne Bedingung zu stellen, lebendig oder todt.

Ihr habt einen schnellen, durchdringenden Geist, schöne Gräfin, erwiederte Morlier lächelnd. Das ist mein Wunsch, aber ich zweifle an der Erfüllung. Moussard ist Mornay's Zögling und Schützling. Dieser ist zwar jetzt gerade verreiset, doch auch der Herr von Rosny scheint den Mädchenräuber unter seine Flügel genommen zu haben.

Es gilt also den Kampf zwischen der heiligen Gerechtigkeit und dem Schutze, den mächtige Gönner dem Verbrechen gewähren! rief Henriette hitzig: und den will ich doch versuchen auszufechten, wäre es auch nur, um diesem Rosny zu zeigen, daß man die Gräfin d'Entragues nicht ungestraft beleidigt! —

Seine Majestät! meldete jetzt der Diener, und Morlier und Entragues erhoben sich, um sich zu entfernen.

Ich empfehle Euch meine Angelegenheit, schöne Gräfin, sprach Morlier, galant Henriettens Hand küssend.

Sie ist mir empfohlen, Herr Oberst, antwortete die Dame sehr freundlich. Laßt Euch noch diesen Nachmittag bei dem

Könige melden. Ihr werdet hoffentlich wahrnehmen, daß ich mit ihm gesprochen habe.

Die beiden Edelleute gingen fort. Henriette blieb noch einen Augenblick vor der Toilette sitzen, das Kinn nachdenkend in die Hand gefaßt. Ja, so sey es! rief sie plötzlich. Es ist kein verliebter Verdruß, der mich treibt, denn ich hatte den Thoren längst vergessen; aber es wird ein ganz eigener Genuß für mich seyn, ihn durch denselben Herrn opfern zu lassen, dem er mich einst opferte. Jetzt, Rosny, gilt es, Euch zu zeigen, was die Gräfin d'Entragues, vor der Hand auch ohne Krone, vermag.

Sie warf einen siegsichern Blick in den Spiegel, und erhob sich dann von der Toilette, um den König zu bewillkommen.

16.

Die aufgehende Sonne vergoldete die alten Thürme von Dourcha. Reisefertig trat Moussard in das Schlafgemach seiner Aimee, die bereits vollständig gekleidet, mit ihrem Töchterlein an der Brust, da saß und das Kind mit inniger Mutterliebe betrachtete.

Die Rosse harren, Alles ist bereit, sprach ihr Gemahl. Komm, mein theures Weib, laß uns versuchen, ob wir unter einem andern Himmelsstriche ein neues Vaterland finden.

Wo Du bist, ist mein Vaterland! rief Aimee feurig, und erhob sich mit ihrem Kinde, um das Gemach zu verlassen.

Todtbleich trat der treue Francois herein. Herr, stammelte er: das Schloß ist rings von königlichen Büchsenschützen umzingelt! Am Thore steht ein ganzer Haufen, und der Anführer begehrt mit Euch zu sprechen. Es ist der Oberst Morlier.

Gott, meine Ahnung! jammerte händeringend Aimee. Die unglückliche Krankheit, die mich nach dem Abschiede der

Mutter niederwarf, hat unsere Abreise verzögert, und nun ist alles verloren!

Morlier wußte also, daß ich hier sey? fragte Moussard den Diener.

Ja wohl, erwiederte dieser. Er begehrte anfänglich auf der Stelle freien Einlaß und fluchte gewaltig, als ich ihm das Thor vor der Nase zuwarf.

Lade alles Schießgewehr im Schlosse, befahl ihm Moussard: dann bringe es mir auf die Platteform des Thorthurmes nach!

Valerian! schluchzte Aimee und hing bebend an seinem Halse.

Fassung, mein armes Weib! bat Moussard. Wir leben und sterben wenigstens mit einander, und wenn das nur die letzte Aussicht ist, so läßt sich alles übrige leicht ertragen.

Er stieg auf die Platteform des Thorthurms. Francois hatte ganz richtig gemeldet. Rings in den Felsen waren Büchsenschützen paarweise postirt, und vor dem Thore hatte sich ein starker Haufe aufgestellt. Der Oberst Morlier stand an ihrer Spitze, ein Papier mit einem großen Siegel in der Hand.

Was ist Euch zu Willen, Herr Oberst? fragte Moussard hinunter.

Im Namen des Königs, schrie dieser herauf: verhafte ich Euch, Hauptmann Moussard, als Jungfrauenräuber und Mörder. Hier ist der königliche Befehl. Oeffnet das Thor!

Bedingungweise gern und willig! erwiederte Moussard. Der König hat meine Ehe mit dem Fräulein de Flanvillers für ungiltig erklärt. Er nehme diesen harten Spruch zurück, und sichere mir für Olencourts Tod, der ohnehin nur ein Werk der Nothwehr war, Verzeihung zu, so steht mein Schloß augenblicklich offen, und ich werde mich gern vor dem Thron des gerechten Heinrichs stellen, meine Unschuld zu beweisen.

Wollt Ihr mich höhnen? zürnte Morlier. Es wäre wohl unerhört, wenn der Verbrecher die Bedingungen vorschreiben dürfte, die er von der Gnade seines Richters erwarten muß.

In Frankreich wenigstens ist dieß nicht so unerhört, antwortete Moussard. Größere Sünder, als ich, haben sich dem Könige nur auf Bedingungen unterwerfen dürfen. Ich habe ihn selbst nicht beleidigt und darum desto gerechtern Anspruch auf diese Gunst.

Ich kann Euch nicht die kleinste Bedingung bewilligen, sagte Morlier: der Befehl des Königs schließt jede aus. Ich soll Euch lebendig oder todt bringen. Darum öffnet das Thor gutwillig, und macht nicht Eure Sache noch schlimmer durch Widerstand, der doch vergeblich seyn würde.

Ich muß versuchen, wie weit ich damit komme, antwortete Moussard, sich verbeugend. Das Thor bleibt verschlossen.

Nun, wenn Ihr nicht hören wollt, verdammter Ketzer, so sollt Ihr fühlen! tobte Morlier. Heran, Soldaten, sprengt das Thor!

Während dem war Francois seinem Herrn mit einem Arm voll geladener Musketen und Büchsen auf den Thurm nachgekommen, legte die Mordgewehre neben einander auf der Brustwehr nieder und stellte sich mit einer Muskete neben Moussard.

Zurück, Herr Oberst! rief jetzt Moussard, eine Büchse auflegend. Wenn sich jemand von Euern Leuten dem Thore nähert, so geben wir ohne weitere Rücksicht Feuer.

Die Hälfte von Euch hält auf die Zinne, die andere sprengt das Thor! commandirte Morlier. Die Büchsenschützen gehorchten.

Da drückten Moussard und Francois ab, und zwei Soldaten fielen. Auch die Schützen gaben Feuer auf die Zinne, aber die Quadern der Einfassung schützten die Vertheidiger des Thurmes, deren Kugeln die Untenstehenden ganz blos

gestellt waren. Noch einmal schoß Moussard und Francois, noch drei Soldaten fielen, und unterdeß zerarbeiteten die andern ihre Büchsenkolben vergebens an dem Thore, dessen Eichenbohlen, auf beiden Seiten mit Eisen beschlagen, allen Stößen widerstanden.

Noch einmal Feuer auf die Zinne! kommandirte Morlier grimmig. Die Salve knallte, eine Kugel riß Moussard eine seiner dunkeln Locken mit fort, und zum Gegengruß streifte seine Kugel Morliers rechten Arm.

Ihr schont nicht, so dürft Ihr auch keine Schonung erwarten, rief Moussard herab. Jetzt weicht augenblicklich auf Schußweite vom Schlosse zurück, oder ich treffe das nächste Mal die Brust!

Es ist keine Möglichkeit! keuchten die Soldaten am Thore, von der fruchtlosen Arbeit ablassend.

Zurück in den Wald! befahl Morlier knirschend seinen Leuten. Wir werden uns weiter sprechen.

Die Büchsenschützen zogen sich in den Wald zurück. Moussard ließ seinen Francois als Schildwache auf dem Thorthurme, und ging, mit der Verzweiflung im Herzen und mit einem traurigen Lächeln auf dem Gesichte, um seine arme Aimee mit der Erzählung des abgeschlagenen Sturmes zu trösten.

17.

Der Mittag war herangekommen. Eine drückende Schwüle lag auf der Natur. Abgespannt stand Moussard am Fenster, und sah finster auf die Haufen der Feinde, die sich rings um das Schloß gelagert hatten. Aimee saß an der Wiege ihrer schlummernden Valerie und weinte still. Da trat plötzlich die Frau de Fianvillers in das Gemach, das Tuch an den weinenden Augen.

Ist es möglich? Ihr, Mutter?! rief Moussard erstaunt, während Aimee der Mutter schluchzend um den Hals fiel.

Ich bin jetzt mir hier selbst eine unglaubliche Erscheinung, sprach die Matrone, sich die Augen trocknend: und da ich weder rathen, noch helfen, noch trösten kann, so wäre ich lieber nicht gekommen; aber der Oberst Morlier hielt es für nöthig, und so blieb mir freilich nichts übrig als zu gehorchen. Ich komme, in seinem Namen mit Euch zu sprechen, mein Sohn.

Da redet der rauhe Mann mit einer sehr sanften Stimme zu mir, sagte Moussard: und auch das ist dankeswerth. Was habt Ihr mir von ihm zu sagen?

Von Euern Bedingungen, lieber Moussard, antwortete die Matrone: kann er keine erfüllen, und würde es auch nicht wollen, selbst wenn er könnte.

Das ist von einem Morlier zu erwarten, warf Moussard hin: doch ist es ehrlich, daß er es selbst gesteht; ein Anderer hätte vielleicht ein Bedauern geheuchelt, von dem sein Herz nichts wußte, und solche Falschheit wäre noch schwerer zu tragen gewesen.

Aimee, fuhr die Mutter fort: betrachtet Morlier, da der König Eure Ehe für ungiltig erklärt hat, blos als Eure Geliebte, deren Verhältniß zu Euch er, als ihr Vormund, nicht dulden darf. Sie soll von hier sogleich in das Kloster der grauen Schwestern nach Amiens gebracht werden, und wenn sich in einem Jahre kein Katholik findet, dem Morlier ihre Hand bewilligt, den Schleier nehmen.

Und das darf man wagen seit dem Edicte von Nantes! knirschte Moussard.

Ihr, mein armer Sohn, schloß die Mutter mit brechender Stimme: habt keine Verzeihung zu hoffen. Der König will Olencourts Tod durchaus bestraft wissen. Es harret Eurer die peinliche Untersuchung.

Und das Blutgerüst, ich weiß es! fiel Moussard ein.

Zwar diese Schmach hoffe ich von meinem edlen Hause abzuwenden!

Er stand einen Augenblick nachsinnend da. Und das alles ist wirklich der Wille des Königs? fragte er scharf.

Morlier hat mir seinen Befehl anvertraut, erwiederte die Mutter. Ihr sollt Euch selbst überzeugen, daß er das thun muß, was er thut.

Und so gern thut! rief Moussard bitter, und überflog das Papier.

Des Königs Hand und Siegel! sprach er dann: Ergebung ohne Bedingung — lebendig oder todt! — Es ist richtig! — Das habe ich nicht um Euch verdient, Navarra!

Er gab den Befehl zurück. Habt Ihr mir noch etwas von Morlier zu sagen? fragte er kalt.

Er hat zwei Petarden von Corbie kommen lassen, erwiederte die Frau de Fianvillers. Wenn Ihr das Thor nicht öffnet, so läßt er es sprengen, und greift Euch dann an mit voller Macht.

Morlier thut, was die Pflicht, ich werde thun, was die Ehre gebietet, sagte Moussard.

Ihr ergebt Euch also nicht? fragte ihn traurig die Dame.

Nimmermehr! rief er. Hier ist keine Wahl. Tod mit Schmach oder ehrlicher Tod. Welcher kann sich da auch nur einen Augenblick bedenken! Aber mein treuer Francois?

Ihm hat Morlier freien Abzug bewilligt, antwortete die Mutter. Aimee und Valerie will ich sogleich mit mir nehmen. Morlier hat mir erlaubt, meine Tochter nach Amiens zu begleiten und ihr Kind zu Fianvillers zu erziehen.

Moussard trat zu der Wiege, nahm Valerien heraus, küßte sie und gab sie der Großmutter. Dann faßte er Aimee's kalte Hand. Du hast gehört, wie die Sachen stehen, sprach er mit dumpfer Ruhe. So laß uns denn scheiden. Nimm meinen Dank für Deine Liebe. Verzeihe mir das Unglück,

das ich über Dich gebracht. Wir werden uns freudig wiedersehen.

Das hoffe ich um so gewisser, Valerian, als wir zusammen gehen wollen! rief Aimee, rasch aufstehend, mit funkelnden Augen und glühenden Wangen. Dann lehnte sie sich auf seine Schulter und sah ihn mit einem Blicke voll Vorwurf an. Trautest Du mir im Ernste zu, daß ich Dich verlassen könnte? fragte sie gekränkt. Meyntest Du wirklich, daß ich — nicht etwa glücklich seyn, daß ich nur leben können würde, ohne Dich? Dann hast Du mich nie gekannt und Deine Liebe war nur ein langer Irrthum. Nein, Valerian, ich habe in die Hand des Priesters geschworen, Dich zu lieben, Dir treu zu seyn und mich nicht von Dir zu scheiden, es scheide uns denn der Tod. Mag die Kirche diesen Schwur lösen, er steht in meinem Herzen mit Flammenschrift, und ich will ihn halten, als mir Gott helfe!

Mein armes Kind! bat jammernd die Mutter.

Auch Ihr, Mutter? fragte das unglückliche Weib. Kennt auch Ihr mich so wenig? Zweifelt Ihr, ob mein Leben mir zur Hölle werden würde an der Seite eines aufgezwungenen, ungeliebten Gatten, während ich mich unauflöslich an Valerian gebunden achten muß, oder im Kloster, wo mir die Liebe für den Ketzer täglich zur Sünde angerechnet würde? Nein, mein Loos ist von dem seinen unzertrennlich! Ich bleibe hier und lebe und sterbe mit ihm. Geht, meine theure Mutter, tragt Eure Liebe zu mir auf meine Valerie über, der ich nicht Mutter seyn kann, und bittet Gott für Eure Tochter um eine gute Sterbestunde.

Sie küßte ihre Valerie noch einmal. Dann trat sie von ihr weg, schwer aufathmend und ihre Hand auf die Brust pressend, die gewaltig wogte, als ob sie springen sollte.

O, mein armes Herz! seufzte sie. Begleite die Mutter hinab, Valerian, ich vermag es nicht.

Laut jammernd schied die Mutter mit dem Kinde. Moussard

folgte ihr. Er rief seinen Francois von der Zinne herab, und nur sein strenger Befehl konnte den treuen Diener bewegen, seinen Herrn zu verlassen. Das Schloßthor wurde geöffnet. Halb ohnmächtig wankte die Matrone heraus. Francois trug ihr Valerien nach, und Moussard verriegelte hinter ihnen das Thor.

Gott sey Dank, auch das ist vorbei! sprach er, und ging nach dem Schlosse zurück. Aimee trat ihm entgegen, wieder sehr blaß, aber mit einem seligen Lächeln auf dem weißen Gesichte. Sie führte ihn in ein Gemach im Erdstocke; dort stand auf einem Tische vor dem Ruhebette eine Flasche Wein und ein Becher, eine offene Bibel lag daneben und zwei Pistolen mit Pulver und Kugeln.

Hier wollen wir sterben, mein Valerian, sprach Aimee leise. Oben hätte mich alles an mein Kind erinnert, und ich will in meinen letzten Augenblicken nur an Dich und die Ewigkeit denken.

Moussard trat schweigend zum Tische und lud die Pistolen, während Aimee die Becher vollschenkte. Unsere Geister suchen ihren Muth nicht im Weine, sprach sie lächelnd: aber der Körper bedarf Stärkung, damit er nicht zu früh erliege. Auf einen guten Tod, Valerian! Sie trank den Becher halb aus und reichte ihn Moussard, der ihn vollends leerte.

Die Pistolen waren geladen. Aimee nahm die eine. Wohlan! rief sie. Wenn die Petarden krachen, wenn das Schloßthor stürzt, dann drücken wir uns das Todesrohr auf das Herz, und, befreit von den großen und kleinen Tyrannen der Erde, auf ewig vereint schwingen sich unsere Seelen vor den Thron des himmlischen Richters, der ja zugleich unser Vater ist, und den Kindern nicht zürnen wird, daß sie kommen, ehe er sie ruft.

So sey es, Heldenweib! rief Moussard, und ergriff die andere Pistole. So hätte jene Prophezeihung doch Recht gehabt! sprach Aimee, die Pistolen in beiden Händen nach=

denkend betrachtend. Ich werde durch Dich, Du wirst durch mich sterben. Nur darin hatte der Prophet Unrecht, daß er diesen Tod für ein Unglück ausgab, wir werden durch die Hand der Liebe sterben, und dort erwachen zum Genusse ewiger Liebe!

Meine Aimee! rief Moussard, sie entzückt umarmend. So standen sie in einer langen, seligen Umarmung, schon nicht mehr der Erde angehörend. Da krachten draußen am Schloßthore die Petarden, und zugleich drückten Beide auf einander ab. Die Schüsse fielen. Blutend sanken Beide zur Erde. Auf ein freudiges Wiedersehn, Valerian! flisterte lächelnd Aimee, faßte des sterbenden Geliebten Hand, und war nicht mehr.

Morlier hatte die Schüsse fallen gehört. Eilig stürzte er in das Gemach. Ihm nach drängten sich die Büchsenschützen. Der Pulverdampf wälzte sich ihm entgegen. Entsetzt wich er zurück, als er das schreckliche Schauspiel erblickte. Um Gottes willen, Moussard, was habt Ihr gethan?! rief er außer sich.

Noch einmal schlug Moussard die Augen auf und sah Morlier freundlich an, ohne eine Spur des alten Grolles. Laßt uns in ein Grab legen! bat er sanft, und sank todt zurück.

Halt! Halt! donnerte eine gewaltige Stimme vom Schloßthore her, und der Hufschlag eines sprengenden Rosses wurde gehört. Der Oberst Mornay! flisterten die Büchsenschützen einander zu und gaben schüchtern Raum.

Aufschub aller Feindseligkeiten! rief die Stimme, näher kommend. Der König bewilligt Moussard frei Geleit und will selbst seine Vertheidigung hören.

Indem stürzte schon Mornay in das Gemach, und taumelte zurück vor dem blutigen Anblick.

Das kommt freilich zu spät, sprach Morlier erschüttert, auf die Leichen zeigend.

Heiliger Gott! Wie fliegt die böse That, und wie langsam schleicht die gute! jammerte Mornay. Der König wird außer sich seyn über die unerhörte Begebenheit. Mußtet Ihr wirklich so eilen, Herr Oberst?

Auf solche Fragen werde ich nur dem Könige selbst antworten, erwiederte Morlier ernsthaft. Hier habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich es als Vormund des Fräuleins genehmige, daß, nach Moussards Wunsche, das unglückliche Paar zusammen beerdigt werde.

Er ging rasch fort, ihm folgten die Soldaten. Mornay trat, in heftiger Bewegung, zu den Leichen und ergriff ihre Hände. Aber sein Schmerz wurde sanfter, als er das Lächeln wahrnahm, das auf den bleichen Gesichtern ruhte. Euer Herz schuf Euer Unglück hienieden! sprach er. Jenseit wird es Euer Glück schaffen, und dann sind ja wohl die kurzen Erdenleiden überschwenglich vergolten!

Die

Heilung der Eroberungsucht.

Ein Mährchen in fünf Akten.

Personen:

Almansaris, Königin Wittwe, Regentin von Georgien während der Minderjährigkeit ihres Sohnes.

Almansor, ihr Sohn, Kronprinz von Georgien.

Helione, ihre Nichte, Fürstin von Circassien, Braut Almansors.

Giaffar, erster Vezier.

Amru, Feldherr }
Sadi, } Erzieher des Prinzen.

Aldebaran, Zauberer.

Geist der Mutter der Almansaris.

Anführer bewaffneter Bürger.

Hauptleute und Trabanten der prinzlichen Leibwache.

Sclavenfrauen der Königin.

Stände von Georgien.

Bewaffnete Bürger und Bauern.

Personen des ersten Traums:

Türken:
- Ein Aga.
- Drei Unterführer.
- Ein Rottenmeister.
- Trompeter.
- Spahis.
- Mehrere Janitscharen.

Moldauer:
- Fedor, ein Bauer.
- Marie, dessen Weib.
- Seine zwei Söhne.
- Seine Tochter.
- Der Primat des Dorfes.
- Zwei Gehülfen desselben.
- Bauern, Weiber und Kinder.

Wallachen:
- Feldherr.
- Hauptmann.
- Rottenmeister.
- Mehrere Fußknechte.

Personen des zweiten Traums:

Feldherr.
Dessen Gefolge.
Drei Hauptleute.
Zwei Rottenmeister.
Ein Feldarzt.
Dessen Gehülfen.
Landsknechte.
Eisenmann, ein Bürger.
Dessen Frau.

Constans, dessen Sohn Arend Mehrere	Rekruten.

Therese, Braut des Constans.
Eltern, Kinder, Weiber, Bräute der Rekruten.
Ein Spion.
Troßgesindel.
Feindliche Fußknechte.

Personen des dritten Traums:

Tartar-Chan.

Barak Timur Olug Mehrere	Myrsa's.

Der Vezier des Chans.
Drei Hauptleute der Tartarn.
Drei mongolische Hauptleute.
Tartarische Krieger.
Ein vornehmes chinesisches Weib.
Mehrere Mandarinen.

Erster Akt.

Saal mit Trophäen und Schlachtgemälden.

Almansaris auf einem Sopha sitzend, in tiefem, schwermüthigem Nachdenken. **Helione** tritt eben ein. Ein kriegerischer Marsch verhallt in der Ferne.

Helione.

Noch immer in dem schweren, trüben Sinnen?
Seh' ich Dich nie mehr heiter, theure Mutter?

Almansaris.

Ach, nie mehr! — nie mehr! Lerne Dich nur bald
An mein bethräntes bleiches Angesicht
Gewöhnen!

Helione.

Wärst Du doch auf dem Balcon
Mit mir geblieben, als die Leibtrabanten
Hinaus jetzt zogen zu der Krieges-Uebung;
Gewiß, das hätte siegend Dich erheitert.
Die hohe, stolze Schaar in ihrer Kraft,
So trotzig festgeschlossen, wie zum Angriff,
Die schönen Rosse, die den Stolz der Reiter
Zu theilen schienen, weiße Reiherbüsche,
Die Führer schmückend, und der Helme Glanz,
Der Säbel Blitz, der Spieße drohend Funkeln —

Almansaris.

Ein Kind wie Du, sieht an dem Stahl den Glanz,

Doch nicht das Blut, das bald ihn färben kann,
Das — sieht der Mutter bange Sorge nur.

Helione.

Und an der Spitze nun Dein Heldensohn!
Die goldne Rüstung übersah ich leicht,
Sein Auge blitzte unterm Helme schöner,
Als an dem Reiherbusch der Diamant!
Der leichte Anstand und die sichre Kraft,
Mit der er kühn sein bäumend Roß bezwang;
Und als er nun die Damascener Klinge
Wie Wetterstrahl der Scheid' entfliegen ließ,
Sein Ruf erscholl, das Ganze sich bewegte,
Wie zog mich's da hinunter zu den Kriegern,
Um unter ihm mein leichtes Roß zu tummeln,
Den Säbel in der schwachen Hand zu schwingen.

Almansaris (traurig lächelnd).

Du schwärmst!

Helione.

Ja, Mutter, ewig wahr ist's!
Vollkommen schön ist nur der Mann in Waffen.
Du sahst ihn nicht!

Almansaris.

Ich sah' ihn, und ich weinte!

Helione (befremdet).

Du bist wohl krank?

Almansaris.

Ja, meine Tochter, hier!
(auf das Herz deutend.)
Zum Tode!

Helione.

Seltsam, in dem schönen Zeitpunkt,
Wo alles sich zu einer Lust vereint,
Wo Deiner Kinder, Deines Reiches Glück
Auf immer sich begründet, wo dem nahen,
Ersehnten Krönungfest des edlen Sohnes,

Wo unserm Myrthentag ein treues Volk
Entgegen jauchzt —

Almansaris (ausbrechend).

Ach, jammern würd' es laut,
Das arme Volk, wenn es sein Schicksal wüßte!

Helione (gekränkt).

Nun wahrlich, Fürstin, Du bist räthselhaft.
Dem würd'gen Sohne gönnst Du nicht die Krone?

Almansaris (mit Ernst).

Genug, mein Kind, des Weibes Liebe acht' ich.
Du lerne auch die Mutterliebe ehren!
Heiß liebt das Weib, doch glühend liebt die Mutter
Den einz'gen Sohn, den manche Tugend schmückt.

Helione.

O, alle zieren ihn im schönen Kranze!

Amansaris.

Nur eine nicht, die höchste, die Entsagung.
Das helle Licht hebt stärker nur den Schatten.
Die Mutter, für des Sohnes Laster blind,
Liebt ihn nicht wahr.

Helione.

Er, Laster? — Nimmermehr!
Der edle, stolze, löwenkühne Jüngling!

Almansaris.

Du schilderst ihn und meines Grames Quelle.
Der Löw' ist kühn und stolz und brüllt nach Raub,
Und wer dem Räuber wehret, den zerreißt er.

Helione.

Versteh' ich Dich —?

Almansaris.

Siehst Du nicht, sanfte Seele,
Daß mein Sohn Krieger ist, und nichts als Krieger?

Helione.

Er Krieger nur? Er liebt die Friedenskünste.

Almansaris.

Ja, wenn sie sclavisch seinen Zwecken fröhnen.
Den Ackerbau, der Roß und Krieger nährt,
Das Handwerk, das die Mordgewehre schmiedet,
Die Meßkunst, die ihm Wahl und Mauern baut
Und den Geschützen ihre Bahn berechnet,
Auch die Geschicht', in deren blut'gem Buche
Er glücklich großer Räuber Thaten lies't,
Die Dichtkunst, die den feilen Lorbeer willig
Um ihre Scheitel flicht. Siehst Du es nicht,
Daß seine Hand nur nach der Krone greift,
Um fürchterlich des Krieges Blutpanier
Zu schwingen über diesem stillen Lande?
Die Waffenübung nur ist ihm Erholung,
Krieg ist ihm Lebenszweck und Königspflicht.
O! Schreckenszeiten seh' ich ahnend kommen!
Sieh dort die Segensgegend vor Dir liegen,
Des edeln Feldbau's emsiges Bewegen,
Die fetten Wiesen mit den Heerden, dort
Die reichen Saaten, freundlich stille Hütten;
Sieh in der Stadt der Bürger reges Treiben,
Den Strom voll Segel mit des Auslands Gütern,
Und alles fröhlich durch einander wimmelnd,
Und diese Millionen ruhig, glücklich!
Und — eh' das Jahr, das in des Friedens Sonne
So schön heraufstieg, sinkt, o hoher Ormuzd!
Da modert schon der Männer Kern im Schlachtfeld,
Die Saaten sind zerstampft, die Hütten brennen,
Und von der Städte Trümmern schrei'n zum Himmel
Die Greise, und die Wittwen und die Waisen!

(sie verhüllt das Gesicht).

Helione (erschüttert).

Du schilderst gräßlich; doch gerechter Krieg
Ist ehrenvoll. Es ziemt dem Muth des Mannes,
Das Schwert zu schwingen für das Vaterland.

Almansaris.

Gerechter Krieg? Ich kenne einen nur!
Es ist der Krieg der Selbstvertheidigung;
Wenn sich ein Volk erhebt in seiner Kraft,
Den angebornen Herrscher an der Spitze,
Um von dem starken Nacken abzuwerfen
Das Eisenjoch des fremden Unterdrückers,
Nicht übermüthig Ketten schmieden will
Für fremde Völker, wenn es weiter nichts
Erkämpfen will, als Eigenthum, und Ehre,
Und Sprach', und seiner Herrscher alten Stamm,
Und seine Freiheit unter Urgesetzen.
Der Krieg ist heilig!

Helione.

Und Dein Sohn?

Almansaris.

Er hat
Zu solchem Kriege leider keinen Grund.
Georgien zollt keinem fremden Herrscher,
Gehorcht den eignen Fürsten und Gesetzen,
Und Krieg muß seyn, drum will mein Sohn erobern!

Helione.

Erobern?

Almansaris.

Ja, er will das eigne Volk,
Das ihm vertraute, auf die Schlachtbank führen,
Um fremde Nationen zu zerfleischen,
Um auf Ruinen huld'gen sich zu lassen,
Aus keinem Grund, als aus dem Recht des Stärkern,
Um weiter dann den Heldengang zu gehn,
Bis ihm die ganze Erde zinsbar ist,
Wenn nicht schon früher der versöhnte Ormuzd
Die blut'ge Geißel seines Zorns zerbricht.

Helione.

O, solcher Blutplan ist Almansorn fremd!

Ein Sclave kommt.

Sclave.

Giaffar, der Vezier!

Almansaris.

Er ist willkommen.

(Sclave ab.)

Er wird Dir schrecklich jeden Zweifel lösen.

Der Vezier Giaffar kommt.

Almansaris (zu ihm).

Hast Du Gewißheit?

Giaffar.

Leider, wie ich dachte.
Am Morgen nach dem Krönungtage bricht
Der junge Herrscher mit dem Heere auf,
Dem Perserkönig Iran wegzunehmen.

Almansaris.

O ewig Licht, dem mächtigen Monarchen,
Von seinen Unterthanen angebetet,
Gefürchtet von den Nachbarn! Und der Vorwand?

Giaffar.

Den hat der weise Sadi wohl ersonnen,
Nicht einen nur, die Menge soll gewinnen;
Grenzstreitigkeiten, Händel um die Zölle,
Gestörte Schifffahrt und versagtes Recht.

Almansaris.

Der Perser-Schah hat nie doch Recht versagt?

Giaffar.

O ja, er hat. Des Prinzen Leibtrabanten
Besuchten jüngst ein persisch Grenzdorf, wo
Sie solch' empörend übermüth'gen Frevel
Getrieben, daß das Volk zum Schwerte griff.
Es blieben zwei Trabanten todt, die andern
Entfloh'n mit Mühe. Als der Prinz das hört,
Ihm gilt der Krieger alles, nichts der Mensch,

Verlangt er wüthend jenes Dorfs Vernichtung.
Doch bitter weis't der Perser ihn zurück.

Almansaris.

Und sonst kein Grund?

Giaffar.

Ja, die bequeme Lage,
Die es zum Heile beider Reiche nöthig,
Ja unentbehrlich macht, das schöne Iran
Auf immer mit Georgien zu vereinen,
Den Stoff zu künft'gen Kriegen zu vertilgen.
Der weise Sadi hat es schön bewiesen:
Almansor zuckt aus reiner Menschenliebe
Den Säbel über Persien.

Almansaris.

Nun — Tochter?

Helione.

Weh', daß Du Recht hast! (zu Giaffar) Aber könntest Du
Durch Deine Weisheit seinen Plan nicht ändern?
Gewicht'ge Gründe, milde vorgetragen —

Giaffar.

Der Prinz kennt keinen Grund als seinen Willen.
Ich bin nicht Krieger, mich verachtet er,
Mich haßt er, weil ich stets zum Frieden rieth.
Und dennoch hab' ich oft und warm gesprochen.
Vergebens! Dieser Schaden sitzt zu tief.
Die Unglückswahl der prinzlichen Erzieher
Gab für das ganze Leben ihm die Richtung.
Der wilde Amru und der feile Sadi,
Um höher stets zu steigen, zündeten
Im jungen Herzen an die Kriegerlust,
Und diese lodert, — bis Georgien
Zur blut'gen, trümmervollen Wüste wird.

Helione.

Ha, schrecklicher Prophet!

Almansaris.

Er redet wahr,

Und wehe uns, ich finde keinen Ausweg. —
Du Urquell alles Lichtes, großer Ormuzd,
Send' einen Strahl aus deiner ew'gen Klarheit!

(Ein weißheller, langanhaltender Blitz mit einem starken Donnerschlage. Alle stehn betäubt. Pause.)

Ein Sclave kommt.

Sclave.

Im Vorsaal steht auf einmal jetzt ein Greis,
Seltsam gekleidet, ohne daß die Wachen
Ihn im Vorübergeh'n bemerkt. Er bittet
Mit Ehrfurcht um Gehör.

Almansaris.

Jetzt nicht.

Sclave.

Er sagt,
Hochwichtig sey, was er Dir vorzutragen,
Für Dein' und Deines Reiches Wohlfahrt, und
Kein Aufschub möglich.

Almansaris (nach kurzem Nachdenken).

Nun, so laß ihn kommen!

Der Sclave geht ab, läßt Aldebaran herein, und entfernt sich dann wieder.

Aldebaran.

Der Ruf von Deinem milden Herrscherſinn,
Von Deinen Muttersorgen, Königin,
Treibt mich zu Dir vom fernen Gangesufer.
Ich bin der Magier Aldebaran,
Und komme, meine Dienste Dir zu bieten.

Almansaris.

Ich danke freundlich für den guten Willen;
Doch seh' ich nicht, wie Du mir nützen könntest.
Ach — Seelen wandeln kann kein Zauberstab!

Aldebaran.

Meynst Du? Entferne die Umgebung, und
Ich zeige Dir, was meine Kunst vermag.

Almansaris (furchtsam).

Mit Dir allein?

Aldebaran.

Du fürchtest Deinen Vetter?
Wohl, sollt ihr nicht hinaus, so schlummert ein!

(Er berührt Helionen und Giaffar mit dem Stabe. Sie sinken nieder und schlafen.)

Begehre nun ein Wunder meiner Kunst.

Almansaris.

Laß mich den Schatten meiner Mutter seh'n.

(Pause.)

Aldebaran.

Entschwing' dich, Geist, dem ew'gen Strahlenmeere!

(Er schwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Harmonica-Accorde. Eine weißleuchtende, gekrönte Leichengestalt sinkt von oben herab.)

Almansaris (auf die Kniee sinkend).

O, meine theure Mutter!

Gestalt.

Trau dem Starken,
Deß Stimme mächtig über Gräber dringt.
Ich segne Dich mit Mutterlieb' und Freude,
In Dir ist Friede, und Du willst den Frieden!

(Sie verschwindet nach oben, die Arme segnend ausgebreitet, unter Harmonica-Tönen, die sanft verhallen. Pause.)

Almansaris (erschüttert aufstehend).

Ja, Du bist mächtig, blind vertrau' ich Dir!

(Pause.)

Erfülle noch mir eine kühne Bitte.

Aldebaran.

Ich lese sie in Deiner Seele. Du
Begehrst die Zukunft von Georgien,
Begehrst des Sohnes künftig Loos zu schauen.

So ist der Sterbliche! Stets greift er weiter,
Als ihm beschieden ward; doch Deine Absicht
Ist rein, wie Deine Seele, Du sollst schauen.
Du nahes Künftig, wandle dich zum Jetzt!

(Er schwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Im Hintergrunde bildet sich ein kolossaler, heller Kreis, in dem man, wie in einem Spiegel, einen Saal sieht. In diesem steht ein Thron, mit Leibwache umgeben. Auf ihm sitzt Almansor mit Krone und Zepter im Purpur. Große des Reichs huldigen. Volk hebt die Arme auf. Man hört, aber sehr schwach, Jauchzen, Trompeten und Pauken. — Pause.)

Almansaris.

Das ist des Sohnes nahe Krönungfeier.

(Sie tritt näher. Pause.)

Ich höre Jauchzen nur — der neuen Sonne,
Die an Georgiens Horizonte aufgeht;
Doch niemand scheint des Segens zu gedenken,
Den die hinabgesunk'ne spendete.
Die Undankbaren!

Aldebaran.

Schwinde, Nebelbild,
Und mache Raum dem spätern Künftig!

(Die Krönungfeier verschwindet. Man sieht im Kreise eine freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt mit Almansorn und einigen Feldherren. Unter kaum hörbarem Marsch von Blase-Instrumenten und Trommeln ziehen Kriegerschaaren zu Fuß über den Hintergrund. Man sieht die Paniere von Georgien. Almansor sieht sich den Zug an.)

Almansaris.

Ha!
Das ist der Unglückszug nach Persien!

Aldebaran.

Ja wohl der Unglückszug! Verschwinde, Bild!

(Es geschieht.)

Hast Du auch Muth, das Letzte noch zu schauen?

Almansaris.

Es gilt dem Reich und meines Sohnes Glück!

Aldebaran (den Stab schwingend).

Erscheine, Ende!

(Die vorige freie Gegend. Man hört sehr leise zum Angriffe blasen und trommeln. Kurzes Gefecht zwischen persischem und georgischem Fußvolk. Die Georgier fliehen, die Perser setzen nach. Der Kreis, in dem Todte und Verwundete liegen bleiben, wird von Kämpfern leer. Almansor kommt verwundet, von Soldaten seines Heeres geführt, die sich schüchtern umsehen und fliehen. Er steht allein da und fällt verzweifelnd in sein eignes Schwert.)

Almansaris.

Ormuzd, weh', mein Sohn!

Aldebaran.

Du hast genug gesehn. Verschwinde, Bild!

(Der Kreis verschwindet.)

Almansaris.

O, weiser Zaub'rer, muß es also kommen,
Und steht es so unwiderruflich in
Dem Buche der Zukunft?!

Aldebaran.

Ja, wenn das Getriebe
Des Schicksals hemmet keine mächt'ge Hand.

Almansaris.

O so beschwör' ich Dich! Leih Deine Hand!

Aldebaran.

Des Prinzen Heilung ist ein schwer Problem.
Leicht kann der allzuweichen Mutterliebe
Die Hilfe schlimmer als das Uebel dünken.

Almansaris.

Wenn Du ihm zeigtest, was ich jetzt gesehn?

Aldebaran.

Er würde alles Gaukeleien schelten,
Mich den Betrüger, der in Deinem Solde.
Er will die Wahrheit weder sehn noch glauben.
Sein Herz ist schon verwildert und verfinstert,
Drum muß das Licht mit schmerzlicher Gewalt
Sich Eingang bei ihm bahnen. Willst Du das?

Almansaris.

Nur, wenn ich muß. Doch will ich noch vorher
Einmal versuchen, was der Mutter Wort,
Was der Geliebten Bitten wohl vermögen.

Aldebaran.

Sie sind ihm Worte nur, bewegte Luft.
Die falsche Ruhmsucht liebt nichts ausser sich.
Indeß versuch', und wenn die letzte Bitte
Umsonst verhallt, dann rufe mich zum Handeln!

(Er versinkt unter Donner und Blitz.)

(Giaffar und Helione erwachen. Kriegerischer Marsch in der Ferne, der näher kommt.)

Giaffar.

Was war mir doch? Nie schlief ich sonst im Divan.

Helione.

Wo ist der alte Mann? War es ein Traum?

Almansaris.

Bald sollt Ihr alles wissen. Horch, mein Sohn
Kehrt mit dem Heer zurück jetzt von der Uebung.
Drum fort in mein Gemach, uns zu berathen!
Auf Dich bau' ich am meisten, Helione;
Es hat die Liebe Löwen ja gebändigt.
Ha, wenn es Dir geläng', den Oelbaumzweig
In Deinen keuschen Myrthenkranz zu flechten!
Es will die Mutter thun, was sie vermag;
Doch ist sein stolzes Herz unüberwindlich,
Dann tritt des Landes Mutter an die Stelle.
Und wenn das Fleh'n der Braut, der Mutter Thränen
Ihm nicht den Felsensinn erweichen, dann,
Dann gebe ich ihn dir, Aldebaran,
Und sollte ich den einz'gen Sohn verlieren;
Denn wer nicht fühlt, der darf auch nicht regieren!

(ab mit Giaffar und Helione.)

Sadi von der Seite, Amru vom Haupteingange kommend, begegnen sich.

Sadi.

Nun, schon zurück vom Waffenspiel?

Amru.

Ja wohl
Vom Spiel, woran sich das gekrönte Kind
Nicht satt kann spielen, und gleich grämlich wird,
Wenn alles nicht nach seinem Kopfe geht.

Sadi.

Was ist gescheh'n?

Amru.

Nur das Gewöhnliche.
Der Prinz war wieder stürmisch, unzufrieden,
So herrisch. Hat er mich doch ausgescholten,
Mich, seinen Feldherrn, seinen alten Lehrer,
Für einen Fehler, den er selber machte.

Sadi.

Ja, herrisch wird er!

Amru.

Höre, weiser Sadi,
Es will mich doch bedünken, daß wir beide
So ganz vollständig weise nicht gewesen.
Wir haben beid' uns treu die Hand geboten,
Den Helden in dem Prinzen auszubilden,
Um, seinen Leidenschaften schmeichelnd, dann
Hoch über Allen, neben ihm zu stehn.
Nun, Ahriman sey Dank! er ist's geworden.
Er ist so ganz ein Held, daß für den König
Und für den Menschen gar nichts übrig bleibt.
Doch etwas übersah'n wir in der Rechnung.

Sadi.

Das wäre?

Amru.

Weiser Sadi, und das fragst Du?

Daß er für uns, für seine treuen Lehrer,
Stetswährend Liebe, Dank und Achtung hege.
Wer bürgt uns sonst, daß wir nicht plötzlich fallen?
Wir haben einen Tiger groß gezogen,
Der uns am Ende selbst zerreißen kann.

Sadi.

Die Güt' und Dankbarkeit sind Schwächen nur.
Wir wollten einmal unsern Zögling stark.
Und dennoch fürcht' ich für uns beide nichts.
So lang' er uns bedarf, wird er uns halten.
Noth heißt das feste Band, das Menschen eint.

Amru.

Ja — halten — aber achten! Sieh', da steckt es!
Ich will so hoch stehn, daß ich kühn den Fuß
Auf Andrer Nacken setze; aber nimmer
Will ich dem Höheren zum Schemel dienen,
Und wenn's der König wäre!

Sadi (lächelnd).

Guter Amru.
Da hadre mit dem Schicksal, daß es Dich
Nicht selbst zum König schuf, denn — unter ihm
Erkaufen Alle das rein menschliche
Vergnügen, Andere zu treten, mit
Der Schmach der Tritte, die von oben kommen!

Almansor im Kriegerschmuck, mit einem Gefolge von Hauptleuten, tritt ein.

Almansor.

Nicht ganz zufrieden war ich mit der Uebung.
Die morgende wird, hoff' ich, besser seyn,
Damit das, was Ihr spielend hier gelernt,
Sich rühmlich zeige auf dem Feld der Ehre.
Entlassen, bis auf Amru und auf Sadi!

(Das Gefolge geht ab.)

Almansor (sich setzend).

Hast Du des Angriffs Plan vollendet, Amru?

Amru.

Ich bring' ihn Dir.

(Er gibt ihm eine Rolle.)

Almansor (lesend).

Recht gut, wie ich gewollt;
So muß der Sieg uns krönen.

Amru.

Aber Menschen
Wird es auch kosten, mit der ganzen Masse
Des Feindes Haufen aufzurollen.

Almansor.

Freilich,
Doch ohne Blut baut sich kein Siegesbogen.

Amru.

Und in die Länge hält Georgien
Es mit dem großen Perser-Reich nicht aus.

Almansor.

Dafür sorgt schon der neue Großvezier.

(auf Sadi zeigend)

Sein Plan ist kräftig, wohl durchdacht, er muß
Zum Ziele führen. Ist nur Alles Krieger,
Vom Knaben bis zum abgelebten Greise,
Befreiet nicht Geschäft, nicht Wissenschaft,
Dann fließt die Menschenquelle unerschöpflich
So lange nach, bis Persien gefallen.
Das liefert dann die neue Menschenmasse,
Wenn wir den Zug nach Hindostan beginnen.
Der nächsten Zukunft bin ich schon gewiß.
Ich baue auf mein Heer, von mir gebildet,
Und auch auf Dich, am meisten auf mich selbst.
Zur fernen Zukunft will ich jetzt mich wenden.

(zu Sadi)

Hast Du den Plan zur Bildung unsrer Jugend?

Sadi.

Hier ist er, Herr.

(gibt ihm eine Rolle.)

Almansor (liest).

Da find' ich Manches doch,
Das mir entbehrlich scheint. Wozu die Sprachen?

Sadi.

Sie binden in entleg'nen Himmelstrichen
Den Menschen freundlich an den Menschen und
Erleichtern die Eroberung dem Sieger.

Almansor.

Es ist des Unterjochten erste Pflicht,
Des Siegers Sprache emsig zu erlernen. —
(er sieht, daß sich Amru gesetzt hat; ernsthaft)
Du sitzest, Amru?

Amru (aufstehend).

Herr, ich war ermüdet.

Almansor.

Wenn Du ermüdet bist, so geh' nach Hause.
Bei seinem Herrn macht man sich's nicht bequem.
(indem er wieder fortliest)
Und hier, wozu so viel Religion?

Sadi.

Den Knaben früh an Ehrfurcht zu gewöhnen,
Die er dann überträgt auf seinen König.

Almansor.

Die lehrt ihn schon die krieg'rische Erziehung,
Wenn aus der Schul' ein Lager wird. Ich hasse
Die Frömmelei. Sie gibt so manchen Grundsatz,
Und macht bedenklich, unbrauchbar zu Manchem.
Der König und der Feldherr sey der Gott,
Zu dem die Jugend künftig betet. Was
Einst **der** gebietet, das sey Recht und Pflicht,
Und nichts Verbrechen als der Ungehorsam.
Hier muß gestrichen werden, weiser Sadi.
Die Meßkunst und die vaterländ'sche Sprache,
Die Erdbeschreibung und die Krieges-Uebung,

Auch die Geschichte, aber nur mit Auswahl.
Das ist genug, so bild' ich eine Pflanzung,
In der mir meine Welterob'rer wachsen.

Ein Sclave kommt.

Slave.

Die Königin Regentin!

Almansor.

Meine Mutter!
Zu ungeleg'ner Zeit! — Sie ist willkommen.

(Sclave ab.)

Sie wird mich bitten, lehren, warnen wollen.
Es ist der bittersüße Scheidekuß,
Den sie der Herrschaft gibt.

Der Sclave öffnet der Königin **Almansaris** die Thür und geht dann ab.

Almansaris.

Mein theurer Sohn,
Es naht die Zeit, in der die goldne Bürde
Von meinem Haupt auf Deinen Scheitel sinkt.
Die Rechenschaft, wie ich für Dich geherrscht,
Gibt Dir Dein blühend Land, Dein glücklich Volk.
Deßhalb davon kein Wort. Verlangst Du Zahlen,
Berichte, wird mein alter Freund Giaffar
Dir Rede stehn. Ich habe wichtiger
Mit Dir zu sprechen, doch mit Dir allein.

Almansor (zu Amru und Sadi).

Entlassen!

(diese gehen ab.)

Rede, meine theure Mutter!
Ich bin entzückt, so fern Du Wünsche hast,
Die sich mit meiner Königspflicht vertragen.

Almansaris.

Ich glaube, ja. Mir ist die Kunde worden,
Daß Du das Perser=Reich mit Krieg bedrohst.

Almansor.

Die Kund' ist wahr.

Almansaris.

O, mein geliebter Sohn!
Ich unternehm' es nicht, des Krieges Elend,
Das grenzenlose, Dir zu schildern; ach,
Des eitlen Ruhmes Stimme übertönt
In Deiner Brust der Menschheit Jammerklagen!
Drum red' ich nur von den Gefahren, die
Selbst Deinem einz'gen Gut, dem Ruhme, drohn.
Den mächt'gen Perser-Schah willst Du bekriegen?
Vielleicht hast Du der Ueberraschung Vortheil.
Doch zweifelst Du: er biete alles auf,
Dem Räuber-Einbruch kräftig zu begegnen?
Sprichst Du ihm Feldherrn ab mit Feldherrn-Geist?
Fehlt seinen Heeren Tapferkeit und Wille?
Und glaubst Du nicht, daß sie der kühne Muth
Noch mächt'ger spornen wird, als Deine Söldner,
Da gutes Recht auf ihrer Seite ficht?
Vergaßest Du die mächt'gen Bundgenossen,
Die Persien hat, und schnell noch werben kann,
Wenn die Gefahr, die Allen von Dir droht,
Auch feindliche Gemüther sühnt und einet?
Wenn, wie die Landbewohner sich verbünden,
Den Löwen zu bekämpfen, der die Heerden
Zerriß, ganz Asien die Kriegesfahne
Erhebt zum heil'gen Kampfe wider Dich;
Wenn dann allein Du dastehst gegen Alle,
Das Blatt sich wendet, und, statt zu erobern,
Du aus dem Vater-Reiche fliehen mußt? —

Almansor.

So traut Ihr es dem eig'nen Sohne zu,
Daß überwunden er noch leben wollte?

Almansaris.

Und wenn des Sieges wankelmüth'ge Göttin

Dich auch im ungerechten Kriege krönt,
Was hast Du dann, um welchen Preis erkauft?
Das Leben Tausender und ihrer Kinder,
Des Landes Reichthum, in dem Kampf verschwendet!
Das ist der theure Preis — und der Gewinn,
Ach, ein verheertes, ausgesog'nes Land,
Das im Geheim dem neuen König flucht!

Almansor.

Es mag mir fluchen, wenn es mich nur fürchtet!

(Almansaris tritt entsetzt zurück.)

Almansor.

Der Menschen Ansicht ist verschieden, Mutter!
Ich glaube für des Landes Wohl zu wirken,
Wenn ich es andern Völkern furchtbar mache,
Und seine Grenzen ändre und erweitre.
Natürlich scheint mir meine Rechnung richtig,
Und wär' sie falsch, so zahlt mein Königsblut.
Ich werde Dich, Du mich nicht widerlegen,
Das sey für jetzt und immer abgethan!

Almansaris (flehend).

Mein Sohn —

Almansor.

Genug!

Almansaris.

Es gilt dem Glück des Volks.

(sie stürzt vor ihm nieder)

Zu Deinen Füßen flehet Deine Mutter
Um Frieden für Dein Land!

Almansor.

Ha, welche Thorheit!

(er hebt sie auf.)

Almansaris.

O Du gewährst?

Almansor.

Ein thörig Bitten nimmer!

Mein Wollen ist durchdacht, geprüft, gereift;
Jetzt ist's Entschluß, und der steht ewig fest,
Wie dort der graue Caucasus. Verschone!

Almansaris (für sich).

Noch ein Versuch, der letzte, Helione!

Helione kommt, reizend geschmückt, sich freundlich Almansorn nähernd.

Almansor (ihr entgegen eilend).

Ha, meine Braut!

Helione.

O, mein Almansor!

(Sie umarmen sich.)

Almansor.

Himmel,
Wie bist Du reizend, und wie bin ich selig!
Ja, Liebe ist des Ruhmes einzige
Und würd'ge Nebenbuhlerin. O, daß ich
Allmächtig nicht die Tage kann vernichten,
Die zwischen mir und meinem Glücke liegen!

Helione.

Liebst Du mich, mein Almansor?

Almansor.

Welche Frage?
Doch Frag' und Antwort sind so süß. Ja, Theure!
Ich liebe Dich, wie meines Vaters Segen,
Wie meiner Mutter Ehr' und meinen Ruhm.

Helione.

So wage Liebe denn sich kühn an Liebe!
Noch ist die Zeit, wo eine schöne Stunde
Die Wünsche Deines Volks die meinen krönt.
Hast Du die Morgengabe schon ersonnen,
Die, nach der Väter Sitte, Du der Braut
Am ersten Ehemorgen schuldig bist?
Ich wette: noch hast Du nicht d'ran gedacht!

Almansor.

Wohl möglich ist's, so manche Vorbereitung
Zu ernster Pflicht hat mich die süße Pflicht
Vergessen lassen.

Helione (zärtlich).

Nun, so gib mir jetzt,
Gleich jetzt, die schönste aller Morgengaben!
Sie koste nichts Dich, als ein freundlich Ja!

Almansor (plötzlich furchtbar ernst).

Ich ahne, Helione! Sprich nicht weiter,
Du kennst mich nicht!

Helione (sich mit dem höchsten Ausdruck der Liebe an ihn schmiegend).

Gib Deinem Lande Frieden!

Almansor (zornig).

Ha! fort von mir!

Helione (erschrocken).

Almansor!

Almansor.

Das ist also
Des Weibes hochgepries'ne Liebe, die
Nach Plänen glüht, aus Küssen Schlingen flicht!
Wie? glaubt denn meine weise Mutter, daß
Ich die Verschwörung nicht durchschaue? Hofft sie
Durch Spiegelfechterei mit Herzgefühlen
Den Eisenwillen mir zu schmelzen? Mädchen,
Ich liebe Dich, Du weißt es, drum verzeih' ich,
Daß Du zum Werkzeug Dich gebrauchen ließest,
Doch mein Vertrau'n hast Du auf lang' verloren,
Und wehe Dir, wenn Du noch einmal wagst,
In meine Räder störend einzugreifen!
Sie greifen Dich, sie ziehen Dich hinein,
Dein Lebensglück zermalmend!

(er zieht ein Portrait aus dem Busen)

Sieh' Dein Bild.

Es hat die Kunst die Reize der Natur
Noch einmal neu geschaffen, das bist Du!
Das ist die schöne Stirn, die dunkle Locke,
Das Wunderaug', in dem des Geistes Hoheit,
Der Seele Reine und des Herzens Glut
Zu einem Sonnenglanz zusammenfließen.
Nicht blos das Sichtbare, der Künstler schuf
Das Unsichtbare auch, Dein inn'res Ich.
Es ist das schönste Kleinod meines Schatzes,
Und hing bisher auf meinem Herzen. Nun,
Wie ich dieß Bild zerschmettre und zertrete,

(er wirft das Portrait auf die Erde und zertritt es)

So will ich, wagst Du den Versuch noch einmal,
Mich zu beherrschen, auf mein Handeln ein
Zu wirken durch den Mißbrauch Deiner Reize
Und meiner Liebe, in dem schwachen Herzen
Dein holdes Bild auf ewig auch vernichten!

Helione.

Weh' mir! das traf mein Herz!

(sie sinkt in Ohnmacht.)

Almansaris.

Aldebaran!

Aldebaran steigt unter Donner und Blitz aus der Erde.

Du hast gerufen, Fürstin?

Almansor.

Mutter, wie?!
Die Hölle rufst Du gegen Deinen Sohn?
Doch auch der Hölle werd' ich männlich stehn.
Entweiche, Zauberer, ich tödte Dich!

(er zieht den Säbel und geht auf Aldebaran los.)

Aldebaran (berührt Almansorn mit dem Stabe).

Steh', Rasender!

(Almansor bleibt mit gezücktem Säbel unbeweglich stehn. Aldebaran zu Almansaris)

Doch gibst Du mir ihn ganz?

Das Recht der Mutter und der Königin,
Hab' ich es über ihn?

Almansaris (mit innerm Kampf).

Er ist ganz Dein!

Aldebaran (den Prinzen mit dem Stabe berührend).

So schlummre, Leib, und wandre, kühner Geist,
Aus Deiner Hüll' in eines Landmanns Körper
In jener Gegend, wo der Krieges-Dämon
So eben seine blut'ge Fackel schwingt!

(Almansor sinkt leblos nieder.)

Almansaris.

Mein Sohn! Erbarmen, Himmel, er ist todt,
Mein einz'ger Sohn, o wecke mir ihn wieder!

(sie knieet weinend neben Almansorn.)

Aldebaran.

Zu spät! Du hast ihn mir gegeben, Fürstin.
Das Wort, einmal der Lipp' entflohen, kann
Auch Ormuzd selbst nicht ungesprochen machen.
Die grause Heilung seines Geist's beginnt,
Der Körper bleibe in der Mutter Obhut! —
Herauf, ihr Geister!

(Er schwingt den Stab. Vier Geister steigen auf einmal aus der Erde.)

Marmor, gib mir Raum!

(In einem Saalpfeiler öffnet sich eine Nische, in der ein Ruhebett steht; zu den Geistern)

Tragt diese Hülle auf das Ruhebett!

(Die Geister gehorchen und verschwinden.)

Schließt euch, ihr Steine!

(Es geschieht.)

Fürstin, sey getrost!
In Kurzem wird sein Todesschlummer enden.
Wann? sagt Dir dieser Ring.

(er gibt ihr einen Ring)

Wenn seine Steine

Sich dunkel färben, gehe zu dem Pfeiler,
Gebiet' ihm durch die Kraft des Ringes, sich
Zu öffnen, und erwarte das Erwachen.
Ich wandre jetzt nach andern Gegenden.

Almansaris.

Nein, Magier, Du darfst mir nicht von hinnen!
Wer bürgt mir für den Sohn?

Aldebaran.

Mein reiner Wille,
Und meine Kunst, von der Du Proben sahst.

Almansaris.

Nein, bei des Himmels Mächten, Du bleibst hier!

Aldebaran (lächelnd).

Ich zweifle nicht an Deiner Herrschermacht,
Doch sind nur Sterbliche ihr unterworfen.
Ich scheide. Lebe wohl und hoffe freudig!

Almansaris.

Der Mutter Angst scheut Deine Geister nicht!
(sie faßt seine Hand)
Ich halte Dich und kostet es mein Leben!
Trabanten, Hilfe, nehmt den Zauberer
Gefangen!

Aldebaran.

Schwaches Weib, ist das mein Dank?

Ein Hauptmann mit Trabanten stürzt herein.

Almansaris.

Hier dieser ist's, ergreift ihn!
(Die Trabanten umringen ihn.)

Aldebaran.

Ich verzeihe,
Und diene ferner Dir, auch wider Willen!
(er versinkt in einer Feuerlohe, vor der die Trabanten zurücktaumeln.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Ländliche lachende Gegend mit einigen Hütten, Obstbäume davor. Sonnenuntergang.

Fedor sitzt mit Marien auf der Bank vor der Hütte.

Fedor.
Wie schön die Sonne untergeht!

Marie.
So groß,
So milde und so glänzend!

Fedor (das Haupt entblößend).
Wie die Gottheit.
Dank ihr, die auf die Hitz' und Last des Tages
Den kühlen stillen Abend folgen läßt!

Marie.
Sie wollt' uns glücklich sehen, d'rum schuf sie uns,
Und setzte uns auf diese schöne Erde.

Fedor.
Ja, liebes Weib, ich fühle sehr mich glücklich.
Das kleine Erbe unter mildem Himmel;
Die Erde, dankbar meinem regen Fleiße.

Marie.
Wohl dankbar, denn der neuen Erndte Segen
Faßt unsre Scheuer nicht.

Fedor.
Und hier das Obst!
Die Aeste biegen unter seiner Last.
Der schöne Baum, der unsre Bank beschattet,
Weißt Du, Maria, wann ich ihn gepflanzt?

Marie.
Wie sollt' ich das vergessen! An dem Tage
Des Jaworts.

Fedor (umarmt sie).

Herrlich hat der Baum,
Und herrlich hat der Jawort=Tag getragen.
Mein schönes Eigenthum, stänð' ich allein,
Ich könnte nimmer mich daran ergötzen,
Denn ohne Dich gähnt' ich im Paradiese.

Marie.

Mein guter Fedor!

Fedor.

Und des Jaworts Früchte;
Die schönen, die gesunden starken Kinder.

Marie.

Die fleiß'gen Kinder, die wir schon so trefflich
Im Hause brauchen können, und die guten,
Die uns so lieben, und einander auch.

Fedor.

Du guter Gott, wie vieles Glück hast du
Auf den vergess'nen Winkel ausgegossen.
Fast sehnt man sich nach deinem Himmel nicht!

Marie.

O frevle nicht, dem höchsten Glücke ist
Das Unglück nah'.

Fedor.

Ich würd' als Mann es tragen.
Erhalte Gott mir das zufried'ne Herz,
Und Weib und Kind, so mag des Schicksals Strenge
Mir Alles nehmen. Nimmer will ich murren!

Zwei Söhne und die Tochter kommen.

Tochter (zum Vater).

Die Schaf' und Ziegen hab' ich eingetrieben.

Jüngster Sohn (zur Mutter).

Und ich die Kühe, sie sind alle wohl.

Aeltester Sohn (zum Vater).

Die Pferde sind gefüttert und geschwemmt.

Tochter.

Doch als ich an dem Bergkamm dort hinunter
In unser Thal getrieben, sahe ich
Die Eb'ne jenseit wie mit Lämmerheerden
Bedeckt, dazwischen funkelt' es wie Blitze,
Und blasen hört' ich, ach, das klang so schön!

Fedor (erschrocken).

Das wird doch nicht ein Kriegeslager seyn!

Der Primat des Dorfes kommt mit zwei Gehülfen und mehreren Janitscharen.

Marie.

Nun, was bringt noch so spät der Herr Primat?

Primat.

Nichts Gutes, Frau, ich bringe Euch den Krieg!

Fedor (entsetzt).

Den Krieg?!

Marie.

Den Krieg? Ach, so sey Gott uns gnädig!

Primat.

Ja, der mag gnädig seyn. Die großen Herr'n
Sind schnell auf einmal sehr ungnädig worden.

Fedor.

Wir wissen noch von nichts.

Primat.

Ich hab' es lang'
Vorhergesehen, es zog sich sacht zusammen;
Nun haben wir den Blitz und Schlag zugleich.

Fedor.

Gerechter Gott, mit wem?

Primat.

Wie fragt Ihr dumm!
Da mit den Nachbarn drüben überm Berge.
Ja, hinter'm Berg, da wohnen auch noch Leute.

Marie.

So schütz' uns Gott! Das sind ja die Wallachen.

Fedor.

Die waren früher doch mit uns verbündet.

Primat.

Seht, Kinder, das geht manchmal wunderlich.
Wir waren sonst ein Herz und eine Seele;
Jedoch der hohe Bassa, unser Schutzherr,
Hat vom Wallachen-Fürsten ein Stück Land,
Ein kleines nur von etwa dreizehn Meilen,
Verlangt zum freundschaftlichen Angedenken,
Und der Verblendete, der will's nicht geben,
Ob wir gleich sonnenklar bewiesen haben,
Daß es seit Welterschaffung unser war,
Und daß wir gar noch Zinsen fordern könnten,
Die wir aus reiner Großmuth nur erlassen.
Doch da der Gegner das nicht einsieht, läßt
Der edle Bassa stracks sein Heer marschiren,
Das wird denn mit den langen, krummen Federn
Beweisen, daß es eine Freude ist.

Ein Janitschar (ungeduldig).

Mord Element, Primat, wie lange sprichst Du?!
Wenn wir so viel bei jedem Bauer schwatzen,
So kommen wir im Leben nicht herum.
Zur Sache, oder es gibt schwere Prügel!

Primat.

Das weiß ich schon, das ist das A und O
Bei Eures gleichen, denn die Bastonnade
Dient Euch statt Argument und baares Geld,
Und Ihr beweis't dem Kopfe durch den Rücken.
Ihr fordert prügelnd, was Euch nicht gebührt;
Mit Prügeln nur setzt Ihr Euch in Respect,
Ja manchmal werbt Ihr prügelnd gar um Liebe.

Janitschar (ausholend).

Und prügelnd züchtigen wir Unverschämte!

Primat.

Die Euch die Wahrheit sagen, richtig! Seht,

Das hatt' ich nur vergessen; nehmt's nicht übel,
Und laßt mir Zeit, ich bin sogleich im Zuge.

(zu Fedor)

Damit wir nun nicht Eins ins Andre reden,
So frage ich, mein werther Fedor, Dich,
Wie viel Du Früchte in der Scheuer hast?

Fedor.

Die Erndte ist nicht fern, drum ist's nicht viel:
Zehn Säcke Korn und sieben Säcke Weitzen,
Fünf Säcke Hafer und zwei Säcke Gerste.

Primat.

Und Stroh und Heu?

Fedor.

Ach, kaum dreihundert Bund!

Primat (der alles aufgeschrieben hat).

Das alles wird, nach dem Befehl des Bassa,
Getheilt. Die eine Hälfte läßt man Dir,
Die andre geht in unser Kriegeslager.

Marie.

Um Gottes willen!

Fedor.

Herr, dann reich' ich nicht
Bis zu der Erndte, und mein Vieh verhungert.

Primat.

Den letzten Kummer will ich schon Dir stillen,
Und daß Du lebst, das ist so nöthig nicht.

(zu einem Gehülfen)

Jetzt, Jvan, geh' dort mit dem einen Freunde

(auf einen Janitschar zeigend)

Und mit der Frau, und nimm die Hälfte weg!

Fedor.

So geh', Marie, der Bassa hat geboten,
Und treuen Unterthanen ziemt Gehorsam!

(Die Genannten gehen ab).

Primat.

Den übe, Freund, und sage mir, wie viel
Du Vieh in Deinen Ställen hast?

Aeltester Sohn.

O weh!

Tochter.

Herr, vierzig Schaafe nur und dreizehn Ziegen.

Jüngster Sohn.

Sechs Küh' und einen Stier, o wunderschön!

Primat.

Gut. (schreibt) Wie viel Pferde?

Aeltester Sohn (schwer).

Zwei.

Fedor.

Doch nehmt Ihr die,
So bring' ich nicht die Erndte in die Scheuer.

Primat.

Freund, danke Gott, wenn Dir noch Erndte bleibt,
Und Arm und Muße bleibt und eine Scheuer,
Um sie höchst selbst zu bergen; denn hierher
Kommt gleich der Kriegschauplatz, wenn wir verlieren.

Erster Janitschar.

Was schwatzt der Christenhund da vom Verlieren?

Primat.

Verzeiht, Ihr seyd ja da, (höflich) drum ist's nicht möglich.
(zu Fedor)
Die Hälfte Deines Viehes geht in's Lager,
Und beide Pferde zu der Reiterei!

Fedor.

Erbarmen, Herr!

Primat.

Davon ist nicht die Rede,
So wie Du schreist, so schreien Alle jetzt.
Die Reiterei kann nicht zu Fuße gehn,
Und essen müssen unsre tapfern Krieger,
Und gutes Fleisch.

Janitschar.

Jetzt sprichst Du wie ein Derwisch.

Primat.

Es lernt sich wohl, wenn man nur Lehrer hat.

(zum zweiten Gehülfen)

Nun, Cajetan, geh' mit dem braven Manne

(auf einen andern Janitscharen zeigend)

Und nimm' das Vieh!

Fedor (zum ältesten Sohne).

So übergib es ihnen!

Primat.

Nein, lieber Sohn, Du bleibst, wir brauchen Dich. —
Schick' Deine Kleinen mit, wenn Du nicht trau'st!

(Fedor deutet beiden Kleinen, mitzugehen. Sie gehen mit den Genannten ab.)

Primat (fortfahrend).

Denn wir, mein Freund, sind lange noch nicht fertig.
Es zahlt das Dorf besondre Kriegessteuer,
Und das gar viel, fast einen ganzen Beutel.
Auf Dich kommt — (er sieht die Papiere nach)
richtig, ja, ein ganzes Goldstück.

Fedor.

Das hab' ich nicht, beim hohen Himmel nicht!
Ich habe alles in das Vieh gesteckt,
Und warte nun auf den Verkauf der Erndte.

Primat.

Du mußt es haben, und Du mußt es zahlen;
Sonst zehrt der Freund dort — hier auf Deine Kosten.

(er zeigt auf den ersten Janitscharen)

So hat der hohe Bassa es befohlen!

Marie kommt weinend.

Fedor.

Hast Du die Früchte übergeben?

Marie.

Ja,

Sie führen sie mit unserm Viehe fort.

Primat.

Und wegen dieses Goldstücks nun, Freund Fedor?

Fedor.

Ich hab' es nicht.

Primat (zum Janitscharen).

So legst Du Dich in's Haus.

Was Du zu fordern hast, das weißt Du schon.

Janitschar.

Da sorge nicht!

Marie.

Was gibt es denn?

Fedor.

Ich soll

Ein ganzes Goldstück steuern an den Bassa.

Primat.

Ja, wenn Ihr nicht den Gast bewirthen wollt.

Marie.

Nun, muß es seyn, so geb' ich hier das meine.

Du band'st es mir am Hochzeittage um.

Fedor.

Ach ja, die schöne Zeit!

Primat.

So gebt doch her.

Das ist all' eins. Ei, das ist gar geöhrt,

Doch gleich' ich's aus, und geb' das meiner Eva.

(Bäuerin bindet sich das Goldstück ab, und gibt es dem Primaten).

Jetzt wären wir zu Ende, bis auf Eins.

Marie.

Du lieber Gott, wird der gestrenge Bassa

Die Hütte gar uns theilen, und die Kinder?!

Denn sonst ist alles schon getheilt.

Primat.

Du schweigst!
Ich hab' nicht Zeit, Dich in den Thurm zu werfen
Für Dein unnützes Maul. Die Hütte werdet
Ihr schon mit den Soldaten theilen, und
Was nun die Ehepflanzen anbetrifft,
Da seht Ihr gleich die Gnade unsers Herrn.
Er theilet nicht, er nimmt Euch nicht die Hälfte,
Er nimmt von drei'n nur was er brauchen kann,
Hier diesen Burschen nur zum leichten Reiter.

Marie.

Maria, Schmerzens-Mutter, sey mir gnädig!

Fedor.

Das ist mein Untergang! Der Junge ist
Mir unentbehrlich.

Primat.

Ei, dem Bassa auch.
Und hegt Ihr ächte Vaterlandesliebe,
So müßt Ihr ihn mit Freuden überliefern.

Fedor.

Wär' es ein Kampf der Nothwehr, selber zöge
Ich mit dem Heer, und nähm' den Jungen mit;
Doch in dem ungerechten Kriege soll
Mein Kind ich opfern!

Primat.

Stille, lieber Freund!
Du bist ein schlechter Patriot, und die
Läßt man jetzt hängen ohne Untersuchung.

(vertraulich zu ihm tretend, leise).

Doch könntet eine feine, runde Summe
Daran Ihr wenden, ließe sich's wohl machen;
Ich würde mit den Herr'n im Stillen handeln,
Und einen Andern stellen.

Fedor.

Schäme Dich,

Daß Du den Herrn betrügst, und uns bestiehlst;
Und hätt' ich Geld, es würde nichts daraus!

Primat.

Nun, wie Du willst. Ich habe nichts gesagt.

Marie.

Er ist zu jung, die Kriegsbeschwerden wird
Er nimmer überstehn!

Primat.

Pah, er hat sechszehn,
Ist keck und stark, und Menschen stehn Euch viel aus.
(zu einem Janitschar)
Freund, nimm ihn in Beschlag und liefr' ihn ab!

Marie (umarmt weinend den Sohn).

Mein lieber Sohn!

Fedor (schmerzlich).

Mein Sohn!

Aeltester Sohn (munter zu Marien).

O, weint nicht, Mutter!
Ihr wißt, ich reite gut und schlug mich immer
Mit allen Burschen unsers Dorfs herum.
Es wird schon gehn. Ich komme nach zwei Jahren
Vielleicht mit einem Federbusche wieder,
Als Aga; seht, dann kann ich den Primat,
Der heute Euch so schiert, recht wieder scheren.
Und, darauf baut, ich will es redlich thun!
(ab mit dem Janitscharen.)

Primat.

Der Jung' ist wirklich ein geborner Spahi!
(zu einem Janitscharen).
Nicht wahr, mein braver Freund? (zu Fedor)
Zum Schlusse muß
Ich Euch noch bitten, Euch bereit zu halten.
Es kommen heute noch viertausend Reiter,
Die hier in unserm Dorfe übernachten,
Und wird auf Euch wohl ein Geschwader kommen.

Maria.

Gott steh' uns bei!

Fedor.

Da möchten wir wohl bald
Mit weißen Stäben aus der Hütte wandern!

Primat (fortfahrend ohne sich stören zu lassen).

Drum richtet Euch nur drauf. Kocht, bratet, backt,
Zapft Branntwein, Wein; Ihr habt ja einen Weinberg.
Die Spahi's trinken schon; im Felde nehmen
Sie's mit dem Koran wahrlich nicht zu scharf,
Und für die Krieger unsers edlen Bassa
Ist auch das Beste noch nicht gut genug.
Nur rasch an's Werk! Das Zaudern liebt man nicht.
Die Herr'n sind hungrig, durstig und erhitzt,
Wenn sie so einen ganzen Tag geritten,
Und nicht gleich alles auf dem Tische steht,
Da brauchen sie gewicht'ge, schwere Gründe,
Der Trägheit Unrecht kräftig zu beweisen.

(Ab mit den übrigen Janitscharen.)

Fedor.

Maria, weine nicht.

Marie.

Das ist mein Tod!
Vom Herzen mir den liebsten Sohn zu reißen,
Ich trag' es nicht!

Fedor.

O, dieser Unglückskrieg!

(Trompeten und Feldmusik einziehender Reiterei ertönen.)

Zweiter Sohn.

Horch, Vater, horch!

Tochter.

Ach, wie das prächtig klingt!

Fedor.

Ach, heil'ger Gott, die Spahi's zieh'n wohl schon
In's Dorf?!

Tochter.

Die Spahi's?

Sohn.

Ei, die muß ich seh'n!

Tochter.

Ich auch!

Sohn.

Komm auf den Hügel dort hinauf,
Da können wir die Straße überschauen.
Juchhe, die Spahi's kommen schon!

Tochter.

Juchhe!

(Beide Kinder rennen auf den Hügel.)

Fedor (zu Marien.)

Vertrau' auf Gott, mein gutes, treues Weib,
Und laß uns jetzo wirken nach Vermögen.
Besorg' die Küche und den Keller, ich
Will für die ungebet'nen Gäste decken,
Damit sie gleich den guten Willen sehn.

Marie.

Kaum kann ich fort. Die Kniee sind wie bleiern.

(sie fällt Fedorn weinend um den Hals)

Ach, Fedor, Fedor, mußt' ich das erleben!

Fedor.

Erweich' uns nicht, jetzt gilt es Muth und Kraft.
Vertrau' auf ihn, der Licht aus Dunkel schafft!

(Marie geht ab.)

Tochter.

Da kommen sie!

Sohn.

Juchhe, da kommen sie!

Tochter.

Ei, wie das blitzt, und wie die Pferde springen!

Sohn.

Der Kasimir ist doch abscheulich glücklich,

Der kann nun reiten in die weite Welt,
Den schönen blanken Säbel an der Seite!

Fedor

(holt ländliches Geräthe und Tischzeug, deckt eine Tafel vor der Hütte, stellt Schemel dazu, u. s. w.)

Da deck' ich nun den Tisch für fremde Gäste,
Und rüst' ein Mahl, als wär' der Tochter Hochzeit;
Im eig'nen Hause werde ich zum Knecht,
Mein Weib zur Magd, und noch in Demuth werd' ich
Mich bücken müssen, daß, nach allen Qualen,
Nicht Schläge gar die Zeche mir bezahlen!

Ein Rottenmeister und mehrere Spahi's kommen.

Rottenmeister.

Hier, das ist unser Haus. Da steht der Birnbaum.
Wo ist der Bauer?

Fedor.

Hier, gestrenge Herr'n.

Rottenmeister.

Mach' Dich gefaßt, es kommen viele Gäste.
Da ist der Wisch von dem Primaten. Du
Hast einen Aga und zwei Unterführer,
Trompeter drei und vier und fünfzig Spahi's.

Fedor.

So stärk' mich Gott!

Rottenmeister.

Das thu' er, Du stärk' uns.
Wie? Schon den Tisch gedeckt? Du weißt zu leben!

Fedor.

Wie sollen sechszig Menschen bei mir wohnen?

Rottenmeister.

Sey unbekümmert, das ist unsre Sache.
In Deiner Stube wohnen unsre Führer,
Wir theilen uns in Boden, Stall und Scheuern.

Fedor.

Wie soll ich aber sechszig Menschen speisen?

Rottenmeister.

Freund, das ist Deine Sache. Schaffe Rath,
Denn zornig, weiß ich, wirst Du uns nicht wünschen.
(Die Reiter machen sich's bequem, setzen sich um den Tisch.)

Fedor.

Ich will Euch wahrlich geben, was ich habe.

Rottenmeister (lachend).

Ei, weiter wollen wir auch wahrlich nichts!

Aga kommt mit zwei Unterführern, Trompetern und mehrern Spahi's.

Aga (das Haus musternd, sehr phlegmatisch).

Wie? Der Primat sperrt mich in dieses Loch?
Beim Mahomet, ich lass' ihn stranguliren!

Rottenmeister.

Ihr findet es im ganzen Dorf nicht besser.
Die Häuser rings sind voll bis an das Dach.

Aga.

Ich bin so matt, und soll mich hier erholen!
Hast Du ein Bette, Bauer?

Fedor.

Ja, mein Eh'bett.

Aga.

Wohl, ich will schlafen, daß mich niemand wecke,
Ihr Rottenmeister; bei der Bastonnade!
(er geht langsam in die Hütte.)

Erster Unterführer.

Rasch, Bauer, Wein, uns dürstet fürchterlich!

Zweiter Unterführer.

Der Ritt, die Hitz', am Gaumen klebt die Zunge.
Wein, augenblicklich, Christ!

Fedor.

Gleich, edle Herr'n.
(er trägt mit seinen Kindern Essen und Trinken auf; die Reiter lagern sich überall, essen und trinken.)

Zweiter Unterführer.

Der Wein ist schlecht.

Erster Unterführer.

Doch bringe Du nur mehr.
Du sorgst für unser zärtliches Gewissen.
Je schlechter Dein Getränk, um desto leichter
Ist unsre Sünde wider den Propheten.

Zweiter Unterführer (zum Rottenmeister).

Geht jetzt an's Füttern!

Rottenmeister.

Richtig, Bauer, he!
Jetzt geh' mit mir, und gib mir Hafer, Heu
Und Stroh für fünf und sechszig Reiterpferde!

Fedor.

Ich habe wahrlich nicht drei Säcke Hafer.

Rottenmeister.

So nimmt man Gerste, Korn, es macht sich schon.
Komm Du nur mit!

Fedor.

Ihr Herren, seyd barmherzig!
Die Hälfte meines Vorraths ging in's Lager.
Wenn Ihr die andre nehmt, was bleibt dann mir?

Rottenmeister.

Was geht das uns an?

Zweiter Unterführer.

Gebt dem Schurken doch
Die Bastonnade, wenn er nicht gehorcht.

Rottenmeister.

Nun, Bauer, marsch! Ich rathe wohlgemeynt.

Fedor (mit ihm abgehend).

Ich geh' zu Grund!

Zweiter Unterführer.

Heh, eine frische Flasche!

(Fern blasen Trompeter, die Truppen zusammen rufend.)

Horch, was ist das?!

Erster Unterführer.

Sie blasen uns zusammen.

Zweiter Unterführer.

Bei meinem Bart, wir sind kaum abgestiegen.
Zur Hölle fahre der Galeerendienst!

Ein dritter Unterführer kommt.

Erster Unterführer.

Was gibt es denn?

Dritter Unterführer.

Der Aga soll sogleich
Mit seinem Haufen unsern Vortrab machen.
Es ist uns der Wallach zuvorgekommen,
Und durch den Felsenpaß in's Land gefallen.
Am Walde links versammelt sich das Heer;
Macht daß Ihr fortkommt. Es ist hohe Zeit.

(ab.)

Zweiter Unterführer (unmuthig).

So wollt' ich, daß —

Erster Unterführer.

Trompeter, blas't zusammen!
Führt unsre Pferde vor, wir kommen gleich!
(Trompeter blasen; Getümmel. Spahi's eilen fort. Der erste Unterführer will sich einschenken.)
Ja so, die Flasch' ist leer.

Zweiter Unterführer.

Ich habe schon
Vorher nach Wein geschrie'n, doch niemand hört.

Fedor kommt mit dem Rottenmeister zurück.

Zweiter Unterführer.

Nun, Christenhund, wie lange wird's?! Schaff' Wein!

Fedor.

Herr, er ist alle, seit Ihr hier getrunken,
Sind zwanzig Eurer Spahi's in dem Keller.

Er schwimmt in Wein, sie liegen vor den Zapfen.
Ich habe nichts mehr.

Erster Unterführer.

Das sind Redensarten.
Schaff' Wein, ich sag' Dir's!

Zweiter Unterführer.

Oder es setzt Hiebe!

Fedor.

Ich habe keinen; willig gab ich alles,
Ist das mein Lohn?

Zweiter Unterführer (ihn an der Kehle packend).

Hund, ich erwürge Dich!

(Fedor wehrt sich, während der erste Unterführer dem zweiten zu Hilfe kommt.)

Fedor.

He, Hilfe, Mord! Kommt niemand mir zu Hilfe?!

Aga tritt gähnend aus der Hütte.

Aga.

Was gibt's, was ist das für ein Höllenlärm?
Ich schlief so gut. Wer wagt es, mich zu stören?!

Fedor (den die Führer unterdeß losgelassen haben).

O, Aga, schütze mich!

Aga.

Was will der Bauer?

Fedor.

Es wollen Deine Führer mich erwürgen.

Aga (ernst, aber phlegmatisch zu den Unterführern).

Das ist das alte Lied, ich hör' es immer,
Denn Euer wüstes Leben wird zu arg.
Ich werde (gähnend) schärf're Mannszucht halten müssen.
Weßhalb wollt Ihr den armen Tropf erwürgen?

Zweiter Unterführer.

Er weigert störrig, für des Bassa Dienst
Zu geben, was er hat: den Pferden Futter,
Den Wein für Dich, und führt noch freche Reden.

Aga.

Das ist ein andres. (Zu Fedor.) Rede, ist das so?

Zweiter Unterführer (heftig einfallend).

Ja, rede, Schurke! Aber sprich bescheiden
Und lüge nicht, und widersprich mir nicht,
Sonst soll mein Säbel Lebensart Dich lehren!

Fedor.

Wenn's so steht, hab' ich hier nichts mehr zu sagen,
Und Gott sey Richter auf dem Himmelsthron!

Zweiter Unterführer.

Das mag er seyn. Auf Erden ist's der Aga.
(zum Aga gewendet)
Der Bube hat zu Unrecht uns verklagt,
Und muß beschämt vor unsrer Klage schweigen.
Doch ungestraft hat er uns nicht beleidigt,
Und ich bestehe auf der Bastonnade.

Fedor.

Herr Gott, für alles, was —

Aga.

Ja, lieber Freund,
Den Kriegern bist Du einmal Ehrfurcht schuldig.
Sie streiten für das Land, drum auch für Dich,
Zumal die Führer. Sieh', ich kann nicht anders,
Da die Beleidigten darauf besteh'n. —
Man führ' ihn fort, und geb' ihm fünfzig Streiche!

Zweiter Unterführer.

Das ist zu wenig!

Erster Unterführer.

Hundert!

Aga.

Nein, Ihr Herr'n,
Das ist zu viel. Ich bin gerecht, doch milde,
(mit komischer phlegmatischer Hoheit)
Und muß zuweilen auch den Untergeb'nen
Den Willen brechen; drum, es bleibt bei fünfzig.
Man führ' ihn fort! — Du brauchst nicht erst zu danken!

Rottenmeister (Fedorn packend).

Die Fünfzig sollen ihm wie hundert schmecken!

Als Fedor abgeführt werden soll, kommt der dritte Unterführer eilig.

Dritter Unterführer (zum Aga).

Es läßt der Bassa Dir verweisen, daß
Du nicht schon lange aus dem Dorfe bist.
Die Feinde sind schon mächtig vorgedrungen,
Und ein Geschwader ist schon handgemein.
Wenn Du noch einen Augenblick verweilst,
Wenn noch ein Mann von Deiner Schaar zurückbleibt,
Bezahlt Dein Kopf!

Aga (ängstlich).

Um Allah's willen, fort!
Bezahlt dein Kopf, da gilt es gleich den Kopf!
Der Bassa ist auch wahrlich sehr — gewaltsam!
Wo soll es hingehn?

Dritter Unterführer.

Nach dem Walde links.

Aga.

He, aufgebrochen! Laßt den Bauer laufen!
Wir haben jetzt nicht Zeit, ihn durchzuprügeln.
Nun, vorwärts, Kinder! Meld' es, wie ich fliege.
Nur nicht den Kopf, ich eile schon zum Siege!

(ab mit dem ersten und dritten Unterführer und dem Rottenmeister.)

Zweiter Unterführer (Fedorn mit verbißner Wuth auf die Schulter klopfend).

Verdammter Zufall! — Du behältst es gut!
Mit Zinsen zahl' ich, kommen wir nur wieder!

(ab.)

Fedor.

Nun, war das irdische Gerechtigkeit,
So hilf du mir nur bald zur himmlischen!

Marie kommt weinend mit den Kindern.

Fedor.

Hast Du dem Sohn den Abschiedgruß gebracht?

Marie.

Er ist so eben fortgeritten, ach,
Schon eingekleidet, schon mit Mütz' und Säbel;
Er reitet in die Schlacht, in seinen Tod!

Fedor (kleinmüthig).

Verzage nicht, es wird noch Alles gut.

Der Primat kommt athemlos und ängstlich.

Primat.

Nun ist's am Ende, nun geht's Elend an!
Das alles war nur Spaß, was wir gelitten.
Jetzt heißt es: aus dem Regen in die Traufe!

Marie.

Was gibt es denn?

Fedor.

So fasse Dich, Primat!
Wenn unser Haupt den Kopf verliert, was sollen
Wir Andern machen?

Primat.

Kopflos seyn, wie ich,
Das ist die beste Lage jetzt für Alle.
Da denkt und sorgt und ängstet man sich nicht,
Und wandelt furchtlos, wie das Thier zur Schlachtbank.
An unserm Dorfe schwärmen schon Wallachen!

Fedor.

Was, die Wallachen?

Marie.

Wehe, wehe uns!

Primat.

Nun, wie die hausen, das ist weltbekannt!

(In der Ferne wird Schlachtgeschrei, Angriffblasen und Waffengetümmel gehört.)

Da hört Ihr's schon. Es fielen unsre Saphi's

Hart vor dem Dorfe ihnen in die Klauen.
Sie waren dießmal hurtiger als wir.
Wir wollten sie in ihrem Land' besuchen,
Da kamen sie uns höflich gleich zuvor,
Und schlugen gröblich unser Heer auf's Haupt.
Wie Heuschreckschwärme kommen sie gezogen.
Ich achte unsre Spahi's für verloren.

Marie.

O, blut'ger Heiland! Unser Sohn darunter!

Fedor.

Verzage nicht, Marie. Wär' es wohl besser,
Wenn er entrönne, und ein Wüthrich würde,
So wie die Andern, in der wilden Schule?
Rein finden wir ihn wieder, fällt er jetzt!

Primat.

Horch, das Getümmel nähert sich, ich muß —

Eine rauhe Stimme ruft hinter der Scene:

Wo hat der Teufel denn des Dorfs Primaten?!

Primat.

Da hört Ihr schon. Es ladet mich der Herr
Durch seinen Freund und Meister vor. Ich komme!

(ab.)

(Das Getümmel kommt näher. Man hört Thüren einschlagen, Säbelgeklirr, Jammergeheul. Bauern, Weiber und Kinder fliehen über den Hintergrund.)

Fedor.

Herr, schütze nur mein Weib und meine Kleinen!
Willst du ein Opfer, mich nimm dafür an!

Marie.

Erhalte nur den Vater seinen Kindern!

Sohn.

O, weine doch nicht, Mutter! Kasimir
Kommt Dir gewiß als blanker Aga wieder.

Tochter.

Und die Wallachen thun uns nichts zu Leide.

Marie.

Den Kindern, hoff' ich, nichts; es sind ja Menschen!

Drei wallachische Soldaten kommen.

Erster Wallache.

Hier in dem Haus sind wir noch nicht gewesen.

Zweiter Wallache.

Und es sieht lockend aus; da wird's was geben!

Erster Wallache.

Auf, hastet Euch! Drei Stunden gab der Feldherr,
Dann wird gespießt, wer eine Rübe stiehlt!

(Sie gehen während dieses Gesprächs auf die Hütte zu. Fedor tritt ihnen entgegen.)

Fedor.

Was wollt Ihr, liebe Herr'n? Ich bin der Wirth
Von diesem Häuschen.

Erster Wallache.

Gold und Goldeswerth,
Mein lieber Freund! kannst Du uns so viel geben,
Als wir nur tragen können, sparst Du uns
Die Mühe, es zu suchen. Sicher wird
Dein übrig Eigenthum. Wir bleiben hier
Und schützen Dich vor unsern Waffenbrüdern.

Zweiter Wallache.

Doch das versteht sich, Speis' und Trank vollauf.

Fedor.

Ach, hätt' ich Gold, wie gerne gäb' ich's Euch!
Der Trauring hier, das ist mein letzter Schatz.
Da habt Ihr ihn. (er gibt den Ring.)

Marie (den ihrigen gebend).

Und hier ist auch der meine.

Fedor.

Hier steht, was unsre Leute übrig ließen,
Die Ihr vom Abendessen fortgejagt.
Mehr hab' ich nicht.

Erster Wallache (auf die Ringe zeigend).
Freund, das ist nicht genug.
Hast Du nicht mehr, so muß geplündert werden.

Fedor.
Seyd menschlich, liebe Herr'n!

Erster Wallache.
Was Menschlichkeit!
Im Kriege komm mir nicht mit solchem Unsinn.
Halloh, Gesellen, drauf! was unsre Hand
Ergreift, ist unser!

Zweiter Wallache.
Drauf, Gesellen, drauf!
(Alle drei stürmen in die Hütte.)

Tochter.
Das sind ja ganz abscheulich böse Menschen.
Was werden die in unserm Hause machen?

Fedor.
Was ihnen lüstet, rauben, und verwüsten,
Was sie nicht brauchen können. Immerhin!
Die Hütte, Vieh und Erndte bleibt uns noch.
Noch sind wir sicher vor dem Hungertode,
Und wenn ich Weib und Kinder nur erhalte —

Primat mit einem Haufen Wallachen.

Fedor.
Nun, Freund Primat, was bringst Du, oder holst Du?

Primat.
Du fragst gescheit; jetzt ist vom Bringen nie,
Jetzt ist vom Holen immer nur die Rede.
Für dießmal gilt es Deinem Viehe, Freund.

Fedor.
Auch das noch?

Marie.
Wehe, unser letztes Gut!

Primat.

Ja, des Wallachenheeres edler Feldherr
Schreibt fünfzigtausend Pfund lebendig Vieh
In unserm Dorfe aus; und schaff' ich's nicht,
So hat er es bei seinem Bart geschworen,
Daß er die Bauern all' und mich zuerst
Mit auf die Wage wirft.

Marie.

Gott steh' uns bei!

Primat.

Drum füge Dich fein christlich in Dein Schicksal.
Der Feldherr ließ es vor dem Krug verlesen:
Wer alles leidet, alles freundlich gibt,
Und alles thut, was man befiehlt, der ist
Ein ruh'ger Bürger, wird geschützt, gelobt,
Und wer nicht ruhig ist, der wird erschossen!
Auch hat der edle Feldherr streng befohlen,
Daß wir uns ganz unbändig freuen sollen
Ob der Wallachen segenreichem Einzug.
Die Glocken werden zum Tedeum läuten,
Dann soll in Feierkleidern Mann und Weib,
Und Kind und Kegel in die Kirche strömen.

(Die Plünderer in der Hütte werden laut, schlagen die Fenster ein u. s. w.)

Fedor (bitter lächelnd).

Da sorg' auch, daß man uns die Kleider läßt!

Primat (verlegen, zum Anhören der Wallachen sprechend).

Ach, Du hast Einquartierung, wie ich merke.
Sie — sind recht lustig! — Nun — das ist ja schön.
Benimm Dich gegen diese Braven gut.
Denn freilich, wo der Krieger nichts zu leben
Und mürrische Gesichter findet, da
Muß er wohl heftig werden; wer verdenkt's ihm?!
Gib ihnen alles, wonach sie gelüstet,
Und mach' ein freundlich Angesicht dabei,

Dann sind sie sanft und mild, wie gute Kinder.
Den Hunden, die dem Herren, der sie schlug,
Recht freundlich heulend seine Füße küssen,
Läßt seine Großmuth wohl noch einen Bissen!

(ab mit den Wallachen.)

(Die Tochter sieht durch das Fenster in die Hütte, in der man den Lärm der Plünderung hört. Der Sohn ist auf den Hügel gestiegen).

Tochter.

Ach, Vater, Vater, komm zu Hilfe doch!
Sie stoßen alle Thüren ein, und brechen
Die Kasten auf. Das irdene Geschirr
Zerschlagen sie, die Betten sind zerhau'n,
Die Federn liegen auf der Diel' umher!

Fedor.

Es ist der Krieg, mein Kind, ich muß es leiden.

Sohn.

O weh, o weh!

Marie.

Was ist?

Sohn.

Ach, unsre Erndte!
So eben jagt ein ganz Geschwader Reiter
Darüber hin; da bleibt kein Halm verschont!

Fedor.

Du willst das Letzte, Herr! Ich beuge mich
In Demuth deinem heil'gen strengen Willen!

Tochter.

Sie kommen jetzt heraus. Ich fürchte mich!

(Die drei Wallachen kommen, mit Allerlei schwer bepackt, aus der Hütte.)

Erster Wallache.

Ein Lumpennest! Ich dachte Wunder schon
Wie reich der Fischzug würde seyn.

Zweiter Wallache.

Kommt, kommt!

Seht Ihr die Kirche mit dem Thürmlein dort?
Wenn bei dem Pfaffen niemand ist gewesen,
So gibt es guten Fang.

Erster Wallache.

Drauf also, drauf!

(Die drei Wallachen gehen ab.)

Marie.

Da strömt ein neuer Haufe auf uns zu!

Fedor.

Und nichts ist mehr, was wir zu schützen hätten,
Wodurch wir Mißhandlungen wenden könnten.
Drum laß zum Wald uns fliehen mit den Kindern,
Und uns in einer Höhle dort verbergen.

Tochter.

O weh uns, weh, sie haben uns bemerkt!
Sie sind schon da!

Fedor.

Wie du gebietest, Herr!

Ein wallachischer Rottenmeister mit einem Haufen Wallachen.

Rottenmeister.

Halt da! Wo schleicht sich das Gesindel hin?!
Ich glaub', Ihr wollt dem andern Volke nach,
Das vor uns schon geflohen ist zum Walde.
Ihr bleibt und steht uns Rede! (auf die Hütte zeigend) Euer Haus?

Fedor.

Ja, Herr.

Rottenmeister (zu seinen Leuten).

Hinein, Gesellen!

Ein dritter Wallache (nachdem er zum Fenster hineingesehen).

Nichts zu holen!
Da sind die Unsern schon gewesen.

Rottenmeister.

Pest!

Man ist uns überall zuvorgekommen.
Doch das ist dumm, das findet nur, was sichtbar,
Und niemand forscht dem Unsichtbaren nach.

(zu Fedor)

Du warst ein reicher Bauer vor dem Kriege?

Fedor (seufzend).

Noch heute; ja!

Rottenmeister.

Drum hast Du Kostbarkeiten,
Juwelen, edle Perlen, Gold und Silber.

Fedor.

Mein Haus, mein Vieh und Acker war mein Reichthum;
Was ich an Gold besaß, erhielt der Bassa
Und Eure Waffenbrüder.

Rottenmeister.

Narrenspossen!
Ein Mann wie Du, denkt an die Zukunft auch.
Gewiß hast Du die Schätze tief vergraben?

Fedor.

So wahr —

Rottenmeister (einfallend).

O still, ich spar' Dir einen Meineid,
Du magst ihn gegen uns verzeihlich halten;
Und nun genug des Wortgefechts. Grab' aus,
Denn es geht rasch, man hat nicht Zeit zu suchen!

Fedor.

Ich habe nichts, ich muß es wiederholen.

Rottenmeister.

Ah, Du bist trotzig und verstockt. Geduld! —
Heda, Gesellen, bindet diesen Schurken
Hier an den Baum und geißelt ihn so lange,
Bis er bekennt!

Marie (knieend).

Um Jesus willen, schonet!

Wir haben nichts, er kann Euch nichts bekennen!

Rottenmeister.

Fort an den Baum!

(Sohn und Tochter umfassen des Rottenmeisters Kniee.)

Sohn und Tochter.

Thu' unserm Vater nichts!

Fedor (während ihn die Soldaten anpacken).

Ich will ja dulden, schütze nur die Meinen!

Rottenmeister (der unterdeß die Kinder abgeschüttelt und Fedorn scharf beobachtet hat).

Der Tropf thut so gefaßt, so heldenmüthig.
Ich glaub', er brennt, ein Märtyrer zu werden.
Hier führte auch die Geißel nicht zum Zweck.
Doch treff' ich wohl den Punkt. Ihr bindet an!

(Fedor wird, der Hütte gegenüber, an einen Baum gebunden.)

Gib Deine Schätze!

Fedor.

Gott, ich habe keine!

Marie.

Ich schwör' es Euch!

Rottenmeister.

Die Hütte zündet an!

Marie.

Seyd menschlich, laßt das einz'ge Obdach uns!

(Einige Wallachen sind mit Fackeln in die Hütte gegangen).

Fedor.

Laß ihn gewähren!

Rottenmeister.

Nun, bequemst Du Dich?

Fedor.

Ich habe nichts!

Marie (ihre Kinder weinend umarmend).

O, meine armen Kinder!

(Pause; die Hütte fängt an zu brennen.)

Rottenmeister (der Fedorn unverwandt betrachtet hat).
Nun, fest bist Du; ich seh', ich muß Dir tiefer,
Ich muß Dir in das inn're Leben kommen.
Das ist Dein Sohn?
(auf den Sohn zeigend.)

Fedor. Nein. } (fast zugleich.)
Marie. Ja. }

Rottenmeister.
Halt, einer lügt!
(zu Fedor)
Und das bist dießmal Du. Es ist Dein Sohn!
(er packt den Knaben und zuckt das Messer)
Gib Deine Schätze, beim allmächt'gen Gott,
Er stirbt von meiner Faust, wenn noch Du zögerst!

Marie (es hindern wollend).
Den Knaben schone, Wüthrich!

Ein Wallache (hält sie).
Ruhig, Weib!

Fedor (zum Rottenmeister).
Du nennest Gott, und glaubest nicht an ihn.
Ich glaub' an ihn, selbst wo das Menschenbild
Zur Teufelslarve wird; ich kann nichts geben!

Sohn.
O laß mich leben, böser Mann, ich bitte!

Tochter (des Rottenmeisters Kniee umklammernd).
Laß den Vater und den Bruder leben!

Rottenmeister.
Gib' Deine Schätze! Nicht?
(er holt zum Stoß aus.)

Dritter Wallache.
Der Hauptmann kommt!

Rottenmeister (erschrocken und ängstlich).
So will ich gnädig Dir das Leben schenken!
(er läßt den Knaben los, der zu Marien läuft und sich an diese anschmiegt).

Wallachen-Hauptmann kommt mit einer Schaar **Wallachen.**

Hauptmann.

Was geht hier vor? Wer legte Feuer an?
Wer hat den Mann hier an den Baum gebunden?

Dritter Wallache.

Der schwarze Horra hat es uns geboten.

Rottenmeister.

Er hat noch Gold, und wollt' es nicht entdecken.

Hauptmann.

Sogleich gelöscht! —

(Wallachen gehen in die Hütte. Das Feuer hört bald darauf ganz auf.)

Er wollt' es nicht entdecken?
Und darum habt Ihr ihn doch nicht gefoltert?

Rottenmeister.

Nein, das nicht —

Hauptmann.

Ihr! Was haltet Ihr das Weib? —

(Sie wird losgelassen. Der Hauptmann betrachtet sie lange lüstern, dann für sich:)

Ein schönes Weib. Die aufgeblühten Rosen,
Sie sind mir lieber als die zarten Knospen. —
Was ist hier vorgegangen? Rede, Weib!

Marie (knieend).

Herr!

Hauptmann (sie aufhebend).

Kniee nicht!

Marie.

Es hat der Bösewicht,
Um meinem Gatten Schätze abzupressen,
Die wir nicht haben, uns die Hütte an-
Gezündet; und mein armes jüngstes Kind
Wollt' er vor unsern Augen hier ermorden.
Nur Du warst unser Schutzgott, edler Herr!

Hauptmann (zu dem Rottenmeister, der tückisch dasteht).
Das Weib spricht wahr; ich les' in Deinen Augen
Der schwarzen That Geständniß. Fort mit ihm
Zum Spieß! Und Ihr —
(zu den Gefährten des Rottenmeisters; diese knieen nieder.)

Dritter Wallache.
Verzeihung, edler Hauptmann!

Vierter Wallache.
Wir sind verführt!

Dritter Wallache.
Wir haben's nicht gebilligt!
(Der Rottenmeister wird unterdeß entwaffnet und abgeführt.)

Vierter Wallache.
O, schenk' uns Gnade!

Fedor.
Herr, verzeihe ihnen!

Hauptmann.
Der Mann ist wacker. Löset seine Bande!
(Fedor wird losgebunden.)

Fedor (gerührt zum Hauptmann tretend).
Ich habe einen Menschen doch geseh'n.
Der Anblick labt, wenn an der Menschheit man
Verzweifeln möcht'. Es segne Dich Dein Herz!

Hauptmann (Fedorn und Marien beobachtend, dann unbefangen).
Es war ein heißer Tag. Mich durstet schrecklich.
(zu Fedor)
Kannst Du mir keinen frischen Trunk verschaffen?

Fedor.
Im Dorfe haben Pferd' und Menschen alle
Cisternen trüb' gemacht. Ich hole Dir
Kristallnen Trank aus kühler Felsengrotte.
Erquick' er Dich, wie Deine Milde uns!
(er geht ab.)
(Marie will mit den Kindern nach. Der Hauptmann zieht sie, bei der Hand ergreifend, zurück.)

Hauptmann.
Du — bleib' ein wenig noch. Nun, schönes Weib,
Ich habe Deines Sohnes Tod gehindert,
Und Deinen Mann befreit.

Marie.
Dir dankt die Mutter,
Dir dankt die Gattin, Deine Knie umfassend.
(sie will knieen, er hindert sie.)

Hauptmann.
Mit solchem Danke ist mir nichts gedient.
Durch Thaten spricht ein dankbar Herz sich aus,
Durch Worte nicht.

Marie.
Was kann ich für Dich thun?

Hauptmann (sie umschlingend).
Mich lieben, schönes Weib!

Marie (sich sanft losmachend).
Herr, ich bin Gattin!
Ich bin auch Mutter! Sage solche Worte
Nicht, daß die Klein' es hört. Es würd' ihr schaden.

Hauptmann.
Ha! Liebe ist der Pulsschlag der Natur,
Die Sonnenflamme, die das All' erwärmt!

Marie.
Die reine Liebe, Herr! O laß mich fort!

Hauptmann.
Verzög're nicht mein Glück. Es sprengt das Blut
Mir siedend fast die Adern. Ich bin gut,
Doch heftig, und verschmähte Liebe kann
Mich rasend machen. Sieh, noch bitte ich,
Wo ich gebieten kann!

Marie.
Das wirst Du nicht.
Dein Herz ist edler als die Worte, und
Du denkst zu groß, um Liebe zu erzwingen.

Hauptmann.

Genug des unnütz=frostigen Gesprächs.
Du mußt die Meine werden! Folge mir!

Marie.

O, Herr! auf meinen Knieen beschwör' ich Dich,
Laß einer Armen doch das einz'ge Gut,
Das Deine Krieger ihr nicht rauben konnten,
Der Tugend Stolz!

Hauptmann.

Vergebens flehest Du!
Die Thrän' in Deinen Augen ist nur Oel,
Das nährend fällt in meine wilden Flammen.
Ich lasse nicht von Dir, Du mußt mir folgen!

(er umschlingt sie heftig).

Tochter (zieht ihn von Marien weg).

O laß die Mutter los, Du, wilder Mann!

(Der Knabe thut es auch).

Hauptmann (sie heftig fortschleudernd).

Weg, kleine Brut!

Tochter (fallend).

O wehe!

Marie.

Meine Tochter!

(Er umfaßt Marien gewaltsam, um sie fortzutragen).

Fedor kommt mit dem Wasserkruge zurück.

Fedor.

Was seh' ich? Am Boden meine Kinder!
Und blutig!

Marie.

Fedor, Hilfe!

Fedor.

Und mein Weib
In seinen Armen! So sey Gott mir gnädig!

(er entreißt schnell einem Wallachen den Spieß und sticht den Hauptmann nieder.)

Stirb, Wollüstling! Dir ruft des Herren Rache!

Hauptmann.

Ha! gut getroffen!

(sinkt nieder.)

Wallachen (unter einander schreiend).

Mord, ach, Meuchelmord!

Er hat den Hauptmann umgebracht. Ergreift ihn!

(Fedor wird ergriffen; der Hauptmann wird auf die Bank am Hause gebracht und dort unterstützt.)

Hauptmann.

Die freche Lust entflieht mit meinem Blut.
Gerechter ist der Mann als ich; laßt ihn
Entflieh'n mit seinem Weibe ungestraft!

Erster Wallache.

Der Dich erschlagen hat? Nein, armer Hauptmann!
Es fließe Blut für Blut, so heißt der Spruch.
Der Horra hatte weniger verschuldet,
Der jetzt am Spieße brüllt. Es darf der Mörder
Des Hauptmanns nimmer leben. Fort zum Feldherrn!

Zweiter Wallache.

Da kommt er schon.

Hauptmann.

Nun wird es schrecklich enden.

Feldherr kommt mit Gefolge.

Feldherr.

Was gibt es hier? Ich hörte Mordgeschrei.

Erster Wallache.

Den Hauptmann hat der Bauer hier erstochen,
Weil er mit seinem Weibe kosen wollte.

Hauptmann.

Verzeih' ihm, Feldherr!

Feldherr (hämisch).

Deinetwegen wohl.
Du leidest nur, was Deine Thaten werth.
Du hast den bravsten Mann aus Deiner Schaar,

In meinem Heere fast, zum Spieß verdammt,
Um dieses Pöbels willen! Schäme Dich!
Was war an einem Kinde denn gelegen
In Feindes Land? Er konnte Lanzen tragen
Drei Tagemärsche weit. Doch ihn zu spießen!
Ich freue mich, daß das Gesindel selbst,
Das Du beschützt, Dir mit dem Spieße dankt.

(zu Fedor)

Doch drum wirst Du der Strafe nimmer ledig.
Erschlagen hast Du den Wallachen-Hauptmann,
Ein Moldaubauer! Beispielshalber muß
Die That ich rächen; führt ihn fort zum Tode!

Marie (vorstürzend).

Halt, halt! Ich bin die Mörderin des Hauptmanns.
Ich rief um Hilfe meinen Gatten an,
Sonst that er's nicht!

Fedor.

Schweig, Weib, ich that es doch!

Marie (in höchster Angst).

Ach, glaubt ihm nicht, er lügt; gebt mir den Tod!

Hauptmann (zum Feldherrn mit der letzten Kraft).

Die Bitte höre eines Sterbenden. —
Verzeih' dem Armen, wie ich ihm verzeihe,
Und wie dereinst Dir Gott verzeihen möge! —

(er stirbt.)

Feldherr (verächtlich auf ihn blickend).

Er stirbt, wie er gelebt, ein weicher Thor! —
Das ist des Mörders Weib? Ein schönes Weib!
Wohl Schade wär's, wenn sie die schwarze That
Des Mannes büßte. Führt sie in mein Haus!

Marie.

Nein, nimmermehr!

Feldherr.

So schleppt sie mit Gewalt!
Ich komme nach!

(Sie wird ergriffen.)

Marie.

Mein Fedor!

Fedor.

Lebe wohl,

Mein treues Weib, und folge bald mir nach!

Marie.

Dir nach erst folgen, und befleckt, entheiligt?
Nein, freudig geh' ich Dir voran im Tode!

(sie reißt einem Wallachen das Messer von der Seite und stößt es sich in die Brust; sinkend)

Ich sterbe treu Dir, wie ich Dir gelebt!

(sie stirbt.)

Fedor.

Dem Tode nahe, dank' ich freudig dir,
Mein Herr und Gott, denn sie hat überwunden!

Feldherr (wüthend zu den Soldaten).

Was zögert Ihr?! Haut gleich den Buben nieder!

(Die Soldaten gehorchen; Fedor sinkt getroffen).

Fedor.

Habt Dank, ich finde dort die Meinen wieder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Der Saal des ersten Aktes.

Nacht.

Almansaris kommt mit einer Lampe.

Almansaris.

Des Ringes Steine dunkeln blutig roth.
Und künden mir des theuren Sohns Erwachen.
Das ist der Pfeiler. Marmor, öffne Dich!

Der Pfeiler öffnet sich; Almansor taumelt wild heraus.

Almansor.

Bist Du es, Mutter? War es doch ein Traum!
Wie konnt' es anders seyn? Ha, wohl mir, daß
Ich nur geträumt! O, furchtbare Verzückung!
Verflucht Gesicht! Wie komme ich dazu,
Von meiner Höh' herabgestürzt, so schimpflich
Zu träumen?

Almansaris.

Sage, was hast Du gesehn?

Almansor.

Ein andres Mal, wenn ich mich erst gesammelt
Und lachen kann der thörigen Verirrung.
Noch kann ich's nicht. Es sträuben sich die Haare,
Wenn ich zurück die blut'gen Bilder rufe.
Zur Uebung will ich mit dem Heer hinaus,
Beim Waffenglanz und Hörnerklang vergessen,
Was ich, so meiner unwerth, sah und fühlte!

(Er will fort.)

Almansaris (ihn zurückhaltend, freundlich zuredend).

Sohn, es ist Nacht, besänftige Dein Blut.

Almansor.

Nacht? Ja, ganz Recht, Nacht war's, als meine Hütte
Mit blut'gem Roth den Himmel gräßlich malte.
Nacht war's, als — Fort mit der Erinnerung! —
Laßt mich hinaus!

Almansaris.

Rings um uns schlummert Alles.
O bleib' Almansor! Gilt der Mutter Bitte
Dir etwas noch, so gieße Deinen Schmerz
In ihre treue Brust. Was träumtest Du?

Almansor (mit Ueberwindung).

Mir träumt': ich sey ein niedrer, schlechter Bauer,
Und hatte Weib und Kind, und eine Hütte,
Und hatte Freude dran. Ich fass' es nicht!
Nie dacht' ich je mich in des Pöbels Stelle!

Almansaris (schmerzlich).

O weiter, lieber Sohn!

Almansor.

Da wurde Krieg,
Und in Gestalt der Freunde und der Feinde
Erschienen Teufel, die mich peinigten,
(knirschend)
Mißhandelten, mich, mich, den Königsohn!
Die Kinder würgen wollten mir vor Augen;
Mein treues Weib, der sie Entehrung drohten,
Zum Selbstmord zwangen, eh' sie mich gemordet.
Willkommen war mir der ersehnte Tod;
Er führte mich aus diesem Höllentraum
Zu meines Lebens fröhlichem Erwachen!

Almansaris.

Mein theurer Sohn! Hältst Du es nicht für möglich,
Daß eine höh're Macht den Traum gesendet,
Um Deine wüthende Begier nach Krieg
Wohlthätig für die Menschheit zu vernichten?
Das, was Du littest, dulden Tausende
Auf jenen blutgedüngten Unglücksfluren.

Almansor.
Das wäre möglich, was mein Traum gezeigt?

Almansaris.
Du zweifelst?

Almansor (nachdem er gesonnen).
Wenn dem wirklich also wäre,
Glorreicher Krieg von solchen Leiden nicht
Zu trennen ist, so ist es Pflicht des Feldherrn,
In Feindes Land den Schauplatz zu eröffnen.
Dem Gegner schade man auf jede Art,
Aussaugend, und verheerend, und entvölkernd.
Doch nein — so wie ich es im Traume sah,
Werd' ich es nimmer meinem Heer gestatten!

Almansaris.
Dir fehlt die Macht, zu bändigen die Masse.

Almansor.
Und ließe sich dem Uebel nicht begegnen,
So trifft es doch nur die, schon ohnehin
Zur Sclaverei verdammt durch der Gesellschaft
Geheiligt Recht. Wenn der Soldat gewinnt,
Dem Lust und Glück und Ruhm allein gebührt,
Dann mag der stumpfe Bauer immer stöhnen.
Durch will'ges Geben, Tragen und Erdulden
Zahlt er dem Staat die Unterthanen-Schulden.

(Almansaris verhüllt schmerzvoll ihr Gesicht.)

Aldebaran steigt aus der Erde und berührt den Prinzen mit dem Stabe. Der Prinz steht leblos da.

Aldebaran.
Die Krankheit Deiner Seel' ist schwer zu heilen.
Gebrauch' ein neues Mittel. Schlummre, Leib,
Und wandre, Geist, in eines Kriegers Körper,
Der in des Nordens Schlachten kämpfen soll.

(Der Prinz sinkt auf das Ruhebett zurück.)

Schließt euch, ihr Steine!

(Es geschieht.)

Almansaris.

Weiser Zauberer,
Jetzt kenn' ich Deinen Zweck und Deine Mittel.
Wahr ist's, sie führen mich zu meinem Wunsch.
Doch gibt es keine andre, sanft're Heilung?
Soll denn mein Sohn so schrecklich oft noch träumen?

Aldebaran.

Er träumt nicht blos; er fühlet alles wirklich.
Er leidet viel, daß einst sein Volk nicht leide.

(Er versinkt; Almansaris bleibt, an den Pfeiler gelehnt, in traurigem Nachsinnen stehn.)

Freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt. **Ein Trupp Rekruten** kommt, denen einige weinende **Eltern, Kinder, Weiber** und **Bräute** folgen. **Ein Rottenmeister** mit **einigen Landsknechten** begleitet die **Rekruten.**

Rottenmeister.

Na, habt Ihr endlich nun genug geheult?
Das Volk, das immer hinterm Ofen hockt,
Hat Thränendrüsen wie die Wasserschläuche.
Zumal die Weiber. Macht ein Ende doch!
Die Kerls sind Memmen ohnehin. Ihr macht
Mir ihre Herzen vollends butterweich.

Rekrut Eisenmann (vortretend).

Mit Unterschied, Herr Rottenmeister, hoff' ich.
Ich habe meine Thränen längst geweint,
Und meine Feigheit sollt Ihr nimmer schelten.

Rottenmeister (klopft ihn auf die Schulter).

Schön, Du bist wacker!

Eisenmann.

Vater, lebet wohl!
Lebt wohl, Ihr, meine gute, alte Mutter!
Beruhigt Euch, wir sehn uns froh einst wieder.

Vater.

Mein guter Sohn, wie werd' ich Dich vermissen!

Ich bin zu alt, dem Handwerk vorzustehn;
Nun soll ich mich mit einem Fremden plagen,
Der kaum zu haben bei der Menschentheu'rung!

Mutter.

Pfui, schäm' Dich, Mann, jetzt nur an Dich zu denken!
Daß unser Sohn dem Tod' entgegen zieht,
Aus seiner Braut, aus seiner Eltern Armen,
Hin in die Pfeile, in die Spieß' und Degen,
In Hunger und in Hitze und in Kälte,
Und niemand haben wird, der seiner pflege;
Daß seine Jugend dem erliegen wird,
Das ist mein Schmerz! Ach, wüßt' ich ihn nur sicher,
Ich wollt' ihn — ja — ich wollt' ihn auch entbehren!

Eisenmann (zur Mutter mit unterdrücktem Schmerz).

Macht mir das Herz nicht weich! Der Rottenmeister
Behält sonst Recht. Lebt wohl! (er umarmt sie) Leb' wohl,
Therese!

Therese.

Leb' wohl, mein Constans! Schütze Gott Dein Leben,
Dein gutes Herz bewahre Deine Treu'!
Mein Flachs wird täglich sich mit Thränen netzen;
Zu allen Heil'gen werd' ich für Dich beten.
Leb' wohl! Gott schütze Dich, und — bleib' mir treu!

(Unterdeß haben die Angehörigen der andern Rekruten stummen Abschied genommen, und gehen mit den Angehörigen Eisenmanns weinend ab.)

Eisenmann (sich verstohlen eine Thräne abwischend).

Das war ein harter Strauß! (zum Rottenmeister) Jetzt ganz
der Eure.

Rottenmeister (zu sämmtlichen Rekruten).

Nun, Kinder, kommt heran! ich werd' ein wenig
Euch in den Waffen üben. Tretet an
In eine Reihe! Seyd doch nicht so links!
Ich hab's Euch ja im Nachtquartier gezeigt.

(zu den Landsknechten)

Helft mir sie stellen! Bringt die Spieße her!

(Die Spieße werden unter die Rekruten vertheilt, und diese in eine Reihe gestellt; der Rottenmeister geht vor ihnen herum und richtet sie.)

So in die rechte Faust, so heißt's beim Fuß.
So steht Ihr ruhig, mit dem Kopfe hoch,
Die Brust herauswärts, ein den Bauch gezogen.
Seht, wie der Freund hier steht! Wie heißt Du denn?

Eisenmann.

Herr, Eisenmann.

Rottenmeister.

Der macht es schon vernünftig.

Eisenmann.

Ich habe mich als Knabe schon geübt.

Rottenmeister.

Ist sehr gescheit, das kann man immer brauchen,
Und gibt dem Körper rüstige Gewandtheit.
Nun, Kinder, Acht auf mich, und macht mir's nach.
Seht! Spieße auf!

(er macht es ihnen vor; sie machen es größtentheils ungeschickt nach)

Mord Element, wie dumm!
Von rechter Hand hebt Ihr den Spieß zur Linken.
Wißt Ihr nicht Rechts und Links zu unterscheiden?
Soll ich's mit Heu und Stroh Euch deutlich machen?
Noch einmal, Spieß beim Fuß! (es geschieht) Kreuz Millionen!
Am rechten Fuße steht der Spieß beim Fuß.
Ihr seht's ja doch bei mir. Da Eisenmann,
Das ist der Einzige, der mich begreift;
Und wenn er's kann, warum könnt Ihr es nicht?
Nun, Achtung! Spieße auf!

(Das Commando wird wieder ungeschickt vollzogen. Rekrut Arend läßt seinen Spieß fallen. Rottenmeister rennt hin und schüttelt ihn.)

Du Taugenichts!
Du bist der Ungeschickteste von Allen.

Daß Gott erbarm', wir schlagen uns vielleicht
Noch heute, und Ihr könnt den Spieß nicht halten!
Ich lege Schimpf und Schande mit Euch ein.
Vor, Eisenmann, mach' Du's den Tölpeln vor,
Und Ihr habt Acht, und macht ihm alles nach,
Und ordentlich, sonst setzt es derbe Hiebe!

Ein Hauptmann kommt mit zwei Rottenmeistern.

Hauptmann.

He, Rottenmeister!

Rottenmeister.

Was befehlt Ihr, Hauptmann?

Hauptmann.

Die neuen Leute waffnet also gleich!

(Es werden Pickelhauben und Schwerter mit Wehrgehängen gebracht, die Rekruten werden damit bewaffnet, und dann mit Spieß beim Fuß in eine Reihe gestellt.)

In einer Stunde rücken wir dem Feind
Entgegen schon. Wie geht es mit der Uebung?

Rottenmeister (achselzuckend).

Zum Grabenfüllen sind sie alle gut,
Doch sonst zu nichts. Nur der (auf Eisenmann zeigend) führt seinen Spieß
Mit Schick und Art. Macht ihn doch zum Gefreiten.

Hauptmann.

Was ich Euch frage, redet, aber sonst nichts!

(zu den Rekruten)

Ist nicht der junge Arend unter Euch?

Arend (tritt vor).

Hier, edler Herr!

Hauptmann (leise zu ihm).

Nun, Deine Schwester hat
Dich mir empfohlen. Dienst Du auch so wacker,
Als sie mir dient, so ist es nicht Dein Schade.

(laut)

Du bist Gefreiter!

Rottenmeister.

Herr, mit Gunst, das ist
Von Allen just der allergrößte Esel.

Hauptmann (zornig).

Das Schwert gebt ab, und auf die Wache! Habt
Ihr es noch nicht gelernt, daß man dem Hauptmann
Nicht widerspricht, wenn er im Dienst befiehlt?!

(Ein Rottenmeister nimmt dem ersten das Schwert ab, und geht mit ihm fort).

Hauptmann.

Ihr, Rottenmeister, stellt die Posten aus.
Die andern Leute führt zur Brücke dort.
Ich komme nach! (Arend küßt ihm die Hand) Nun, danke
Deiner Schwester.
Du bist ein hübscher Bursch', Du bist ihr ähnlich;
Du wirst mir Ehre machen, hoffe ich.

(ab.)

(Der dritte Rottenmeister schickt einige Rekruten, die er von Landsknechten aufführen läßt, fort zur Beziehung der Posten.)

Rottenmeister (zu Arend und Eisenmann).

Ihr an dieß Zelt! Es ist die Feldkanzlei,
Und niemand darf hinein, als wer das Wort
Euch sagt. Hier habt Ihr es. (er flistert ihnen etwas zu)
Und wär' es selbst
Der Feldherr, kann er Euch das Wort nicht sagen,
So bleibt er draußen. Wer's erzwingen will,
Den stecht Ihr nieder. Habet Acht, Ihr Bursche!
Im Felde spaßt man nicht, der Kopf steht drauf.

(ab mit den übrigen Landsknechten und Rekruten.)

Die Bühne ist leer, bis auf die zwei Schildwachen vor dem Zelt, Arend und Eisenmann. Ein Spion schleicht hervor.

Spion.

Der Feldherr und der Schreiber sind noch weit.
Im Lager wären wir. Nun, Sankt Crispin!

Laß einen Schafkopf Schildwach' stehen vor
Der Feldkanzlei. Pest, es sind ihrer zwei!

Eisenmann.

Wer da?

Arend.

Ganz recht, wer da? Ich bin Gefreiter.
Nun, Red' und Antwort, sonsten stech' ich todt!

Spion.

Ah, das sind Neue. Nun, da wird sich's machen.
(großthuend)
Ein Kauf- und Rathsherr bin ich aus der Stadt.
Des Feldherrn Schreiber, das ist mein Herr Vetter;
Den will ich sprechen, und er hat gesagt,
Ich soll ihn hier in diesem Zelt erwarten.
(er will dreist hineingehen; Eisenmann hält ihm aber den Spieß vor.)

Eisenmann.

Halt!

Arend.

Laß ihn doch, des Feldherrn Schreiber ist
Sein Vetter; thun wir ihm nur den Gefallen.
Ein solcher Schreiber ist ein großes Thier,
Der kann uns schnell zu Rottenmeistern machen.

Eisenmann (zu dem Spion).

Habt Ihr das Wort?

Spion.

Das Wort? Das Wort! O ja,
Das habe ich — es ist mir nur entfallen.

Eisenmann.

Seyd Ihr hierher bestellt, so wißt Ihr auch
Das Wort, und wißt Ihr's nicht, seyd Ihr Spion!

Spion.

Spion? das ist ein gräulich schlechter Titel.
Da fühlt man gleich so was am Halse kitzeln,
Und ich verbitt' mir solche Stichelreden,
Sonst werde ich — Das Feldgeschrei heißt: Herrmann!

Eisenmann.

Mag seyn, allein das Wort, das Wort klingt anders.

Spion.

Ei, laßt es klingen; horch, hier klinget Gold!

(er hält ihnen einen vollen Beutel hin)

Laßt mich hinein, ich zahle wie ein König.
Ich muß durchaus den Vetter drin erwarten.

Eisenmann.

Bestechen wollt Ihr uns? Ihr seyd Spion!

(packt ihn)

Den müssen wir behalten, Herr Gefreiter.

Spion (sich windend).

Behalten? Was?!

Eisenmann.

Und hängen nach Bewandtniß.

Spion.

Ihr seyd ein deutscher Landsknecht, also grob.
Doch rath' ich freundlich, sich zu menagiren.
Ich bin ein Mann von fünfzigtausend Gulden,
Den hängt man nicht. Mein Vetter wird's Euch weisen.

Arend.

Wozu unnöthig Händel uns erregen?
Der Herr kommt nicht herein, und wartet hier,
Bis sein Herr Vetter kommt, so ist's in Ordnung.

Eisenmann.

Doch, aber —

Arend.

Still, hier commandire ich!

Eisenmann (läßt den Spion los).

Das sey doch Gott geklagt!

Spion.

Der Klügste weicht.
Und könnt Ihr wirklich so unhöflich seyn,
Obwohl die Grobheit keine Rosen trägt,
Den reichen Handelsherrn hier stehn zu lassen,

So will ich warten, und indeß eins trinken.
Die Zunge klebt mir wahrlich an dem Gaumen!
(er zieht eine Flasche aus der Tasche und trinkt.)

Arend (sich lüstern ihm nähernd).

Was habt Ihr denn?

Spion.

Wollt Ihr einmal versuchen?
(er reicht ihm die Flasche, die Arend nimmt.)

Arend.

Warum denn nicht? Ei, wahrlich, das schmeckt gut!
(er trinkt wiederholt.)

Spion.

Wollt Ihr nicht auch da, Meister Isegrimm?

Eisenmann
(dessen Mienen Aufmerksamkeit und Verdacht verrathen).

Die Schildwach' darf nicht essen und nicht trinken.
Das habe ich als Knabe schon gehört.

Arend (schläfrig werdend).

Trink immer, Bruder! Trink! sieh, ich erlaub' es.

Spion (dringend).

Trinkt, werther Freund! ich geb' es herzlich gern.

Eisenmann.

Nun, weil das ist. — (er thut, als ob er tränke) Ei Blitz,
das will mir munden!

Spion.

Noch einen Zug!

Eisenmann.

Ich will Euch nicht berauben;
Auch steigt mir das Paar Tropfen schon zu Kopfe.
Der Wein ist stark.

Spion.

Nun, Ihr denn, Herr Gefreiter!

Arend (lallend).

Ei — so was — schlägt kein braver Kriegsmann aus!
(er trinkt)

Halt, Element! was ist denn das? Die Beine,
Die fangen an zu wanken, und mein Kopf;
Mir ist so matt und schläfrig.

Spion (bringt ihn zum Sitzen).

Setzt Euch nieder.
Hier ist ein weicher Rasen. (lachend zu Eisenmann) Er ist schwach,
Weil ihn das Fläschchen gleich zu Boden wirft,
Doch Ihr — habt eine festere Natur.

(Arend entschläft.)

Eisenmann (gähnend).

Mich fängt gewaltig auch zu schläfern an.
Es darf die Schildwach' zwar sich niemals setzen,
Doch stehend, an den Spieß gelehnet, schlafen,
Das ist erlaubt, nicht wahr?

Spion.

Ei, allerdings!

Eisenmann.

Ihr wartet so, bis der Herr Vetter kommt.
Wenn jemand in das Zelt will, weckt mich auf.
Im Felde spaßt man nicht, der Kopf steht drauf.

(er scheint einzuschlafen.)

Spion.

Verlaßt Euch drauf! — Glück, sey mir ferner günstig!

(ab in das Zelt.)

Pause. Arend schnarcht. Eisenmann nähert sich leise der Zeltthüre. Spion kommt mit einem starkverschlossenen Kästchen heraus und will sich fortschleichen. Eisenmann wirft den Spieß weg, zieht das Schwert, packt den Spion und setzt ihm die Spitze auf die Brust.

Eisenmann.

Halt! keinen Zuck, sonst steche ich Dich nieder.
He, in's Gewehr! Spione sind vorhanden!

Der Hauptmann stürzt mit mehreren Soldaten auf die Bühne. Arend schreckt aus dem Schlafe, und richtet sich taumelnd auf.

Hauptmann.

Was gibt's?

Eisenmann.

Herr, den Spion hab' ich gefangen,
Der mit dem Kästchen eben wandern wollte,
Nachdem er den Gefreiten hier besäuft.

Hauptmann.

Du trägst verworren vor. Doch es ist brav,
Daß meine Wachen ihre Pflicht gethan.
Das ist ein gutes Probestück, Gefreiter!

Arend (der es für Ironie nimmt, in Todesangst).

Ich will in meinem Leben nicht mehr schlafen!

Hauptmann.

Daß Du im Dienst nicht schläfst, hast Du bewiesen.
(leise zu ihm)
Kerl, sey nicht dumm! (laut) Du bist nun Rottenmeister!

Arend (aus den Wolken fallend).

Ich — bin?

Hauptmann.

Ja Du! Verdienste muß man lohnen.

Ein Rottenmeister zum andern (lachend).

Nun, meiner Treu, den Seinen gibt er's schlafend!

Hauptmann (vertraulich zu ihnen).

Hetzt ihn ein wenig ein, damit es geht!

Rottenmeister.

Das wird ein sauer Stückchen Arbeit seyn.

Eisenmann.

Herr Hauptmann, zürnet nicht, Ihr seyd im Irrthum.
Ich hab' allein Euch den Spion gefangen.

Hauptmann.

So mache doch nicht so viel Worte. Ja,
Ich hab' es selbst gesehn, daß Du ihn hieltest.

Du hast gethan, was Arend Dir befahl,
Und das ist brav. Du sollst Gefreiter seyn!

(Es wird Lärm getrommelt und geblasen. Das Zelt wird abgebrochen. Die ganze Schaar des Hauptmanns stellt sich mit den Spießen beim Fuß in Ordnung. Der Trommelschläger tritt an.)

Halloh, was ist das?! Schon die Feinde nah'?
So bringet schleunig die gestohl'ne Kiste
Und den Spion nur nach der Wagenburg,
Und überliefert ihn dem Hauptmann dort!

(Spion und die Kiste werden fortgebracht.)

Nun, Achtung! Spieße auf! die Trommel rührt!
Es geht zur Schlacht. Zeigt Euch als deutsche Männer!
Schließt fest die Reih'n zu Sieg und Tod vereint.
Kam'raden, vorwärts, vorwärts in den Feind!

(Die Trommel wird gerührt, Hauptmann marschirt mit der Schaar, in die Arend und Eisenmann eingetreten sind, fort.)

(Die Bühne bleibt leer. Der Trommelmarsch verhallt nach und nach in der Ferne. Man hört, aber sehr fern, Schlachtgetümmel. **Die Mutter** und **Braut** Eisenmanns kommen verstört und in Eile.)

Braut.

Hier war es, hier verließen wir den Constans.
Gott, er ist fort!

Mutter.

Gewiß schon in der Schlacht.
Vom Manne hat mich das Gedräng' gerissen;
Vielleicht liegt schon der arme Alte unter
Der Rosse Hufen, und mein Sohn! —

Therese.

Ach, Mutter!
Denkt doch nicht gleich das Allerschrecklichste.
Drei Engel schweben über meinem Constans:
Das liebende Gebet der Braut, der Segen
Der frommen Eltern und des Herzens Reinheit!

Mutter.

Horch, das ist Schlachtgetümmel!

Therese.

Schütze, Gott!
Den guten Sohn erhalte guten Eltern,
Erhalte Deiner Magd ihr einzig Glück!

Mutter.

Wie, seh' ich recht? Da kommen Einzelne
In vollem Lauf.

Therese.

Und dort ein ganzer Haufen.
Das ist wohl Flucht?

Mutter.

Ja, das ist Flucht. Herr, schütz' uns!

Therese.

Wir müssen uns verbergen.

Mutter.

Doch wenn Constans —

Therese.

Das glaubet nicht, mein Constans fliehet nimmer!

Mutter.

Sie nahen schon!

Therese.

Fort in das Dickicht dort!

(beide ab.)

Arend kommt gelaufen, ohne Spieß und Helm.

Arend.

Das nehm' mir niemand übel! Gehen —? ja.
Mich mit dem schweren Spieße schleppen? sey's!
Auch stechen, wenn es losgeht! Aber, wenn
Die Pfeile fliegen und die Reiterei
Zum Einhau'n jagt, da danke ich zum schönsten.
Ich werde mich doch nicht erschießen lassen?
Und überreiten gar? Nein, geht es so zu,
Und sind die Feinde solche grobe Leute,

Da nehmt Euch euern Helm und Spieß zurück,
Und sucht Euch einen andern Rottenmeister!

Ein Recrut kommt gelaufen; gleich darauf mehrere.

Recrut.

Ihr lauft ja wie der Blitz, Herr Rottenmeister!
Steht doch ein wenig still und nehmt mich mit!

Ein zweiter Recrut.

Bei meiner Seele, liefen so wir vorwärts,
Wir wären morgen in der Feinde Hauptstadt!

Ein dritter Recrut.

Der Hauptmann ist gefallen. Wißt Ihr's schon?

Arend (trocknet sich den Schweiß ab).

Was geht das mich an! Jetzt ist nur mein Trachten,
Wie ich mit heiler Haut nach Hause komme!

Unterdeß hat sich der größte Theil der Schaar, die der Hauptmann abführte, gesammelt. **Eisenmann** kommt ihnen nach, ohne Spieß, mit bloßem Schwert.

Eisenmann (zornig).

Seyd Ihr Soldaten?! Memmen seyd Ihr nur!
Der Hauptmann ist verwundet, und Ihr flieht?
Ihr laßt im Stiche schimpflich Euern Hauptmann,
Der blutend auf dem Feld' der Ehre liegt?
Verrathet Euern Fürsten? — Schämt Euch, Deutsche!
Zurücke an den Feind! Ich führ' Euch an!

Erster Recrut.

Er hat nicht Unrecht.

Zweiter Recrut.

Ist ein braver Kerl!

Dritter Recrut.

Ich fang' mich an zu schämen.

Eisenmann.

Zögert nicht!
Jetzt ist der Schimpf der Flucht noch abzuwaschen
In Feindesblut. In kurzer Zeit nicht mehr.
Kam'raden, vorwärts!

Zweiter Recrut.

Vorwärts, braver Junge!
Wir waren immer gute Zechgesellen.
Dir leist' ich auch in dem Gelag Gesellschaft,
Wo ich die Zeche zahle mit dem Leben.
Ich folge Dir! Wer's meynt, wie ich, der stellt sich!

Erster Recrut.

Da habt Ihr mich!

Dritter Recrut.

Wohl! ich versuch's noch einmal.

(Sie stellen sich. Die andern treten, dem Beispiel folgend, auch an. Eisenmann ordnet die Schaar.)

Arend.

Ihr seyd verrückt! Es hat Euch der Gefreite
Mit seinem Unsinn angesteckt. Es ist
Nichts mehr zu holen dort, als Tod und Beulen;
Denn Alles war verloren, als ich lief,
Und ohne Nutzen läßt man sich nicht schlachten.

Eisenmann.

So bleibt zurück, Ihr würd'ger Rottenmeister.
Der Feldherr soll erfahren, was Ihr geltet.
Fort, meine Freunde, muthig vorwärts, fort!

Arend.

Was da? Rebellion? Ich hab' zu sagen!
Euch rühmen wollet Ihr, und mich verklagen?
Das wär' mir recht. Ihr werdet immer dreister.
Ich will den Rückzug, ich, der Rottenmeister!
Kehrt um, Ihr Leute, alle kehrt mir um!
Mir müßt Ihr folgen. Der da ist nicht dumm;
Um einen großen Namen sich zu machen,
Will er Euch jagen in des Todes Rachen!

(Gemurmel unter der Schaar, die aus einander zu treten beginnt.)

Eisenmann (mit Mühe seine Wuth bezwingend).

Herr Rottenmeister, ich beschwöre Euch,
Macht mich nicht rasend! Was Ihr angerichtet,

Durch Eure Feigheit, Euer böses Beispiel,
Will ich verbessern, hindert mich nur nicht! —
Hört mich, Kam'raden! Laßt die Memme stehn,
Zu Sieg und Ehre laßt uns freudig gehn!

Arend.

Noch Widersetzlichkeit? Gut! Ich verhaft' Euch.
Gebt Euren Flamberg ab!

Eisenmann.

(von einem Entschluß ergriffen, halb für sich).

Das thut mir weh!

Arend.

Das glaub' ich wohl; Ihr wolltet ja nicht hören.
Den Augenblick gebt Euren Flamberg ab!

Eisenmann (wie zuvor).

Doch anders komm' ich nicht zum Ziele, anders
Führ' ich die Schaar nicht in die Schlacht zurück.

Arend.

(freundlich-ängstlich zur Schaar sich wendend)

Nehm' einer doch ihm seinen Flamberg ab!

Eisenmann (stößt Arenden nieder).

Stirb, Memme! In des Augenblickes Drang
Richt' ich den Flüchtling in des Fürsten Namen!

(Arend fällt und stirbt mit einem Jammergeschrei. Getümmel und Gemurmel unter der Schaar.)

Erster Rottenmeister.

Ha, Mord!

Zweiter Rottenmeister.

Er hat es recht gemacht!

Dritter Rottenmeister.

Er ist
Gewaltig resolut!

Eisenmann (das Schwert schwingend).

Jetzt tretet an!
Es fliegt die Zeit! Der Erste, der es wagt,
Zu widersprechen, folgt dem Rottenmeister!

Erster Rottenmeister.

Wir folgen Dir!

Zweiter Rottenmeister.

Zum Sieg!

Dritter Rottenmeister.

In Blut und Tod!

Alle.

Wir folgen, führ' uns an!

Eisenmann.

Zum Siege, vorwärts!

(er führt die Schaar ab.)

Mutter und Therese kommen wieder schüchtern hervor.

Therese (entzückt).

Habt Ihr gesehn, gehört?

Mutter.

Ach, leider, ja!

Therese.

Das war mein Constans!

Mutter.

Ach, mein Sohn ein Mörder!

Therese.

Das war kein Mord, nur ein gerecht Gericht.

Mutter.

Er war nicht Richter.

Therese.

In der Zeit der Noth
Sey der Gerechte alles, was er kann!

Mutter.

Es ist, als kennt' ich meinen Sohn nicht mehr.
Den frommen Jungen hat die Eisenhaube
Zu einem wahren Ungethüm gemacht.
Ach, wie verwildert kehrt der einst zurück!
Du, armes Kind, wirst Deine Plage haben.

Therese.

Es liebt das sanfte Weib die rauhe Kraft.
Ich werde ihn schon wieder mild gewöhnen.

Der Feldherr wird schwer verwundet gebracht. Ein Feldarzt. Gefolge. Hauptleute.

Feldherr.

Hier laßt mich ruh'n!

Zweiter Hauptmann.

Doch nahe ist der Feind.

Feldherr.

Und ich ihm auch. So ziemt sich's. Jetzt — verbindet!
Ist es nur möglich, sitz' ich wieder auf.
Wie steht es rechts?

Zweiter Hauptmann.

Die Unsern weichen langsam.

Feldherr.

Doch weichen sie?

Zweiter Hauptmann.

Ja, leider!

Feldherr.

Wie ich dachte.
Es ließ der Fürst sich durch die Wendung täuschen.
Ich halte dieses Treffen für verloren.
Wie geht es links?

Zweiter Hauptmann.

In wilder Flucht zerstreu'n
Sich unsre Schaaren. Eine einzige,
Die erste, welche floh, hält männlich Stand.

Dritter Hauptmann kommt eilig.

Dritter Hauptmann.

O, Feldherr! sendet doch der tapfern Schaar,
Die auf dem linken Flügel streitet, Hilfe;
Die wackern Leute wehren sich wie Löwen,
Doch müssen sie der Uebermacht erliegen.

Feldherr.

Hm, Eine Schaar? (zum zweiten Hauptmann) Nehmt
mein Gefolge mit,
Rafft schnell zusammen, was Ihr finden könnt,
Und werft damit Euch auf den linken Flügel!

(Der zweite Hauptmann mit dem Gefolge ab.)

Wer führt die Schaar?

Dritter Hauptmann.

Der Hauptmann ist gefallen.
Ein junger Bursche führt die Rotten an,
Mit lautem Zuruf und mit raschem Schwerte.

Feldherr.

Ach, das ist wacker! Leben beide wir
Nach dieser Schlacht, so soll er Hauptmann werden.
Hat sich der Mittelpunkt noch nicht gesetzt?

Dritter Hauptmann.

Was Stand noch hielt, das ist vernichtet, denn
Des Feindes Masse wirkte dort.

Feldherr.

Verdammt!

(zum Feldarzt)

Nun, zaudert nicht und endet den Verband!
Ich sitze wieder auf.

Feldarzt.

Das ist nicht möglich!

Feldherr.

Mit Eurem Machtspruch! Seht, ich sag': ich muß!
Und seinem Herrn, dem Geist, gehorcht der Körper
Als Sclave, wie er soll. (er erhebt sich zuckend und sinkt schmerzhaft zurück) O weh, umsonst!

Feldarzt.

O, schont Euch, Herr! Die Wunden sind gefährlich.

Feldherr.

Hier brennt die Wunde, die verlorne Schlacht!
Die andern fühl' ich nicht. Wen bringt man dort?

Eisenmann wird von seinen Kameraden auf Spießen getragen; er ist schwer verwundet.

Dritter Hauptmann (zu den Trägern).

Wer ist der Mann?

Zweiter Recrut.

Ein wack'res Landeskind.
Es war die Schaar gefloh'n, in der er diente;
Der Hauptmann lag. Da bracht' er die Gefährten,
Zu ihrer Pflicht zurück und stach den Schurken,
Der sie zum Flieh'n verführte, selber nieder.
Er hat gefochten, wie ein braver Kerl,
Uns wie ein alter Hauptmann angeführt,
Bis unter Pfeil und Schwert er niedersank.

Therese.

Das ist mein Constans!

Mutter.

Ach, mein armer Sohn!

Feldherr (zum Feldarzt).

Geht, springt ihm bei!

Feldarzt.

Doch Eure eignen Wunden!

Feldherr.

Er gilt so viel als ich. Verbindet ihn!

(Der Feldarzt gehorcht. Die Mutter und Therese nähern sich weinend dem Eisenmann, der auf die Erde gelegt wird.)

Therese.

Mein armer Constans!

Mutter.

Ach, mein guter Sohn!

Eisenmann (schwach).

Therese, Du noch hier? Ihr, Mutter, auch?
So sterb' ich in den Armen der Geliebten
An Ehrenwunden; wohl ein schöner Tod!

Feldherr.

Wer sind die Frauen?

Mutter.

Seine Braut und Mutter,
Gestrenger Herr!

Feldherr.

So laßt die Braut zu mir!

(Während der Feldarzt noch immer mit Eisenmann beschäftigt ist, nähert sich schüchtern die Braut dem Feldherrn.)

Feldherr.

Tritt näher, nimm die Kette mir vom Halse!
Sie ist zwar blutig, aber scheu' Dich nicht;
Es ist die Gnadenkette, die der Fürst
Mir umhing nach der ersten Siegesschlacht.
Geh', bring' sie Deinem Sponsen! Er ist Hauptmann!

Braut.

Mein güt'ger Herr!

Eisenmann (der unter dem Verbinden stöhnt).

O, das sind Höllenschmerzen!

Therese (mit der Kette zu ihm eilend).

O, Constans, Du bist Hauptmann! Hier die Kette,
Das Ehrenzeichen Deiner Tapferkeit;
Der Feldherr schickt sie Dir von seiner Brust.
Herr Gott, Du wirst ja bleich, Du stirbst! —

Eisenmann (sehr schwach).

Therese!
Mein guter Engel, laß Dein Bild noch einmal
In's Aug' mich fassen für den letzten Kampf!
Bald hab' ich überwunden! —

(er wird ohnmächtig.)

Mutter.

Sohn, mein Sohn!

Therese.

Er ist hinüber! Zieh' mich bald Dir nach!

Zweiter Hauptmann kommt eilig mit Soldaten.

Zweiter Hauptmann.

Zurück! die Niederlag' ist allgemein!

Wie, Feldherr, Ihr noch hier? O, bringt ihn schnell
In Sicherheit! Der Feind ist auf der Ferse!

(Man hebt den Feldherrn auf, um ihn fortzubringen.)

Feldherr.

Nehmt auch den wackern, jungen Hauptmann mit!

Feldarzt.

Verbunden ist er zwar nach allen Regeln,
Doch kaum zu hoffen ist die Rettung. Wäre
Sie aber möglich, tödtet ihn die Flucht.

Feldherr.

So bleib' ein Feldarzt, ein Trompeter hier,
Der ihn der Feinde Großmuth anempfiehlt;
Die Weiber aber bringt in Sicherheit!

(Der Feldherr wird weggebracht.)

Therese.

Mich trennt von meinem Constans nichts!

Zweiter Hauptmann.

Ihr müßt
Uns folgen, Jungfrau! Was der Feldherr sagt,
Das muß gescheh'n. Wenn seine Bitte auch
Den Hauptmann rettet vor dem wilden Feinde,
Wer schützet Euch vor ihrer rohen Lust?
Wollt Ihr beschimpft ihm einst entgegentreten
Hier oder dort? Auf, zu den Rossen, fort!
Ihr bleibt hier, Meister Feldarzt!

(Zweiter Hauptmann führt Mutter und Tochter ab.)

Therese.

Constans, Constans!

(Die Bühne ist leer, bis auf Arends Leiche und den ohnmächtigen Eisenmann, bei dem der Feldarzt steht.)

Feldarzt.

Ihr bleibet hier! Ja — das ist leicht gesagt,
Stößt man dem Roß die Sporen in die Flanken
Und jagt davon. Das heiß' ich Tapferkeit!

Und der Trompeter, der scheint ganz zu fehlen.
Da kommt der Feind! Ich werd' ihn nicht erwarten!
(er läuft fort.)

Feindliche Fußknechte ziehen im Hintergrunde im Sturmschritt mit gefällten Spießen unter Trommel- und Blasemarsch über die Bühne, die dann wieder leer wird.

Eisenmann

(kommt wieder zu sich, und erhebt sich mühsam mit verbundenem Kopfe halb von der Erde.)

Was weckst du, Leben, mich zu neuer Marter?!
Ich schlief so sanft. Nun tobt die ganze Hölle
In dem zerfleischten Körper. Wehe mir!
Ach, wie mich durstet! Gebt mir etwas Wasser!
Weh', niemand hier, und alles Grabes Stille!
Ach, welch ein Schmerz! O, das ist mehr als Tod!
O, steige nieder von der Himmel Thron,
Steig' nieder, heilige Religion!
Du einzig Licht der gräueldunkeln Welt,
Du festes Band, das sie zusammenhält!
Auf, zeig' im Todesschmerz mir noch die Wahrheit:
Es ist ein Gott! in ihrer ew'gen Klarheit.
In Lobes-Psalme wandle meine Klagen,
Laß Engel meinen Geist zum Vater tragen!

Spion kommt mit **Troßgesindel** und verlaufenen **Soldaten.**

Spion (zu dem **Haufen**).

Nun, ist's nicht gut, wenn man sich recht versteht?
Ihr habt mich von dem Wurfstück losgebunden,
An das der grobe Hauptmann mich geschnürt,
Dafür steht Euch mein Fuchskopf jetzt zu Dienst,
Der wird die plumpen Bärentatzen leiten
Zu reichem Fange. Zum Exempel hier!
(er stößt auf **Arends** Leiche)

Was Teufel, seh' ich recht?! Du armer Kerl!
Das ist der gute, dümmliche Gefreite,
Der es so treu gemeynt. Glich ihm der Satan,
Der mich erwischt, das Kästchen wäre mein,
Und Gold und Ehrenstellen obendrein!
Du sahst mir wie ein Muttersöhnchen aus;
Hast Du auch Mutterpfennige? O ja!

(er nimmt der Leiche das Geld ab; dann zum Haufen)

Das Uebrige läßt meine Großmuth Euch!

(Der Haufen plündert Arends Leiche und geht dann ab.)

Dort seh' ich eine goldne Kette schimmern.
Nun, der ist brav zerhackt. Gib mir die Kette,
Du brauchst sie nicht, Du wirst's nicht lange machen!

(er beschäftigt sich mit Eisenmann, ohne ihn zu erkennen; hier muß der Troß schon fort seyn.)

Eisenmann.

Wenn Du ein Mensch bist, laß mich ruhig sterben!
Die Kette bleibt Dir ja. Die kleinste Regung
Ist meinen Wunden eine Folter.

Spion.

Pah!
Im Felde muß man nicht so zärtlich seyn.
Wir haben hier nicht lange Zeit zu tändeln.

(er packt ihn mit Ungestüm, um ihm die Kette zu nehmen)

Die Kette her!

Eisenmann.

Um Gottes willen, schone!

Spion (ihn genauer betrachtend).

Doch — seh' ich recht? Mit Gunst, das Blut entstellt Dich.

(er wischt ihm das Blut aus dem Gesicht.)

Wie? Mord und Tod! das ist der Lanzenknecht,
Der heut' mich als ein wüth'ger Hund gepackt.
Nun heißt es: Eisenfresser, steh' mir Rede!
Zum Galgen dachtest Du mich zu befördern;
Daß ich nicht lange hänge, liegt's an Dir?

Eisenmann.
Bei meinem Eid, ich that nur meine Pflicht!
Spion.
So? Deine Pflicht? Ich thu' die meine auch.
Zum Feindesheer gehörst Du, fahr' zur Hölle!
(er ersticht ihn.)
Eisenmann (sterbend).
Gerechter Himmel, muß ich also enden?!
Herb' ist der Tod aus feiger Buben Händen!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Der Saal des ersten Aktes.

Almansaris und Almansor bei dem Pfeiler stehend.

Almansor (endet eben seine Erzählung).

Da sank ich knirschend in die Arme dem
Erlöser, Tod, und — wacht' — und athmete
Des alten Lebens Luft, und faßt' es nicht,
Wie mich ein tausendfältig grauser Traum
Geführt in eine Hölle voller Qualen!

Almansaris.

O, theurer Sohn! mit Schauder horchte ich
Auf die unnennbar schreckliche Erzählung.
Doch, da des Traumes Schrecken nun entfloh'n,
Nur ein erschütternd Angedenken an
Gemälde grauser Wahrheit hinterlassend,
Ruft er Dir nicht mit einer Schicksalsstimme,
Mit einer Götterstimme donnernd zu?
Was Deine Ruhmsucht als den Gegenstand
Glorreicher Sehnsucht auf des Herzens Altar
Gehoben hat, das prüfe zitternd erst,
Eh' Du ihm blut'ge Menschenopfer schlachtest!

Almansor (bitter).

Ich ahne, was Du willst. Du hoffst den Krieg
Mir zu verleiden, wenn Du mir ein Nichts
Zu einem Etwas listig zaubern könntest.

Almansaris.

Ein Nichts, mein Sohn? Es ist der Traum nur Schatten,
Doch ähnlich, so wie er der Körperwelt.

Almansor.

Das glaub' ich nicht; die Wirklichkeit kann nie
So schauderhaft —

Almansaris.

Der Ursach' folgt die Wirkung;
In jedem Kriege müssen Tausende
So leiden, wie Du littest in dem Traume.

(Almansor geht unruhig auf und nieder.)

Almansor.

Nein, das Verbinden der Verwundeten
Mag ich als König nimmer, nimmer schauen!
Doch, das ist schon des Krieges blutig Schicksal!
Nicht besser war es seit Jahrtausenden.
Es wüthet Krieg auf unsrer ganzen Erde,
Und ein Geschlecht zerstört das andre feindlich.
Ein unsichtbares Thiereheer verschlingt
Das sanfte Lamm auf grüner Weide grasend.
Der Wolf zerreißt das Lamm, den Wolf der Tieger,
Der Löwe den, dem Pfeil des klugen Menschen,
Des größten Raubthiers, brüllend selbst erliegend.

(Pause)

Wahr ist's! Ich sah im Traum auch einen Feldherrn,
Besiegt, verwundet, fliehend, denn das Glück
Begegnet auf der Bahn zum Ruhme oft
Mit finsterm Blick. Verdiene man sein Lächeln
Nicht blos durch Geist und Muth, auch durch Vertrau'n.
Nur solchen Huldigungen schenkt es Sieg!
Ah, Sieg! Du herrlich Wort! In meiner Brust
Rufst Du die Ahnung nie empfund'ner Wonne!
Wer triumphirend auf ein Schlachtfeld blickt,
Wo kühn sein Schwert die stolzen Feinde schlug,
Dem gehet unter die gemeine Welt,
Und eine neue, schönere des Ruhmes
Geht strahlend auf. Er sieht sein Bild, bekränzt
Mit ew'gen Lorbeern von der Hand der Nachwelt,
Im hohen Tempel der Unsterblichkeit!

Almansaris (ringt trostlos die Hände).

O, Ruhm und Nachwelt! O, verhaßter Traumgott!

Warum zeigst du der Seele immer nur
Des Krieges Schattenseite, Schmerz und Schmach?!

Aldebaran steigt aus der Erde.

Aldebaran (mit donnerndem Unwillen rufend).

So träume Sieg! (er berührt ihn mit dem Stabe) Leib, schlummre!
wandre, Geist,
In eines königlichen Würgers Körper!
Berausche Dich in Menschenblut und Thränen!

(Almansor sinkt leblos auf das Ruhebett.)

Ein Schlachtfeld. Ueber den Hintergrund ziehen verfolgend mit gefällten Speeren **tartarische Fußsoldaten.** Sieges-Trompeten ertönen. **Der Tartar-Chan** kommt mit **Myrsa's, Hauptleuten** und **Trabanten** aus den vordern Coulissen.

Tartar-Chan.

Der Tag war blutig, doch entscheidend auch.
Sieg gab uns der Prophet, die Feinde flieh'n!

(zu einem Hauptmann)

Zu Myrsa Barak, mit den Reitern soll
Er schleunig nachhau'n, mit dem Feind zugleich
Die Hauptstadt zu erreichen suchen. Fort!

(Der Hauptmann eilt fort.)

Die Tartarn haben Wunder heut' gethan.

Myrsa Olug.

Doch kostet es den Kern von unserm Heere.

Tartar-Chan.

Mag seyn. Ich hoff', es ist die letzte Schlacht.
Wir ziehen heute noch in Pecking ein!

Ein Verwundeter (auf der Erde liegend).

Ach, schöpft mir niemand einen Helm voll Wasser?

Ein Andrer.

O Höllenschmerz! Verflucht sey unser Chan
Und seine schändliche Erob'rungwuth!
Auf fremder Erde muß ich sterben. Wehe,
Mein gutes Weib und meine armen Kinder!

Ein Dritter.

Ach, find' ich keinen treuen Waffenbruder,
Der aus Erbarmen mir den Schädel spaltet?
Ein Wurfstück hat die Füße mir zerschmettert,
Zu retten bin ich nicht. Gebt mir den Tod!

Tartar-Chan (sich umsehend).

Was winselt dort und hier? Ich höre klagen.

Olug (gleichgiltig).

Es sind nur die Verwundeten.

Tartar-Chan.

So bringt
Sie fort!

Olug.

Die Dörfer brennen in der Runde.

Tartar-Chan.

Fort schafft sie! Ich befehls! Die ohne Hoffnung
Lös't von der Qual durch einen schnellen Tod!

(Die Verwundeten werden weggebracht. Der Chan steht in finsterm Nachdenken)

Ein Schlachtfeld ist ein ernster Anblick doch.
Die blassen, die zerfleischten, blut'gen Leichen,
Die auf dem dunkelrothen Teppich liegen;
Die Tausend, die gelitten und geblutet
Für einen — für den König! — Doch, so ziemt es!
Schöpft mir zu trinken aus dem Bache dort!

(Ein Trabant geht.)

Sieh', wer kommt dort auf schnellem Roß gesprengt?
Er überjagt das edle Thier, es stürzt.
Jetzt rafft er sich hervor. Was bringst Du, Hauptmann?

Ein Hauptmann stürzt auf die Bühne.

Hauptmann.

Sieg, großer Chan! Vollkommen ist Dein Sieg!
Des Feindes letzter Rest, der Kern des Fußvolks,
Streckt jetzt die Waffen vor dem Myrsa Timur.

Ein zweiter Hauptmann mit mehrern Tartarn, deren jeder einige chinesische Fahnen trägt.

Zweiter Hauptmann.

Mich schickt Dein treuer Knecht, der Myrsa Kalaf.
Er sendet Dir zwölf blutbespritzte Fahnen
Von Deiner Feinde Heer; es ist vernichtet!

Tartar-Chan.

Groß ist der Herr, und groß ist sein Prophet!

(Der Trabant kommt mit einem Helm voll Wasser.)

Bringst Du zu trinken? Gib, mich dürstet sehr.
Wie, das ist Blut?!

Olug.

Wohl möglich, hoher Chan!
Dort fochtest Du zuletzt. Die Leichen thürmen
Sich auf den Ufern und im Bache selbst.

Tartar-Chan (gibt schaudernd den Helm weg).

Geh', gieß das Blut mir weg! ich kann nicht trinken.

Dritter Hauptmann kommt.

Dritter Hauptmann.

Der Myrsa Barak grüßt den großen Chan
Als Herrn von Pecking! Willig hat die Stadt
Dem Siegerheer geöffnet ihre Thore;
Um Gnade fleht das Volk, verspricht Gehorsam.
Der Myrsa bittet, daß Du im Triumph
Noch heute einziehst.

Tartar-Chan.

Wohl, es sey, trefft Anstalt!
Wen bringt man dort so langsam auf den Speeren?

Erster Hauptmann (hinsehend).

Den Myrsa Timur. Er ist schwer verwundet.

Tartar-Chan.

Mein bester Feldherr und mein treuster Freund.
Das wäre traurig, wenn ich ihn verlöre!

Der Myrsa Timur wird auf einer aus Speeren gebildeten Bahre gebracht. Ein Feldarzt und Gefolge begleiten ihn.

Feldarzt.

Nur langsam, sanft! Es strömt das Blut von ihm.
Legt auf die Erde ihn! Er hält's nicht aus.

(Es geschieht.)

Tartar=Chan (zu ihm tretend).

Ha, Timur, alter Freund, wie schmerzt mich das!
Du leidest viel. (zum Feldarzt.) Ist keine Hoffnung mehr?

(Der Feldarzt schüttelt den Kopf.)

Timur (schwach).

Ein sanfter Tod nur ist mein letzter Wunsch,
Denn diese Schmerzen wüthen fürchterlich.
Doch freu' ich mich, daß ich für Dich sie dulde.
Ich sterbe gern für Dich, ich war Dein Freund.
Gedenke meiner, wenn ich ausgerungen!

Tartar=Chan.

Mein armer Freund!

(verhüllt das Gesicht)

Timur.

Ich danke Dir die Thräne.
Sie ehrt mich höher, als ein Marmor=Denkmal.
Doch nun verlaß' des Freundes Todeslager.
Es hindre nicht das Herz den Geist am Handeln,
Er fliege freudig seine Sonnenbahn.
Dich muß der Anblick schmerzen. Gehe fort!

Tartar=Chan.

So ist denn keine Freude ohne Stachel!
Zu theuer kaufe ich mein Kriegerglück.
Des schönsten Sieges glänzende Trophäen
Weh'n auf der Freunde ernsten Mausoläen!

(Er geht in tiefer Rührung fort, und der Verwundete wird fortgebracht.)

Kaisersaal zu Pecking. Der Myrsa Barak mit Hauptleuten und Soldaten. Chinesische Mandarinen.

Erster Mandarin.

Im tiefsten Jammer fleht die Kaiserstadt
Durch ihren Rath zu Deinen Füßen: Gnade!

Barak.

Ich weiß es schon, man hat etwas geplündert,
Und hier und da ein Häuschen angesteckt,
Und abgezwungen ihre Gunst den Weibern,
Auch einen, der sich wehrte, todtgeschlagen.
Das sind ja Kleinigkeiten! Es ist Krieg!
Dankt dem Propheten, oder Euern Götzen,
Daß so ein edelmüth'ger Feldherr, wie
Ich immer bin, der erste eingezogen.
Ich halte meine Leute noch in Ordnung,
Sonst stünde hier kein Stein mehr auf dem andern.
Doch — dafür rechne ich auf Dankbarkeit.
Versteht Ihr mich? Ich sage Dankbarkeit!
Von seinem Handwerk muß ein jeder leben.
Das Weitere besprecht nur mit dem Hauptmann.
Zum Dienste jetzt! In Feierkleidern muß
Das Volk sich sammeln, aber ohne Waffen,
Die werden auf das Schloß hier abgeliefert.
Sobald der große Chan mit seinem Heer
Zum Thore einzieht, schreit das ganze Pecking:
Heil, dreimal Heil dem großen Tartar-Chan,
Dem Milden, dem Unüberwindlichen!
Ihr steht dabei und übergebt dem Chan
Die Schlüssel Eurer Stadt auf einem Kissen.
Vor allem lobt Ihr meinen Edelmuth;
Dann preis't Ihr Euer Loos, daß solch' ein Herr,
Wie unser großer Chan, der Müh' es werth hält,
Euch zu erobern. Was Ihr von dem Kaiser
Noch wißt von Eigenthum, das zeigt Ihr an.

Am Abend wird die ganze Stadt erleuchtet! —
Du, alter Freund, bist wohl das Haupt der Stadt?

Erster Mandarin.

Der erste Mandarin der Stadtbeamten.

Barak.

Wohl, geht Ihr andern, thut wie ich befohlen!

(Die Mandarinen gehen ab, bis auf den ersten und einen andern, der im Hintergrunde bleibt.)

Du, Mandarin, mit Deinem Kopfe haftest
Du für die Ruh' der Stadt! Verstehst Du mich?
Daß sie mir gibt und duldet ohne Murren!
Verstehst Du mich? Denn es ist Deine Pflicht,
Des Volks gewiß zu seyn in allen Lagen.
Damit ich Deiner mich versichert halte,
Mag Dich der Hauptmann hier mit seinen Leuten
Als Ehrenwache überall begleiten.

Erster Mandarin.

Du legst mir's nah'. Es heißt: entweder — oder!

(nach kurzem Kampfe)

Dem Tartar-Chan und meinem Kaiser kann
Ich nicht zugleich ein treuer Diener seyn,
Sonst wäre Beiden schnell mein Kopf verfallen.
Doch steht mein Kopf jetzt unter Deinem Säbel,
Und das entscheidet. Drum, die alte Herrschaft
Ist umgestürzt, ich huldige der neuen!

Barak.

Das machst Du klug.

Erster Mandarin.

Doch hoff' ich, daß der Chan
Mich in dem alten Amte lassen wird.

Barak.

Das wird sich zeigen, ob Du es verdienst.

Erster Mandarin

(eine Rolle hervorziehend, die er Barak gibt).

Hier ist ein treu Verzeichniß von des Kaisers

Geheimen Schätzen und den Stellen allen,
Wo sie vergraben sind.

(In der Ferne ertönt ein Marsch, der sich nähert.)

Barak.

Du bist bestätigt!
Horch! Tönt nicht der Trompeten Schall des Einzugs?
Da hätte ich das Beste bald vergessen:
Wo sind des Kaisers innere Gemächer?

Erster Mandarin.

Hier fängt die Reihe an. Der Mandarin
Von dem Palast wird sie Dir zeigen.

(Der andere Mandarin tritt vor.)

Barak.

Wohl!
Er zeige sie dem Hauptmann!

(zu einem Hauptmann)

Nun, Du weißt,
Was Du zu thun hast. Spüre alles durch,
Die Fenster, und die Decke und den Boden,
Tapetenthüren und geheime Treppen.
Die Schnur steht drauf, entgeht Dir eine Fallthür!
Das Haupt, an dem das Heil von Asien hängt,
Muß sicher schlafen vor dem Meuchelmorde.

(Der zweite Mandarin geht mit dem Hauptmann und der Wache ab.)

Erster Mandarin.

Es naht der Chan. Gedenket meiner freundlich!

Der Tartar-Chan mit seinem Vezier, Myrsa's und Gefolge. Chinesische Mandarinen.

Barak (ihm entgegen).

Heil, großer Chan! Willkommen in der Hauptstadt!

Tartar-Chan.

Des neuen Reiches, das ich gründen werde,
Gestützt auf solche Pfeiler meiner Macht.

(sich zufrieden im Kreise der Myrsa's umsehend)

Mit Heldenruhme habt Ihr Euch bedeckt!

Ihr seyd die Sieger der Maratten noch;
Die Lorbeern, die Ihr in der Sandeswüste
Mit Eurem Blut erfochten, grünen fort.
Auf Peckings Eb'nen wuchs die neue Erndte!
Ich bin mit Euch zufrieden. Zur Erinn'rung
An die Eroberung des Kaiser=Reichs
Errichte ich den goldnen Drachenorden,
Und werde meine Tapfern nicht vergessen.

Barak und die andern Myrsa's.

Heil unserm großen Chan, dem Weltbeglücker!

Tartar=Chan.

Es hat der Rath der Stadt, des Volkes Stimme,
Beim Eintritt mich begrüßt als China's Kaiser.
Der Wunsch der Nation ist mir Gesetz.
Die Kräfte dieses Reiches sind erschlafft.
Längst fühlt es selbst, daß eine Männerhand
Die Zügel fassen muß. Wohlan, es sey!
Das Wohl des Ganzen ist mein hoher Zweck,
Ihm weiht' ich stets mein thatenreiches Leben.

(zu den Mandarinen)

Drum bringt die alte Kaiserkrone und
Den Scepter in den Tempel, ruft das Volk
Zusammen und verkündet meine Gnade!
In einer Stunde komm' ich, mich zu krönen.

Barak und die Myrsa's.

Heil unserm großen Chan, dem Kaiser China's!

Barak

(zu den Mandarinen, die bestürzt da stehn).

Nun! Seyd Ihr stumm geworden oder rasend?
Jetzt gilt es; ruft!

Die Mandarinen.

Dem Kaiser China's Heil!

Tartar=Chan.

Ich danke Euch. Trefft Anstalt zu der Feier!

(Die Mandarinen gehen mit dem Gefolge ab; nur der erste Mandarin bleibt.)

Tartar=Chan (zu Barak halb laut).

Der Stadt bist Du gewiß?

Barak.

Der Mandarin
Bürgt uns dafür; er zeigt den besten Geist,
Und hat des Kaisers Schätze uns verrathen.

Tartar=Chan

(einen kostbaren Ring vom Finger ziehend, den er dem Mandarin reicht).

Auch in den Dienern meines Feindes ehre
Ich das Verdienst. Sey meiner Gunst gewiß.
Ich werde manches noch mit Dir verhandeln.

(er macht ihm ein gnädig Entlassung=Zeichen; der Mandarin geht ab. Niemand ist auf der Bühne, als der Chan, sein Vezier, Barak, und an der Thür im Hintergrunde ein Hauptmann mit Wache.)

Tartar=Chan.

Jetzt endlich zu der Tartarei Geschäften.
Vezier, sind die Berichte eingelaufen?!

Vezier.

Ja, großer Chan, doch nicht erfreuliche;
Daheim ist Deine Hauptstadt aufgestanden.
Es hatten Deine Feinde ausgesprengt,
Du seyst geblieben in der letzten Schlacht.

Tartar=Chan.

Geblieben? Höllenplan!

Vezier.

Der Myrsa Askov
Besetzte schnell das Schloß mit seinen Schaaren;
Gefangen hielt er Deine Frau'n und Kinder;
Nahm die Beamten für das Volk in Pflicht,
Und ließ es bei Trompetenschall verkünden:
Verlustig sey Dein Stamm des Herrscher=Rechts!

Tartar=Chan (mit tiefem Grimm).

Ich werd' ihn finden!

Bezier.

Doch es fochten Deine
Getreuen muthig für Dein heilig Recht,
In allen Straßen tobte Bürgerschlacht,
Bis endlich die gerechte Sache siegte.
In Ketten harret Askov seines Urtheils.

Tartar=Chan.

Man soll mit Pferden auf dem Bazar ihn
Zerreißen; die Beamten, die dem Pöbel
So feige huldigten, erdrosseln lassen!

Bezier.

Sie sündigten aus Schwäche nur. Es sind
Wohl ihrer fünfzig, Ehegatten, Väter!

Tartar=Chan (heftig).

Bringt mir der nächste Brief nicht die Gewißheit
Von ihrem Tode, send' ich Dir die Schnur!
Tief muß man in des Staats Geschwüre schneiden,
Sonst frißt der Eiter giftig unter sich.
Bist Du am End' mit Deiner Unglücksbotschaft?

Bezier.

Das Schlimmste ist zurück. Es hat der König
Der Karazanen seinem Bund mit Dir
Entsagt, und rüstet drohend an den Grenzen.
Dieß Schreiben wird Dir wohl das Näh're sagen.

Tartar=Chan (giftig).

Die Reihe wäre auch an ihn gekommen.
Er kann wohl die Vernichtung nicht erwarten?!

(er erbricht den Brief und lies't abgebrochene Sätze)

„Empörend frecher Uebermuth der Tartarn,
„Der festen Plätze listige Besetzung,
„Ruin des Landes durch die Heerbewegung,
„Gebroch'ner Eid, geheim unwürd'ge Pläne."

(er zerreißt grimmig den Brief und tritt ihn mit Füßen)

Der kleine König wagt ja große Worte!
Er hat regiert! Der Feldzug gegen ihn

Soll jetzt der erste seyn von China's Kaiser.
Antworte schonunglos, damit der Freche
Es fühle, daß ich zornig bin, und zittre!
Ha! Fluch dem Loos, das mir auf Erden wurde!
Nur immer strafen muß ich und vernichten,
Mein Daseyn zu erhalten, und der Haß
Von Millionen ist mein Lorbeerkranz!

(Ferner Marsch von Blase-Instrumenten.)

Ah, was ist das, das Volk steht doch nicht auf?

Barak.

O nein, es ruft der Zimbeln und Posaunen
Geweihter Klang es in den Tempel, um
Zu huldigen dem neuen Kaiser China's.

Hauptmann (von der Thürwache nähert sich).

Ein Weib fleht um das Glück, vor Dir zu knieen.

Tartar-Chan.

Ist sie von Stand?

Hauptmann.

Von hohem, wie es scheint,
Mit Gold und mit Juwelen reich geschmückt.

Tartar-Chan.

Und was sie will?

Hauptmann.

Kann sie nur Dir vertrauen.

Tartar-Chan.

Sie mag erscheinen! Bringen wir die Weiber
Auf unsre Seite nur, dann fürcht' ich nichts.

Ein schönes chinesisches Weib, reich geschmückt, wird von dem Hauptmann eingelassen.

Weib (bei dem Anblick des Chan's entzückt).

Das ist er, ja, so sah ich ihn im Traum,
So schuf mein Herz von ihm das hohe Bild.

Das ist ein König für die ganze Welt!
Vergönn', im Staube vor Dir anzubeten.
(sie kniet nieder.)

Tartar=Chan.

Das Weib spricht gut. Du hast wohl eine Bitte?

Weib.

Nur einen Wunsch, er ist erfüllt, Dein Anblick!
Den Helden wollt' ich sehn, an dessen Wagen
Der Sieg gebunden, wie ein Sclave, geht;
Die Erdenhülle dieses Göttergeistes,
Der Asien bezwungen und beglückt;
Den einzigen, den ersten Mann der Erde!

Tartar=Chan (hingerissen).

Steh' auf, Du süße, holde Schmeichlerin!
In meinen Armen ist ein bess'rer Platz
Für Deine Reize.

Weib (aufstehend).

Täuschen mich die Sinne?
Das stille Sehnen, das ich selbst mir nie
Gestanden, wird durch Deine Huld erfüllt?
An diese Brust, in der der Erde Glück
Bewahrt wird, wie in einem heil'gen Tempel,
Soll ich Unwürdige mich schmiegen dürfen?
Das ist des Lebens höchster Sonnenpunkt.
O, Götter, laßt mich ihn genießen, gern
Will dann ich sterben!
(sie eilt auf den Chan zu; Barak tritt dazwischen und faßt sie.)

Barak.

Halt!

Tartar=Chan.

Was thust Du, Barak?

Barak.

Die Schmeicheleien waren mir verdächtig,

Und in des Kleides rechtem Aermel schien —
(er sucht nach und zieht einen Dolch hervor)
Da ist's, ein Dolch, und dieses Grün scheint Gift!

Weib.

Des Landes Schutzgeist wollt' ich freudig werden.
Nun werd' ich duldend seine Märtyrin.
Nimm, großer Fo, die Seele gnädig auf!

Tartar=Chan (wüthend).

Greift sie, Trabanten! Ha, verfluchte Weiber,
In deren Süßigkeiten Dolche schwimmen!
Bekenne stracks: Wer ist mit Dir verschworen?

Weib.

Verschworen? Niemand als ich selbst. Ich selbst
Hab' an der Leiche des geliebten Gatten,
Der in dem letzten Treffen wider Dich
Gefallen war, es heilig mir gelobt,
Von seiner Geißel Asien zu befreien!

Tartar=Chan.

Weib, nenne die Genossen Deiner Schandthat!
Es harret Dein ein grauser Martertod.

Weib.

Wenn ich den Tod gefürchtet, hätt' ich nicht
Mein Leben an das Deinige gesetzt.
Ich sterbe gern. Das eine schmerzt mich nur,
Daß nutzlos ich, ein blutig Opfer, falle,
Daß des Tyrannen Geist nicht mit dem meinen
Die Wand'rung antritt zu des Richters Thron?

Tartar=Chan.

Zur Folter mit der wüth'gen Mörderin,
Bis sie die Helfer nennet, oder stirbt!

Weib.

So friste, Bösewicht, durch neue Gräuel
Dein elend Daseyn! Die Vergeltung kommt;
Sie nahet langsam, doch gewiß und schrecklich.
Du gehst zur Krönung, ich zum Foltertode;

Doch zittre vor des Schicksals ernstem Wechsel!
Die alten Götter leben noch. Sie seh'n
Auf ihrer Welt verheerte Regionen,
Verhöhntes Recht, zerfleischte Nationen.
Gerechter Götter Zorn, erwach', erwache,
Triff den Verderber mit dem Strahl der Rache!

(sie wird abgeführt.)

Tartar=Chan (erschüttert).

Ein furchtbar Weib! Fortan darf keine mehr
In meine Näh' gelassen werden. Barak,
Befiehl das gleich! Ich bleibe Dir verpflichtet.

(Barak geht ab; Chan versinkt in tiefes Brüten.)

Wenn diese Lästerungen, die die Wuth
Der Rettunglosen ausspie gegen mich,
Der Nationen leise Stimme wären!
Wenn es Vergeltung gäbe! — Weg damit!
Bei diesem Glauben könnt' ich rasend werden!

(Chan von einem Schauer ergriffen)

Es ist doch kühl in dem Gewölbe hier;
Mich überlief ein Schauer. Bringt mir Wein!

(Einer vom Gefolge geht.)

Barak (kommt zurück).

Ein Unbekannter, der auf schnellem Pferde
An mir vorüber flog, warf dieses Schreiben
Mir eben zu. Es ist an Dich gerichtet.

(er gibt dem Chan ein Schreiben; der vom Gefolge bringt einen goldnen Pokal auf einem goldnen Credenzteller.)

Tartar=Chan.

Sehr sonderbar! Gib her, ich bin begierig.

(er trinkt aus dem Becher, setzt ihn wieder auf den Teller, dessen Träger wartend stehen bleibt, dann erbricht er den Brief und lies't.)

Was seh' ich? Höll' und Tod, ich bin verrathen,
Der Meucheldolch ist schon auf mich gezückt!
Wo sind die Mörder? Barak, bist Du's selbst?
Vezier, auch Du? Nein, es gibt keine Treue,

Und niemand liebt den Andern. Alles haßt,
Verfolgt, vernichtet wechselseitig sich!

Barak.

Was ist Dir, Kaiser?

Vezier.

Du bist außer Dir.

Tartar=Chan.

Ihr, meine Myrsa's, seyd Ihr meine Henker,
Die ich mit Gnad' und Schätzen überhäuft?
Habt Ihr den Dolch schon hinter mir gezückt?
Wie, oder Gift im Weine mir gegeben?
Weh' mir und Euch! Noch kann ich Euch zerschmettern!

Barak (nimmt den Becher und trinkt).

Ich bringe Dir den Becher, Freund Vezier.
Wenn Du Dich rein fühlst, trink ihn vollends aus.

(er reicht ihm den Becher; der Vezier trinkt ihn aus.)

Wenn Du mich auch für schlecht hältst, großer Kaiser,
So halte mich doch nicht für einen Dummkopf.
Du glaubst es nicht, wie so etwas mich schmerzt.
Ist nicht mein Loos an Deines festgebunden?
Was würd' aus mir, wenn hier Du untergingst?
Was würd' aus uns, aus unserm ganzen Heere?
Wir würden um die Oberwürde rechten,
Zum Kampf die Tartarn gegen Tartarn hetzen,
Bis die Chinesen uns zur Ruhe brächten
In kühler, stiller Erde. Sey getrost!
Wir sind Dir treu, und bis zum Tod' ergeben.
Doch nenne uns den Schurken, der es wagt,
Die treusten Diener bei Dir zu verleumden!

Tartar=Chan.

Er nennt sich nicht, und nennt auch Eurer keinen.
Hier, lies den Brief!

Barak (liest).

Man warnt den großen Chan.
Von Fall' und Netzen ist er rings umgeben;

Der Weg zur Krönung ist sein Todesweg;
Die ihm am nächsten stehn, sind seine Mörder.

(Geräusch von außen.)

Tartar=Chan.

Ha, welch Geräusch? Die Mörder nahen schon!

(zieht)

Umgebt mich, meine Treuen! Zieht die Säbel!

(es geschieht)

Wir wollen unser Leben hoch verkaufen!

Myrsa Olug mit Trabanten und drei gefesselten mongolischen Hauptleuten.

Olug.

Lang' lebe unser Chan und China's Kaiser,
Und seine Feind' ereile das Verderben,
Wie diese Buben, die sein edles Leben
Bedrohten! Ich segne mein Geschick,
Daß heut' es mir gelang, sie auszuspüren.
Zum Festesopfer nimm sie von mir an!

Tartar=Chan.

Ist ihre Schuld erwiesen?

Olug.

Ueberflüssig.
Hier, diese Listen, die sie bei sich trugen;
Hier Dolche, Gift und eigenes Bekenntniß!

Tartar=Chan (zu den Gefangenen).

Was treibt Euch, Bösewichter, zu der That?!

Einer von ihnen.

Drei Brüder sind wir, aus der Mongolei,
Dem Land', das Du erobert und verwüstet.
Wir waren Knaben noch, als unser Vater
Des Aufruhrs Fahn' erhob, sein Vaterland
Von Deinem harten Joche zu befrei'n.

Er ward geschlagen und gefangen. Auf
Der Stammburg Trümmern ließest Du ihn henken.
Die Mutter starb im Wahnsinn; unsre Schwestern,
Auf Dein Gebot entehrt, durch eig'ne Hand.
Da nahmen denn wir Dreie bei Dir Dienste,
Um uns'rer Eltern, Schwestern Schmach zu rächen.
Wir stiegen unter fremdem Namen auf
Zu dieser Würde. Dich nur zu ermorden,
Vergossen wir in ungerechten Kriegen
Unschuldig Blut. Es last' auf Deiner Seele!
Der Plan war reif, da wurden wir verrathen.
Daß unsern Dolchen Du entgangen bist,
Beweis't auf's Neu', daß es ein Jenseit gibt.
Für Menschen-Rach' ist Deine Schuld zu groß,
Drum hat die ewige Gerechtigkeit
Sich vorbehalten, selber Dich zu richten.
Entscheide jetzt, wie Deine Weis' es ist,
Mit raschem, blut'gem Spruch. Wir sind gefaßt.
Wir wußten, was wir wollten, und wir werden
Als Männer sterben für die gute Sache!

Tartar-Chan.

Doch wenn ich Euch das Leben schenken wollte?

Gefangener.

Das Leben hat für uns nur *einen* Zweck.
Das ist Dein Tod! Die Faust, von Ketten frei,
Sucht rasch den Weg nach Deinem Tigerherzen.

Tartar-Chan.

Drum, wenn ich leben soll, so müßt *Ihr* sterben!
Ihr wollt nicht anders. Schleppt sie fort zum Tode!

(Die *Gefangenen* werden fortgeführt.)

So führ' ich also mit der ganzen Menschheit
Geheim und offen den Vertilgungkrieg.
Auch wo ich schonen *wollte*, *darf* ich nicht.
Wohlan, es sey so! Mitleid und Verzeihung,

Und all' ihr sanften menschlichen Gefühle,
Entflieht auf ewig aus der eh'rnen Brust!
Fortan sey Blutvergießen meine Lust!
Vermauert ist die Pforte der Versöhnung.
Jetzt zitt're, Erde! Auf, zur Kaiserkrönung!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Der Saal des ersten Aktes. Nacht. Auf der Seite ein Thron.

Amru und **Sadi** begegnen sich von verschiedenen Seiten.

Amru.

Wer geht dort? Gib das Wort!

Sadi.

Almansor!

Amru.

König!

Willkommen, Sadi! Nun, die ew'ge Nacht
Wird endlich doch vorüberschleichen, dann
Strahlt prächtig uns der Morgen der Entscheidung.
Hast Du der Stände Dich versichert?

Sadi.

Ja.

Es brauchte meiner Redekünste nicht.
Landkundig war die Unzufriedenheit
Der Mutter mit des Sohnes Heldensinn,
Und nun verschwindet er, kurz vor der Krönung.
Daß dieß Verschwinden *unwillkührlich* ist
Von *seiner* Seite, daß die Königin
Regentin — gern Regentin *bleiben* möchte,
Daß sie ihn die geheimnißvolle Reise,
Von der mit Schauer sie und Seufzern spricht,
Antreten ließ — in fremdes, dunkles Land,
Das faßt ein Kind. Des Reiches Große wüthen.
Mit Mühe ist es mir gelungen, sie
Nur bis zum Krönungtage hinzuhalten.
Sie werden sprechen, wie es Männern ziemt.

Amru.

Und ich, ich werde handeln mit dem Heere,
Daß zittern soll das heuchlerische Weib
Auf ihrem goldnen Thron und mit dem Throne!
So eben komm' ich aus der Wüste, dort
Hatt' ich die Führer unsers Heer's versammelt.
Ein Sclave ward am Bundaltar enthauptet;
Mit seinem Blut bespritzten wir uns alle,
Und schwuren einen fürchterlichen Eid:
Befreiung für den Prinzen, oder Rache!

Sadi (mit tückischer Freude).

Noch heute muß der helle Aufruhr rasen!

Amru.

Ich freu' mich drauf. Im Mordgetümmel läßt
So mancher alte Haß sich sättigen,
Und — im Vertrauen, Sadi, eigentlich
Säh' ich's nicht gern, wenn wir den Prinzen retten;
Ihn rächen wäre mir gemüthlicher.

Sadi.

Mir ebenfalls. Auch hoff' ich, daß die Erde
Ihn schon bedeckt; denn ihn gefangen halten,
Wär' zwecklos von der klugen Königin.

Amru.

So wird sie heut' noch unsere Gefang'ne,
Und Heer und Stände führen die Regierung.
Im Uebrigen bleibt's doch bei dem Vertrag?

Sadi.

Der Erst' im Divan ich, und Du im Heere;
Zwei Könige, nur unter andern Namen.

Amru.

Und immer alte, treue Bundgenossen?

Sadi.

Sey meiner nur gewiß, ich bin es Deiner;
Wir brauchen uns, drum sind wir uns getreu.
Doch sieh', es graut der Morgen; laß uns scheiden.

Ich stehe mit der Sonne erstem Scheine
An aller Stände Spitze vor dem Throne.

Amru.

Und ich bin stets in Deiner Näh', umgeben
Von meinen besten Führern und Soldaten.
Wir sind bereit zu jeder, jeder That!
Das Heer erwartet dann in Schlachtordnung
Zum Angriff den Befehl. O schwinde, Nacht!
Heiß sehn' ich mich nach dieser Bürgerschlacht.
Am schnellsten steigen, die das Reich verwirren;
Der erste König ward im Schwerterklirren!

(beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Almansaris in trübem Nachsinnen einherwandelnd.

Almansaris.

Die Steine bleiben hell. Noch schläft mein Sohn,
Noch leidet er, und doppelt leid' auch ich!
Der Krönungmorgen tagt. Es murrt das Volk.
Den jungen König rufen tausend Stimmen;
Sie fordern ihn von seiner armen Mutter,
Die, in Verzweiflung, schuldig nun zu scheinen,
Doch nichts vermag, als Reuethränen weinen!

Helione kommt.

Helione.

Ich suchte Dich im ganzen Schlosse schon,
Und finde hier Dich, hier im nächt'gen Dunkel,
Im hohen leeren Saale einsam irrend.

Almansaris.

Der Kummervolle liebt die Einsamkeit.

Helione.

Der Kummervolle? — Auch der Reuige
Sucht in der Stille Raum und Zeit zur Buße.

Almansaris.

Was willst Du damit sagen, Helione?

Helione.

Sieh' mir in's Auge, Königin! O nein,
Das Deine strahlt in seiner alten Reinheit!
In dieses klare, würdevolle Antlitz
Hat kein Verbrechen seine Klau'n gedrückt.
Es kann nicht seyn, was frech die Menge lästert.
Dein Herz ist frei von ungeheurer That!
Und dennoch — dennoch — ach, wo ist Dein Sohn?!

Almansaris.

Nun erst versteh' ich Dich. Auch Du verkennst mich?
Das thut mir weh!

Helione.

O sprich, wo ist Dein Sohn?!

Almansaris.

Noch nicht zurückgekehrt von seiner Reise.

Helione.

Von welcher dunkeln, fürchterlichen Reise?
Glaubst Du, daß ich den Greis vergessen habe,
Der den Vezier und mich in Schlaf gesenkt?
Dem Zauberer hast Du ihn übergeben,
Weil Deinem Willen fest er widerstand.
In seiner Blüthe ist der Held geopfert,
Damit er nicht die Krone fordern könne!

Almansaris (schmerzlich).

O, meine Tochter!

Helione.

Eine Mutter konnte
Den einz'gen Sohn der eig'nen Herrschgier schlachten?
Die Löwin schützt mit ihrem Blut ihr Junges!

Almansaris.

Genug des Stachelworts, das mich empört;
Ich lasse mich herab, bei Ormuzd Dir
Das Leben meines Sohnes zu beeiden!

Helione.

Und lebt er, hältst Du heimlich ihn gefangen?

O, laß ihn frei, ich bürge für sein Herz;
Er wird sich nimmer an der Mutter rächen!
Und — kannst Du Dich vom Herrschen nicht entwöhnen,
So nimm die Krone von Circassien.
Ich biete Dir mein Erbreich zum Ersatz.
Georgien hast Du so mild beherrscht,
Du wirst gewiß mein kleines Land beglücken.

Almansaris (gerührt).

Du bist so gut, und thust mir doch so weh!

Helione.

Gern opfere der Mutter des Geliebten
Ich meinen Brautschatz; denn Almansor liebt
Das Mädchen nur, die Fürstin nicht in mir.
O, gern entsage ich dem eitlen Titel,
Bin ich nur Königin in seinem Herzen!

Almansaris (sie umarmend).

Mein edles Mädchen, lös't sich jeder Mißton,
Dann werd' ich Dir für diese Stunde danken,
In der Du Deine Seele mir enthüllt.

Helione.

O, lös' ihn jetzt, den harten, schweren Mißlaut,
Bestich mich nicht mit schönen leeren Worten;
Almansorn gib mir frei, ich bitte Dich!

Almansaris.

Verschone mich, erwarte von der Zeit —

Helione (bitter).

Bis er vergessen ist, und durch Verjährung
Die Krone sich auf Deinem Haupt befestigt?
Das hoffe nicht. Ist auch mein Herz zu schwach,
Um feindlich aufzutreten wider Dich;
Bist auch als — Sohnesmörderin Du mir
Durch der Gewohnheit Allgewalt noch heilig,
So kennt die Nation doch ihre Pflicht.
Dem Volke, das nach seinem König fragt,
Wird dann die Antwort nicht, gleich mir, versagt.

Vergebens stießest Du in's frühe Grab
Des Landes schönste Hoffnung kalt hinab;
Von Deinem Haupt sinkt die geraubte Krone,
Und zitternd steigst Du von dem blut'gen Throne!

(sie geht ab.)

Almansaris (allein).

Dahin bin ich gebracht, Aldebaran!
Verbannt, verachtet von den Guten selbst,
Und offen angefeindet von den Schlechten,
Im Kampfe mit mir selbst. O, ende bald!
Ich bin ein schwaches Weib, ich trag' es nicht!

Der Vezier Giaffar kommt langsam und traurig.

Giaffar.

Ich grüße Dich, erhab'ne Herrscherin;
Es gebe Ormuzd Kraft und Stärke Dir
An diesem wicht'gen Tage!

Almansaris.

Guter Greis,
Du zitterst sichtbar, Deine Stimme bebt.

Giaffar.

Ich ahne Schreckliches, ich seh' im Geist
In diesen Sälen strömen Bürgerblut;
Denn böse meynen Amru es und Sadi.
Der heut'ge Tag hängt schwer vom Himmel nieder.

Almansaris.

Ja wohl!

Giaffar.

Der Prinz ist also nicht zurück=
Gekehrt von seiner Reise?

Almansaris.

Nein.

Giaffar.

Und Du
Kannst auch nicht sagen, wo er hingereiset?

Almansaris.

Gerechter Himmel, nein!

Giaffar.

Du trau'st mir nicht.
Das thut dem alten, treuen Diener weh;
Doch übt er drum nicht minder seine Pflicht,
Dein Herrenrecht nach Kräften zu verfechten.
Das Heer, die Großen wüthen gegen Dich.
Nur bei den Bürgern, bei den Bauern ist
Noch Heil für Dich. Sie priesen dankbar stets
Dein mildes Regiment, und zittern vor
Des Sohnes Herrschsucht und Eroberunggier;
Drum habe ich der Hauptstadt Bürger und
Die Bauern aus der Gegend aufgeboten.
Da fand ich guten Willen, starke Arme.
Bewaffnet haben sie sich still versammelt.
Ein Theil davon ist schon in's Schloß gezogen
Zu Deinem Schutz, wenn die Empörer hier
Es wagen sollten, zu dem Schwert zu greifen.

Almansaris.

Für mich soll meiner Unterthanen Blut
In diesen Mauern fließen? Das verhüte
Der große Ormuzd! Nein, mein alter Freund,
Es rührt mich Deine Treu', des Volkes Liebe,
Doch soll kein Arm sich für mein Recht erheben.
Will mich das Heer, die undankbaren Stände
Nicht dulden auf der stürmevollen Höhe,
So steig' ich freudig heute noch hinab.

Giaffar.

Und Amru dann und Sadi steigt hinauf,
Tyrannisch mit dem Eisenzepter herrschend.
Nein, Königin, das darf ich nimmer dulden!
Mit Blut auch muß ein Volk die Freiheit kaufen,
Und besser ist, und ehrenvoller auch,
Es fallen Tausende zu seiner Rettung,

Als daß es unter eines Wüth'richs Geißel
Ein Menschenalter durch als Sclave seufzt!

Almansaris.

Nein, Freund Giaffar, Leben lassen sich
Zurück nicht kaufen, und noch wohnt in mir
Ein leises, frohes Hoffen, daß der Knoten
Sich ohne Gräuel lösen werde, daß
Mein Sohn auf einmal plötzlich, unerwartet
Erscheinen kann.

Giaffar.

Du bist ein Räthsel mir;
Doch wär' es ungesunde Staatsklugheit,
Ein plötzlich, freudig, unerwartetes
Ereigniß zu erwarten, und indessen
Die Hände ruhig in den Schooß zu legen,
Wenn kräftig unsre Feinde wirken. Nein!
Ich habe Deinem würdigen Gemahl
Und Dir gedient ein halb Jahrhundert schon,
Und immer streng nach meiner Pflicht gehandelt,
Vergönne mir auch heute sie zu thun!

(er geht zur Hauptthür und winkt hinaus.)

Gefolge der Königin und Frauen derselben. Die königl. Insignien: Krone, Zepter und Purpurmantel werden gebracht. Dann ein Zug bewaffneter Bürger und Bauern, die als Leibwache den Thron umgeben. Giaffar geht ab. Ein Sclave tritt ein.

Sclave.

Des Reiches Stände bitten um Gehör!

Almansaris (zu ihren Frauen).

So hängt den Purpurmantel um die Schultern!

(es geschieht; sie betrachtet ihn düster.)

Du dunkles Blutgewand, mir graut vor dir!
Bist du prophetisch? Nun, soll Blut hier fließen,

(sie wendet den Blick gen Himmel)

O, so gebeut, daß es das meine sey! —
Die Krone gebt, den lastend theuren Schmuck!
Ach, wüßte nur das Volk, wie er uns drückt,
Es neidete uns nimmer drum! — Den Zepter!
Glanzvoller Stab, an dessen leichtem Neigen
Hängt Gnad' und Tod und Tausender Geschick,
Du brennst in meiner schwachen Hand, sie weiß
In ruh'gen Zeiten nur zu führen dich!
O, könnt' ich dich in starke Hände legen,
Die deine Allmacht nur zum Guten nützten! —

(sie versinkt in trauriges Nachdenken, den Zepter anstarrend.)

Giaffar kommt.

Giaffar (leise zu Almansaris).

Die Stände werden ungeduldig, murren.

Almansaris.

So muß ich denn den goldnen Stuhl besteigen,
Der über einem Flammenabgrund steht!
Wohlan, es sey! (zu Giaffar) Die Stände führe ein!

(Giaffar geht ab; Almansaris besteigt den Thron.)

Almansaris.

O, sie sind schwer, die ernsten Herrscherpflichten!

Giaffar führt die Stände ein, und stellt sich dann zur Linken des Thrones. Die Stände, an deren Spitze Sadi, ziehen paarweise in den Saal und bilden einen Halbkreis, dem Throne gegenüber. Ihnen folgt Amru mit mehrern Hauptleuten, die den Hintergrund füllen.

Sadi (tritt in die Mitte des Halbkreises).

Es hat der Stände ehrenvolle Wahl
Mich, den Erzieher unsers theuern Prinzen,
Berufen an dem Tage seiner Krönung,
In ihrem Namen vor dem Thron zu reden.
Wir danken Dir, erlauchte Königin,
Daß Du bisher das Regiment geführt,

Um heut' dem Sohn es treu zu übergeben.
So zeige uns nun unsern jungen König,
Daß wir die Huldigungen unsrer Herzen
Zu seinen Füßen liebend niederlegen.

Almansaris.

Ich seh' es gern, daß meine treuen Stände
Erkennen, daß ich meine Herrscherpflicht
Bisher erfüllt: doch ist Almansors Krönung
Für heute, leider, noch nicht möglich, denn
Der Prinz hat eine wichtige, geheime,
Unaufschiebbare Reise angetreten,
Von der ich täglich ihn zurück erwarte.

Sadi (nachdrücklicher).

Der Krönungtag ist da. Dein Reich ist aus!
Dem würd'gen Sohn mußt Du es übergeben,
Von dessen hohen, selt'nen Tugenden
Wir eine neue goldne Zeit erwarten.
Wo ist er nun? Wie ist es möglich, daß
Er kurz vor diesem wicht'gen Tage sich
Aus seiner Residenz entfernt, und nicht
Einmal den treusten Dienern es vertraut?!

Almansaris.

Was mich, die Mutter und die Herrscherin,
Bewogen hat, den Prinzen zu versenden,
Darüber sind Wir keine Rechenschaft
Den Ständen schuldig.

Sadi.

Ja, so scheint es wohl;
Jedoch, verzeih'. Es fällt den Ständen auf,
Daß zur Versendung Du die Zeit so übel
Gewählt, so übel, oder auch — so gut!
Denn nach der Stände Ansicht könnte man
Auch glauben, daß Du ihn *verschwinden* lassen,
Um ihm die Krone nicht zu übergeben,
Die Du noch länger selber tragen möchtest.

Almansaris.

Auf die unwürdige Verleumdung hat
Die Königin und Mutter nichts zu sagen.

Sadi.

Verleumdung läßt sich das Gerücht nicht schelten.
Das, was gescheh'n, verbürgt wohl seine Echtheit;
Und — um die Untersuchung zu vermeiden,
Die nicht zur Ehre Dir gereichen würde,
Gib uns den Prinzen, gib uns unsern König!

Die Stände (rufen wild durch einander).

Gib uns den Prinzen! Gib uns unsern König!
Den Prinzen, oder Aufruhr! Gib den Prinzen!

Sadi.

Still, meine Freunde, haltet Euren Zorn,
Wie auch gerecht er seyn mag, noch zurück;
Die Königin wird unsre Gründ' erwägen
Und unsre heil'ge Bitte schnell erfüllen!

Almansaris.

Ich schwöre es bei meines Gatten Asche,
Daß ich bei der Versendung meines Sohnes
Des Reiches Heil und seines nur bezweckt;
Doch diesen Augenblick zurück ihn rufen,
Der Himmel zeuge mir, ich kann es nicht!

Sadi.

Nun dann, so hast Du heimlich ihn ermordet!
Uns täuscht nicht Deiner Worte Doppelsinn.
So rufe denn, in aller Stände Namen,
Ich Wehe ob der Sohnesmörderin!
Ich klage Dich vor Deinem Volke an,
Du kannst nicht mehr Georgien beherrschen;
Dem Laster huldigt nicht ein freies Volk.
Herunter drum von unsrer Fürsten Thron
Und in den Kerker mit der Mörderin!

Die Stände (die Säbel ziehend).
Herunter mit der Mörderin, herunter!
(Die Bürger und Bauern treten, die Waffen fällend, vor den Thron. Almansaris verhüllt das Gesicht.)

Bürger=Anführer.
Zurück! Bei unserm Unterthanen=Eid,
Mit unserm Leben schützen wir die Fürstin!

Giaffar.
Sie hat die Reinheit ihres Zwecks beschworen;
Ein tadelloses Leben ist der Bürge
Von ihrem Schwur —

Bürger=Anführer.
Und gutes Regiment!
Was sie als Königin und Mutter that,
Mag vor dem ew'gen Richter sie vertreten.
Wir halten uns an das, was uns sie war,
Und schützen sie auf ihrem Throne, bis
Almansor wiederkehrt aus fremden Landen!

Sadi.
Verblendete! Er kehret nimmer wieder!
Seht Ihr denn nicht, daß diese Ungewißheit
Das Reich versenken muß in Anarchie?
Der kleinste Theil der Unterthanen nur
Wird einer Mörderin ergeben bleiben,
Und — Bürgerkrieg ist dieses Zwiespalts Folge!

Bürger=Anführer.
Du, weiser Sadi, willst den Bürgerkrieg!
Glaubst Du es denn, daß wir Dich nicht durchschau'n?
Du stehst umsonst nicht an der Stände Spitze;
Wenn Du das alte Regiment gestürzt,
Willst Du auch an die Spitze der Regierung!

Amru (ungeduldig vortretend, rauh)
Vergebens, weiser Sadi, hoffest Du
Mit Gründen dummen Pöbel zu bezwingen,
Der, aufgehetzt von einem list'gen Weibe,

Fanatisch für die schlechte Sache wüthet.
Sobald man klar ist über Zweck und Ursach',
Dann ist Gewalt das beste Argument!

(er wendet sich trotzig an Almansaris)

In meines Heeres Namen komme ich,
Von Dir den vielgeliebten König fordernd.
Die besten Führer hab' ich mitgebracht;
Sie sprechen so wie ich, und so wie sie
Ruft unser ganzes Heer: Gib uns den König!

Die Hauptleute

(rufen durch einander, an die Säbel schlagend.)

Den König gib uns! Gib uns unsern König!

Almansaris.

Ich kann es nicht! — Ihr foltert grausam mich! —

Amru.

Du kannst es nicht? Wohlan, so künde ich
Dir den Gehorsam Deines Heeres auf!
Es hat dem jungen König schon geschworen,
Und da Du seines Mordes überwiesen,
Verhaftet Dich des Königs treues Heer!

Sadi.

Die Stände stimmen bei!

Bürger-Anführer.

Nein, nimmermehr!

Amru.

Ihr wagt es, Amru Widerstand zu leisten?
Armselige! Zum Säbel, Waffenbrüder!
Herein, Gefährten! Jetzo gilt's! Zur Schlacht!

(Soldaten dringen zur Mittelthür ein. Amru und die Hauptleute ziehen die Säbel.)

Sadi (zu den Ständen).

Laßt die Gefahr uns theilen und den Ruhm!
Hinauf zum Thron!

Sadi mit den Ständen und Amru mit den Kriegern dringen gegen die Thron=Wache vor. Eben, als sie handgemein werden wollen, steigt **Aldebaran** zwischen ihnen, unter Donner und Blitz, aus der Erde.

Aldebaran.

Zurück, Empörer=Rotte!

(Die Stände und Soldaten taumeln zurück.)

Vernichtung harret dessen, der es wagt,
Das Schwert zu zücken gegen die Regentin!

Amru.

Mit Blitz und Donner magst Du Weiber schrecken,
Doch keinen Krieger, der im Helm ergraut.
Ich sende Dich der Höll', aus der Du aufstiegst!

(er dringt auf ihn ein mit hochgeschwungenem Säbel.)

Aldebaran (ihn berührend).

Steh', Bösewicht!

(Amru bleibt in dieser Stellung unbeweglich stehn.)

Sadi.

Euch schreckt ein Blendwerk nur!
Es sind die Gaukeleien mannigfaltig,
Die schon die List der Menschen ausgesonnen.
Mit kalter Ruhe und Entschlossenheit
Geh' dem Phantome ich entgegen. — Wer
Zu folgen Muth hat —

Aldebaran (ihn berührend).

Schweig! —

(Sadi bleibt in einer rednerischen Stellung stehn.)

Zurück, Empörer!
Kehrt in der Ordnung alte Schranken wieder!
So rechte nie ein Volk mit seinem Herrn!
Ich tadl' es nicht, daß Ihr den Prinzen heischtet;
Der Zweck war gut, gesetzlos war das Mittel,
Und strenge Züchtigung verdienet Ihr!
Doch Ihr seyd irre blos geleitet, drum
Traf meine Strafe die Verführer nur,

Und Eurer Königin Vertheidigung
Bin ich bereit zu führen. (zu Almansaris) Fasse Muth!
Gib mir den Ring! Es dunkeln schon die Steine.
Die Stunde naht; es lös't sich jeder Mißton.
Es hat Dich Dein Vertrauen nicht getäuscht.
Zum letzten Male, Marmor, öffne dich!

Die Nische in dem Pfeiler öffnet sich. Der Prinz tritt langsam heraus. Aldebaran versinkt.

Almansor.

Wo war ich? Hab' ich wieder blos geträumt?
Der Traum war wieder gräßlich, doch belehrend.
Von manchem falschen Wahn bin ich geheilt.
Allein, wo bin ich? In dem Krönungsaale?
Was deutet diese Menge Menschen hier?
Was seh' ich? Auf dem Throne meine Mutter?
(er stürzt an den Stufen des Thrones nieder)
O, meine Mutter, meine theure Mutter,
Du hattest Recht! Wie weise riethest Du!
Doch meine Jugend, ungestüm, verbildet,
Und kindisch stolz, verkannte Deine Weisheit.
Jetzt ist der Nebel, der mein Herz vergiftet,
Hinabgesunken vor der Wahrheit Sonne.
Ach — schon war ich nicht gut mehr, im Begriff,
Ein harter, kalter Bösewicht zu werden! —
Zur Hölle fahre falsche Ruhmbegier!
Ich bin genesen! Dank Dir, hoher Ormuzd!
(Almansaris steigt an der Hand des Prinzen vom Thron und umarmt ihn.)

Almansaris.

Es dankt die Mutter ihm aus voller Seele,
Wenn auch des theuren Sohnes Heilung sie
Mit manchem tiefen Schmerz erkaufen mußte.

Giaffar (gerührt).

Aus Schmerzen wird die Leiter ja geflochten,
Auf der wir auf zu höhern Freuden steigen.

Almansaris.

Doch sprich, mein Sohn, wie war es möglich, daß
So schnell die Ueberzeugung Dich bezwang?

Almansor.

Ich wurde selber ein Erob'rer, Mutter!
Ein Mann von hohem Muth und selt'ner Kraft,
Doch eine wilde, schnaubende Hyäne,
Die nur zerfleischte, des Vergnügens willen.
Ich badete mich kalt in Menschenblut.
Das Ebenbild des großen Weltenschöpfers,
Mein Ebenbild, erkannte ich nicht mehr
In meinen Brüdern; nur Maschinen waren
Sie mir für meine Zwecke. Ruhig ließ
Ich sie zertrümmern, wenn es nöthig schien.
Ich führte immer ungerechte Kriege.
Kaum zwang ein leichenvolles Schlachtfeld, noch
Beleuchtet von der Dörfer Brande, mir
Ein ernstes Sinnen ab. Die alten Herrscher
Stieß ich vom Throne, mich hinauf zu schwingen,
Und Alles huldigte und bebte mir.
Doch nimmer war ich glücklich, denn der Haß,
Die Flüche aller Völker tönten laut
Zu meinem hohen goldnen Sitz hinauf.
Auch waffnete sich manche tapfre Hand,
Von dem Tyrann die Menschheit zu befreien.
Da lebte ich in steter Todesfurcht,
Und wurde tückisch, menschenfeindlich, grausam.
Wie habe in den Menschen ich gewüthet!
Ich hasse mich, ich war ein Ungeheuer!
Dank, Ormuzd, Dank, daß es ein Traum gewesen,
Denn nicht ertrüg' ich der Verbrechen Last!

Almansaris.

Und Du erwachtest?

Almansor.

Als des Ew'gen Engel,

Die Pest, dahin gerafft mein Räuberheer,
Der Rest sich wüthend gegen mich empörte,
Mich zwingend, meiner Krone zu entsagen,
Da hatt' ich zwischen Schmach und Tod die Wahl,
Und leerte fluchend einen Becher Gift,
Der mich — in Deine Mutterarme warf.
O, nimm mich gütig auf! Verzeihe mir
Den Uebermuth, mit dem ich Dich gekränkt!

Almansaris.

Mein guter Sohn! Wie gern verzeiht die Mutter
Dem Sohne, den sie liebt, noch mehr als sich!
Ich preise mein Geschick, daß ich geheilt
Dich sehe an dem Tage Deiner Krönung.
Besteige Deines Vaters Thron, Du wirst
Ihm eine Zierde seyn! Georgien!
Auf, huldige Almansorn, deinem König!

Alle.

Almansorn Heil! Dem jungen König Heil!

Almansor.

Nicht also, meine Freunde, meine Mutter!
Den Jahren nach bin ich zum Throne reif,
Doch, leider, nicht an Weisheit und an Tugend.
Du hast zehn Jahre schon dieß Volk beglückt!
Beglück' es ferner, bleibe Königin!

Giaffar.

Nein, Prinz, jetzt bist Du dieser Krone würdig!

Almansor.

Ich kenne mich, Giaffar. Endlich ist
Mein Geist daran gewöhnt, mir nicht zu schmeicheln.
Gelernet hab' ich, Menschen zu verderben
Im blut'gen Krieg, doch zu beglücken nicht.
Ein guter Feldherr bin ich allenfalls,
Doch wär' ich immer nur ein schlechter König.
Was mir noch fehlt, das will von Dir ich lernen
Und von der Mutter weisem Regiment.

Wenn dann nach Jahren Du vielleicht es meynst,
Daß ich regieren kann, wenn sich die Mutter,
Die ich doch ewig nicht erreichen werde,
Nach Ruhe sehnt, dann nehme ich die Krone,
Doch eher nicht!

(Ein Donnerschlag und Blitz, dem Harmonica-Accorde folgen. Des Saales Hintergrund öffnet sich. In einer Glorie schwebt, zum Schutzgeist verklärt, in Jugendschönheit, mit Flügeln, Aldebaran.

Aldebaran.

Vollendet ist die Heilung!
Dieß Wort ist Bürge mir und Deinem Volke.
Wer einer Krone frei entsagen kann,
Ist ihrer werth. Nimm sie von Deiner Mutter,

(Almansor läßt sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder, die ihm ihre Krone aufsetzt.)

Und folge immer ihrem treuen Rath.
Daß auch in spätern Zeiten nie ein Rückfall
Die Ruhe Deines Volkes stören möge,
So mögen die Verführer Deiner Jugend,
Als Zeugen meiner Rach', an Deinem Throne,
Ein warnend Denkmal ungerechten Muths
Und feiler Staatsklugheit, in Marmor stehn!
Almansaris, Du batest jüngst den Ew'gen
Um einen Strahl aus seiner Klarheit. Schnell
Erhörte er die fromme Bitte, sandte
Dir einen seiner Diener von dem Thron.
Ich bin der Schutzgeist von Georgien!

Almansaris.

Bring' unsern Dank dem Vater über Sternen!

Helione kommt schnell.

Helione.

Man sagt: Almansor sey vom Tod' erstanden!
Ich hoff' es nicht, und glaub' es doch so gern.

Er ist es, Himmel, ja, Almansor lebt,
Er lebt für mich!

Almansor (sie umarmend).

Ha, meine Helione!

Helione.

Nicht wahr, Du zürnst nicht mehr?

Almansor.

Du zarte Seele,
Vergib der Rohheit, die Dir weh gethan!

Helione.

O, mein Almansor!

Almansaris

(beide umschlingend und so mit ihnen eine Gruppe bildend.)

Meine guten Kinder!

Aldebaran.

Georgiens Schutzgeist segnet Euern Bund!

Alle.

Der Ew'ge segne unsern guten König!

Der Vorhang fällt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Velde, Carl Franz <<van der>>,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 7. Christine und ihr Hof. Das Horoscop. Die Heilung der Eroberungsucht
. - 3. verb. Aufl. - 1838. - 3

Stuttgart 1838

40.5422-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702280-5